Digitized by Google

Eur. 903 n

by Google

Der

# Dreißigjährige Krieg

von

## Johann Sporschil.

---

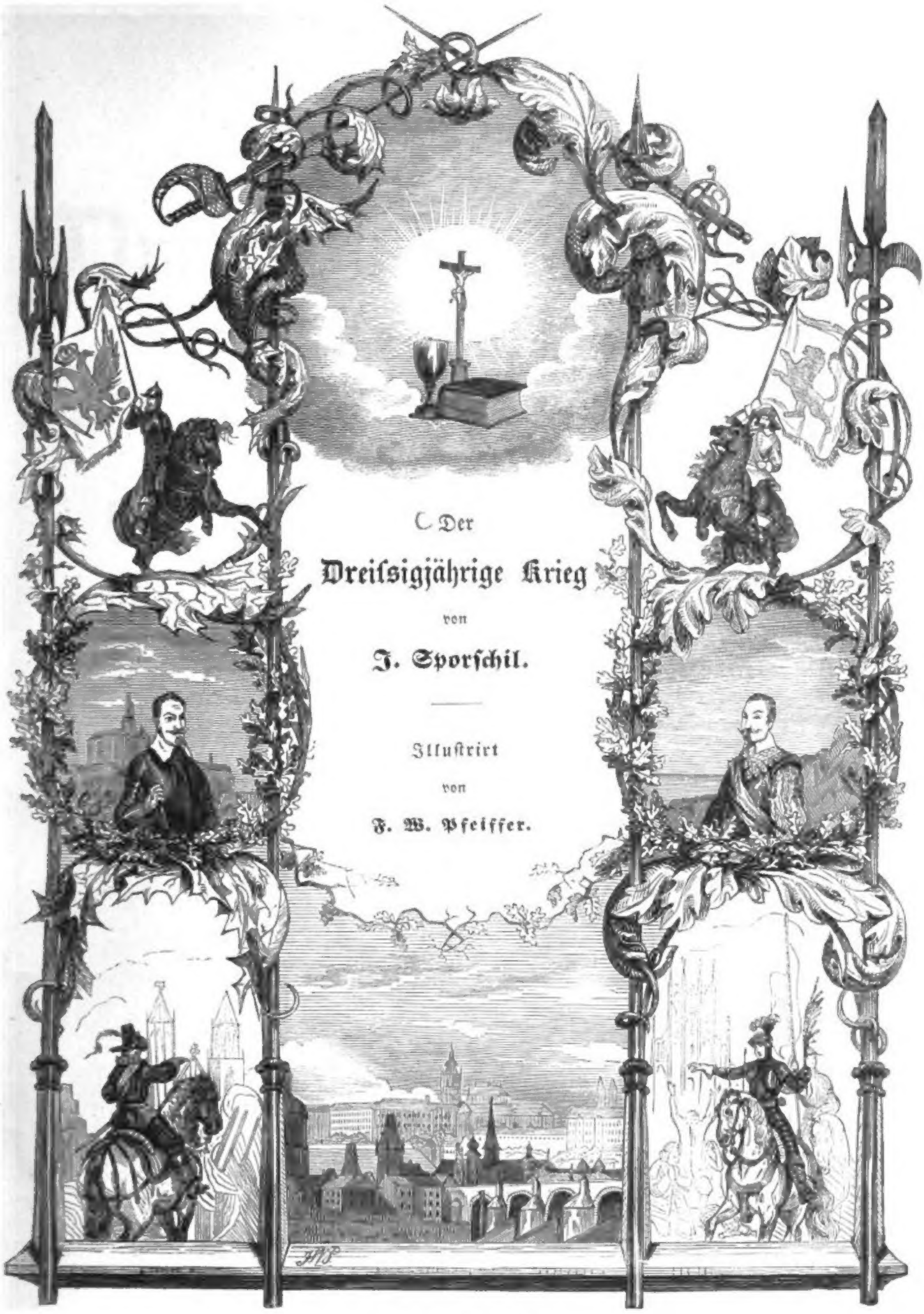
Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Digitized by Google

aol 1853



Der

# Dreißigjährige Krieg

von

**J. Sporschil.**

---

Illustrirt

von

**F. W. Pfeiffer.**

**Braunschweig,**

**Verlag von George Westermann.**

---

**1843.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

# Dreißigjährige Krieg

von

## Johann Sporschil.

---

Illustrirt

von

## F. W. Pfeiffer.

---

Braunschweig,

Verlag von George Westermann.

1843.

Digitized by Google

BIBLIOTECA
REAL
MADRILEÑA

Digitized by Google

# Inhalt.


Seite

Ueberblick der den dreißigjährigen Krieg vorbereitenden Ereignisse (Einleitung) . . . . . 1
Aufruhr zu Prag und Fenstersturz der kaiserlichen Statthalter . . . . . 67
Standhaftigkeit Ferdinand's des Zweiten . . . . . 83
Wahl des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum Konige von Böhmen 105
Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag . . . . . 119
Das Prager Blutgericht . . . . . 155
Mannsfeld in Waffen für den Pfalzgrafen . . . . . 167
Markgraf Georg Friedrich von Baden und die Schlacht bei Wimpfen . . . 179
Christian von Braunschweig in Waffen für den Pfalzgrafen . . . . . 185
König Christian IV. von Dänemark ergreift die Waffen gegen den Kaiser und die Ligue . . . . . 198
Wallenstein's erste Heeresschöpfung . . . . . 225
Mannsfeld's Niederlage an der Dessauerbrücke und sein Ende in fernen Landen 242
Niederlage des Königs Christian IV. von Dänemark bei Lutter am Barenberge . . . . . 254
Die Belagerung von Stralsund . . . . . 275
Erlassung des Restitutionsedictes . . . . . 305
Erster Sturz Wallenstein's . . . . . 312
Landung des Schwedenkönigs Gustav Adolph in Pommern . . . . . 327
Gustav Adolph vor Stettin . . . . . 355
Gustav Adolph in Gefahr, des Verrathes Opfer zu werden . . . . . 361
Erstürmung von Frankfurt an der Oder . . . . . 365
Gustav Adolph vor Berlin . . . . . 379
Der Unglückstag von Magdeburg . . . . . 383
Der Rachetag bei Breitenfeld . . . . . 394
Gustav Adolph's Siegeszug an den Rhein . . . . . 407


Digitized by Google

Seite
Gefecht am Lechstrome und Tilly's Tod . . . . . 416
Einzug der Sachsen in Prag . . . . . 427
Wallenstein verschafft dem Kaiser abermals ein Heer . . . . . 432
Die Tage von Nürnberg . . . . . 441
Schlacht bei Lützen und Tod des Königs Gustav Adolph . . . . . 466
Oxenstierna tritt an die Spitze der schwedischen Angelegenheiten in Deutschland 486
Einnahme von Regensburg . . . . . 491
Der Ueberfall bei Steinau . . . . . 516
Wallenstein's Ende . . . . . 522
Die Schlacht von Nördlingen . . . . . 545
Die Schlacht von Wittstock . . . . . 559
Bernhard's von Weimar Noth, Siegeslauf und Ende . . . . . 572
Zweite Schlacht bei Breitenfeld . . . . . 627
Schlacht auf der Kempener Haide . . . . . 638
Schlacht von Jankau . . . . . 644
Torstenston vor Wien . . . . . 656
Schlacht von Freiburg . . . . . 661
Schlacht von Allersheim . . . . . 671
Letzte Ereignisse des dreißigjährigen Krieges . . . . . 679

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Ueberblick

der

den dreißigjährigen Krieg vorbereitenden

# Ereigniſſe.

Im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts hatte eine mächtige Bewegung die Geiſter erfaßt, ſah Alles dem Anbruche einer neuen Zeit entgegen. Die Entdeckung von Amerika hatte uralte Vorurtheile in Betreff des Umfanges der Erde zerſtreut, und zugleich den Hang der Menſchen nach dem Außerordentlichen und Wunderbaren aufs Höchſte geſteigert. Was wurde die Kühnheit nicht aufgefordert zu wagen, nachdem ſie

Digitized by Google

eine neue Welt dem unermeßlichen, dem gefürchteten Ocean gleichsam abgetrotzt hatte! Die Schranken schienen gefallen, die den Menschen bisher von dem Unmöglichen getrennt: kein Unternehmen galt für zu groß, um nicht gewagt, kein Gedanke für zu verwegen, um nicht ausgeführt zu werden. Eine blendende Helle hatte sich über Europa ergossen, und die Dämmerung der vergangenen Jahrhunderte verscheucht. Die Buchdruckerkunst, diese von Gott gesandte Erfindung, um das Zurückfallen der Menschheit in die alte Barbarei für immer zu verhüten, hatte die Mittel gewährt, Gedanken schnell und in einem großen Kreise zu verbreiten. Eine zahlreichere Menge Menschen als sonst kam in den Besitz unterrichtender Bücher, die Gelehrten wandten sich dem Studium der großen Männer des Alterthums zu, die Nebel der Unwissenheit sanken, die schwülen Staubwolken mönchischer Spitzfindigkeiten, so mit Recht unter dem Namen Scholastik des Mittelalters verfehmt, zerstreuten sich, und am Horizont der Menschheit stieg das Morgenroth eines höheren Seelenlebens, einer reineren Erkenntniß Gottes und der Natur auf. So traf die wunderbare Erweiterung der Erde durch Entdeckung eines neuen Welttheiles, mit einem bis dahin unerhörten Aufschwung der Geister zusammen, und beides, gepaart mit der urkräftigen Lebensfrische der damaligen Menschheit, versetzte sie in jenen fieberhaften Zustand geheimer Unruhe, wie er großen Bewegungen und erschütternden Ereignissen vorherzugehen pflegt.

Erschien ja etwas fest auf Erden und für die Ewigkeit gegründet, so war es die Kirche am Ende des funfzehnten und am Eingange des sechzehnten Jahrhunderts. Ihre Herrschaft dehnte sich über ganz Europa, mit Ausnahme der kaum zu diesem Welttheile gerechneten Länder der moskowitischen Zaare und türkischen Sultane, wie ein ungeheures Netz aus, dessen Fäden bis in den Himmel hinaufreichten. Zu dem thronte hoch über den Häuptern

Digitized by Google

aller Menschen der dreifach gekrönte Papst, und von ihm aus ging in langer hierarchischer Abstufung die Schaar der Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, Fürsten der Kirche wie im Staate, der Pröpste und Domherren, der Weltpriester und Mönche, ein wohlgegliedertes, mit irdischen und himmlischen Waffen ausgerüstetes, gewaltiges, allüberall in festester Stellung verschanztes Heer. Huß hatte gewagt, an diesem Coloß zu rütteln, und ein Kaiser *), ewige Schmach nicht achtend, brach, der allmächtigen Kirche zu gefallen, sein hohes Wort: der Reformator wurde im Kreise umgebender Fürsten zu Asche verbrannt, diese selbst in alle vier Winde zerstreut. Wer sollte nach solchem Vorgange sich kühn genug fühlen, in die Fußstapfen des gemarterten Böhmen zu treten, anzubinden mit dem Himmel und der Erde zugleich!

Aber bereits waren die Grundfesten des Colosses untergraben durch den nagenden Zahn des scharfen Verstandes aufgeklärter Denker, und durch die eigene Fäulniß. Die lange Sicherheit unumschränkter und unangetasteter Herrschaft hatte eine verderbliche Wirkung auf die Sitten der Geistlichkeit geäußert, welche das gerade Gegentheil apostolischer Demuth, Reinheit und Entsagung geworden waren. Das gab ernsten und kühnen Männern eine Waffe in die Hand, welche mit Geschicklichkeit geführt wurde, und die schadhaften Stellen mit Zuverlässigkeit traf. Zwar verschonten die zahlreichen Spottschriften, welche erschienen, die hohen Würdenträger der Kirche, die Bischöfe, die Erzbischöfe und das Oberhaupt der Christenheit: aber was von den Mönchen, deren Unwissenheit man verlachte, gesagt wurde, das war von allen Uebrigen gemeint, und wurde auch so verstanden. Die Bibel war schon vor der Reformation in vielen Händen, selbst in deutscher Uebersetzung, und wenn der schlichte Verstand das Leben der oh-

*) Sigismund, aus dem Hause Luxemburg.



Digitized by Google

hen und niedern Priesterschaft mit den Vorschriften des Heilandes verglich, so stand klar vor Augen, wie unermeßlich weit seine Stellvertreter auf Erden entfernt waren, zu thun, wie er ihnen geheißen. Zwar griff Niemand die Lehren der Kirche an, aber auf den Universitäten wurde das Studium der heiligen Schrift in der Ursprache befördert; es wurde dort über ihren Sinn nachgeforscht, und es konnte nicht fehlen, daß denkende Köpfe einen solchen fanden, der mit einigen Glaubenssätzen in schreiendem Widerspruche stand. So ging das Sinken der Achtung vor der Geistlichkeit Hand in Hand mit den verborgenen Zweifeln gelehrter Forscher, und es bedurfte nur eines Anstoßes, um an das helle Licht des Tages zu fördern, was lange schon das stille Eigenthum vieler Geister und Herzen gewesen.

Dieser Anstoß entwickelte sich aus einem Mißgriffe, welchen Männer der Kirche selbst begingen. Aus dem unstreitig wahren Satze, daß nebst der Besserung vornämlich gute Werke Verzeihung der Sünden zuwege bringen, verfiel man in die durchaus falsche Ansicht, daß dieselbe erkauft werden könne. Man rechnete zu den guten Werken Beiträge in Geld zur Verwirklichung frommer Zwecke, wie zur Abwehr der immer weiter gegen die Christenheit vorrückenden Türken, zum Bau von Münstern, Klöstern und anderen ähnlichen Dingen. Da nun das Oberhaupt der Kirche die Macht, die Sünden nachzulassen oder vorzubehalten, in Anspruch nahm, wurde an die Ausschreibung von Beisteuern der eben angegebenen Art zugleich der Ablaß von Sünden für die, welche gaben, geknüpft, was bald zu einem ungeheueren Mißbrauche führte. Die Päpste, durch die reichen Spenden verleitet, vervielfachten die Ausschreibungen, verpachteten endlich gar die Einnahme in den verschiedenen Ländern, und veranlaßten dadurch die Pächter und Unterpächter, letztere gewöhnlich Mönche, Alles anzuwenden, was den Eingang der Gaben vermehrte. Nichts vermochte dies besser, als die Verbreitung der Meinung, daß

Digitized by Google

der Ablaß der Sünden förmlich verkauft werden könne, was in zahllosen Predigten auf den meisten Kanzeln bald mehr, bald minder verschleiert, in der Hauptsache aber doch stets auf Zahlung dringend, vertheidigt wurde. Dieser Mißbrauch stieg zur äußersten Höhe, als Papst Leo X. gegen das Ende des zweiten Jahrzehntes des sechzehnten Jahrhunderts, weil er Geld zur Fortsetzung des Baues der Peterskirche zu Rom brauchte, einen allgemeinen Ablaß ausschrieb. Die Bettelmönche durchzogen die deutschen Gauen und boten den Ablaß, wie die Marktschreier ihre Wundermittel, zum Verkauf aus. Insbesondere berüchtigt machte sich der Dominikaner Tetzel in Sachsen, der durch das Uebermaß seines geldgierigen Eifers die Veranlassung zu einer Umwälzung wurde, die auch nur entfernt zu ahnen seinem beschränkten Verstande nicht einfiel. Dieser Mann ließ den Teufel abmalen, wie er die armen Seelen quält, und über den Kasten setzen: »Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt.« Für die gräulichsten und unnennbarsten Verbrechen hatte er einen förmlichen Tarif, und erließ z. B. Vater- und Muttermord für einen Ducaten!

So groß war aber das Ansehn der Kirche, daß die Mächtigen der Erde, die Fürsten und Regierungen über diesen abscheulichen Mißbrauch, der ihnen zuletzt selbst gefährlich werden mußte, noch lange geschwiegen haben würden, wenn nicht ein Mann aus dem Volke sich mit der ganzen Gewalt der Wahrheit und mit jener Muth machenden Ueberraschung, die jede beispiellos kühne That hervorbringt, dagegen erhoben hätte. Dieser Mann war Martin Luther, der Sohn eines armen Bergmannes im Mansfeldischen, Augustinermönch und Professor der Gottesgelahrtheit auf der neugestifteten Universität Wittenberg. Er war ein Mann, dessen durchdringender Verstand und heldenstarkes Herz lange durch die tiefste Anhänglichkeit an die Satzungen der Kirche in Fesseln gehalten wurden, und es geschah auch

Digitized by Google

nicht auf einmal, daß er sich von ihnen losriß. Aber der schaamlose Unfug, welchen Tetzel und seine Genossen übten, die Gottlosigkeit, zu dem sie durch ihren Ablaßverkauf Anlaß gaben, füllte seine ganze Seele mit einer Zornesflamme, welche von Männern der That, wie Luther es war, nicht im Stillen verzehrt, sondern hinaus in die Welt geschleudert wird. So schlug er denn am Allerheiligenabend *) des Jahres 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg die berühmten fünfundneunzig Lehrsätze an, und eröffnete dadurch das Jahrhundert der Reformation. Er behauptete und erbot sich gegen Jedermann zu vertheidigen: daß der Ablaß nichts weiter sei, als die Nachlassung der zeitlichen Kirchenstrafe, daß ohne innere Reue und ohne Buße keine Vergebung der Sünden sich denken lasse, und daß der Papst nicht die Gewalt habe, ewige Strafen nach dem Tode nachzulassen.

Mit der Raschheit eines elektrischen Funkens verbreitete sich die kühne Behauptung Luther's durch ganz Deutschland; er hatte den Muth gehabt auszusprechen, was Tausende bereits im Stillen dachten, und rauschend war daher der Beifall, der dem tapfern Streiter gegen den Ablaß von allen Seiten zuströmte. Ungeschickte Gegner, unter ihnen jener Tetzel voran, traten wider Luther auf, wollten ihn zu Schwert und Scheiterhaufen verdammt wissen, und nützten durch ihre unkluge Heftigkeit und durch ihre ausschweifenden Behauptungen seiner Sache eben so mächtig, als sie ihrer eigenen unheilbaren Schaden zufügten. In Rom war man weit entfernt, in Luther's Stimme den Posaunenton der neuen Zeit zu erkennen, sondern hielt den in Deutschland, das man noch von der Nacht der Barbarei zugedeckt glaubte, entstandenen Streit für gewöhnliches, unbedeutendes Gezänke von Mönchen, die zufällig zwei einander feindseligen Orden angehörten. Bald aber wurde der römische Hof über den

*) 31. October.

Digitized by Google

Umfang der Aufregung in Deutschland besser unterrichtet, und strebte nun darnach, ihren Anstifter in seine Gewalt zu bekommen. Das scheiterte an dem Schutze, welchen Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen dem Manne gewährte, der den Ruhm seiner neugestifteten Universität Wittenberg so mächtig hob, und der ihm bis jetzt keines Irrthums überführt zu sein schien. Wohl jeder andere Fürst damaliger Zeit hätte die Bitte eines Cardinallegaten, sich wegen eines geringen Mönchs nicht mit der Kirche zu entzweien, und ihn wenigstens aus dem Lande zu weisen *), mit großer Bereitwilligkeit erfüllt. Kurfürst Friedrich that das nicht, und so blieb es bei der Berufung „von dem übelunterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst," welche Luther kurz vorher zu Augsburg jenem selben Cardinal, der ihn nun gebunden aus Deutschland wegführen wollte, in das Antlitz geschleudert hatte. Bald darauf starb der alte Kaiser Max **), Kurfürst Friedrich wurde Reichsverweser, und Luther lehrte immer kühner, während der römische Hof seine ganze Thätigkeit der, zwischen dem Könige Franz I. von Frankreich und Karl, dem Erben aller Länder der Häuser Oesterreich, Burgund, Castilien und Aragonien, streitigen Kaiserwahl zuwandte.

So blieb Luther's Person unangetastet, und seine Lehre fand einen immer größeren Kreis muthiger Anhänger. Er selbst hatte inzwischen, gereizt durch die unklugen Behauptungen seiner Gegner, einen Schritt um den andern in der Bahn der Neue-

---

*) Der Cardinallegat auf dem Reichstage zu Augsburg (1518) hatte Befehl, Luther entweder zum Widerrufe zu bewegen, oder aber zu suchen, sich seiner mit Hilfe der weltlichen Fürsten zu bemächtigen, und ihn nach Rom zu schicken. Würde nun der Kurfürst von Sachsen Luther auch nur aus dem Lande gewiesen haben, so waren schon andere Landesherren bereit sich als gehorsame Söhne der Kirche zu bezeigen, ihn zu greifen und dem Legaten auszuliefern.

**) Januar 1519.

Digitized by Google

rungen vorwärts gethan. Die scharfe Art seiner Rede durchhieb einen Grundpfeiler des Papstthums um den andern; statt der monarchischen Verfassung der Kirche, wollte er eine demokratische, und predigte und schrieb von christlicher Freiheit, lateinisch an Papst und Fürsten, deutsch an das Volk. Jedes seiner Worte zündete wie ein Blitzstrahl, und eine solche Furcht ergriff die Gegner Luther's, daß sie ohne Unterlaß dem römischen Hofe die Gefahr, die demselben drohe, vorstellten, und ihn anflehten, der Sache ein Ende zu machen. Das glaubte Leo X. zu thun, indem er eine donnernde Bulle erließ *), Luther's Lehre verdammte, ihm selbst unbedingten Widerruf befahl, und ihn bei Verweigerung desselben mit dem Kirchenbann belegte. So aber war in einem großen Theile von Deutschland bereits die Stimmung des Volkes für die neue Lehre und gegen den Papst, daß der Cardinal Alexander, obschon er im Gefolge des neugewählten Kaisers Karl V. reis'te, vor persönlicher Mißhandlung kaum sicher war, und in vielen Städten keine Wohnung zu finden vermochte. Luther aber, als er hörte, man habe in einigen Orten der Niederlande seine Schriften verbrannt, berief die Lehrer und Studenten Wittenbergs vor das Elsterthor, zündete ein großes Feuer an, überlieferte die Verdammungsbulle sammt den Büchern des canonischen Rechtes den Flammen **), und sagte sich und seine Anhänger dadurch für immer von dem Papste und seiner Kirche los.

Karl V. hatte nach Worms einen großen Reichstag ausgeschrieben, hauptsächlich um die Lutherische Sache, die von Tag zu Tag eine ernstere Gestalt annahm, zu entscheiden. Schon hatte der berühmte Ritter Franz von Sickingen, der an der Spitze der Reichsritterschaft stand, Luther seinen Schutz angeboten und ihn auf die Ebernburg eingeladen. Der Reformator aber war zu

*) 15. Juli 1530. **) 11. December 1520.

Digitized by Google

vorsichtig, um seine Pläne durch Verbindung mit der Reichsritterschaft, die bald ihren letzten Kampf gegen die sie immer mehr bedrängende Landeshoheit der Fürsten wagte, zu gefährden. Er hoffte vielmehr, auf das Gemüth des jungen Kaisers zu wirken und es für die Umgestaltung der Kirche zu gewinnen. Allein das mahnende Schreiben, welches er an Karl V. erließ, brachte die erwartete Wirkung nicht hervor. Der Kaiser war nicht nur in den strengen Lehren der Kirche erzogen, sondern diese waren in Spanien so fest eingewurzelt, und es herrschte dort, wo bereits die Inquisition ihren blutigen Thron aufgeschlagen hatte, ein solcher Haß gegen die Neuerungen Luther's, daß ein allgemeiner Abfall zu befürchten stand, wenn sich der Kaiser ihnen zuwandte. Karl hatte aber, indem er die Besitzungen des Hauses Habsburg im südöstlichen Deutschland seinem Bruder Ferdinand abtrat, Spanien und die damit vereinigten Länder zum Kerne seiner Macht erkoren; es war daher nahezu eine politische Unmöglichkeit, daß er sich für Luther und dessen Lehre erklärte.

Noch hatte kein Fürst des deutschen Reiches offen Luther's Sache zu der seinigen gemacht, und es hoffte daher der Kaiser, den Religionsstreit leicht ersticken zu können, und sich dadurch den Papst, dessen Freundschaft ihm wegen seiner Pläne in Italien wichtig war, geneigt zu machen. Er unterließ, um den Kurfürsten von Sachsen nicht zu beleidigen, jeden Gewaltschritt gegen Luther, beschied ihn aber nach Worms in dem Wahne, der geringe Mönch werde vor seiner und der Reichsversammlung Größe und Majestät zusammenschrecken und in sein Nichts zurücksinken. Zagend riethen Luther's Freunde, er möge nicht zu Worms erscheinen, Kaiser und Papst wären einig, es drohe ihm das Schicksal Hußens. Wiederholt forderte Sickingen ihn auf, seinen Schutz anzunehmen und sich in den Schirm seiner sicheren Burgen zu begeben. Luther aber antwortete: »Wenn so viele Teufel in Worms wären als Ziegel auf den Dächern, ich wollte doch

Digitized by Google

hinein«, und dichtete das berühmte Lied: »Eine feste Burg ist unser Gott! ꝛc.« das Zeugniß der Weihe und Kraft, von der seine Heldenseele durchdrungen war. Mit sicheren Geleitsbriefen nicht nur von dem Kaiser, sondern auch von den mächtigsten Reichsfürsten versehen, fuhr Luther am 16. April 1521 in Worms ein, nachdem seine ganze Reise dahin einem Triumphzug geglichen, so sehr hatte sich das Volk auf seinen Weg gedrängt und ihn mit rauschendem Lob begrüßt. In Worms selbst hatte ihn eine zahlreiche Menschenmenge mit stürmischem Beifall, trotz der Anwesenheit des Kaisers und so vieler geistlichen Fürsten, empfangen. Auf diese Herren machte Luther's Persönlichkeit keinen sehr günstigen Eindruck; insbesondere sagte der Kaiser, nachdem er den Reformator zum ersten Male gesehen: »Der brächte es gewiß nie dahin, daß ich zum Ketzer würde!«

Der Anblick des Kaisers auf seinem Throne und der glänzenden Versammlung von Fürsten und Prälaten, die zu Worms zusammengeströmt waren, erschütterte die Zuversicht Luther's nicht im geringsten. »Mönchlein, Mönchlein,« hatte der alte Feldhauptmann Georg von Frundsberg zu ihm gesagt, als er im Begriffe war, in den Saal zu treten, »Du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster auch in unserer allerernstesten Schlacht nicht gethan haben. Bist Du auf rechter Meinung und Deiner Sache gewiß, so fahr' in Gottes Namen fort, und sei getrost, Gott wird Dich nicht verlassen.« Mit freudiger Kühnheit trat Luther vor die Fürsten, bekannte sich als den Verfasser der Schriften, die ihm gewiesen wurden, und erklärte, bei seiner Meinung zu beharren. Er entwickelte seine Gründe in einer Rede, die er zuerst in deutscher Sprache hielt, dann auf Begehren des Kaisers, der sie nur unvollkommen verstand, in lateinischer wiederholte. Er begehrte widerlegt zu werden, bevor er widerrufe. Der Kaiser, dem ein Krieg mit Frankreich bevorstand, wollte die Sache schnell erle-

Digitized by Google

digt, und die Streitigkeiten, welche Luther angeregt, sofort abgeschnitten wissen. Daher verlangte er mit Ungeduld, dieser solle zur Stelle und ganz bestimmt sich erklären. Da sprach Luther mit einem Feuer, das ihm später als Unehrerbietigkeit ausgelegt wurde: »Weil denn Euer kaiserliche Majestät eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Concilium, noch dem Papste allein, weil es offenbar und am Tage ist, daß sie oft geirrt und sich widerlegt haben), und ich also von den Sprüchen, die von mir angezeigt und eingeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann ich und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich: ich kann nicht anders. Gott helfe mir, Amen!«

Diese Standhaftigkeit hatte weder Karl noch einer der Fürsten vermuthet. Jener berief sie am folgenden Tage *) und erklärte, daß er als geborener Schirmherr der Kirche Reich und Land, Leib und Leben daran setzen werde, daß das gottlose Unternehmen eines einzigen Mönches keinen weitern Fortgang habe. Er werde demnach Luther nicht mehr hören, sondern wieder entlassen, dann aber gegen ihn als einen Ketzer verfahren **). Die Reichsversammlung stimmte bei, und Luther sollte am andern Tage entlassen werden, als man eine auf dem Markte angeheftete Schrift des Inhalts fand, daß sich vierhundert Ritter verschworen hätten, ihn zu rächen, wenn ihm ein Leid widerfahren sollte. Der Erzbischof von Mainz, welcher der nächste Nachbar der

*) 19. April 1521.

**) Da Luther vom Papste bereits in den Bann gethan worden war, so brauchte es keines weitern Urtheils mehr, um ihn als Ketzer dem weltlichen Arm zu überliefern, das heißt, zu verbrennen.

Digitized by Google

Reichsritterschaft war, fürchtete gewaltsame Auftritte, und vermochte den Kaiser, zu gestatten, daß man versuche, Luther durch Güte zu bewegen, von seinem Beginnen abzustehen. Die Kurfürsten von Trier und Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen und die Bischöfe von Augsburg und Brandenburg unterzogen sich dem Auftrage. Luther blieb aber fest, und schnitt zuletzt selbst jede weitere Erörterung mit den Worten ab: »Ist dieses Werk ein Menschenwerk, so wird es aus sich zergehen; ist es aber von Gott, so werdet Ihr es nicht zerstören können!«

Da sonach jede Hoffnung schwand, Luther zur Wiedervereinigung mit der Kirche zu vermögen, ließ ihn der Kaiser entbieten, er solle seinen Rückweg nehmen, wozu er einundzwanzig Tage sicheres Geleit habe. Am 26. April verließ Luther Worms, wurde aber, da die kaiserliche Acht vorauszusehen war, auf Befehl des Kurfürsten Friedrich von Sachsen von vermummten Reitern aufgehoben und nach der Wartburg gebracht, wo er längere Zeit in Verborgenheit lebte. Karl erklärte Luther wirklich als offenbaren Ketzer, so wie alle diejenigen, welche ihm anhangen oder ihn schützen würden, in die Reichsacht. Er gebot, seine Bücher aller Orten zu verbrennen, zu suchen, sich seiner Person zu bemächtigen, und ihn so lange gefangen zu halten, bis weitere Befehle eintreffen würden. Das war der Hauptinhalt des sogenannten Wormser Edictes, mit welchem der römische Hof und der Kaiser Luther und seine Lehre für immer zermalmt zu haben glaubten.

Die kaiserliche Acht blieb aber ohne Wirkung, da Luther in sicherer Verborgenheit lebte, und Kaiser Karl selbst, durch die spanischen und französischen Verhältnisse abgerufen, gleich nach dem Schlusse des Reichstages Deutschland verließ und es erst nach mehreren Jahren wieder betrat. In dieser Zeit kräftigte sich die Reformation, doch geschah es nicht sogleich, daß deutsche Fürsten sich zu ihr förmlich bekannten. Das Wort Freiheit,

Digitized by Google

welches Luther gepredigt, und das er bloß von der Religion verſtanden, legten Andere im irdiſchen Sinne aus, und wollten eine politiſche Umwälzung ſtiften. Nachdem die Fürſten die Reichsritterſchaft beſiegt hatten, erhoben ſich die Bauern, und es würde ein allgemeiner Brand entſtanden ſein, wenn Luther deren Aufruhr gebilligt hätte. Aber dem Reformator war das wüthende Toben der verblendeten Menge ein Gräuel, und er leiſtete den Fürſten große Dienſte, indem er gegen die Bauern mit Donnern und Blitzen geſchriebene Mahnungen erließ, und unbedingten Gehorſam gegen die Obrigkeit predigte. Die Bauern wurden geſchlagen, wie es die Ritterſchaft geworden, und erſt, nachdem dieſe doppelte Gefahr verſchwunden war, ſahen die Fürſten ein, daß ſie durch Annahme und Einführung der Reformation nur außerordentlich gewinnen könnten. Albrecht von Brandenburg, Hochmeiſter des deutſchen Ordens, verwandelte deſſen Land, Preußen, in ein erbliches Herzogthum *), und gab ein großes Beiſpiel, welche Beute durch den Abfall von dem alten Glauben zu erringen ſei. Zehn Jahre nach Luther's erſtem kühnen Schritte gegen das Papſtthum hingen nur ſehr wenige weltliche Fürſten Deutſchlands demſelben noch an, und auch die meiſten Reichsſtädte waren bereits abgefallen. Die biſchöfliche Gewalt ging gänzlich in die Hände der Fürſten über, die ſich zu dem Lutherthume bekannten; die Klöſter wurden aufgehoben, die geiſtlichen Güter eingezogen, der Gottesdienſt vereinfacht und durchaus in deutſcher Sprache gefeiert; ein Katechismus und Luther's kraftvolle Bibelüberſetzung **) ſorgten für die Erziehung des kommenden Geſchlechtes. Er ſelbſt hielt mit eiſerner Strenge an den Worten der Bibel als an dem einzigen unbeweglichen Anker des Heils, und verdammte daher Zwingli's und Calvin's Lehre

*) 1525.

**) Zum Theil die Frucht des Aufenthaltes Luther's auf der Wartburg.

Digitized by Google

eben so feuerig, als seine eigene von der alten Kirche verdammt wurde. Eine Zusammenkunft Zwingli's mit Luther, welche der Landgraf Philipp der Großmüthige von Hessen in der Hoffnung, eine große Vereinigung aller Gegner des Papstthums zu Stande zu bringen, in Marburg veranstaltete *), führte zu keiner Aussöhnung. »Zürnet nicht,« antwortete Luther denen, die ihm darüber Vorwürfe machten, »zürnet nicht, daß ich ihre Lehre verdamme, und dem Teufel zuschreibe. Ich kann's nicht anders machen noch nennen, denn wie ich's im Herzen glaube.«

Der Gang der Ereignisse hatte den geistlichen Fürsten Deutschlands lebhafte und wohlbegründete Besorgnisse eingeflößt, und es sehnten sich alle Katholischen nach dem Kaiser und seinem mächtigen Arme. Da einer baldigen Ankunft Karl's im Reiche entgegenzusehen war, faßten sie frischen Muth, und auf dem Reichstage, der zu Worms 1529 gehalten wurde, setzten sie den Beschluß durch, daß kein Reichsstand weiter reformiren, vielmehr Alles, was die Kirche betreffe, bis zum allgemeinen Concilium in dem gegenwärtigen Stande bleiben solle. Dagegen legten die lutherischen Reichsstände eine förmliche Protestation ein, von welcher ihnen für alle Folgezeit der Name Protestanten blieb **). An den Kaiser Karl, der damals in Italien weilte, schickten sie Gesandte, um ihre Protestation zu rechtfertigen; er nahm sie jedoch schlecht auf, und gab den Bescheid, daß es bei dem, was die Mehrzahl der Stände zu Worms beschlossen, sein Verbleiben haben müsse.

---

*) 1529.

**) Die Protestation war unterzeichnet von dem Kurfürsten Johann von Sachsen, dem Markgrafen Georg von Brandenburg, den Herzogen Ernst und Franz von Lüneburg, dem Landgrafen Philipp von Hessen und dem Fürsten Wolfgang von Anhalt, denen auch die Städte Straßburg, Nürnberg, Ulm, Constanz, Reutlingen, Windsheim, Memmingen, Lindau, Kempten, Heilbronn, Isny, Weissenburg, Nördlingen und St. Gallen beitraten.

Digitized by Google

Das Jahr 1530 sah den Kaiser endlich wieder in Deutschland, und er eröffnete Mitte Juni den großen Reichstag zu Augsburg. Es sollte auf demselben zuvörderst die Hilfe gegen die Türken, welche im vorigen Jahre Wien belagert und leichte Streifschaaren Donauaufwärts bis in die Nähe von Regensburg gesandt hatten, verhandelt werden. Allein die Fürsten wurden einig, den Punkt der Religion zuerst vorzunehmen. Am 25. Juni übergaben die Protestanten ihr von Melanchthon abgefaßtes Glaubensbekenntniß, und gestalteten sich dadurch zu einer eigenen Kirche. Das Bekenntniß heißt von dem Orte, wo es zum ersten Male feierlich abgelegt wurde, die Augsburgische Confession, und sie selbst empfingen davon den Namen der Augsburgischen Confessionsverwandten. Der Kaiser ließ zwar durch die katholischen Theologen eine Widerlegung verfassen, aber er selbst mochte sie nur als Sache der Form betrachten, denn er war ein viel zu tiefer Staatsmann, um nicht einzusehen, daß dieselbe, möchte sie auch noch so bündig und gründlich ausfallen, dennoch keine Aussöhnung zu Stande bringen werde. Die Widerlegung wurde endlich fertig und in demselben Saale vorgelesen, wo es das Bekenntniß der Protestanten worden war. Karl forderte dann dieselben auf, nunmehr in den Schooß der Kirche zurückzukehren, indem er sonst dasjenige thun müsse, was sein kaiserliches Amt ihm auflege, um dem Uebel zu steuern. Die Protestanten wollten aber eine Gegenschrift einreichen, und auf solche Art würde ein Proceß ohne Ende entstanden sein. Dazu konnte sich der Kaiser nicht verstehen, und beharrte darauf, die Protestanten sollten sich mit ihm und der Kirche wieder vereinigen. Die Frage schien sonach dahin gediehen zu sein, wo sie nur durch die Waffen entschieden werden konnten. Da baten einige katholische Fürsten den Kaiser, ihnen zu gestatten, mit den Protestanten Unterhandlungen einzuleiten, um die Sache vielleicht noch zu einem Vergleich zu bringen. Es war eine üble Vorbedeutung,

Digitized by Google

daß der Landgraf Philipp von Heſſen, deſſen Neigung zum Kriege bekannt war, ſich, bevor dieſe Unterhandlungen noch begannen, heimlich von Augsburg wegbegab. Sie führten in der That zu nichts, und ſo ſah ſich der Kaiſer zu einem Reichsabſchiede gedrungen, nach welchem die Proteſtanten bis zum Zuſammentritt der allgemeinen Kirchenverſammlung, die längſtens binnen einem Jahre gehalten werden würde, ſich aller Neuerungen enthalten ſollten. Die Proteſtanten widerſetzten ſich aber der Annahme dieſes Abſchiedes, und der Reichstag trennte ſich in Unfrieden. Als der Kaiſer am Schluſſe einer vergeblichen Unterredung *) nach damaligem Brauch dem Kurfürſten von Sachſen und den übrigen proteſtantiſchen Fürſten beim Weggehen die Hand bot, ſagte er leiſe zu dem Kurfürſten:*) „Oheim, Oheim, das hätte ich mich zu Euer Liebden nicht verſehen!“ worauf aber dieſer nichts antwortete, ſondern noch den nämlichen Tag nebſt den Herzogen Ernſt und Franz von Lüneburg, und dem Fürſten Wolfgang von Anhalt, Augsburg verließ.

Wenn zu Augsburg die Bemühungen Karl's in Betreff der Religion geſcheitert waren, hatte er dagegen das Vergnügen, eine für ſein Haus hochwichtige Angelegenheit, die Wahl ſeines Bruders Ferdinand zum römiſchen Könige zu ſichern. Dieſe fand am 5. Januar 1531 unter Widerſpruch des einzigen Kurfürſten von Sachſen zu Mainz ſtatt, und ſechs Tage ſpäter wurde Ferdinand zu Aachen von dem Kurfürſten Hermann von Cöln gekrönt. Von da reiſ'te der Kaiſer in die Niederlande, die er ſeit vielen Jahren nicht beſucht hatte. Dieſe Wahl, die feſte Vereinigung der katholiſchen Partei, und der ſcharfe Reichstagsabſchied von Augsburg mahnten die Proteſtanten auf ihrer Hut zu ſein, und es kam nun der Schmalkaldiſche Bund zu

---

*) 23. September 1530. Es war die letzte.

**) Johann der Beſtändige.

Digitized by Google

Stande. Mitglieder desselben waren der Kurfürst Johann von Sachsen, der Landgraf Philipp von Hessen, drei Herzoge aus dem braunschweigischen Hause, der Fürst von Anhalt, die Grafen von Mansfeld, und eilf Reichsstädte *). Da um dieselbe Zeit die Gefahr eines neuen Krieges mit Frankreich drohte, und andererseits Oestreich wieder von den Türken bedrängt wurde, knüpfte der Kaiser mit den Fürsten des schmalkaldischen Bundes Unterhandlungen an, und selbst Luther rieth, es nicht auf das Aeußerste kommen zu lassen **). Nach unendlichem Schriftenwechsel kam endlich wirklich der Religionsfriede zu Nürnberg zu Stande ***),

---

*) Straßburg, Ulm, Constanz, Reutlingen, Memmingen, Lindau, Biberach, Isny, Lübeck, Magdeburg und Bremen. Das Bündniß war ein »Schutz- und Trutzbündniß.«

**) Luther zeigte sich dabei als einen warmen Freund seines Vaterlandes. Hören wir hierüber den deutschen Kernmann Wolfgang Menzel, dessen Geschichte der Deutschen der reiferen Jugend wie keine andere zu empfehlen ist: »Baiern,« heißt es daselbst (Ausgabe in einem Bande, S. 588), »das seit Ferdinand's Königswahl in seiner alten Eifersucht gegen das Haus Habsburg entbrannte, erklärte sich zur Allianz mit den Protestanten bereit, und zog nicht nur Zapolya (Ferdinand's Gegenkönig) in Ungarn, sondern auch Frankreich ins Interesse. Am 28. Mai 1532 wurde zu Scheyern ein förmliches Bündniß zwischen Frankreich, Baiern, Sachsen und Hessen abgeschlossen. Da erschrak der ehrliche Luther. Sein deutsches Herz kehrte sich in ihm um, da er hörte, man hoffe Hilfe von Frankreich. Sogleich schrieb er dem Kurfürsten. » »Es würde dem Gewissen eine unerträgliche Last sein, so der Reuel (die Reue) hernach kommen, und büßen würde. Und sollte wohl geschehen, daß darüber das Reich zerrissen, und damit Beide, Evangelium und Alle, zu Grunde gingen. So sehen wir auch, wie bei dem ausländischen Könige keine Treue ist. Wir haben eine göttliche Sache, die will und muß Gott allein erhalten.« « Diese herrlichen Worte erschütterten den Kurfürsten, und das Unheil, welches Deutschland jederzeit aus einem Bündniß mit Frankreich kommen muß, wurde damals noch abgewendet. Man schickte die lauernden französischen Zuträger heim, und näherte sich wieder dem Kaiser, der jetzt durch die doppelte Gefahr von Frankreich und den Türken geschreckt, beide Hände zum Frieden bot. Auch Luther rieth, ihm die Bedingungen so bequem als möglich zu machen.«

***) 23. Juli 1532.



Digitized by Google

der den ſchmalkaldiſchen Verbündeten ungeſtörte Religionsübung bis zum Zuſammentritt der allgemeinen Kirchenverſammlung zuſicherte, wogegen ſie ſich zu kräftiger Hilfe gegen die Türken verbindlich machten. Dieſe wurde auf dem Reichstage von Regensburg ſchneller als je bewilligt, und auch pünktlicher als ſonſt geleiſtet. Hierzu war aber auch die höchſte Zeit, da Sultan Solyman zum zweiten Male mit einem Heere, das man auf 300,000 Mann ſchätzte, im Anmarſche gegen Wien begriffen war. Kaiſer Karl begab ſich von Regensburg nach Linz, wo ſich ein Heer von 70,000 Mann Reichstruppen, Spaniern und Italienern ſammelte. Es kam aber zu dem erwarteten großen Kriege nicht. Solyman, entmuthigt durch den Widerſtand, den das Städtchen Günz geleiſtet, und durch die Nachricht, daß der Kaiſer an der Spitze eines gewaltigen Heeres heranziehe, gab ſeine Abſicht, Wien zu erobern, auf, und trat den Rückzug an. Dieſen zu verſchleiern, ſchickte er 12,000 Reiter nach Oeſterreich, um es weit und breit zu verheeren, was ſie zwar treulich thaten, aber auch, als ſie den Rückweg nahmen, faſt ganz aufgerieben wurden. Da die Reichstruppen nach verſchwundener Gefahr nicht zu bewegen waren, den Feldzug fortzuſetzen, reiſ'te Kaiſer Karl nach Italien, um den Papſt Clemens zu bewegen, eine allgemeine Kirchenverſammlung zu berufen.

Die Abweſenheit des Kaiſers, der aus Italien unverrichteter Dinge nach Spanien ging, ließ dem Proteſtantismus in Deutſchland faſt völlig ungehemmte Entwickelung. Wir übergehen den Krieg gegen die Wiedertäufer, deren Reich zu Münſter eine der abſcheulichſten Mißgeburten des Religionsfanatismus war; übergehen die Wiedereinſetzung des Herzogs von Würtemberg mit gewaffneter Hand durch den Landgrafen Philipp von Heſſen, und erwähnen nur der großen Verſtärkung, welche die proteſtantiſche Partei in der Zwiſchenzeit gewann. Die Erzbisthümer und Bisthümer Magdeburg, Halberſtadt, Lübeck, Camin, Schwerin,

Digitized by Google

ſpäter auch Bremen und Verden, fielen an verſchiedene proteſtantiſche Häuſer. Nach dem Tode des Kurfürſten Joachim von Brandenburg, führte ſein Sohn Joachim II. die Reformation in dieſem Lande ein, und ſo auch nach dem Tode des Herzogs Georg in dem albertiniſchen Theile von Sachſen ſein Bruder Heinrich, dem bald ſein Sohn Moritz in der Regierung folgte. Auch Ulrich von Würtemberg hatte, als er zum Beſitze ſeines Landes wieder gelangte, in demſelben ſofort den lutheriſchen Glauben eingeführt. Der ſchmalkaldiſche Bund hatte im Jahre 1535 ſeine Dauer auf zehn Jahre verlängert, und in dem Könige Chriſtian von Dänemark einen Bundesgenoſſen gewonnen, der Deutſchland wenigſtens minder gefährlich war, als Frankreich.

Aber auch die katholiſchen Fürſten hatten für gerathen gehalten, ihre Reihen enger zu ſchließen, denn ſchon waren die Proteſtanten ſo weit gegangen, daß ſie gleich dem Könige Heinrich von England feierlich erklärten, ſie würden das zu erwartende Concilium nicht anerkennen, obſchon noch gar keine Ausſicht vorhanden war, daß es jemals, geſchweige daß es bald zu Stande kommen werde. Auf Betrieb des kaiſerlichen Vicekanzlers Hald wurde am 10. Junius 1538 zwiſchen dem Kurfürſten Albrecht von Mainz, dem Erzbiſchof von Salzburg, den Herzogen Wilhelm und Ludwig von Baiern, dem damals noch lebenden Herzoge Georg von Sachſen, den Herzogen Erich und Heinrich von Braunſchweig, dem Kaiſer*) und dem römiſchen Könige ein Bündniß geſchloſſen. Zweck deſſelben war, ſich gegen die Uebergriffe der Proteſtanten zu ſchützen, und Ludwig von Baiern wurde in den oberländiſchen Provinzen, Heinrich von Braunſchweig in den ſächſiſchen Landen zu Oberſten des Bundes beſtellt. So ſtand denn im Reiche Bund wider Bund, und allgemein war die Beſorgniß, demnächſt den Krieg von einem Ende

*) Karl zögerte für ſeinen Theil mit der Genehmigung deſſelben.



Digitized by Google

Deutschlands bis zum andern wüthen zu sehen. Indessen wurde der Friede durch die Bemühungen des römischen Königs und des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg nothdürftig erhalten; zu Worms und zu Hagenau wurden sogenannte Religionsgespräche gepflogen, d. h. Wortkriege zwischen den Theologen beider Parteien geführt, die diesmal wie jedes frühere Mal zu keinem Ergebnisse führten. Es ist in der That zu verwundern, daß Kaiser Karl nicht müde wurde, zu Mitteln zu schreiten, von deren Vergeblichkeit er doch, wie man meinen möchte, längst gründlich hätte überzeugt sein sollen. Auf dem Reichstage, der zu Regensburg im Jahre 1541 gehalten wurde, setzte man jene Religionsgespräche fort, und obschon es anfangs den Anschein hatte, als werde man zu einem Vergleiche *) kommen, zerschlug sich doch Alles wieder, weil es keinem Theile ernst war, von seinen Forderungen etwas fallen zu lassen. Es wurde, wie gewöhnlich, die endliche Entscheidung bis zum Zusammentritt des allgemeinen Conciliums vertagt, und der Kaiser, der sich persönlich in Regensburg eingefunden, reis'te von da wieder einmal nach Italien, um den Papst, jetzt Paul III., zur Zusammenberufung eines solchen zu bewegen. Paul war aber dazu fast so wenig geneigt, als früher Clemens, und des Kaisers ganze Sorge wurde bald von dem beschlossenen Kriegszuge wider Algier in Anspruch genommen.

Das Unglück Karl's vor Algier, und die schlechten Erfolge der Waffen Ferdinand's in Ungarn wider die Türken, zusammt der Aussicht auf einen kaum abzuwendenden, abermaligen Krieg wider König Franz I. von Frankreich, veranlaßten, daß sich der Kaiser auf dem Reichstage zu Speyer, den sein Bruder im Februar 1542 eröffnete, gegen die Protestanten nachgiebiger als je zeigte. Diese gewährten auch, durch den patriotischen

*) Das sogenannte Regensburger Interim.

Digitized by Google

Eifer der Kurfürsten Joachim von Brandenburg und Friedrich von der Pfalz hingerissen, die Türkenhilfe, und es beschloß der Reichstag in freudiger Aufwallung, Ofen und das ganze Königreich Ungarn wieder zu erobern, ja auch die anstoßenden unter türkischer Botmäßigkeit schmachtenden, meist christlichen Länder von dem Joche des Erbfeindes der Christenheit zu erlösen. Ein französischer Gesandter, der auf dem Reichstage anwesend war, rieth zwar, sich in keinen Krieg mit den Türken einzulassen, aber da man wußte, daß König Franz in geheimer Verbindung mit den Türken stehe, machte sein Rath keinen Eindruck. Der päpstliche Gesandte aber versprach Hilfe, und verkündete zugleich, daß der Papst ein Concil auszuschreiben den Entschluß gefaßt habe, und die Städte Mantua, Ferrara, Piacenza oder Bologna zu dessen Abhaltung vorschlage. Aber die Protestanten wollten weder von einem Concilium, das der Papst ausschreibe und leite, noch von den vorgeschlagenen Städten etwas wissen. Die Katholischen bezeigten zwar Dank für die päpstliche Mittheilung, waren aber ebenfalls mit den in Vorschlag gebrachten Städten nicht zufrieden, weil keine Hoffnung vorhanden war, daß die Protestanten je nach Italien gehen würden. Da vereinigten die Katholischen sich über die Wahl von Trient, und der Papst verkündete am nächsten Feste Petri und Pauli die Ansagungsbulle des Concils, das zu Allerheiligen desselben Jahrs seinen Anfang nehmen sollte.

Der Feldzug in Ungarn, so stolz verkündet, so lau betrieben, fiel kläglich aus; der Kaiser mußte seine Hauptsorge dem wieder ausgebrochenen französischen Kriege zuwenden; und während diese auswärtigen Kämpfe, die Erwartung des Conciliums und der Dinge, die es bringen würde, die Gemüther in Deutschland beschäftigten, loderte in seinem Innern selbst eine Kriegsflamme auf, die zwar für jetzt schnell wieder erlosch, aber große und bedenkliche Folgen hatte. Das war der Krieg der schmalkaldi-

Digitized by Google

schen Bundesverwandten gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig. Seit der Zeit, daß ein Geheimschreiber dieses Fürsten auf einer Sendung an den Kurfürsten von Mainz von dem Landgrafen Philipp gefangen genommen worden war, ein Ereigniß, das an sich und wegen der Briefschaften, die jener bei sich gehabt, und die alle Pläne der katholischen Partei zu enthüllen schienen, ein ungeheueres Aufsehn in Deutschland erregt hatte, seit jener Zeit, sage ich, war zwischen dem Herzog einerseits, dem Landgrafen und dem Kurfürsten von Sachsen*) andererseits ein auch durch den Druck bekannt gemachter Schriftenwechsel entstanden, wie er noch niemals zwischen Fürsten geführt worden war. Der persönliche Haß wurde durch Religionshaß gesteigert, und während der Kaiser wider Frankreich, der römische König wider die Türken beschäftigt war, brach das Ungewitter gegen den Herzog Heinrich los. Den Anlaß nahmen die schmalkaldischen Bundesverwandten von der Stadt Goslar, gegen welche der Kaiser die Acht ausgesprochen und dem Herzoge die Vollstreckung aufgetragen hatte, der sie ausführen wollte, ungeachtet die Acht wieder zurückgenommen worden war. Goslar aber gehörte, so wie die Stadt Braunschweig, welche Heinrich ebenfalls beschwerte**), zum schmalkaldischen Bunde. Da rückte ein Heer von fast zwanzigtausend Mann Bundestruppen in das Braunschweigische ein, siegte bei Calfelden, bezwang die Residenzstadt Wolfenbüttel***), und trieb den Herzog Heinrich von Land und Leuten. Dieser flüchtete sich nach Baiern, und wurde bei dem Reichskammergerichte klagbar, welches eine Ladung an die Oberhäupter des schmalkaldischen Bundes

*) Johann Friedrich.

**) Sowohl der Kaiser als der römische König Ferdinand hatten den unruhigen Heinrich verschiedene Male ermahnt, sich aller Gewaltthätigkeiten gegen die Stadt Braunschweig zu enthalten.

***) 12. August 1542.

Digitized by Google

ergehen ließ. Letztere aber thaten nun einen Schritt, der fast allein noch fehlte, um die überhand genommene Verwirrung unheilbar zu machen. Sie erklärten nämlich, daß sie nicht schuldig seien, vor diesem Gerichte Rede und Antwort zu stehen, weil die Personen, aus denen dasselbe zusammengesetzt wäre, einem feindlichen Glauben angehörten und ihre Parteilichkeit, wie jedermann offenkundig sei, vielfach bewiesen hätten. Bei der Weigerung, sich dem Kammergerichte zu unterwerfen, beharrten die Protestanten auch auf dem Reichstage, den Ferdinand zu Nürnberg eröffnete, und verweigerten die Türkenhilfe, wegen welcher derselbe doch hauptsächlich berufen worden war.

Karl hatte nach dem unglücklichen Zuge gegen Algier in Spanien residirt. Da jetzt aber die Niederlande, welche er vorzüglich liebte, durch den König von Frankreich und dem mit ihm verbündeten Herzog von Cleve in Gefahr kamen, Deutschland aber nicht nur neuerdings von den Türken bedroht wurde, sondern durch die Weigerung der Protestanten, die Wirksamkeit des Kammergerichtes anzuerkennen, fast einer Anarchie nahe gebracht war, reis'te er durch Italien nach diesen Ländern *). Gerne hätte er jetzt schon einen Reichstag gehalten, aber sowohl der Krieg in Ungarn **), als jener mit Frankreich nahmen eine so üble Wendung, daß Karl, der nicht aller Orten selbst sein konnte, beschloß, sich wenigstens einen Feind vom Halse zu schaffen, und zwar den Herzog von Cleve. Die Waffen des Kaisers wurden vom Glücke begünstigt ***), und so reißend war ihr Erfolg, daß der Herzog genöthigt wurde, sich ihm zu Füßen zu werfen, und unter der Bedingung, nicht von der katholischen Religion abzuweichen, auf das Herzogthum Geldern Verzicht zu leisten,

*) 1543.

**) Hier gingen nach einander Gran, Fünfkirchen, Stuhlweißenburg und andere Städte an die Türken verloren.

***) August 1543.

Digitized by Google

und dem Bündnisse mit Frankreich zu entsagen, Frieden und Verzeihung anzunehmen. König Franz führte den Krieg lau, und da bald der Winter den Unternehmungen im Felde Stillstand gebot, gewann Kaiser Karl Muße, sich mit den Vorbereitungen zu einem großen Reichstage, den er für den Anfang des Jahres 1544 nach Speyer ausgeschrieben hatte, zu beschäftigen.

Alle Verhältnisse hatten sich so gestaltet, daß sie den Kaiser zur größern Nachgiebigkeit als je zuvor gegen die Protestanten drängten. Wenn das Glück den Türken noch in einem solchen Feldzuge hold war, wie in dem letzten, so war zu fürchten, daß Ferdinand nicht einen Fußbreit vom Königreiche Ungarn behielt, vielleicht gar einen Theil seiner übrigen Erblande verlor. Andererseits war dem Kaiser der Krieg mit Frankreich wegen dessen großen Kosten lästig, und doppelt widerwärtig, weil derselbe ihn abhielt, seinem Bruder ausgiebig beizustehen. Einleuchtend waren die Gründe, welche Karl zu Speyer den Fürsten in Betreff der Nothwendigkeit einer mächtigen Hilfe, sowohl wider die Türken, als deren allzugetreuen Verbündeten, den König von Frankreich *), auseinandersetzte: aber der Landgraf Philipp von Hessen und der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen wollten zuvor den Religionspunkt erledigt wissen, und so zog sich der Reichstag in den vierten Monat hin, ohne daß das Geringste zu Stande kam. Welchen Eindruck auf einen Monarchen, der

*) Insbesondere führte der Kaiser an, daß der Türke deßwegen mit solchem Nachdrucke in Ungarn auftrete, weil er von dem Könige von Frankreich, dem man Alles zu wissen thäte, die genauesten Nachrichten von den Religionsstreitigkeiten und von den Zwistigkeiten unter den Ständen Deutschlands erhielte, und sich doppelt sicher glaube, da er wisse, daß dieser König gleichfalls in Waffen sei. Da nun Letzterer den allgemeinen und grausamen Feind der Christenheit aufwiegle, so hoffe der Kaiser, daß die Fürsten den Krieg, den er aus Noth gegen Frankreich führe, eben so, als würde er gegen die Türken selbst geführt, ansehen und ihm gegen denselben beistehn würden.

Digitized by Google

anderwärts zu befehlen gewohnt war, eine ſolche Langſamkeit und Zähigkeit unter Umſtänden, die raſches Handeln forderten, hervorbringen mußte, bedarf keiner Auseinanderſetzung. Er machte zuletzt den Proteſtanten Zugeſtändniſſe, welche zwar weder dieſe ſelbſt recht befriedigten, noch den Katholiken willkommen waren, die aber doch für jetzt ſo viel bewirkten, daß ihm eine Reichshilfe von 20,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde gegen die Türken und gegen Frankreich auf ſechs Monate zugeſagt wurde. Karl zog nun zu Felde, und rückte bis Chateau-Thiery an der Marne, folglich bis nahe an die franzöſiſche Hauptſtadt vor, wo bereits Alles auf die Flucht bedacht war, während am andern Ende des Königreichs Heinrich VIII. von England Boulogne eroberte. Kaum je war Frankreich in ſolcher Gefahr geweſen, dennoch ſchloß der Kaiſer, weil ſeine Armee ſchon ſehr geſchmolzen war, die Zufuhren aus weiter Ferne herbeigeſchafft werden mußten, und ihn ſein gewöhnliches Uebel, drückender Geldmangel, wieder befiel, den Frieden von Creſpy *).

Kaiſer Karl wünſchte eigentlich, die Türken durch einen glücklichen Feldzug zu einem Frieden oder Waffenſtillſtand für längere Zeit zu nöthigen, und ſich dann erſt auf die inneren Angelegenheiten von Deutſchland ernſtlich zu werfen. Allein unmittelbar nach dem Frieden von Creſpy ſchrieb der Papſt für den März des folgenden Jahres 1545 das Concilium, welches ſchon mehrmals verſchoben worden war, nach Trient feſt aus.

---

*) 24 September 1544. Weitere Gründe, welche Karl vermochten, dieſen Frieden, über den ſich Alles verwunderte, zu ſchließen, waren, daß der Dauphin mit einem Heere zu La Ferté lagerte, ſo daß der Kaiſer eine Schlacht hätte wagen müſſen, um vor Paris ankommen zu können. Ging dieſelbe verloren, ſo war er ſelbſt der größten Gefahr ausgeſetzt, während er andererſeits dem Könige Heinrich von England nicht zu trauen vermochte, und die Lage der Dinge in Deutſchland ſich immer mehr verwickelte.

Digitized by Google

Der Grund, weßwegen früher die einander folgenden Päpſte nicht an eine Kirchenverſammlung wollten, war der, daß ſie von dieſer eine allgemeine Reformation beſorgten, während jene der Proteſtanten und Calviniſten doch nur eine theilweiſe war, die ſie obendrein durch die Gewalt des weltlichen Armes über kurz oder lang wieder zu vernichten hofften. Jetzt aber hatte man die Gewißheit, daß die Kirchenverſammlung nicht nur keine ſcharf reformirende, ſondern vielmehr dem Anſehn der Päpſte förderlich ſein würde, folglich betrieb der römiſche Hof jetzt ſelbſt den Zuſammentritt des Concils. Das nöthigte Karl, ſich nicht dem Vorwurfe auszuſetzen, daß jetzt er an Verzögerung deſſelben Schuld ſei, und er ſchrieb einen Reichstag nach Worms aus, den ſein Bruder Ferdinand eröffnete. Aber die proteſtantiſchen Reichsſtände waren weniger als je geneigt, ſich einem Concilium zu unterwerfen, auf welchem der Papſt zugleich Partei und Richter war, und es fanden ſich zu Worms, wo der Kaiſer endlich auch eingetroffen war, ſo wenige Fürſten in Perſon ein, daß derſelbe für gerathen fand, den Reichstag zu ſchließen und auf den nächſten heiligen Drei-Königs-Tag*) nach Regensburg zu verlegen. Er ſelbſt ging für die Zwiſchenzeit nach den Niederlanden, und das Concilium zu Trient blieb, obſchon bereits viele Biſchöfe daſelbſt eingetroffen waren, fortwährend uneröffnet.

Zwei neue Ereigniſſe verwickelten die Reichsangelegenheiten noch mehr. Der Erzbiſchof Hermann von Cöln, aus dem Hauſe Wied, hatte ſchon ſeit dem Jahre 1541 begonnen, trotz des Widerſpruches ſeiner Geiſtlichkeit proteſtantiſche Lehren in dem Kurfürſtenthum einzuführen und die alten Kirchengebräuche abzuſchaffen. Würde die Reformation hier durchgeſetzt worden ſein, ſo hätten, da auch der neue Kurfürſt Friedrich von der Pfalz zu ihr übertrat, die Proteſtanten in dem Kurfürſtencolle-

*) 1546.

Digitized by Google

gium das Uebergewicht der Stimmen gewonnen *). Auch ſtand zu befürchten, daß das Beiſpiel eines ſo hohen geiſtlichen Würdenträgers nicht ohne Einfluß auf andere Prälaten bleiben werde, wenn man ihm geſtattete, auch nach Veränderung der Religion ſeine Einkünfte und Länder beizubehalten. Kaiſer Karl verbot daher dem Kurfürſten Hermann, weitere Neuerungen vorzunehmen, und lud ihn vor, binnen dreißig Tagen zur Rechtfertigung perſönlich oder durch einen Bevollmächtigten zu erſcheinen. Eine gleiche Citation, nur mit dem Unterſchiede, daß der Termin ſechzig Tage betrug, erging vom Papſte Paul III. an den Erzbiſchof. Dieſer ließ ſich jedoch von ſeinem Vorhaben nicht ſogleich abwendig machen, ſuchte vielmehr die Aufnahme in den ſchmalkaldiſchen Bund nach. Die Neuheit des Falles, daß ein geiſtlicher Kurfürſt dies that, überraſchte die Häupter dieſes Bundes, und ſie wagten es, vorausſehend, daß dies unmittelbar zum Kriege führen müſſe, nicht, ihn aufzunehmen, ſondern beſchränkten ſich auf die Faſſung des Beſchluſſes, durch eine beſondere Geſandtſchaft bei dem Kaiſer ihr Fürwort für Hermann einzulegen. Das erſcheint, wenn man den bisherigen hochſtrebenden Sinn des Bundes betrachtet, zugleich als eine Kleinmüthigkeit und als ein Mangel an Vorausſicht, denn es lag am Tage, daß der Kaiſer, da der Kurfürſt deſſen Befehlen nicht nachkam, zur Gewalt ſchreiten mußte, wollte er ſein Anſehn im Reiche nicht gänzlich verlieren. Einige Geſchichtſchreiber erklären die Zaghaftigkeit des Bundes daraus, daß Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen, nach der Vermählung ſeines Sohnes mit einer Tochter des römiſchen Königs geizte, und daher Alles vermied, was den Kaiſer aufbringen konnte.

---

*) Sachſen, Brandenburg, Pfalz, Cöln, mithin vier Stimmen, gegen Böhmen, Mainz und Trier, mithin gegen drei Stimmen.

Digitized by Google

Das andere Ereigniß war die Gefangennehmung des Herzogs Heinrich von Braunschweig. Die schmalkaldischen Bundesverwandten hatten auf dem letzten Wormser Reichstage eingewilligt, die Länder dieses Fürsten dem Kaiser zu übergeben, bis die Angelegenheit im Wege Rechtens zu Ende gebracht wäre. Der Herzog aber, ein feueriger Kopf, unzufrieden mit dem zögernden Systeme des Kaisers, und längst begierig, als Anführer der Katholischen zu glänzen, konnte den Gedanken nicht ertragen, sein väterliches Erbe mit dem Rücken anzusehen. Er brachte, zum Theil mit französischem Gelde, nahe an 10,000 Mann zusammen, und zog damit zur Eroberung seines Landes. Doch der ungleich stärkere schmalkaldische Bund kam ihm unter Anführung des sächsischen Kurfürsten und des hessischen Landgrafen unvermuthet über den Hals, und nöthigte ihn, sich sammt seinem ältesten Sohne gefangen zu geben. Karl benahm sich mit großer Mäßigung: aber dieses faustrechtliche Wesen im Reiche, das Wegbleiben vieler Fürsten von den Reichstagen wurmte ihn, und jedermann glaubte, daß er sich zu rächen gedenke.

Inzwischen beharrte der Kaiser bei friedlichen Mitteln, und ließ abermals zu Regensburg ein sogenanntes Religionsgespräch anstellen, obgleich selbst katholische Prälaten es mißbilligten *), und an eine Nachgiebigkeit der Protestanten weniger als je zu denken war, seitdem Luther sein famöses Buch »das römische Papstthum vom Teufel gestiftet« in die Welt geschleudert hatte. Auf der Reise des Kaisers nach Regensburg, wohin, wie schon erwähnt, ein Reichstag ausgeschrieben war, hatte derselbe zu Speyer eine Unterredung mit dem Landgrafen Philipp von Hessen, konnte aber von demselben nicht einmal die Zusage erhalten, daß er auf dem Reichstage erscheinen werde. Drei-

*) Z. B. der Erzbischof und Kurfürst Sebastian von Mainz, der Erzbischof von Salzburg, ein geborener Prinz von Baiern.

Digitized by Google

mal bat ihn der Kaiſer darum, dreimal ſchlug es der Landgraf ab, vorſchützend, daß es ihm an Geld fehle, und daß er daheim bleiben müſſe, um zu verhüten, daß ſein Land durch die Anhänger des Herzogs Heinrich von Braunſchweig Schaden erleide. Tief ſchmerzte den Kaiſer dieſe Verachtung, und als er zu Regensburg ankam, fand er dort keinen einzigen Fürſten *) und nur ſehr wenige Geſandtſchaften. Sofort **) erließ er ein nochmaliges Ausſchreiben, beklagte ſich über jenes Wegbleiben, und führte den Fürſten zu Gemüthe, wie weſentlich der Zuſtand Deutſchlands fordere, die Streitigkeiten wegen der Religion zu erledigen. Nun erſchienen einige Fürſten, darunter Moritz von Sachſen, aber kein einziger von den ſchmalkaldiſchen Bundesverwandten.

Auf dem Reichstage zu Regensburg, den der Kaiſer im Juni 1546 eröffnete, war derſelbe anfangs noch bemüht, die ſtreitigen Parteien zu verſöhnen. Das war aber eine reine Unmöglichkeit, denn die katholiſchen Reichsſtände verwieſen Alles auf das von dem Papſte nach Trient berufene Concilium, während die Proteſtanten daſſelbe für parteiiſch erklärten, und ein »frei chriſtlich Concilium deutſcher Nation« verlangten. Da ſonach in Regensburg, wo ſich ohnehin weiter keine Fürſten einfanden, nicht zu Ende zu kommen war, beſchloß Karl, mit dem Schwerte unter die Parteien zu ſchlagen, ſchickte eilig den Biſchof von Trient nach Rom, und ſchloß ein förmliches Bündniß mit dem Papſt gegen die Proteſtanten. Die Unterhandlungen aber, welche Karl mit den katholiſchen Fürſten Deutſchlands pflog, fanden keinen Anklang; ja der Herzog Wilhelm von Baiern wollte kaum den kaiſerlichen Truppen den Durchmarſch geſtatten, geſchweige auch nur einen Mann zu ihnen ſtoßen laſſen.

*) Wenigſtens keine proteſtantiſchen Fürſten, und ihnen gehörte die bei weitem größere Zahl der weltlichen Fürſten an.

**) 15. April 1546.

Digitized by Google

Dagegen gelang es dem Kaiser, einige protestantische Fürsten auf seine Seite zu ziehen. Der ehrgeizige Herzog Moritz von Sachsen, den Krieg als einen Kampf des Reichsoberhauptes gegen widerspenstige Vasallen betrachtend, trat zur Partei des Kaisers, welcher die gleichfalls protestantischen Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg förmlich in Sold nahm. In den Niederlanden warb Maximilian von Büren für den Kaiser, von welchem die protestantischen Gesandten Aufklärung wegen der Kriegsrüstungen verlangten. Karl antwortete, indem er den Punkt der Religion ganz bei Seite schob, daß man sich wohl denken könne, er werde, wenn ihm von Reichsgliedern der Gehorsam beharrlich versagt werde, thun, wozu er Fug und Recht habe. Das sahen die Gesandten als eine förmliche Kriegserklärung an und verließen endlich Regensburg, als der Kaiser sämmtlichen Reichsständen durch seinen Rath Vigilius sagen ließ, sie möchten nach so vielen fruchtlosen Versuchen, die er angestellt habe, »nun in Geduld erwarten, wessen er sich auf die Artikel der Religion, Friedens und Rechtens entschließen werde.«

Der Reichstag lös'te sich auf: nicht mehr Unterhandlungen, das Schwert sollte entscheiden. Die schmalkaldischen Bundesgenossen, welche früher gerüstet hatten, rückten auch zuerst in das Feld. Zuvor erließen aber der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen ein Schreiben, worin sie sagten, daß sie sich keines Ungehorsams schuldig wüßten; daß man mit ihnen nach den Reichsgesetzen verfahren, und sie erst hören müsse, bevor man Gewalt gegen sie brauche; sollte dies aber dennoch geschehen, »so würden sie sich gewiß so verantworten, daß jedermann sehen könnte, der Kaiser unternehme den Krieg lediglich auf Anstiften des römischen Antichrists und des gottlosen Tridentiner Conciliums, um die Lehren des Evangeliums und die Freiheit des deutschen Reiches zu unterdrücken.« Die Antwort Karl's, der kaum 10,000 Mann beisammen hatte, und von 50,000

Digitized by Google

bedroht wurde, war eine Achtserklärung *), welche er gegen den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und gegen den Landgrafen Philipp von Hessen erließ. Die Gründe, die in derselben angeführt waren, hatten nichts mit der Religion gemein, welche überhaupt nur insofern berührt wurde, als der Kaiser sagte, ihr Name habe den Verbrechen der beiden Fürsten zum Deckmantel gedient. »Er erkläre sie,« schloß die Aechtungsurkunde »als Meineidige, Rebellen, Aufrührer, des Hochverraths Schuldige und Störer der gemeinen Ruhe in die Acht, und habe beschlossen, sie nur zu strafen, damit sie ihn nicht hindern könnten, Ordnung und Ruhe im Reich wieder herzustellen, und dasjenige zu thun, was sein Amt sei.«

Die schmalkaldischen Bundesgenossen, obschon dem Kaiser an Truppenzahl weit überlegen, gingen nicht mit der erforderlichen Kraft, um den Sieg an ihre Fahnen zu fesseln, zu Werke. Sie verloren Zeit, und der Kaiser gewann sie, um bei Ingolstadt ein verschanztes Lager zu beziehen. Die Verbündeten beschossen es nur von ferne, wagten aber keinen Sturm, sondern zogen Büren entgegen, der dem Kaiser 15,000 Mann aus den Niederlanden zuführte. Büren täuschte die Fürsten durch einen Umweg und vereinigte sich mit Karl, der nun ein Heer von 39,000 Mann zu Fuß und von 9000 Mann zu Pferde hatte. Gleichzeitig warf Moritz von Sachsen die Maske ab, der Kurfürst mit seinen Völkern zog heim, die mächtige Armada der Schmalkaldener, denen überdies das Geld ausgegangen war, zerstob und Kaiser Karl war Herr von ganz Oberdeutschland. Die Städte, die zu dem Bunde gehört hatten, ergaben sich eine nach der andern, und mußten große Geldsummen zahlen. Der Kurfürst von der Pfalz und der alte Herzog Ulrich von Würtemberg unterwarfen sich, und eine weitere Folge des Kriegs-

*) Vom 20. Juli 1546.

Digitized by Google

glückes des Kaisers war, daß der Kurfürst Hermann von Cöln, gegen welchen der Papst bereits die Absetzung ausgesprochen hatte, seine Würden niederlegte, und den Rest seines Lebens auf seinen Familiengütern zubrachte.

Inzwischen hatte der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen nicht nur die Truppen seines Vetters Moritz zerstreut, sondern auch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg *), den der Kaiser seinen Verbündeten zu Hilfe geschickt, zu Rochlitz überfallen, dessen Truppen zu 7000 Mann angegeben werden, zerstreut, und ihn selbst gefangen genommen. Es war zu befürchten, daß der Kurfürst nach seinem Siege in Böhmen einbreche, und mit den Mißvergnügten in diesem Lande gemeinsame Sache machen werde. Sofort eilte Karl V. mit seinem, durch neuangeworbene Truppen verstärkten Heere nach Sachsen, und traf im Anfange des April 1547 in Eger mit dem römischen Könige Ferdinand und mit dem Herzoge Moritz zusammen. In Eilmärschen, um dem Kurfürsten keine Zeit zu lassen, alle seine Truppen zu sammeln, rückte er an die Elbe. Bei Mühlberg kam es zur Schlacht, des Herzogs von Alba Reiterei entschied den Sieg, und am Abend des 24. April 1547 führte der spanische Feldherr den sächsischen Kurfürsten als Gefangenen vor den Kaiser. »Allergnädigster Kaiser,« hob der unglückliche Johann Friedrich an, da unterbrach ihn Karl mit dem freudigen Ausrufe: »bin ich endlich Euer Kaiser!« Der Kurfürst hatte ihn nämlich im Umgange schlechtweg Karl von Gent, dem Geburtsorte des großen Habsburgers, genannt, und auch früher den Verbündeten gerathen, ihm bei ihren Ausschreiben den kaiserlichen Titel nicht zu geben.

---

*) Dies ist der fränkische Markgraf von Culmbach, einer der rohesten Fürsten eines rohen Zeitalters. Jener Markgraf Johann von Brandenburg dagegen, dessen S. 30 erwähnt ist, war Besitzer der Neumark und des Fürstenthums Crossen.

Digitized by Google

Der Kaiser legte sich hierauf vor die Feste Wittenberg, und ertrotzte die Uebergabe, indem er drohte, das gegen den Kurfürsten gefällte Todesurtheil vollstrecken zu lassen. Als Karl in jene Stadt, die Wiege der Reformation, einzog, rieth ihm Alba, der finstere Ketzerfeind, Luther's Grab zu zerstören und die Gebeine verbrennen zu lassen. Er aber antwortete edel: »Ich führe Krieg mit den Lebenden, nicht mit den Todten«, gab sogar Befehl, daß in den Kirchen der protestantische Gottesdienst ungestört seinen Fortgang haben solle. Das gegen den Kurfürsten ausgesprochene Todesurtheil verbreitete Schrecken in dessen Familie, bei den übrigen Fürsten, und es eilte Kurfürst Joachim von Brandenburg herbei, die Rolle des Vermittlers zu übernehmen. Schwerlich war es aber dem Kaiser jemals mit der Vollstreckung Ernst, denn die Leiche hätte ihm nichts genützt. Johann Friedrich verstand sich, um die Aufhebung des Urtheils zu erlangen, zur Abtretung der Kur und seiner Länder an Moritz, verharrte aber als Gefangener des Kaisers. So blieben die sächsischen Lande wenigstens bei dem Hause Wettin, und wenn Moritz die Niederlage seines Vetters, und in deren Folge die gänzliche Beraubung dieses Fürstengeschlechts vorausgesehen habe, und um sie zu hindern, zur Partei des Kaisers getreten sein sollte, wie einige Historiker behaupten, so ist seine staatsmännische Sehergabe über jedes Lob erhaben.

Karl begab sich, nachdem in Betreff Sachsens Alles geordnet war, nach Halle, um da den Ausgang der mit dem Landgrafen Philipp von Hessen angeknüpften Unterhandlungen abzuwarten. Die Kurfürsten Moritz von Sachsen und Joachim von Brandenburg sicherten dem Landgrafen Freiheit von Gefängniß und den Besitz seiner Länder im Namen des Kaisers zu, worauf Philipp sich nach Halle verfügte. Der Kaiser hielt sich jedoch durch die Zusage seiner Bevollmächtigten, die ihren Auftrag überschritten hatten, nicht gebunden. Am Abend des Tages, an wel-



Digitized by Google

chem der Landgraf knieend dem Kaiser Abbitte geleistet hatte, und zwar zu seiner größten Demüthigung in Anwesenheit seines Todfeindes Heinrich von Braunschweig, den er hatte freilassen müssen, kündete Alba, bei dem er das Nachtessen einnahm, ihm an, daß er sein Gefangener sei. Umsonst wandte er sich an die beiden Kurfürsten, die nichts thun konnten, als bei dem Kaiser Fürbitte einlegen, daß des Landgrafen Gefangenschaft nicht von langer Dauer sein möge. Ja in der Folge machten sie in einer von ihnen zu Augsburg herausgegebenen Schrift bekannt: »sie müßten bekennen, daß sie dem Kaiser in dieser Sache weder vorher noch jetzo etwas zur Last legen, oder ihn beschuldigen könnten, daß bei ihm an der Vollziehung der abgeredeten Capitulation einiger Mangel gewesen *).«

Wenn die Welt erwartet hatte, daß der Kaiser nach der Sprengung des schmalkaldischen Bundes und der Gefangennehmung seiner beiden Oberhäupter etwas Großes gegen den Protestantismus unternehmen werde: so hatte sie seinen Charakter sehr verkannt, denn ein so scharfsehender Staatsmann wie Karl mußte längst die Ueberzeugung gewonnen haben, daß eine gewaltsame Vertilgung der neuen Lehre zu den unmöglichen Dingen gehöre. Er zog die gelinden Mittel vor, hoffte auf das Concilium, das zu Trient zusammengetreten war, glaubte, die protestantischen Fürsten nach einander vermögen zu können, es zu beschicken, und so doch noch einen Vergleich zwischen den beiden Religionen zu Stande zu bringen. Aber eben jetzt hatte Papst Paul, angeblich wegen Krankheiten, die zu Trient wütheten, eigentlich aber, um das Concilium dem Einflusse des Kaisers

*) Es ist daher etwas gewagt, den Kaiser Karl, wie viele Schriftsteller thun, geradezu des Wortbruches oder tückischer Hinterlist zu beschuldigen. Jedenfalls aber hat Karl ungroßmüthig gehandelt. Er hätte sich des Königs Franz Benehmen, als er durch das Land dieses seines geschworenen Feindes reis'te, zum Muster nehmen mögen.

Digitized by Google

zu entziehen, es nach Bologna verlegt. Papſt und Kaiſer im engſten Vereine würden kaum je vermocht haben, den Religionszwiſt beizulegen; für ſich allein war es keiner auch nur entfernt im Stande. Karl machte dieſe Erfahrung, als er 1548 auf dem Reichstage zu Augsburg das Interim feſtſetzte, um die Extreme zu vermitteln. Daſſelbe genügte weder den Katholiken noch den Proteſtanten, Kurfürſt Moritz nahm es nur beſchränkt an, und auch viele Reichsſtädte widerſetzten ſich, namentlich Magdeburg, wohin jene Prediger aus Sachſen flüchteten, die hinwieder das ſogenannte Leipziger Interim, welches dieſer Fürſt hatte verfaſſen laſſen, verwarfen. Selbſt der gefangene Johann Friedrich von Sachſen weigerte ſich, das Interim des Kaiſers anzunehmen: dagegen fügte ſich Philipp von Heſſen, Kurfürſt Joachim von Brandenburg und der alte Herzog Ulrich von Würtemberg. Conſtanz büßte die Verwerfung des kaiſerlichen Interims mit dem Verluſte der Reichsfreiheit, und wurde in eine öſtreichiſche Landſtadt verwandelt.

Eigentlich ausgeführt wurde das Interim faſt nur dort, wo die kaiſerlichen Truppen ſtanden. So gänzlich aber daſſelbe auch ſeinen Zweck verfehlte, verlor der Kaiſer dennoch den Muth nicht. Papſt Paul III. war geſtorben, und der Cardinal del Monte, bisheriger erſter Legat bei dem Concilium, beſtieg den päpſtlichen Thron unter dem Namen Julius III. Dieſer fürchtete, daß der Kaiſer, wenn man ihm nicht willfahre, ſicher wieder etwas Eigenmächtiges in der Religion, gleich dem zu Rom ſo bitter gemißbilligten Interim unternehmen werde, und verſprach ihm die Wiederverlegung des Conciliums nach Trient, ſobald Hoffnung ſei, daß die Väter dort nicht umſonſt ihre Zeit verbringen würden. Sofort eilte der Kaiſer, einen neuen Reichstag zu eröffnen *), um die proteſtantiſchen Fürſten zu bewegen,

*) 1550.



Digitized by Google

ſich den Ausſprüchen des Conciliums zu unterwerfen. Aber weder der Kurfürſt Moritz von Sachſen noch der Kurfürſt Joachim von Brandenburg erſchienen auf dieſem Reichstage, eine um ſo üblere Vorbedeutung, als ihre Botſchafter erklärten, daß die Unterthanen ſich dem Interim, als der heiligen Schrift nicht gemäß, widerſetzten, und daß, wolle man Ernſt gebrauchen, Aufruhr und Zerrüttung zu beſorgen wäre. Der Reichstag trug keine Frucht, die dem Kaiſer behagte; Moritz dagegen ſah die Zeit gekommen, ſich an die Spitze des Proteſtantismus zu ſtellen, deſſen handelnde Seele er bereits war.

Karl ſelbſt bot dem Kurfürſten Moritz die Mittel, den großen Schlag, den er im Sinne hatte, auszuführen, entweder weil er an deſſen Treue wirklich glaubte, oder weil er in der Anſicht befangen war, deſſen Intereſſe ſei unauflöslich an das ſeinige geknüpft. Er übergab dem Kurfürſten das Commando gegen die in die Acht erklärte Stadt Magdeburg, und dies befähigte denſelben, eine Truppenmacht, wie ſein Zweck ſie verlangte, allmälig auf die Beine zu bringen. Moritz legte ſich vor dieſe Stadt, und es wurde ihm leicht, die Belagerung in die Länge zu ziehen, da ſie ohnehin nicht ſo leicht einzunehmen geweſen ſein würde. Endlich am 5. November 1551 ſchloß er eine Capitulation unter äußerſt glimpflichen Bedingungen ab, beſetzte die Stadt mit ſeinen Truppen, und ließ ſie ihm und dem Kaiſer huldigen. Letzterem ertheilte er von dem Abſchluß der Capitulation Nachricht, und meldete zugleich, um jedem Ausbruche der Unzufriedenheit über dieſelbe vorzubeugen, er werde nächſtens perſönlich erſcheinen, um Aufklärung über Alles zu geben. Zugleich bat er wiederholt um die Freilaſſung des Landgrafen Philipp von Heſſen, ſeines Schwiegervaters. In Betreff dieſes Punktes antwortete aber der Kaiſer, daß derſelbe nicht »beſſer und ſtattlicher« als in des Kurfürſten Gegenwart verhandelt werden könne.

Digitized by Google

Bevor Moritz losbrach, versicherte er sich des Beistandes Frankreichs, wo jetzt Heinrich II. herrschte und seines Vaters *) feindselige Politik gegen das Haus Habsburg fortsetzte. In dem am 5. October 1551 geschlossenen Vertrag willigte Kurfürst Moritz ein, daß Frankreich Metz, Toul und Verdun in Besitz nehme, und fügte dadurch Deutschland eine unheilbare Wunde zu. Zwar wurde Karl gewarnt, daß Moritz und der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach sich mit dem Könige von Frankreich in »heimlichen Praktiken,« wie man es in der Sprache jener Zeit nannte, eingelassen hätten: er maß aber der Warnung keinen Glauben bei. Zwar schöpfte er einigen Argwohn, als Moritz nach der Besetzung von Magdeburg seine Truppen nicht entließ: aber der Kurfürst schützte vor, er vermöge sie nicht zu bezahlen, was dem Kaiser, der selbst in solcher Verlegenheit häufig gewesen, ein sehr natürlicher Erklärungsgrund däuchte, so zwar, daß er Befehl ertheilte, den rückständigen Sold aus der Reichscasse zu verabfolgen. Am meisten schläferte aber Moritz den Kaiser durch die scheinbare Bereitwilligkeit ein, womit derselbe auf das nun endlich wieder zusammengetretene Concilium von Trient, gleich dem Kurfürsten von Brandenburg, Theologen sandte. Ja er schickte einen eigenen Gesandten nach Innsbruck, wo sich der Kaiser aufhielt, um seine baldige Ankunft zu melden, und ließ nicht nur eine Wohnung für sich bestellen, sondern machte sich sogar scheinbar auf den Weg. Er kehrte aber, theils unter dem Vorwande einer Krankheit, theils vorschützend, er habe erfahren, daß man ihn zu Innsbruck gefangen setzen wolle, um, und nun sank dem Kaiser die Hülle von den Augen, zu spät, denn er hatte fast gar keine Truppen, sie dem Kurfürsten entgegenzustellen.

Die von demselben mit solcher Schlauheit eingeleitete Un-

*) Franz I., gestorben 1547.

Digitized by Google

ternehmung wurde von dem vollständigsten Erfolge gekrönt. Kurfürst Moritz vereinigte sich, aus Thüringen kommend, bei Bischofsheim mit den Truppen des Landgrafen Wilhelm von Hessen, bei Rothenburg an der Tauber mit jenen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg *), von da zogen die Fürsten vereint vor Augsburg und nöthigten diese Stadt zur Uebergabe. Ulm ließ es zu einer Belagerung kommen, die jedoch bald endete, da die Fürsten unter sich uneins wurden. Der Markgraf sonderte sich, um auf eigene Faust zu brennen und zu sengen, von dem Kurfürsten und dem jungen Landgrafen ab. Moritz begab sich für seine Person nach Linz, um mit dem Könige Ferdinand, wie er diesem versprochen, über den Frieden zu unterhandeln, während sein Heer unter der Anführung des Landgrafen Wilhelm und des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg zu Stockach die Hilfsgelder und Geiseln des französischen Königs in Empfang nahm, und sich dann bei Gundelfingen aufstellte, die Rückkehr des Kurfürsten zu erwarten. Diese erfolgte am 9. Mai, nachdem zu Linz nichts weiter als eine neue Zusammenkunft zu Passau, und von dem 11. an ein Waffenstillstand verabredet wurde. Allein da seine Verbündeten, insbesondere der französische Gesandte den Stillstand nicht annahmen, rückte Moritz vor, stürmte die Ehrenberger Clause, und erschien am 23. Mai vor Innsbruck, wo er beinahe den Kaiser gefangen genommen hätte, welcher in einer Sänfte, denn er wurde von der Gicht gefoltert, mit genauer Noth über das Gebirge gerettet wurde, und sich nach Villach in Kärnthen begab. Auch die Väter des Tridentiner Conciliums ergriffen die Flucht, und es dauerte zehn Jahre, bis dasselbe wieder zusammentrat. Welchen Zweck Moritz mit seinem Zuge nach Innsbruck hatte, ist nicht recht klar, denn an sich war es ganz gleichgiltig, ob sich der

*) Ende März 1552.

Digitized by Google

Kaiser in dieser Stadt oder in Villach aufhielt: man kann daher nur annehmen, er habe denselben gefangen nehmen wollen, aber dies würde ihm selbst eher eine Verlegenheit bereitet, als wesentlichen Nutzen gebracht haben. Wie dem immer sei, der Kurfürst zog sein Heer sofort wieder aus Tyrol, aus Schwaben, und schickte es in das Bisthum Eichstädt, wo es seine Rückkehr von Passau, nach welcher Stadt er sich in Folge der verabredeten Zusammenkunft verfügte, erwarten sollte.

In Passau war der Kurfürst Moritz, der römische König Ferdinand, der Erzbischof von Salzburg, mehrere Bischöfe und der Herzog Albrecht von Baiern persönlich, und außerdem die Gesandten des Kaisers, aller Kurfürsten, des Markgrafen Johann von Brandenburg-Cüstrin, der Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, Jülich, Pommern und Würtemberg anwesend. Der Kurfürst Moritz brachte die Eingriffe in die Freiheit des deutschen Reiches zur Sprache, die er und seine Verbündeten dem Kaiser bereits in ihren Manifesten Schuld gegeben. Hierin stimmte auch der französische Gesandte ein, und machte dem Kaiser zum Vorwurf, er habe Deutschland unter das spanische Joch beugen wollen. Das war nicht die Art, einen Monarchen wie Karl V., friedlich zu stimmen. Eigentlich war nur sehr wenig geschehen, das Moritz berechtigte, eine stolze Sprache zu führen; er hatte den Kaiser, der den größten Theil seiner Truppen entlassen hatte, überlistet und überrascht, aber in Nichts seine Macht, die ihm gar nicht entgegengestanden, gebrochen. Schon hatte der Kaiser sich Hilfsmittel geschaffen, und binnen kurzer Zeit wußte er, daß er ein Heer, dem des Kurfürsten Moritz weit überlegen, zur Verfügung haben würde. Leicht wäre es ihm auch gewesen, den mit dem Kurfürsten ohnehin in Hader liegenden Markgrafen Albrecht wieder zu gewinnen und zu seinem Werkzeuge zu machen; aber es wirkten mehrere Gründe zusammen, die ihn geneigt machten, Unter-

Digitized by Google

handlungen die Hand zu bieten. Vor Allem sah er ein, daß seine Bemühungen, eine Vereinigung der Religionen zu Stande zu bringen, eine Täuschung gewesen, und daß auch von dem Concilium nichts zu hoffen sei, das in alle vier Winde zerstäubt worden, aber nicht gleich leicht wieder zusammenzubringen war. Auch verdroß es ihn, daß kein einziger Reichsstand die Hand für ihn erhob, und daß sie sich lieber einer nach dem andern von dem wilden Culmbacher brandschatzen ließen, als daß sie mit vereinten Kräften an der Herstellung der Ruhe arbeiteten. Die Religion trat daher bei ihm in den Hintergrund, und er beschloß, diese so wie die deutschen Händel überhaupt wieder dem römischen Könige zu überlassen. Aber, was sein Ehrgefühl nicht vertragen konnte, war, daß unter seinem Kaiserthume Frankreich die Städte Metz, Toul und Verdun vom Reiche abriß, und an die Einnahme von Straßburg hatte denken dürfen. Das zu rächen und die wichtige Festung Metz dem Reiche wieder zu geben, wirkte mehr als alles Andere, mehr selbst als die Verlegenheit seines Bruders Ferdinand, der das kaum gewonnene Siebenbürgen wieder zu verlieren in Gefahr schwebte, auf das ehrenstolze Gemüth des Kaisers, und machte ihn geneigt, mit dem Kurfürsten Moritz sich auszusöhnen. Indessen bedurfte, da dessen Tadel seiner Regierung ihn verletzte, es doch eines beschwerlichen Rittes, den König Ferdinand auf der Post nach Villach machte, den Kaiser zu bewegen, wirklich in das, was man zu Passau verhandelt, zu willigen. Es wurde aber ausdrücklich beigesetzt, daß er das nur »wegen der großen Noth seines Bruders thue, der sonst gegen einen so grausamen Feind, den Türken, von aller menschlichen Hilfe verlassen gewesen, und auch wegen der Noth der gehorsamen und unschuldigen Stände des Reiches, die sich auch diesmal ganz kleinmüthig und trostlos erzeiget.«

Als Ferdinand mit der Einwilligung des Kaisers nach Passau zurückkam, war Kurfürst Moritz vor Frankfurt am Main,

Digitized by Google

und belagerte diese mit einer kaiserlichen Besatzung belegte Stadt. Ferdinand schickte den böhmischen Kanzler Heinrich von Plauen nach, um den Kurfürsten von der letzten Entschließung des Kaisers zu benachrichtigen. Moritz und seine Verbündeten erhoben zwar noch einige Einwendungen, aber da ihn der Gesandte des römischen Königs aufmerksam machte, daß der Kaiser nicht nur eine starke Armee bereits auf den Beinen habe, sondern daß ihm auch Gefahr durch den ehemaligen Kurfürsten Johann Friedrich, dem Karl zwar die Freiheit gegeben hatte, den er aber noch bei sich behielt, drohe, gab er nach, und so kam der Passauer Vertrag *) endlich zu Stande. Die Hauptpunkte waren: der Kurfürst und seine Bundesgenossen, die den Vertrag annehmen würden, sollten ihre Völker entweder beurlauben, oder dem römischen Könige wider die Türken überlassen; binnen einem Jahre sollte ein Reichstag gehalten werden, um den Zwiespalt der Religion zu heilen, bis dahin aber Alles im bisherigen Zustande bleiben, und wegen ihr weder der Kaiser noch ein Stand gegen den andern Gewalt brauchen; der Landgraf Philipp von Hessen solle freigegeben werden, wie es Johann Friedrich bereits war, im Uebrigen aber die Capitulation von Halle halten. Gleich nach Abschließung des Vertrages ging Kurfürst Moritz nach Ungarn mit 20,000 Mann, um dort für den römischen König gegen die Türken zu kämpfen. Man muß diesem schwer zu begreifenden Charakter nachrühmen, daß er sich auf dem Passauer Vertrage, wie er leicht gekonnt hätte, keinen persönlichen Vortheil ausbedung, so daß man anzunehmen berechtigt ist, seine Beweggründe wären rein gewesen, wie man immer auch über seine gegen den Kaiser gebrauchte Hinterlist denken möge.

Von den Verbündeten blieb Markgraf Albrecht von Bran-

*) 2. August 1552.

Digitized by Google

denburg in Waffen, nahm Mainz weg, ließ sich von den Bürgern huldigen, und rückte in das Erzstift Trier. Der Kaiser bewegte sich indessen mit seinem Heere nach der untern Pfalz; da aber der Markgraf alle Schiffe in der Gegend von Mainz verbrannt hatte, wendete er sich links nach dem Elsaß, und seine Armee unter Alba und Marignano erschien am 19. October 1552 vor Metz, wo von französischer Seite Franz von Lothringen, Herzog von Guise, befehligte. Der Kaiser, welcher krank zurückgeblieben war, gab dem wilden Albrecht von Brandenburg den Frieden, und nahm ihn in seine Dienste. Obgleich nun Karl's Heer vor Metz 54,000 Mann stark war, gelang es ihm doch nicht, diese Stadt zu bezwingen; er sah sich vielmehr genöthigt, die Belagerung am 20. December aufzuheben, und ging nach Brüssel, ließ aber den Krieg wider Frankreich fortsetzen.

Auch der Feldzug in Ungarn war ein unglücklicher gewesen, und Kurfürst Moritz ging in seine Staaten zurück, ohne etwas von Belang ausgerichtet zu haben. Der unruhige Markgraf Albrecht war nach der Aufhebung der Belagerung von Metz nach Franken zurückgekehrt, hatte zuerst die dortigen Bisthümer verwüstet, und sich zu gleichem Zwecke in das Erzstift Magdeburg geworfen. Das Kammergericht sprach die Reichsacht gegen ihn aus, und Kurfürst Moritz schlug ihn in dem Treffen von Sieversshausen *) auf das Haupt, verlor aber das Leben dabei. Der alte Herzog Heinrich von Braunschweig, dem in demselben Treffen zwei Söhne **) gefallen waren, setzte den Krieg gegen den Markgrafen Albrecht fort, und nöthigte ihn, nach Frankreich zu fliehen. Dort war man ihm aber wegen seines Ueberganges zum Kaiser bei Metz nichts weniger als gewogen, er kehrte bald nach Deutschland zurück, und starb zu Pforzheim 1557,

*) 9. Juli 1553.

**) Karl Victor und Philipp Magnus.

Digitized by Google

erschöpft durch Ausschweifungen, erst fünfunddreißig Jahre alt, wegen seiner Treulosigkeit und seines Blutdurstes von Mit- und Nachwelt verabscheut.

Nach dem Passauer Vertrage hätte schon 1553 ein Reichstag gehalten werden sollen, um den Religionsfrieden zu Stande zu bringen, aber die fortdauernden Unruhen in Deutschland hatten es gehindert. Die Kurfürsten und Fürsten selbst zeigten nach deren Beilegung eine ungemeine Lauheit, und es war wieder der Kaiser, der die wichtige Angelegenheit mit gewohnter Unermüdlichkeit betrieb, so daß der wichtige Reichstag endlich im December des Jahres 1554 zu Stande kam *), aber erst im Frühlinge des folgenden Jahres die Berathungen begannen. Seine Ausgeburt war der sogenannte Augsburger Religionsfriede, welcher, wie immer ein Werk der Nothwendigkeit, doch die Saat künftiger Kriege und einer schweren, jammervollen, ja abscheulichen Zeit mit vollen Händen ausstreute. Es wurde nämlich der Grundsatz festgestellt, daß nur den Reichsständen Religionsfreiheit zukomme, und zwar so, daß jeder derselben das Recht habe, den Glauben seiner Unterthanen zu bestimmen, was man mit der Formel auszudrücken pflegt: »Wessen Land, dessen Religion« **). Das begründete den religiösen Despotismus der Fürsten, welcher zu immerwährenden Reibungen zwischen ihnen und ihren eigenen Landständen, zu einer fieberhaften Zeit beständiger Unruhe, zu Greueln und Unsinnigkeiten jeder Art, und endlich zu dem dreißigjährigen Kriege führte. Um die katholische Religion im Reiche vor gänzlichem Untergange zu schützen, wurde der geistliche Vorbehalt von dem römischen Könige durchgesetzt. Durch diesen Vorbehalt wurde die Religionsfreiheit der geistlichen Fürsten insoweit beschränkt, daß sie zwar für ihre

*) Unter Vorsitz des römischen Königs Ferdinand.

**) Cujus regio, ejus religio.

Digitized by Google

Person zu der augsburgiſchen Confeſſion (die Calviniſten waren von dem Religionsfrieden ausgeſchloſſen) übertreten durften, dann aber ihre Würde niederlegen, und auf ihre Einkünfte und Länder Verzicht leiſten mußten. Dieſer geiſtliche Vorbehalt wurde in den Reichstagsabſchied aufgenommen, ohne daß die proteſtantiſchen Fürſten in denſelben gewilligt hatten, eine abermalige Quelle ſpäteren, unheilbaren Zerwürfniſſes.

Nachdem wir bis zum Religionsfrieden angelangt ſind, der als die Hauptgrundurſache des dreißigjährigen Krieges betrachtet werden muß, übergehen wir die Regierungen der Kaiſer Ferdinand, der ſchon 1561 ſtarb, und ſeines duldſamen Sohnes, Maximilian II., um ſofort zu jener des Kaiſers Rudolph II. zu ſchreiten, unter welchem die näheren Veranlaſſungsgründe zu dem großen und langjährigen Religionskriege ſich entwickelten. Wir erwähnen nur, daß die katholiſche Kirche, durch das tridentiner Concilium, das wieder zuſammentrat und 1563 ſeine Arbeiten ſchloß, an innerer Abrundung gewann, aber zugleich der Reformation feindſeliger als je gegenübergeſtellt wurde, denn die Väter trennten ſich unter einſtimmiger und fürchterlicher Verfluchung aller Ketzer. Das Papſtthum gewann an dem neuerrichteten Orden, oder vielmehr an der Geſellſchaft der Jeſuiten eine mächtige Stütze; dieſe geiſtliche Miliz bemächtigte ſich in faſt allen katholiſchen Staaten des Unterrichts der Jugend der höheren Stände und der Beichtſtühle der Fürſten, und gewann dadurch einen unermeßlichen Einfluß, den man jedoch überſchätzen würde, wollte man ihm Alles zuſchreiben, was katholiſcher Seits von der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts an geſchah. Vielmehr möchten ſich die Dinge im Weſentlichen auch ohne die Jeſuiten ziemlich ſo, wie ſie kamen, ereignet haben, denn der Religionsdespotismus war eine Krankheit aller Fürſten jener Zeit; er führte zu dem Abfall der Niederlande, er veranlaßte die ſchreckliche Hinwürgung der Hugenotten in Frankreich in der

Digitized by Google

Bartholomäusnacht des Jahres 1579, ſo bekannt und fluchbelaſtet unter dem Namen der Pariſer Bluthochzeit. Unter den Proteſtanten ſelbſt, wenn man unter dieſem Namen alle ſeit Anfang des Jahrhunderts entſtandene Glaubensparteien verſteht, entſtand bitterer Zwieſpalt, und in den lutheriſchen Ländern brachen heftige und blutige Verfolgungen derjenigen aus, die ſich dem Calvinismus zuneigten, und daher Kryptocalviniſten genannt wurden.

Rudolph II., der Sohn und Nachfolger Maximilian's, beſaß nicht ſämmtliche Länder des deutſchen Zweiges des Hauſes Habsburg, ſondern es gab noch eine Nebenlinie, welche Karl, ein Bruder des letztgenannten Kaiſers ſtiftete, die Steiermark, Kärnthen und Krain beſaß, und gewöhnlich zu Gräz reſidirte. Da kraft des Augsburger Religionsfriedens nur die Landesherren über den Glauben ihrer Unterthanen zu beſtimmen hatten, viele Stände und Städte in den öſtreichiſchen Erblanden aber dem Lutherthume anhingen, während die Fürſten ſtreng katholiſch waren, ſo führte dies zu immerwährenden Reibungen, und ein Fürſt zeigte ſich, wie z. B. Maximilian II., nachſichtig und duldſam, während ſein Sohn Rudolph die den Ständen von jenem bewilligten Vergünſtigungen wieder aufhob. Würde Rudolph ein kraftvoller Regent geweſen ſein, ſo möchte das Mißverhältniß der Religionsverſchiedenheit der Stände niemals zu jenen Ereigniſſen geführt haben, welche den unmittelbaren Anſtoß zu dem dreißigjährigen Kriege gaben. Aber der perſönliche Charakter dieſes Monarchen war ſo beſchaffen, und ſo folgenreich zeigten ſich ſeine Fehler, daß ſich gegen das Ende ſeiner Regierung ſowohl die Prinzen ſeines Hauſes, als ſeine übrigen Unterthanen bis dahin unerhörte Dinge erlauben konnten. Unähnlich den übrigen Fürſten von öſtreichiſchem Geſchlechte verſchloß ſich Rudolph vor ſeinen Unterthanen, und vernachläſſigte, theils aſtrologiſchen Grübeleien, theils künſtleriſchen und wiſſen-

Digitized by Google

schaftlichen Bestrebungen hingegeben, die Regierungsgeschäfte auf eine höchst unverantwortliche Weise. So weit stieg seine Abneigung gegen dieselben, daß er nicht nur Jahre lang die allerwichtigsten und dringlichsten Angelegenheiten unerledigt ließ, sondern daß sogar Gesandte Monate lang warten mußten, bevor sie zur Audienz gelangten, ja oft zu dem Kunstgriffe Zuflucht nehmen mußten, sich als Stallknechte zu verkleiden, um den Kaiser, der Tage lang in seinen prachtvollen Marställen zu Prag weilte, zu sprechen. Zu dieser Geschäftsscheu gesellte sich großes Mißtrauen; er hatte sich nicht vermählt, weil ihm die Astrologie weissagte, daß dann seinem Leben Gefahr von dem eigenen Sohne drohen würde; dennoch liebte er den nächsten Thronerben, den Erzherzog Mathias, nicht, und hatte eben so wenig einen kräftigen Minister, der durch überschauende Weisheit die Schwächen seines Gebieters ausgeglichen hätte; streng katholisch lieh er den Jesuiten sein Ohr, welche ihn ganz beherrschten. So verlor er nach und nach die Achtung seiner Brüder, die Liebe seiner Unterthanen, das Vertrauen der deutschen Fürsten, und allenthalben, im Reiche, wie in seinen Erbstaaten, nahmen die Angelegenheiten eine so besorgliche Wendung, daß ohne ein Einschreiten der Prinzen seines Hauses unersetzliche Verluste zu fürchten waren. Bevor wir jedoch von diesem Gegenstande und den Folgen, welche derselbe hatte, handeln, ist es nothwendig, zuvor einige erhebliche Ereignisse, die sich im deutschen Reiche zutrugen, zu berühren.

Dieselbe Läßigkeit, welche die Angelegenheiten der östreichischen Erbstaaten in Verwirrung stürzte, wurde von Rudolph auch in Betreff der Reichsgeschäfte beobachtet. Bei der Spaltung zwischen den Calvinisten und Lutheranen würde ein kraftvolles Reichsoberhaupt nicht so gar schwer das kaiserliche Ansehen gehoben haben, aber Rudolph ließ geschehen, was geschah, und so warf sich das pfälzische Haus, namentlich Pfalzgraf Johann

Digitized by Google

Casimir, der für seinen unmündigen Neffen, den Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, die Regierung führte, und sofort dessen ganzes Land calvinisirte, Frankreich in die Arme. Eben so wenig war es sein Ansehn und seine Thätigkeit, welche verhinderten, daß die Unruhe im Erzstifte Cöln nicht zu einer Kriegesflamme aufloderte, welche das ganze Reich in ihren Wirbel hineinriß. Hier wiederholte der Erzbischof Gebhard aus dem Hause Truchseß-Waldburg, was dem Erzbischofe Hermann zur Zeit der Macht des längst aufgelösten schmalkaldischen Bundes mißglückt war. Er trat zum Calvinismus über und vermählte sich mit der schönen Gräfin Agnes von Mannsfeld. Nach dem geistlichen Vorbehalte *) hätte er nun auf sein Kurfürstenthum Verzicht leisten sollen, that es aber nicht. Wenig würden die Abmahnungen des kaiserlichen Reichshofrathes gefruchtet haben, wenn nicht die Geistlichkeit der Erzdiöceſe Cöln nach der von dem Papste ausgesprochenen Absetzung den Bischof Ernst von Lüttich, einen Prinzen des mächtigen Hauses Baiern, zum Erzbischofe gewählt hätte **). Gebhard fand bei den lutherischen Fürsten, weil er nicht zu ihrem Glauben, sondern zum Calvinismus übergetreten war, keine Unterstützung; der einzige Pfalzgraf Johann Casimir führte ihm Hilfe zu, zog aber, da die Stadt Cöln sich nicht ergab, wieder von dannen, und Ernst bemächtigte sich mit spanischen und baierischen Truppen des Kurfürstenthumes. Gebhard weilte einige Zeit in Delft bei dem Prinzen Wilhelm von Oranien, der jedoch keine Luft zeigte, sich seinetwegen außer dem Kriege mit den Spaniern auch noch in einen deutschen einzulassen. Als dann auch seine Hoffnung auf den Beistand der Königin Elisabeth von England scheiterte, ging er nach Straßburg, wo er Domdechant war. Hier entstand nun ein

*) Siehe Seite 43. **) 23. Mai 1583.

Digitized by Google

förmlicher Zwiespalt zwischen den protestantischen und den katholischen Domherren dieses Hochstiftes: jene wählten nach des Bischofs Tode zu dieser Würde den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg *), diese den Cardinal und Bischof von Metz, Karl von Lothringen. Daraus folgte Fehde und Blutvergießen, und erst 1601 wurde dieser Zwist durch einen Vergleich beigelegt, den der Herzog Friedrich von Würtemberg stiftete, und wornach Markgraf Johann Georg gegen eine beträchtliche Abfindungssumme dem Bisthume entsagte.

Inzwischen hatte sich Rudolph II. den so nahe verwandten spanischen Hof entfremdet, weil er sich mit der Infantin Isabelle **) nicht vermählte; er hatte sich die Erzherzoge, seine Brüder, abgeneigt gemacht, weil er, obschon er unvermählt blieb, doch durch nichts zu bewegen war, einen von ihnen zum römischen Könige vorzuschlagen, oder wegen der Nachfolge in Ungarn, das sich als Wahlreich betrachtete, und in Böhmen Fürsorge zu treffen. Alle Ermahnungen des spanischen Hofes und des Papstes vermochten ihn nicht aus seiner Lethargie zu reißen: eben so wenig traf er ernste Vorkehrungen gegen Botschkai ***), der sich des Fürstenthumes Siebenbürgen bemächtigte und im Verein mit den Türken das Erzhaus Oestreich an den Rand des Verderbens drängte, und machte auch nicht die geringste Anstalt, die Sache in Güte beizulegen. Endlich stellte er zwar eine Vollmacht zum Vergleiche aus, als aber derselbe auf den Betrieb des Erzherzogs Mathias so zu Stande kam, wie ihn die Umstände nur irgend zuließen †), und wie ihn jeder einsichts-

*) Sohn des Administrators des Erzstiftes Magdeburg.

**) Aelteste Tochter Philipp's II., welche dann mit dem Erzherzog Albrecht, Bruder Rudolph's, vermählt und Souverainin der Niederlande wurde.

***) Eigentlich: Stephan Booskaj de Kis. Maria.

†) Botschkai sollte Siebenbürgen und den Theil von Ungarn, welchen Sigismund Bathory gehabt, behalten; nach seinem Tode sollte aber Alles an den König von Ungarn zurückfallen.

Digitized by Google

volle Freund des Hauses Oestreich für unumgänglich nothwendig hielt, mißbilligte der Kaiser die ganze Unterhandlung. Der Erzherzog Mathias, alle Folgen einer so verkehrten Politik überblickend, veranstaltete zu Linz eine Zusammenkunft mit seinem Bruder Maximilian, und mit den Erzherzogen Ferdinand und Maximilian Ernst von der steiermärkischen Linie, um mit ihnen über die bedenkliche Lage des Erzhauses und aller Erblande Berathschlagung zu pflegen. Sie vereinigten sich zu dem Beschlusse, den Erzherzog Mathias wegen der Verstandesblödigkeit des Kaisers zum Haupte des Hauses Oestreich anzuerkennen, und ihm die Leitung seiner Interessen zu übertragen*). Die Erzherzoge beriefen sich dabei auf die für einen solchen Fall von dem Kaiser Ferdinand I. getroffene Verfügung, und es trat ihrem Beschlusse auch der Erzherzog Albrecht, der zu Brüssel residirte, durch eine besondere Urkunde**) bei. Erzherzog Mathias schloß nun mit Botschkai Frieden, es mochte derselbe dem Kaiser gefallen oder nicht. Wirklich wollte Rudolph den Vertrag nicht anerkennen, weil darin allerlei Zugeständnisse in Betreff der Religion vorkamen, die ihm widerwärtig waren; da aber Botschkai bald starb, und die Siebenbürger eigenmächtig Sigismund Ragotzi zu ihrem Fürsten wählten, fand diese Angelegenheit einstweilen von selbst ihre Erledigung.

Gegen Mathias faßte Kaiser Rudolph von nun an eine unüberwindliche Abneigung, denn obgleich er seine Angelegenheiten selbst vernachläßigte, wollte er doch nicht dulden, daß sich ein Anderer damit befasse. Der Erzherzog setzte sich gegen den Ausbruch des Unwillens seines Bruders in Verfassung, berief eigenmächtig die ungarischen und östreichischen Stände nach Preßburg, und schloß mit ihnen eine Verbindung zur gegenseitigen Vertheidigung gegen Alle, welche sich wegen des Vertrages

*) 25. April 1606. **) Vom 11. November 1606.



Digitized by Google

mit den Türken, den Mathias geschlossen, zu ihren Feinden erklären würden. Dieser Schritt veranlaßte den Kaiser, gegen den allein die Verbindung gerichtet war, zuerst den Weg der Güte zu versuchen, dann aber dem Erzherzoge Mathias als römischer Kaiser, ältester Erzherzog und regierendes Haupt förmlich zu befehlen, mit allen Neuerungen inne zu halten, die ungarischen und östreichischen Stände nicht mehr zusammen zu berufen, und sich jeder ferneren Unterhandlungen mit den Türken zu enthalten. Aber Mathias hatte wegen seines Betragens in den ungarischen und türkischen Angelegenheiten Stände und Volk auf seiner Seite, setzte die Rüstungen fort, und da die Mähren seinen Beistand nachsuchten, gab er Befehl, daß sich alles Kriegsvolk der Verbündeten an den Grenzen von Mähren sammeln sollte. Er selbst brach am 15. April 1608 von Wien, wo er sich hatte huldigen lassen, auf, und berief die böhmischen Stände für den kommenden 4. Mai nach Czaslau. Zu Znaym in Mähren wurde er prachtvoll empfangen, erließ von da an alle Reichsfürsten Schreiben, worin er die Gründe seines Unternehmens auseinandersezte, und rückte bis Kollin, sechs Meilen von Prag, vor.

Rudolph hatte inzwischen bei den Kurfürsten Hilfe gesucht, statt dieser jedoch den Rath erhalten, Frieden zu schließen. Es blieb ihm nichts übrig, als zu einem Landtage der böhmischen Stände seine Zuflucht zu nehmen, was er um so unlieber that, als er voraussah, wie sehr dieselben, insbesondere die protestantischen, seine Lage benützen würden, um in Betreff der Religion Zugeständnisse zu erlangen. Er wohnte der Eröffnung des Landtages persönlich bei, und weil unter dem Volke das Gerücht ausgesprengt wurde, er wäre nicht mehr am Leben, wurden die Fenster des Ganges über dem Hof aufgesperrt, damit ihn Jedermann sehen könne, was seit Jahren nicht der Fall gewesen. Die Befürchtungen Rudolph's in Betreff der prote-

Digitized by Google

ſtantiſchen Stände gingen ſofort in Erfüllung. Einige hundert verfügten ſich auf das Schloß, verlangten mit Ungeſtüm den Kaiſer zu ſprechen, und begehrten durch den Grafen Joachim von Schlick, der das Wort führte, große Freiheiten für ihre Religion, ſowie verſchiedene Zugeſtändniſſe in Betreff der Regierung des Königreiches. Die lezteren bewilligte der betäubte Kaiſer, in Betreff der erſteren ſagte er jedoch nur zu, daß ſie auf dem künftigen Landtag vor allen übrigen Dingen erledigt werden ſollten. Die Stände ließen ſich für diesmal nicht nur beruhigen, ſondern rüſteten mit ſolchem Ernſt für den Kaiſer, daß ein blutiger Bürger- und Familienkrieg unvermeidlich ſchien. Rudolph aber, der den Böhmen nicht trauete, ließ ſich in Unterhandlungen mit ſeinem Bruder Mathias ein, und trat ihm das Erzherzogthum Oeſtreich ob und unter der Enns und das Königreich Ungarn ab *).

Gleich wie die Mißhelligkeiten zwiſchen den beiden Häuptern des Hauſes Oeſtreich den Anſprüchen ihrer eigenen proteſtantiſchen Landſtände förderlich waren, wurden leztere hinwieder durch die Unternehmungen der proteſtantiſchen Reichsſtände, welche die evangeliſche Union ſchloſſen, in dem Vorſatze, ihrer Religion um jeden Preis freiere Uebung zu verſchaffen, beſtärkt. Lange ſchon hatte Kurpfalz ſich vergeblich Mühe gegeben, eine nähere Vereinigung der proteſtantiſchen Reichſtände zu Stande zu bringen, als der Vorfall mit Donauwerth die bereits allgemein im Volke verbreitete Meinung, es beſtehe ein großes Bündniß aller Katholiken zum Umſturze der beiden anderen Confeſſionen, neuerdings zu beſtätigen ſchien. Dieſe Reichsſtadt hatte nämlich die katholiſchen Proceſſionen ihres Abtes geſtört, welcher darüber klagbar geworden war. Der Reichshofrath ſprach die Acht gegen die Stadt aus, übertrug die Voll-

*) Juni 1608.



Digitized by Google

ſtreckung dem Herzog Maximilian von Baiern, und dieſer beſezte Donauwerth *). Der ganze Vorgang war nichts weniger als reichsgeſetzlich geweſen: die Furcht vor den Plänen der Katholiken ſteigerte ſich daher; der Haß gegen den Reichshofrath, dem man jede eigentliche Gerichtsbarkeit über die Reichsſtände abſprach, erreichte den höchſten Punkt; und ſo gelang es Kurpfalz, da überdies die zwiſchen Rudolph und Mathias ausgebrochenen Mißhelligkeiten bewieſen, daß von dem Kaiſer nicht ſo bald etwas zu beſorgen ſei **), die ſo ſehnlichſt gewünſchte Union endlich zu Stande zu bringen. Sie wurde am 4. Mai 1608 zu Anhauſen im Anſbachiſchen für zehn Jahre geſchloſſen; der Zweck war gemeinſchaftliche Abwehr im Fall eines Angriffes auf eines der Mitglieder der Union. Dieſe waren anfangs: der Kurfürſt Friedrich IV. von der Pfalz, der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, die Markgrafen Chriſtian und Joachim Ernſt von Brandenburg, der Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, und der Markgraf Georg Friedrich von Baden. Der Kurfürſt von Brandenburg trat im folgenden Jahre, jener von Sachſen gar nicht bei. Die Landgrafen von Heſſen beriefen ſich auf den leztern, mit dem ſie in Erbverbrüderung ſtänden, und auch die Herzoge von Lüneburg und Braunſchweig ſchloſſen ſich nicht an. Dafür erfolgte aber der wegen ihrer Reichthümer wichtige Beitritt der Reichsſtädte Straßburg, Nürnberg und Ulm ***), welche ſich das Schickſal von Donauwerth zu Herzen genommen hatten.

Inzwiſchen waren in Oeſtreich und Böhmen Begebenheiten geſchehen, die wohl nicht in dem Grade eingetreten wären,

---

*) 1607.

**) Es war vornämlich der Papſt, Spanien, der Erzherzog Ferdinand und das baieriſche Haus, welche den Proteſtanten Sorge einflößten.

***) 1609.

Digitized by Google

wenn sich die evangelische Union nicht gebildet hätte. Wenigstens scheint der hohe Ton, in welchem die Landstände des Erzherzogthumes, die zu Horn tagten, zu Mathias sprachen, zu beweisen, daß sie von der Union, an die sie sich um Beistand für den Fall der Noth gewendet hatten, eine zusichernde Antwort erhalten haben müssen. Mathias sah sich genöthigt, nachzugeben und den Ständen des Erzherzogthumes Oestreich fast volle Religionsfreiheit zu bewilligen. Da sprach zu ihm der Freiherr von Tschernembel, Wortführer der obderennsischen Stände, die denkwürdigen Worte, daß er durch seinen hochherzigen Entschluß »die erbitterten Gemüther versöhnt, ein großes Blutbad in seinem eigenen Vaterlande verhütet, und ein gewaltiges Feuer, wovon ganz Europa hätte in Brand gesetzt werden mögen, gelöscht habe.« Welcher vielbedeutende Wink über den innigen Zusammenhang der Protestanten der Erbstaaten mit den Reichsständen ihres Glaubens, und welche Offenbarung dessen, worauf jetzt schon, im Jahre 1609, die Gemüther gefaßt und vorbereitet waren, was sie erwarteten, was sie bei sich beschlossen haben möchten!

Gleichzeitig erzwangen die böhmischen Protestanten oder Utraquisten *), wie sie sich nannten, von dem schwachen Kaiser

*) Noch von Hussens Zeiten her theilten sich die Böhmen in die Utraquisten, welche die Communion unter beiderlei Gestalten genossen, gewöhnlich »die sub utraque« genannt, und in die Glaubensgenossen, »sub una« oder Katholiken, welche das Abendmahl nur unter einer Gestalt nahmen. Unter den Utraquisten sollten nach einer Verordnung des Königs Wladislaus vom Jahre 1508 nur diejenigen verstanden werden, welche vermöge der mit dem Baseler Concilium geschlossenen Compactaten zwar das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genossen, aber in allen anderen Punkten mit der katholischen Religion übereinstimmten. Allein unter dem Namen der Utraquisten, die gesetzlich geduldet waren, versteckten sich sowohl die strengeren Hussiten, welche auch böhmische oder mährische Brüder hießen. Diese sowohl als die Utraquisten selbst nahmen die Lehre Luther's begierig an, beharrten aber bei dem alten Namen, und ließen fortwährend ihre Priester

Digitized by Google

den wichtigen und folgenreichen Majestätsbrief. Im Jahre 1609 trat nämlich jener Landtag zusammen, für welchen Rudolph in seinem Bedrängniß des vorigen Jahres versprochen, daß auf demselben die Religionsangelegenheiten vor allen übrigen erledigt werden sollten. Der Kaiser erklärte jedoch, daß ihm sein Gewissen verbiete, Neuerungen zu machen, worauf der Landtag sich zerschlug, aber zugleich die protestantischen Stände den Beschluß faßten, sich am Anfange des Mai wieder in Prag einzufinden. Dies geschah, trotz aller Verbote, die der Kaiser dagegen erließ. Sie versammelten sich eigenmächtig auf dem Neustädter Rathhause zu Prag, entboten den höchsten Landesbeamten, sie hofften, »daß der Kaiser nichts Ungleiches gegen

---

zum Scheine von dem Prager Erzbischof ordiniren. Nachdem es so weit gekommen, daß es gar keine eigentliche Utraquisten mehr gab, traten die böhmischen Protestanten und Calvinisten mit ihren Ansprüchen hervor, setzten eine gemeinsame Confession auf, und verlangten, daß dieselbe durch Einverleibung in die Landtafel gesetzliche Kraft erhalte. Die katholischen Stände willigten aber in dieses Ansinnen nicht, worauf Kaiser Maximilian II. für seine Person ihnen mündlich die Versicherung ertheilte: »er meinte es auf gut deutsch und böhmisch aufrecht und herzlich mit ihnen, und wollte ihnen nicht nur allein für sich keine Verhinderung zufügen, sondern auch nicht gestatten, daß Andere es thun«. Auch bewilligte er ihnen, daß sie sich eine gewisse Anzahl Personen wählen sollten, die über ihrer Religion wachen, »Hand und Schutz« über dieselbe halten sollten (die erste Veranlassung zu den nachherigen Defensoren). Aber schriftlich gab der Kaiser wegen seiner Verhältnisse zu dem spanischen Hofe, zum Papste und zu den übrigen Katholiken, nichts von sich, und sagte den Utraquisten: »er sehe nicht ein, wie sie sich, wenn sie seinen Worten nicht trauen und glauben wollten, auf seine Briefe und Handschrift ein Mehreres verlassen könnten«. Auch unter Rudolph II. blieb trotz jener gemeinsamen Confession der alte Name der Utraquisten, und mit ihm Ruhe. Aber im Jahre 1602 erließ Rudolph ein scharfes Edict gegen die sogenannten Brüder, und ihre Kirchen wurden gesperrt. Da sich nun die Brüder zu jener allgemeinen, dem Kaiser Maximilian II. überreichten Confession bekannten, machten alle übrigen Utraquisten mit ihnen gemeinsame Sache, reichten schon auf dem Landtage von 1603 Beschwerdeschriften ein, und wiederholten sie, da dieselben keine Folge gehabt, auch auf dem erwähnten Landtage von 1608 (Siehe S. 51 dieses Bandes).

Digitized by Google

ſie unternehmen werde, da ſie ſich bloß zu deſſen und ihrer eigenen Vertheidigung verſammelt hätten, und um allerlei Gefahren, die dem Königreiche drohten, zu verhüten; bearbeiteten die Gemüther des ihnen ohnehin ergebenen Volkes, kehrten ſich nicht an die Abmahnungen des Kaiſers, und als eines Tages der blinde Lärmen entſtand, daß die katholiſchen Stände nicht weit von Prag 2000 Mann verſammelt hätten, um die proteſtantiſchen auf dem Rathhauſe zu überfallen, ſetzten dieſe ſich mit ihren mitgebrachte Leuten zu Pferde, ſo daß binnen einer halben Stunde weit über 1000 wohlgerüſtete Reiter beiſammen waren, und jeden Augenblick die blutigſten Auftritte zu befürchten ſtanden. Das bewog den Kaiſer, da der größte Theil der Stände ohnehin in Prag verſammelt wäre, wie er ſagte, einen Landtag auszuſchreiben. Obſchon aber dieſer Schritt den Proteſtanten bewies, daß ſie die Gefürchteten wären, und obſchon ihre Forderungen an Dringlichkeit zunahmen, gab der Kaiſer doch nur Verſicherungen, die ihnen nicht genügten. Auch als ihre Sprache immer drohender geworden, und ſie ein Heer ausrüſteten, konnte Rudolph ſich immer noch nicht entſchließen, die ihm vorgelegte Urkunde zu unterzeichnen. Erſt als der ſpaniſche Geſandte Don Balthaſar de Zuniga dazu rieth, und die Furcht ſich dazu geſellte, daß die Böhmen ſeinen Bruder Mathias herbeirufen möchten, unterſchrieb Rudolph. So entſtand jener Majeſtätsbrief, der Zunder eines Krieges, der dreißig Jahre lang alle Gauen Teutſchlands verheerte *).

Der Majeſtätsbrief gewährte dem utraquiſtiſchen Herrn- und Ritterſtand, und den (königlichen) Städten volle Religionsfreiheit; räumte ihnen ein Conſiſtorium, um ihre Geiſtlichen ſelbſt zu ordiniren, und die Univerſität ein, und gab ihnen das Recht, Defenſoren **) zu ernennen, an die jeder, der die Beſtimmungen

*) 12. Juli 1609. **) Vertheidiger.

Digitized by Google

des Majestätsbriefes verletzt glaubte, sich um Abhilfe wenden könne. Außerdem erklärte der Kaiser, daß Alles, was er oder seine Nachfolger wider den Majestätsbrief unternehmen würden, null und nichtig sein solle. Auch für Schlesien unterschrieb der Kaiser einen Majestätsbrief *), der mit dem böhmischen in allen wesentlichen Punkten übereinstimmte. Die katholischen Stände Böhmens, ein kleines Häuflein, bestätigten den Majestätsbrief, jedoch mit dem Vorbehalt, daß nur in den königlichen Städten **) und Orten den Protestanten der Gottesdienst freistehen solle; denn sonst wären die katholischen Herren und Ritter bemüßigt gewesen, in den ihnen unterworfenen Städten und Orten den protestantischen Gottesdienst zu dulden. Man sieht, daß auch die Böhmen sich zur Idee einer allgemeinen Religionsfreiheit nicht erhoben: nur den drei Ständen***), nicht aber allen Unterthanen wurde durch den Majestätsbrief das Recht eigener Glaubenswahl gewährt.

Mitten in diese vielfachen Ursachen von Mißhelligkeiten und Unfrieden im deutschen Reiche traf das Aussterben des Jülichschen Hauses, wodurch eine reiche Erbschaft eröffnet wurde †). Die Häuser Brandenburg und Pfalz-Neuburg scheinen das nächste Recht auf dieselbe gehabt zu haben, wenigstens zögerten sie nicht, rasch zuzugreifen, und sich, als der Kaiser die Angelegenheit vor seinen Richterstuhl ziehen wollte, dahin zu vereinigen, daß sie die Jülichschen Lande gemeinsam besetzten und regierten. Der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, und im Namen des Kurfürsten von

---

*) 26. August 1609.

**) Der Majestätsbrief drückte sich in Betreff der Städte nicht ganz deutlich aus, denn es hieß darin: »die Prager, Kuttenberger und andere Städte;« aus den vorgesetzten Städten »Prag und Kuttenberg« ging allerdings hervor, daß nur die königlichen Städte gemeint wären, aber es war doch Raum für Auslegung gelassen.

***) Herren, Ritter, Städte. †) 25. März 1609.

Digitized by Google

Brandenburg der Markgraf Ernſt erſchienen in Düſſeldorf, und die Stände huldigten ihnen trotz des Widerſpruches des kaiſerlichen Commiſſarius, Grafen von Hohenzollern. Der Kaiſer glaubte, mehr auszurichten, wenn er den Erzherzog Leopold *), Biſchof von Straßburg und Paſſau, hinſchickte: da aber kein Heer ihn begleitete, hatte die Sendung keinen andern Erfolg, als daß der Amtmann von Jülich ihm dieſe Stadt und Feſtung übergab, alles Uebrige blieb in den Händen der Fürſten. Dieſe hatten bereits von der evangeliſchen Union, von England, Holland und insbeſondere von dem Könige Heinrich IV. von Frankreich Zuſagen des Schutzes und Beiſtandes erhalten. Alle glaubten nämlich, der Kaiſer, dem es eigentlich um die Rechte Sachſens **) auf die erledigte Erbſchaft und um ſein Anſehn zu thun war, wolle die Länder als erledigte Reichslehen einziehen, und einem Prinzen ſeines Hauſes verleihen. König Heinrich IV. machte ſogar Anſtalt, mit einem Heere von 34,000 Mann in das Jülichſche einzudringen. Lange nicht ſo viele hundert kaiſerliche Truppen würde er am ganzen Rheine gefunden haben!

Aber nicht die Entſcheidung der Jülichſchen Erbſchaftsfrage war das Hauptaugenmerk Heinrich's: ſie war in Bezug auf den Plan, mit dem er ſich trug, eine unbedeutende Kleinigkeit. Seine Abſicht war alles Ernſtes, die deutſche Linie des Hauſes Habsburg ganz aus Europa zu verjagen, und zur Verwirklichung ſeines Traumes des ewigen Friedens eine Art europäiſcher Republik einzuführen, wobei Deutſchland wie bei Allem, was je von Frankreich ausgeführt oder erſonnen worden iſt, am ſchlechteſten weggekommen ſein würde. Heinrich's Project fand aller Orten Eingang, wenigſtens in Betreff des vorläufigen Punktes,

---

*) Bruder des Erzherzogs Ferdinand von Grätz.

**) Er belehnte dem Kurfürſten Chriſtian ſogar mit den Jülichſchen Ländern.

Digitized by Google

daß das deutsche Haus Oestreich aller seiner Staaten beraubt werden solle. Die evangelische Union gab sich dem Könige mit Herz und Seele hin, und meldete ihm, daß zur geeigneten Zeit die gesammten Protestanten in Oestreich, Böhmen Ungarn und Steiermark mit ihr und ihm gemeinsame Sache machen würden. Außerdem gewann Heinrich IV. den Papst Paul V., Savoyen und Venedig, und legte ernstlich Hand an die Ausführung des Unternehmens, wozu sein großer Minister Sully seit langer Zeit Geld aufgespart hatte. Im Mai 1610 sollte der Krieg beginnen.

Die Fürsten der Union rückten bereits im März mit ihren Truppen in das Elsaß ein, und zerstreuten die Mannschaft, die der Erzherzog Leopold daselbst hatte werben lassen. Schon war auch das französische Heer auf dem Marsche begriffen, als Heinrich IV. am 14. Mai 1610 von dem Fanatiker Franz Ravaillac ermordet wurde. Eine vormundschaftliche Regierung trat in Frankreich ein, die Pläne des gemordeten Königs wurden aufgegeben, das Heer zurückberufen und aufgelöst. So stand die Union vereinzelt, und ihrer Schilderhebung konnten die Katholischen keinen andern Zweck unterlegen, als daß es auf sie, insbesondere die geistlichen Stifte gemünzt sei, welche hart mitgenommen wurden. Selbst die protestantischen Fürsten, die der Union nicht angehörten, wie der Kurfürst Christian von Sachsen, der Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt, mißbilligten das Unternehmen derselben.

Einen um wieviel größeren Eindruck mußte nicht das Beginnen der Union erst auf die katholischen Reichsfürsten hervorbringen! So lange es schien, daß es sich bloß um Jülich und Cleve handelte, und daß man dem Kaiser bloß wehren wolle, diesen Erbstreit vor seinen Richterstuhl zu ziehen, waren sie gleichgiltige Zuschauer geblieben. Jetzt aber, da es es sich um ihre eigenen Besitzthümer handelte, und da sie auf den Schutz des ohnmächtigen Kaisers und des zwiespaltigen Hauses Oestreich

Digitized by Google

wenig rechnen konnten, sahen sie sich gezwungen, für ihren Schirm selbst zu sorgen. Es kam daher zu Würzburg die katholische Ligue zu Stande, und so hatte das Reich abermals zwei einander feindselig gegenüberstehende Bünde *) in seinem Schooße. Die Katholiken hatten den Kaiser Rudolph eben so wenig befragt, als sie ihr Bündniß schlossen, wie vor zwei Jahren die Protestanten, als sie die Union aufrichteten. Die meisten Bundesgenossen der Ligue waren Geistliche, und von den weltlichen Fürsten gehörten ihr nur der Erzherzog Ferdinand von Gräz und der Herzog Maximilian von Baiern an. Letzterem fiel als Bundesobersten die fast unumschränkte Leitung der Streitmacht zu, und da er ein einsichtsvoller, thätiger und kräftiger Mann war, hatte die Ligue einen großen Vortheil vor der Union, bei der die Gelder auch nicht so pünktlich eingingen, wie bei jener von Seite der meist reichen geistlichen Fürsten.

Durch die Rüstungen der Ligue kam die Union in große Bedrängniß. Ihre Truppen hatten zwar das ganze Bisthum Straßburg besetzt, und hielten Jülich eingeschlossen: aber jetzt begann das Geld zu mangeln, und sowohl die Landstände der unirten Fürsten, als die sich zu ihnen haltenden Reichsstädte, ohne deren Vorwissen der Zug unternommen worden war, weigerten sich Beiträge zu geben. Unter solchen Umständen war es unmöglich, die Truppen länger im Solde zu behalten, und doch wieder gefährlich, sie auseinander gehen zu lassen. Da selbst Kaiser Rudolph in dem Passau'schen werben ließ, glaubten die unirten Fürsten ein allgemeines Gewitter im Anzuge, und wünschten sich Glück, am 6. September 1610 unter Vermittlung des Herzogs von Lothringen und des Grafen von Hanau mit der Ligue zu Willstädt im Elsaß einen Stillstand einzugehen, kraft welches sie sowohl dieses als das ganze Hochstift

*) Vergleiche S. 19 dieses Bandes.

Digitized by Google

Straßburg räumen mußten. Am 14. October wurde hierauf der definitive Friede zwischen der Union und Ligue, deren stolze Sprache und gerechte Vorwürfe wegen der Verwüstung der Bisthümer, jene in Demuth hinnehmen mußte, geschlossen.

Das Kriegsvolk, das Kaiser Rudolph, wie zuvor erwähnt worden, im Bisthum Passau werben ließ, wurde die Ursache, daß er auch noch die Krone von Böhmen an seinen Bruder Mathias verlor. Der Letztere, dem die übrigens sehr natürliche Abneigung des Kaisers gegen ihn bekannt war, argwohnte nicht mit Unrecht, jenes Kriegsvolk habe den Zweck, Rudolph zu unterstützen, dem Erzherzoge Leopold*) die Nachfolge in den böhmischen Ländern zu verschaffen. Er forderte daher als Bedingung einer vollkommenen Aussöhnung mit dem Kaiser, daß dieser das Kriegsvolk entlasse. Rudolph sagte es zu, aber die Entlassung erfolgte zum Erstaunen des ganzen Reiches nicht. Plötzlich wendeten sich die im Passau'schen gesammelten Truppen, 12,000 Mann stark, unter der Anführung des Obersten Rame durch Oberöstreich nach Böhmen, und bemächtigten sich der Stadt Budweis. Das machte den schlimmsten Eindruck auf die Gemüther, und ganz Böhmen rüstete sich ungeheißen, diese Feinde zu vertreiben. Umsonst betheuerte Rudolph, das Kriegsvolk sei wider seinen Willen in Böhmen eingerückt; umsonst versicherten die Anführer, daß nur die Noth sie gezwungen habe, Passau zu verlassen, und daß sie, da Mathias sie in Oberöstreich nicht geduldet, ihnen auch alle Pässe verlegt habe, keinen andern Ausweg gehabt hätten, als nach Böhmen. Niemand glaubte es, und die Böhmen, nicht zufrieden, sich selbst zu rüsten, baten den König Mathias um Beistand. Da dies dem Kaiser das Allerwiderwärtigste war, schickte er an die passau'-

*) Dieser war zwar Bischof von Straßburg und Passau, aber die Dispensation wäre von Rom leicht zu erwirken gewesen.

Digitized by Google

ſchen Truppen Befehl um Befehl, nicht weiter vorzurücken, indem er ſie binnen ganz kurzer Zeit bezahlen und abdanken werde. Sie rückten vor Prag, das die Thore ſchloß, belagerten die Alt- und Neuſtadt, und beſetzten die Kleinſeite. Auf die Nachricht, daß Mathias mit einem Heere heranziehe, und nachdem ſie 300,000 Gulden von dem Kaiſer erhalten hatten, gingen ſie nach Budweis zurück *), ſchlugen ſich durch die bewaffneten Haufen der Bauern, konnten aber weder von den ſtändiſchen Truppen, noch von jenen des Königs Mathias eingeholt werden.

Die Stände ließen jetzt den Kaiſer Rudolph in ſeiner Burg bewachen, und zwar ſo enge, daß, als er eines Tages in den Schloßgarten gehen wollte, die Schildwache ihn zurückwies. Hiezu fügte man die Kränkung, daß man ſeine vertrauteſten Räthe gefangen ſetzte, und ſie mit der Folter nur auf Mathias' Fürwort verſchonte. Dieſer war inzwiſchen mit großem Pomp in Prag eingezogen, und Rudolph, wohl wiſſend, daß die Stände unter ſeiner Regierung nicht mehr ſtehen wollten, machte ſelbſt den Antrag an den Landtag, ſeinen Bruder zum »deſignirten Könige in Böhmen anzunehmen.« Einige Hoffnung ſchöpfte der Kaiſer wieder, als ſich die Unterhandlungen zwiſchen Mathias und den Ständen, welche ihm die ausſchweifendſten Bedingungen ſtellten, ihn zum wahren Papierkönig herabwürdigen wollten, in die Länge zogen. Doch ſchwand dieſe Hoffnung, Mathias bewilligte einige der verlangten Punkte, verwies die übrigen auf den nächſten Landtag, und Rudolph ſah ſich gezwungen, alle ſeine Unterthanen in den böhmiſchen Ländern von dem ihm geleiſteten Eide loszuzählen, und ſich mit einem Jahrgelde von 200,000 Gulden und dem Genuß einiger Herrſchaften zu begnügen. Rudolph zerbiß die Feder, welche ihm den ſchimpflichen Dienſt der Unterzeichnung der Entſagungsurkunde geleiſtet hatte, und über

*) 11. März 1611.

Digitized by Google

Prag ſprach er einen erſchütternden Fluch aus. Hätte Rudolph zur rechten Zeit Kraft und Entſchloſſenheit gezeigt, ſo würde er keine Urſache zu der ſchrecklichen Verwünſchung gehabt haben, und hätten die Böhmen aus der von ihnen vollzogenen Abſetzung des einen gekrönten Königs ſich nicht berechtigt geglaubt, dieſes Schauſpiel zu wiederholen, ſo würde der Fluch nicht in Erfüllung gegangen ſein. So hatte nun das deutſche Reich einen Kaiſer, der keinen Fußbreit Land, keinen Schatten eigener Macht mehr beſaß. Der Tod erlöſ'te ihn am 21. Mai 1612 von der Beſorgniß, auch noch die Kaiſerkrone auf eine demüthigende Art zu verlieren. Zweiundzwanzig Tage ſpäter ter erfolgte die Wahl des Königs Mathias zum römiſchen Kaiſer.

Die ganze Regierung des Kaiſers Mathias war eine faſt ununterbrochene Kette von Widerwärtigkeiten. Er hatte ſeinen Bruder geſtürzt, indem er mit den Ständen gemeinſame Sache gemacht; er hatte ihren Aufruhr begünſtigt, und mußte am Ende ſeines Lebens ſelbſt die Bitterkeit eines ſolchen ſchmecken. Auch im Reiche war ſein Einfluß gering; auf dem Reichstage von Regensburg, den er 1613 hielt, wollte er nach dem Beiſpiele ſeines Vaters Maximilian II. die Rolle eines Vermittlers ſpielen, aber die Proteſtanten nahmen nicht den geringſten Antheil an den gemeinſamen Berathungen. Das war geradezu ein Mittel, für die Folge jeden Reichstag unmöglich zu machen, denn der Grund jener Trennung war, daß die katholiſchen Reichsſtände die Mehrheit der Stimmen hatten *), und es war vorauszuſehen, daß dieſe ſich eines ſolchen Vortheils niemals begeben würden. Da hielt die Ligue für nothwendig, um dem Kaiſer Muth zu machen, ihm die genaueſte Einſicht in ihre Stärke, Streitmittel und Pläne zu geben, und gewährte überdies eine

*) Durch die vielen Erzbiſchöfe und Biſchöfe, welche Reichsfürſten waren.

Beisteuer zu dem Türkenkriege *), der befürchtet wurde. Als die Protestanten Letzteres erfuhren, verließen sie den Reichstag, und so scheiterte die Hoffnung des Kaisers, Versöhnung zu stiften und das Vertrauen wieder herzustellen. Eben so wenig Erfolg als der Reichstag, hatte der allgemeine Landtag der östreichischen Länder, den Mathias zu Linz hielt, um sie zu kräftigen Kriegsrüstungen zu bewegen, damit Siebenbürgen nicht an die Türken verloren gehe. Nichts wurde dem Kaiser bewilligt; die Abgeordneten der Länder gaben vor, hierzu keine Vollmacht zu haben, riethen sogar, dem Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen keinen Anlaß zum Mißvergnügen zu geben. Es war ein Glück, daß, als im Jahre 1615 der Stillstand mit den Türken zu Ende ging, diese selbst um Verlängerung ansuchten: denn würde auch noch ein Türkenkrieg mit den bald ausbrechenden böhmischen Unruhen zusammengetroffen sein, so war der Untergang des östreichischen Hauses und das völlige Verderben seiner Länder so gut als gewiß.

Eine neue Aussicht auf Stürme und Erschütterungen öffnete sich plötzlich im Westen des Reiches, wo zwischen den beiden besitzenden Fürsten von Jülich und Cleve die Eintracht zerrissen wurde. Pfalzneuburg hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben, zum alleinigen Besitz des reichen Habes zu gelangen, wozu eine Vermählung zwischen dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm und einer Tochter des Kurfürsten von Brandenburg das Mittel sein sollte. Aber der Kurfürst **) willigte wohl in die Heirath, aber nicht darin, seine Rechte auf Jülich und Cleve der Prinzessin

---

*) Bethlen Gabor hatte sich nämlich mit Hilfe der Türken des Fürstenthums Siebenbürgen bemächtigt, und man glaubte, sie würden dieses Land, das stets als eine Vormauer von Oberungarn betrachtet wurde, für sich behalten.

**) Johann Sigismund, welcher auch Preußen nach dem Aussterben des albertinischen Stammes erbte.

Digitized by Google

zur Mitgift zu geben. Man bot sich gegenseitig die Abkaufung an, aber auch das führte nicht zum Ziele. Ein bei einem Gelage dem Pfalzgrafen von dem Kurfürsten widerfahrener Schimpf vollendete die Uneinigkeit, und es rüsteten die beiden ein und dasselbe Land regierenden Fürsten gegen einander. Wolfgang Wilhelm vermählte sich jetzt, statt mit einer brandenburgischen Prinzessin, mit der Schwester des Herzogs Maximilian von Baiern, und trat, anfangs insgeheim, nach dem Tode seines Vaters *) aber öffentlich zur katholischen Religion über. Beide Theile hatten nichts Eifrigeres zu thun, als sich der festen Plätze in den streitigen Ländern zu bemächtigen, und als der Kurfürst für die Stadt Jülich fürchtete, rief er holländische Truppen herbei, welche diese Festung besetzten. Andererseits zogen zum Schutze des Pfalzgrafen spanische Truppen unter Spinola heran, und bemächtigten sich Wesels. Jedermann glaubte nun, es werde der blutigste Krieg ausbrechen, aber jedermann täuschte sich: die Spanier und Holländer wichen einander gegenseitig aus, befestigten dagegen die Punkte, die sie eingenommen hatten, und es hatte ganz das Ansehen, als würden sie dieselben nie wieder räumen. Frankreich und England, Kurcöln und Kurpfalz suchten zu Santen zwischen Pfalzneuburg und Brandenburg die Eintracht wieder herzustellen, und die beiden Fürste willigten, der fremden Gäste müde, in die Vergleichungspunkte: aber Holländer und Spanier zogen nicht wieder fort, und ein Theil der Reiterei der letzteren quartierte sich in die Stifte Paderborn und Münster ein. Im Reiche kamen die Union und

*) Philipp Ludwig, starb 1614. Nach seinem Tode zwang Wolfgang Wilhelm, kraft des Grundsatzes cujus regio, ejus religio seine Unterthanen im Pfalzneuburgischen zur katholischen Religion, und Aehnliches that der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg in seinen Ländern, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht zur katholischen, sondern zur reformirten Religion übergetreten war.

Digitized by Google

die Ligue wieder in Bewegung, und des Kaisers Mahnungen blieben unbeachtet. Kurfürst Schweikard von Mainz drang dagegen in seinem und der übrigen geistlichen Fürsten Namen in Mathias, eine hinlängliche Anzahl Truppen aufzustellen, ohne welche sich ja augenscheinlich Niemand um seine Befehle kümmere. Aber der Kaiser, so rasch er das Schwert gezogen, um seinem Bruder Rudolph Königreiche und Fürstenthümer abzunöthigen, so wenig Lust hatte er, irgend etwas zu thun, das ihn in einen deutschen Krieg verwickeln konnte. Holländer und Spanier blieben daher im niederrheinischen und im westphälischen Kreise.

Kaiser Mathias war kinderlos, gealtert, hinfällig. Dennoch hatte er die größte Abneigung, sich einen Nachfolger in den Kronen Böhmen und Ungarn zu geben, vielleicht weil ihm das Schicksal vor Augen stand, das er selbst seinem Bruder Rudolph bereitet hatte. Das nächste Recht auf die Nachfolge hatten die zwei übrigen noch lebenden Söhne des Kaisers Maximilian II, der Erzherzog Maximilian und der Erzherzog Albrecht, jener Hoch- und Deutschmeister, dieser kinderlos. Nach ihnen kam die Nachfolge dem Erzherzog Ferdinand von der steiermärkischen Linie zu, und seine beiden Vettern vereinigten sich, zu seinen Gunsten auf ihre Rechte zu verzichten. Es handelte sich nun darum, den Kaiser zu bewegen, den Erzherzog Ferdinand zum Nachfolger in den Königreichen Böhmen und Ungarn von den Ständen anerkennen zu lassen, denn beide Reiche behaupteten das Wahlrecht, und hatten, insbesondere die Protestanten, große Abneigung gegen diesen Fürsten, der ihre Religion in seinen Erblanden Steiermark, Kärnthen und Krain mit eiserner Strenge ausgerottet hatte. Mathias zögerte aber und es kam zu weitläufigen Verhandlungen, an denen Kurpfalz, da das Geheimniß nicht bewahrt worden war, Kursachsen und andere Fürsten Theil nahmen. Die Umtriebe, welche Kurpfalz machte, ver-



Digitized by Google

mochten wahrſcheinlich vor allen Dingen den Kaiſer, endlich in die Wünſche der Erzherzoge ernſtlich einzugehen. Er machte daher den Böhmen den Antrag, weil er ſelbſt ſo wie ſeine Brüder Maximilian und Albrecht alt und kinderlos wären, ſeinem Vetter Ferdinand »zu einem König in Böhmen anzunehmen, auszurufen und zu krönen.« Die Stände willigten ein, und Ferdinand wurde am 29. Juni 1617, nachdem er beſchworen, ſich bei Lebzeiten des Kaiſers nicht in die Regierung des Königreiches zu miſchen, und im Falle ſeiner wirklichen Nachfolge den Ständen alle Privilegien, namentlich den Majeſtätsbrief zu beſtätigen, zu Prag feierlich gekrönt. Alles war durch die Leichtigkeit, womit das Geſchäft zu Stande gebracht worden, überraſcht, und auf die Stände machte die offene und zuvorkommende, faſt ehrerbietige Freundlichkeit, mit welcher Ferdinand II. jedem Einzelnen für die Wahl dankte, einen äußerſt günſtigen Eindruck. Der Himmel ſchien völlig wolkenlos zu ſein, dennoch verſtrich kein volles Jahr, ſo brach der böhmiſche Aufruhr aus und ging in den dreißigjährigen Krieg über.

Digitized by Google

# Aufruhr zu Prag

und

# Fenſterſturz der kaiſerlichen Statthalter.

Einmal ſchon war es Böhmen geweſen, aus welchem ſich ein fürchterliches Ungewitter verheerend über Deutſchland ergoſſen hatte: der Huſſitenkrieg. Zum zweiten Male erhob es ſich aus demſelben Lande, um über die deutſchen Fluren Gräuel jeglicher Art auszuſchütten: der dreißig-



Digitized by Google

jährige Krieg. Der bewegende Geiſt des Sturmes, der Böhmen jetzt durchbrauſ'te, war Heinrich Mathes Graf von Thurn.

Er war nicht in dem Lande geboren, das ſein Feuergeiſt in Flammen ſetzte, ſondern ſtammte aus der Grafſchaft Görz, wo ſeine Familie, die Thurn und Valſaſſina, das Erbmarſchallamt bekleidete. Sein Vater hatte einige Güter in Böhmen durch Heirath erlangt, und Graf Heinrich Mathes, zum Unterſchiede von ſeinem Bruder, der dem kaiſerlichen Hofe feſt anhing, ſtets bei ſeinem Vornamen von den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern genannt, war im Beſitze demſelben nachgefolgt. Auch war er Herr von Loosdorf in Niederöſtreich und dadurch Landſtand des Erzherzogthums, mithin bei deſſen ſtändiſchen Angelegenheiten gleichfalls betheiligt. Er betrachtete Böhmen als ſein wahrhaftes Vaterland, und für die proteſtantiſche Religion, zu der er ſich bekannte, war er von ſchwärmeriſcher Begeiſterung erfüllt. Mit Ruhm hatte er zu Kaiſer Rudolph's Zeit in einigen Feldzügen gegen die Türken gefochten, und daheim erwarb er ſich die Liebe der Böhmen in dem Grade, daß ſie, ſonſt

Digitized by Google

gegen auswärts Geborene ungemein mißtrauiſch, ihn ohne Neid zu den höchſten Aemtern erhoben ſahen, und ihm auf ſich in den wichtigſten und gefahrvollſten Angelegenheiten einen unbeſchränkten Einfluß einräumten. Er gewann dieſe Macht, indem er ſich allen Lieblingsrichtungen des Charakters der Böhmen anſchmiegte: ihren Träumen ſelbſtſtändiger Größe, ihrer Anſicht der Wahlfreiheit der böhmiſchen Krone, ihrer Neigung zu ſtörriſcher Unabhängigkeit von ihren Herrſchern, ihrer Begeiſterung für den proteſtantiſchen Glauben. Aber ſeinem eignen Charakter fehlte es an jener Tiefe, welche die Ereigniſſe beherrſcht; Meiſter in der Kunſt, Unruhen anzuſtiften, war er es nicht in gleichem Grade, ſie zum Beſten deſſen, was er für das höchſte Gut des Königreiches erkannte, zu lenken; es mangelte ihm an richtiger Beurtheilung der politiſchen Verhältniſſe in ihrer Geſammtheit, an jener Ruhe des Geiſtes, welche ſich im Handeln durch die genaue Abwägung von Kraft und Gegenkraft beſtimmt; er war ehrgeiziger als klug, leidenſchaftlicher als weiſe, ein Mann, der nach augenblicklichen Entſchlüſſen handelte, aber nicht in die Zukunft ſchauete, ein Unruhſtifter, kein Staatsmann, ein ungeſtümer Stürmer, kein Feldherr. Das war der Geiſt, dem die Böhmen ihre Geſchicke anvertraueten. Er war eine Haupttriebfeder geweſen, daß der Majeſtätsbrief von Rudolph II. ertrotzt wurde; ihn hatten die Stände damals zum Generaloberſtwachtmeiſter gewählt; er hatte die Herbeirufung des Königs Mathias betrieben, als das paſſauiſche Kriegsvolk in Böhmen einrückte; er war die Seele der harten Bedingungen geweſen, welche die Stände dieſem Fürſten machten, bevor ſie ihn zum Könige wählten. Der Cardinal Kleſel, des Kaiſers Mathias allmächtiger Miniſter, erkannte die Gefährlichkeit des Grafen Thurn, und nahm ihm das hohe Reichsamt des Burggrafenthums von Karlſtein, welches er bekleidete, und womit das Recht der Verwahrung der böhmiſchen Krone und der Privilegien des König-

Digitized by Google

reichs verknüpft war. Aber der Cardinal vergaß dabei, daß er ihm nicht zugleich die Stelle eines Defensors der protestantischen Religion, die ihm die Nation anvertrauet hatte, nehmen konnte, eine Stelle, in welcher er dem Könige ungleich gefährlicher war, und es doppelt wurde, als man seinen Ehrgeiz beleidigte, und ihn zugleich mehr als je zum Lieblinge der Böhmen machte, denn allgemein schrieben sie die Entziehung des Burggrafenamtes dem Umstande zu, daß Thurn zu laut für die Wahlfreiheit der böhmischen Krone gesprochen. Bald schlug die Stunde der Rache und Graf Heinrich Mathes säumte nicht, sie im vollsten Maße zu nehmen.

Die Veranlassung dazu gaben einige Maßregeln der Regierung, welche als eine Verletzung des Majestätsbriefes betrachtet wurden. Der Hof legte diesen so aus, daß nur die drei Stände, nämlich die Herren, Ritter und königlichen Städte das Recht haben sollten, protestantische Kirchen zu bauen, nicht aber die Unterthanen derselben. Anderer Meinung waren aber diese, und es baueten die protestantischen Bewohner der Städtchen Klostergrab und Braunau sich Kirchen. Dagegen widersetzten sich ihre Gutsherren, der Erzbischof von Prag und der Abt von Braunau. Schon 1615 beschwerten sich die protestantischen Stände auf dem Landtage bei dem Kaiser Mathias, der aber keine Antwort gab, und nur auf der Rückreise nach Wien zu Brandeis dem Grafen Thurn mündlich erklärte, er erkenne der Stände Begehren nicht für billig. Nichtsdestoweniger wurde der Bau fortgesetzt. Da kam die Krönung Ferdinand's zum Nachfolger im Königreiche. Von nun an glaubten die Stände zu bemerken, daß die Katholischen ihr Haupt wieder höher trügen, und daß besonders der Jesuiten Entschlossenheit, sie um ihre Freiheiten und Privilegien zu bringen, gewachsen sei. Besonders übel vermerkten es die protestantischen Stände, daß die Jesuiten an einem Triumphbogen, den sie Ferdinand zu Ollmütz errichtet,

Digitized by Google

das öſtreichiſche Wappen ſo angebracht hatten, daß auf der einen Seite der böhmiſche Löwe, auf der andern der mähriſche Adler durch Ketten an daſſelbe geſchloſſen, und unten ein mit offenen Augen ſchlafender Haſe lag mit der Ueberſchrift »Adsuevi!« *). Das legten die Stände als eine Hindeutung auf ihre Feigheit und Furchtſamkeit aus, gleich als ob ſie mit offenen Augen nicht wahrnähmen, welches Schickſal man ihnen bereite. Hiezu kam, daß mehrere katholiſche Herren, namentlich der Erzbiſchof von Prag, Slawata, Martinitz, ihre proteſtantiſchen Unterthanen auf das Aeußerſte drückten. Von Slawata erzählte man, er habe ſeine Gutsunterthanen durch Verſagung der Erlaubniß zum Heirathen, der Taufe, ja ſogar des Begräbniſſes, zur katholiſchen Religion gezwungen. Von Martinitz wurde bekannt und geglaubt, er habe ſeine proteſtantiſchen Unterthanen mit Hunden in die katholiſche Kirche hetzen, ihnen den Mund mit Gewalt aufreißen, und ihnen das Sacrament einzwingen laſſen. Und Martinitz und Slawata waren Mitglieder der königlichen Statthalterei!

Die Kirchen von Braunau und Kloſtergrab waren inzwiſchen vollendet worden. Da wirkte der Erzbiſchof einen kaiſerlichen Befehl aus, in deſſen Folge er die Kloſtergraber Kirche zuerſt ſperren und dann niederreißen und ſchleifen ließ. Ein ähnlicher Befehl erging zu Gunſten des Abtes von Braunau, welchem aber die Bürgerſchaft, als er die Schlüſſel zur Kirche forderte, dieſelben auszuliefern verweigerte. Es erſchien daher in Braunau eine kaiſerliche Commiſſion, welche die Kirche ſperrte und einige der unruhigſten Köpfe der Bürgerſchaft in das Gefängniß warf.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der Hof dieſe Maßregeln ergriff, weil einige der böhmiſchen Defenſoren mit Tode abge-

*) Ich bin es gewohnt.

Digitized by Google

gangen, andere dieſes Amtes müde waren, er mithin an der Zeit glaubte, mehr Ernſt und Strenge zu zeigen. Allein Graf Thurn entwickelte eine außerordentliche Thätigkeit; er ſah den Zeitpunkt der Rache gekommen, und ſtellte den übrigen Defenſoren vor, daß die Vorfälle mit Kloſtergrab und Braunau nur ein erſter Anfang wären; es ſei klar, daß der Hof und die katholiſche Partei es auf Vernichtung des Majeſtätsbriefes abgeſehen habe; laſſe man ihn jetzt gewähren, ſo werde er immer weiter ſchreiten, und zuletzt die proteſtantiſche Religion und alle Privilegien des Königreiches mit Füßen treten. Es gebe kein anderes Mittel, um ſich gegen eine ſolche Gefahr zu ſchützen, als daß aus jedem der Kreiſe des Königreiches ſechs Perſonen, je zwei von den drei Ständen, zu Prag erſchienen, um gemeinſame Berathſchlagung über die Maßregeln zu pflegen, die in dieſen ſchwierigen Zeiten zu ergreifen wären. Zahlreich fanden ſich die Stände ein, faßten aber keinen andern Beſchluß, als daß ſie zwei Bittſchriften aufſetzten, die eine an die Statthalter, die andere an den Kaiſer ſelbſt, um Abhilfe für ihre Religionsbeſchwerden und insbeſondere die Freilaſſung der gefangen geſetzten Braunauer zu erlangen. Zugleich beſchloſſen die Stände, am nächſten 21. Mai des Jahres 1618 ſich in Prag wieder zu verſammeln, um die Antworten auf jene Bittſchriften zu vernehmen und darüber Weiteres zu verabreden. Jeder ging heim voll des Geiſtes, den Thurn in der Verſammlung geweckt hatte, Furcht nämlich, daß der Majeſtätsbrief in dringender Gefahr ſchwebe, und feſte Entſchloſſenheit, keine Beeinträchtigung deſſelben zu dulden.

Die Antwort, die der Kaiſer ertheilte, war nicht unmittelbar an die Stände gerichtet, ſondern an die Statthalter zu Prag, denen er befahl, jenen ſeine Willensmeinung zu erkennen zu geben. Er ſagte in ſeinem Schreiben, die Verſammlung der Stände wäre geradezu gegen ihn gerichtet, denn in der Kloſter-

Digitized by Google

graber und Braunauer Sache ſei Alles auf ſeinen Befehl geſchehen; die Stände hätten weiter gegriffen, als der Majeſtätsbrief ihnen geſtatte, in dem Einberufungsſchreiben zu ihrer Zuſammenkunft geſagt, daß derſelbe vernichtet werden ſolle, und den Kaiſer durch das ausgeſprengte Gerücht, als wolle er durch fremdes Kriegsvolk einen Einfall in das Königreich thun, bei ſeinen treuen Unterthanen verhaßt zu machen geſucht. Weil man denn ſeine Güte mißbrauche, und ihm obliege, dem Feuer zuvorzukommen, ehe es noch weiter um ſich greife, ſo wolle er nicht unterlaſſen, ferneren Bericht einzuziehen, und ſich gegen die Stände rechtmäßig nach eines jeden Verdienſt verhalten. Die Statthalter ſollten denjenigen Perſonen, welche die Zuſammenkunft ausgeſchrieben, befehlen, das gänzlich zu unterlaſſen, ſich der Braunauiſchen und anderer fremden Gutsunterthanen nicht anzunehmen, und keine Urſache zu Aufruhr und Zwietracht zu geben.

Am Tage vor der abermaligen Verſammlung der Stände *) ließen ſie zu Prag auf allen Kanzeln verkünden, daß ſie den Zweck habe, die ſchwerbedrohte Religion zu retten. Die Defenſoren, mußten ſelbſt die Prediger ſagen, wären bei dem Kaiſer verdächtigt worden, als wollten ſie Zuſammenkünfte gegen denſelben anſtellen: das ſei aber eine Verleumdung, ſie hätten nicht das Geringſte gegen den Kaiſer im Sinne, ſondern ſuchten allein Gottes Ehre, und begehrten bei ihrer Religion, nach Inhalt des Majeſtätsbriefes, zu verbleiben. Das Volk ſolle daher, wenn ausgeſprengt würde, ſie hätten ſich gegen den Kaiſer verbunden, ſolchem Vorgeben keinen Glauben beimeſſen.

Dieſe Kundmachung bewies, daß die Defenſoren die Hauptpunkte des kaiſerlichen Schreibens, noch bevor es den Ständen vorgeleſen wurde, gekannt haben müſſen. Am nächſten Tage ging

*) 21. Mai 1618.

Digitized by Google

die Verſammlung zu Prag im Carolino vor ſich. Aber weder vom Kaiſer, noch von den Statthaltern fanden die Stände eine Antwort. Willkommener Anlaß für Thurn, ihnen einzureden, daß man ſie geringſchätze und beſchimpfen wolle. Auch ſchilderte er ihnen das bei den Statthaltern eingetroffene Schreiben des Kaiſers als gefährlich nicht nur für die Religion, ſondern für eines jeden, der an der vorigen Verſammlung Theil genommen, perſönliche Sicherheit. Am andern Tage*) wurde daſſelbe wirklich den Ständen vorgeleſen, und geſtimmt, wie ihre Gemüther bereits waren, erblickten ſie in dem Ausdrucke »der Kaiſer werde ſich rechtmäßig gegen ſie nach eines jeden Verdienſt verhalten,« eine fürchterliche Drohung. Ja, die Defenſoren führten die Stellen aus dem böhmiſchen Landrechte an, wonach diejenigen, die ſich ſolche Dinge, wie ſie der Kaiſer in dem Schreiben ihnen vorgeworfen, zu Schulden kommen laſſen, Ehre, Gut und Leben verwirkt hätten. Schreckbilder füllten die Phantaſie und leiteten die Herzen zu Gewaltthaten.

Graf Thurn hatte die Stände jetzt auf dem Punkt, wo er ſie haben wollte. Zwar hielten er und ſeine Vertrauten noch nicht für gerathen, gegen den Kaiſer unmittelbar loszubrechen, aber er trieb zu einem Schritte, der in ſeinen Folgen eben dahin führen mußte. Etwas Unerhörtes ſollte geſchehen, damit der Kaiſer nicht zu verzeihen vermöge, die Stände nicht mehr zurück könnten**). Es bedurfte hiezu nur, den Zorn derſelben auf Slawata und Martinitz wegen dieſer neuen Angelegenheit zu leiten, denn eine alte Rechnung gegen dieſe beiden Diener des Kaiſers gab es ſchon. Sie hatten nämlich im Jahre

*) 22. Mai 1618.

**) Selbſt Puffendorf ſagt ad annum 1618: »Viele behaupten, es (die Procedur gegen die königlichen Statthalter) wäre auf des Grafen Thurn Anſtiften geſchehen, damit die Stände wegen einer ſo ſträflichen That keine Gnade erlangen könnten, und den Päpſtlichen deſto mehr Anlaß gäben, in ihrem Vorhaben weiter zu ſchreiten.«

Digitized by Google

1609 ſich geweigert, die Amneſtie zu unterſchreiben, welche Rudolph II. den proteſtantiſchen Ständen wegen Abtrotzung des Majeſtätsbriefes ertheilte, und auch jener ſtändiſchen Sitzung, in welcher dieſe wichtige Urkunde eingetragen wurde, beizuwohnen unterlaſſen. Damals ſchon *) proteſtirten die Stände gegen ein ſolches Verfahren, und erklärten ihnen feierlich: »weil man daraus ſchließen könne, daß ſie **), ſoviel an ihnen gelegen, den Majeſtätsbrief und die Amneſtie caſſiren und zernichten möchten, ſo würden, wenn dieſer Fall mit der Zeit kommen ſollte, die Stände ſich an ſie als an die Feinde des Friedens und der Einigkeit halten.« Alles, was ſeitdem in Böhmen den Proteſtanten Widerwärtiges geſchehen war, ſollten dieſe beiden Männer veranlaßt haben, und nun kam dazu, daß behauptet wurde, jenes Schreiben des Kaiſers Mathias ſei gar nicht zu Wien, ſondern in Prag in der königlichen Statthalterei verfaßt, und in der Reſidenz bloß unterzeichnet worden. Vor Allen aber ſollten, wie Thurn und ſeine Vertrauten vorgaben, Slawata und Martinitz die Urheber deſſelben ſein. Jetzt, hieß es, trete ſichtlich der Fall jener Proteſtation ein; ſie wären Verräther und Feinde des Vaterlandes geworden, indem ſie ein Schreiben aufgeſetzt, wodurch die Stände insgeſammt in die Gefahr ihres Lebens gekommen wären. Sie wurden auf der Stelle für Verräther erklärt, und die erhitzte Verſammlung faßte den Beſchluß, ſie als ſolche auch am nächſten Tage zu beſtrafen.

An dem ewig denkwürdigen 23. Mai ***) des Jahres 1618 zogen die Stände, jeder von einem Diener begleitet, mit Gewehr und Piſtolen verſehen, ſämmtlich zu Pferde, hinter ihnen eine unermeßliche Menge Volkes aus dem Carolinum nach dem

---

*) Unter dem 9. October 1609.

**) Slawata und Martinitz.

***) Es fiel dieſer Tag auf einen Mittwoch.

Digitized by Google

hohen Hradschin, und auf das königliche Schloß. Mit Ungestüm drangen sie in das Zimmer, wo die Statthalter, der Oberstburggraf Adam von Sternberg, der Großprior Diepold von Lobkowitz, der Oberstlandhofrichter Slawata und der Graf Martinitz versammelt waren. Nachdem die Stände in verworrenem Geschrei, jeder was ihm der Zorn eingab, wild durcheinander geredet, nahm Paul von Reziczan so das Wort: »Sie hätten vernommen, daß der Kaiser ein scharfes Schreiben an die Statthalter des Inhalts ergehen lassen, daß die vergangene Zusammenkunft *) wider seine eigene Person und das Königreich ausgeschrieben worden sei, und daß die Stände weiter als der Majestätsbrief zuläßt, gegriffen, indem sie sich fremder Unterthanen gegen den kaiserlichen Befehl annähmen, und sich derselben zur Empörung gegen ihn zu bedienen gedächten; daher er gegen die, so dieser Zusammenkunft Urheber seien, nach eines jeden Verdienst sich verhalten wolle. Da nun die Stände auf solche Art ihre Köpfe nicht mehr sicher hätten, als müßten sie wissen, ob die anwesenden Statthalter **) in dem Rath auch gewesen, da dieses schwere und nachtheilige kaiserliche Schreiben berathschlagt und erwogen worden, und ob sie ihre Stimmen dazu gegeben und dasselbe billigen geholfen.«

Todesschweigen unter den Statthaltern. Endlich ermannte sich der Oberstburggraf Sternberg und sprach, doch keineswegs mit jener heitern Fassung, die man auf anderen Landtagen von ihm zu sehen gewohnt war, im Wesentlichen: »Die Sache sei so wichtig, daß alle übrigen Mitglieder der Statthalterei müßten zusammenberufen und gehört werden; er wolle diejenigen, welche sich zu Prag aufhielten, für den andern Tag bescheiden; bis da-

---

*) Um so mehr also die jetzige, da sie der Kaiser ausdrücklich verboten hatte. Siehe S. 72 f. dieses Bandes.

**) Siehe oben.

Digitized by Google

hin möchten die Stände Geduld tragen und ſich aller Gewaltthätigkeiten enthalten. Wenn man etwas an dem Betragen der Statthalter auszuſetzen habe, ſolle man ſie den böhmiſchen Landrechten gemäß behandeln.«

Dieſe Rede machte keinen Eindruck auf die Wenigen, welche ſie vernahmen, geſchweige auf die Uebrigen, die zornig durcheinanderſchrieen. Endlich trat wieder Paul von Reziczan vor, und las jene Proteſtation vom Jahre 1609 *) mit lauter Stimme, welche in ſich ſchon die gerechte Verurtheilung des Slawata und Martinitz enthalten ſollte. Darauf wieder die Frage an jeden Statthalter einzeln, ob er Theil an dem kaiſerlichen Schreiben gehabt. Abermaliges Schweigen der zitternden Stellvertreter des Kaiſers. Da traten Einige hervor, ſagten, ſie wüßten, daß der Oberſtburggraf Sternberg und der Großprior Lobkowitz zwar bei der Berathſchlagung des Schreibens geweſen, daſſelbe aber nicht gebilligt hätten, ergriffen ſie bei dem Arm und führten ſie in ein anſtoßendes Zimmer. Das war die Loſung zur Ausführung der Rache, die man an Slawata und Martinitz, die nicht ſo mächtigen Familien angehörten wie jene **), zu üben beſchloſſen hatte.

Martinitz wurde ergriffen, an das Fenſter geſchleppt, hinausgeſtürzt. Als es geſchehen, ſtanden Alle erſchrocken und ſprachlos. Da rief eine Stimme: »Hier habt ihr den Andern«, alle Blicke fielen auf Slawata, ſtarke Arme packten ihn, ſtürzten ihn gleichfalls zum Fenſter hinaus. Den Geheimſchreiber Fabricius Platter ***) ſchickten ſie nach, damit der Diener bei den Herren liege.

---

*) Siehe S. 75 dieſes Bandes.

**) Ein Theil des Hauſes Lobkowitz, namentlich Wilhelm von Lobkowitz, gehörte zur Partei der proteſtantiſchen Stände.

***) In der Apologie, welche die Stände erließen, nannten ſie den Secretair

Digitized by Google

Dieſe außerordentliche That war von dem wunderbaren Umſtande begleitet, daß die zum Fenſter hinausgeſtürzten drei Männer, obſchon die Höhe vierzig Ellen betrug, mit dem Leben und

ohne jede Verwundung davon kamen. Sie waren nämlich auf eine weiche Unterlage gefallen, Miſt ſagen Einige, aufgehäufte Papierſchnitzel ſagen Andere. Als die Stände im Schloſſe ſahen, daß die Feinde, denen ſie nach altböhmiſcher Sitte *) den Garaus gemacht zu haben glaubten, ſich erhoben und flohen, ſchoſſen ſie nach ihnen, doch ohne zu treffen. Graf Thurn ritt in-

---

des Martinitz und Slawata „Adulator, welcher neben Anderem viel Zerrüttungen in den Prager Städten angeſtellet."

*) So waren unter König Wenzel die Prager Rathsherren zum Fenſter hinausgeſtürzt worden.

zwiſchen freudeſtrahlenden Antlitzes durch die Straßen von Prag, ermahnte das Volk, ſich ſtill zu verhalten, und erklärte, daß die Stände nichts gethan hätten, was ſie nicht vor dem Kaiſer verantworten könnten. Als es wieder ruhig geworden, ließen die Stände den Schloßhauptmann und die Beſatzung ſich den Eid der Treue ſchwören, geleiteten den Oberſtburggrafen Sternberg nach Hauſe, doch blieb Wache bei ihm. Den Oberſtlandhofrichter Slawata, der mit ſeinen Leidensgefährten ſo wunderbar von gewiſſem Tode errettet worden, bewahrten ſie eine Zeitlang gefänglich auf dem Schloſſe. Martinitz und der Geheimſchreiber Fabricius Platter verbargen ſich anfangs, und waren dann ſo glücklich, nach Wien zu entkommen.

Die Stände verſammelten ſich täglich auf der Landſtube, um, nachdem ſie ſoweit gegangen, daß eine Verzeihung nicht zu hoffen ſtand, ſich mit den Maßregeln ihrer fernern Sicherheit zu beſchäftigen. Dazu gab es kein beſſeres Mittel, als alle Gewalt in ihre Hände zu nehmen, und dem Landesherrn nichts als den Namen und Schatten zu laſſen. Sie wählten aus ihrer Mitte dreißig Directoren, die beſtändig zu Prag bleiben, die geſammte Verwaltung des Landes über ſich nehmen, und die Wehranſtalten leiten ſollten. Alle Beamte wurden in Eid und Pflicht genommen *), und ſowohl den Statthaltern, als allen übrigen Einwohnern verboten, auf irgend eine Vorladung ohne Einwilligung der Directoren vor dem Kaiſer zu erſcheinen. Sie bemächtigten ſich ferner aller Landeseinkünfte, ſelbſt jener der königlichen Kammergüter, warben Kriegsvolk, ließen ein allgemeines Aufgebot an alle Einwohner ergehen, kurz rüſteten ſich förm-

*) Mehrere Beamte, die man der Feindſeligkeit gegen die proteſtantiſche Religion, oder des Mißbrauches ihrer Amtsgewalt bezüchtigte, wurden gefangengeſetzt, zum Theil mit ſchweren Geldſtrafen belegt.

Digitized by Google

lich zum Kriege gegen ihren König, und nannten das »ein Defensionswerk errichten«.

Nichtsdestoweniger behaupteten die böhmischen Stände in der Apologie oder Vertheidigungsschrift, die sie am 25. Mai an den Kaiser erließen, und welche auch gedruckt wurde, daß sie ihm, als ihrem Herrn und König, durchaus in nichts zuwider sein wollten. Dieser Versicherung schickten sie voraus, daß sie gegen Martinitz und Slawata ganz in der Ordnung gehandelt, und dieselben als Störer des Rechtes und gemeinen Friedens, und weil sie ihre Aemter zur Schmälerung der kaiserlichen Autorität gemißbraucht, nach altem Brauch zum Fenster hinausgeworfen hätten. Ja in dem Schreiben, womit die Stände diese Apologie begleiteten, mutheten sie dem Kaiser sogar zu, er werde ihnen verhilflich sein, auch die anderen Friedensstörer zu bestrafen, sich selbst aber nannten sie friedsame Leute!

Der Kaiser antwortete ungemein glimpflich *), tadelte das Verfahren gegen seine Statthalter ohne irgend eine Beimischung von Entrüstung, kündigte die Absendung vornehmer Personen zur Ausgleichung der Mißverständnisse und Stillung der Unruhen an, befahl den Ständen, ihr Kriegsvolk zu entlassen und das Aufgebot zurückzunehmen, und versprach, in diesem Falle auch die Truppen, welche er durch die böhmischen Unruhen zu werben genöthigt worden, aus einander gehen zu lassen. Würden die Stände wider Verhoffen nicht gehorchen, so müsse er als ihr ordentlicher vorgesetzter König und Herr solche Mittel gebrauchen, wie sie erforderlich wären, um sein Ansehen zu behaupten. Was daraus für Unheil entstehen möchte, das bezeuge er vor Gott und der Welt, könne ihm nicht zugerechnet werden. Denjenigen,

*) Unter dem 18. Juni.

Digitized by Google

die dieſem Befehl ſich gehorſam erzeigen würden, wolle und werde er mit »königlichen Gnaden, Schutz und Gütigkeit gewogen bleiben.«

Allein die Stände traueten nicht, verboten vielmehr die Kundmachung des kaiſerlichen Patentes, worin die vorerwähnten Befehle und Zuſicherungen enthalten waren, und fuhren in dem, was ſie begonnen, gleichartig fort. Dem Kaiſer hatten ſie nur erſt in der Apologie gelobt, daß ſie nichts Feindſeliges gegen die Katholiſchen vornehmen würden. Jetzt aber erließen ſie einen Befehl, nach welchem die Jeſuiten binnen acht Tagen das Land räumen mußten. Die Beweggründe hiezu machten die Böhmen in einer eignen Schrift bekannt. Darin beſchuldigten ſie die Väter der Verletzung des Beichtſiegels, der Aufreizung zum Königsmorde, verglichen ſie in Betreff ihrer Habſucht mit den Tempelherren, und legten ihnen insbeſondere zur Laſt: daß ſie die Worte des Majeſtätsbriefes hinterliſtig ausgelegt; daß ſie behauptet, der König habe ohne des Papſtes Willen den proteſtantiſchen Ständen gar keinen ſolchen Brief ertheilen können; daß ſie durch ihre Bemühungen es dahin gebracht, daß alle Aemter des Königreiches mit Katholiſchen beſetzt, und den Utraquiſten Kirchen weggenommen und geſchleift würden; daß ſie überhaupt befliſſen wären, das Land durch jegliche Mittel in das Verderben zu ſtürzen. Darum ſollten ſie auch auf ewige Zeiten verbannt ſein, und durch die Fürbitte weder des Papſtes noch irgend eines Andern je wieder in das Königreich eingeführt werden. Die übrige Ordensgeiſtlichkeit wurde glimpflicher behandelt: es würde gerathen geweſen ſein, dieſe Milde auch auf die Jeſuiten zu erſtrecken, die an allen katholiſchen Höfen, insbeſondere aber an denen, von welchen für Böhmen das Meiſte zu beſorgen war, an jenen Ferdinand's und Maximilian's von Baiern allmächtig waren.



Digitized by Google

Ein Bildnis muss es stehen, sonst ist's kein Denkmal, sagt Schiller, während auch Denkmalsfragen und von Kultur im Range waren, schon Hiob Cicero u. v. a. von den Bildern zu ihren Denkmälern sprachen. Und so ist es auch bei Goethe. Seine Mutter, Herzog Carl August und Schiller sind es, deren Denkmäler man zunächst gründete, bis wenigstens Herzog Carl August

Standesherrlicher Jachtzug in Jaroslau.

ren in einer Wagenburg in Lager. Freitag morgen wurden, nach dem Gottesdienste, die Jagden in vollem Gange. Wagen um Standesherrlicher Wagen zogen, einem Hauptpunkte zu. Um 10 Uhr Vormittags war der Kaiser in Gesellschaft des Fürsten Sanguszko, des ersten Herrn von Galizien, des Statthalters Grafen Agenor Gołuchowski, des Grafen Potocki, des Landmarschalls Grafen Stadnicki, des Grafen Dzieduszycki, des Grafen Wodzicki, des Grafen Tarnowski, des Grafen Badeni, des Grafen Goluchowski, des Grafen Lubomirski, des Grafen Wielopolski, des Grafen Stanislaus Potocki, des Grafen Zamoyski, des Grafen Ludwig Wodzicki, des Grafen Ludwig Lubomirski, des Grafen Stanislaus Badeni, des Grafen Kalixt Wodzicki, des Fürsten Alexander Lubomirski, des Grafen Stanislaus Potocki, des Grafen Alexander Potocki

kleinen Stadt Bern, im Eigenen, Prof. Jeglin dem Aeltern, Prof. Jeglin dem Jüngern, Prof. Hieronymus Rüegg und dem jüngsten unter ihnen, Prof. Leo Jeglin dem jüngsten Abgesang, mit einer ausführlichen Einleitung über die Geschichte der Familie. Es ist ein stattliches Buch, Kunstgeschichte ja gerade, in seiner Art typisch. Inhalt, Anordnung, Stil, Ton, Druck, Papier, Einband, alles ist wohl gelungen, und wenn man sich darüber ärgert, daß man nicht Bücher wie dieses über Künstler, wie sie wenige Meter weit von ihm vom Bundesplatz über jenen Kirchenfeldsteg gehen, schreibt, so ist das nicht Schuld des Buches. Ist Jeglin, Hieronymus Rüegg, ist der Kirchenfeld-Leo Jeglin Kunstwerke eigener Natur, nur Jeglin, wie

[1] 1906.

unter deſſen Oberaufſicht ſeine Studien zu Ingolſtadt zu vollenden.

Wilhelm ſetzte die Bildung des Charakters ſeines Mündels, ſo wie die Erzherzogin Mutter Marie ſie begonnen hatte, fort, und die Richtung der Geſinnungen Ferdinand's, beſonders in Religionsſachen, iſt hauptſächlich ſein Werk. Vor allem prägte er unabläſſig, ſowohl mündlich als in ſeinem ſtets unterhaltenen Briefwechſel, dem Erzherzoge ein, daß Glück und Segen ſeiner Regierung von ſeinem Eifer für die katholiſche Religion abhänge, aus dem Gegentheile aber nichts als Unheil folgen werde. Er zeigte ihm, wie aus der Nachgiebigkeit, welche ſeine Vettern von der ältern Linie des öſtreichiſchen Hauſes gegen die Proteſtanten bewieſen, nichts als Verwirrung, Unruhe, Trotz und Ungehorſam erwachſen ſeien; wie dagegen durch den Ernſt und die Entſchloſſenheit, welche die Herzoge von Baiern gegen dieſe Glaubensgenoſſen entwickelt, Ruhe und Frieden, Reichthum und Glück erblüht wären. So füllte er das Gemüth des jungen Fürſten mit der Anſicht, daß die proteſtantiſche Religion und ein geregelter Zuſtand der Länder unverträgliche Dinge ſeien, und pflanzte ihm Abſcheu vor denſelben, eben ſowohl aus Beweggründen der Politik, als des Glaubens ein. Zugleich befeſtigte Wilhelm ſeinen eigenen Einfluß auf Ferdinand, und blieb, auch nachdem er im Jahre 1596 die Regierung niedergelegt und ſich in faſt klöſterliche Einſamkeit zurückgezogen hatte, ein bei weitem einflußreicherer Mann auf die Weltbegebenheiten, als ſeine Zeitgenoſſen auch nur entfernt ahnten.

Kaiſer Rudolph II., der im Teſtamente des Erzherzogs Karl gleichfalls zum Mitvormunde ernannt war, hatte ſich anfangs um die Erziehung Ferdinand's wenig gekümmert. Nach und nach aber wurde er aufmerkſamer, und begann einiges Bedenken zu tragen, daß ein ſo großer Einfluß, wie ihn das Haus Baiern auf den dereinſtigen Erben aller Länder der deutſchen

Digitized by Google

Linie des Hauses Habsburg, und somit auch wahrscheinliches Reichsoberhaupt, gewinnen mußte, besonders wenn Ferdinand, wie aller Anschein vorhanden war, auch noch Wilhelm's Schwiegersohn wurde, heilsam und ersprießlich sei. Es entstand daher in dem Kaiser und den übrigen Erzherzogen der Wunsch, der junge Prinz möge nach Grätz zurückkehren. In solchem Ansehen aber stand der Herzog Wilhelm, daß man sich scheuete, bei ihm persönlich darauf anzutragen, sondern man brauchte den Umweg, daß man dem Papste vorstellte, wie wenig die Erziehung, welche Ferdinand auf einer Universität erhalte, den Umständen angemessen sei, und wie viel wünschenswerther es wäre, wenn er mehr in ritterlichen Uebungen unterwiesen würde, da die Türkengefahr dem östreichischen Hause beständig auf dem Nacken sitze. Am besten, sagte man, werde der junge Fürst kriegerische Bildung an einem Hofe, und zwar an seinem eigenen erhalten. Wirklich ging der Papst in den Gedanken ein, und machte die entsprechende Mittheilung an den Herzog Wilhelm und an die Erzherzogin Mutter. Beide wußten aber sowohl bei ihm als bei dem Kaiser so viele Entschuldigungen anzubringen, daß Ferdinand bis zu seiner Volljährigkeit, die auf das achtzehnte Jahr festgesetzt wurde, auf der Universität Ingolstadt blieb.

Jesuiten waren da seine Lehrer, und ihnen ist der Fanatismus zuzuschreiben, den sie zu einem wesentlichen Bestandtheil seines Charakters machten. Sie haben ein ursprünglich mildes Gemüth in die Galle des Religionshasses getränkt, und dadurch unsägliches Unheil über die Welt gebracht. Selbst die Feinde Ferdinand's ließen seinen Tugenden als Mensch Gerechtigkeit widerfahren, und beklagten nur, daß er aus allzu großer Anhänglichkeit an die Jesuiten auf finstere Abwege geführt worden sei. Sein Lebenswandel war durchaus untadelhaft, seine Leutseligkeit anziehend, seine Herzensgüte, wo die Religion nicht im Spiele war, groß. Als Regent wurde er von einer unermüdli-

Digitized by Google

chen Arbeitsliebe beseelt, er las alle Bittschriften ohne Ausnahme, und bezeichnete bei jeder die Kanzlei, an welche sie abzugeben sei. Auch in seinen letzten Lebensjahren, als seine Kräfte bereits abgenommen hatten, erkaltete sein Eifer nicht, und wenn ihm gerathen wurde, auf seine Gesundheit Rücksicht zu nehmen, antwortete er: »er sei von Gott auf den Thron gesetzt, um zu arbeiten, nicht um müßig zu gehen; ein Fürst, der das gemeine Beste vor Augen habe, dürfe seine Gesundheit nicht schonen; er wolle es lieber sich selbst, als seinem Amte entgelten lassen.« Er liebte leidenschaftlich die Jagd, aber damit nie die Geschäfte unter dem Vergnügen litten, verdoppelte er den Tag zuvor seine Anstrengung, um alles Laufende zu erledigen. Auch auf die Jagd nahm er jedesmal einen seiner geheimen Räthe mit, um sich, wenn etwas Unerwartetes gemeldet wurde, sofort darüber zu berathschlagen. An seinen Räthen liebte er die Freimüthigkeit. Man fand nach seinem Tode eine eigenhändige Schrift des Kaisers, worin vorkam: »er hasse im Rathe die stummen Hunde, und heiße es nicht gut, wenn sich Jemand durch Ansehen zu einer Meinung hinreißen lasse, die derselbe sonst nicht billige; diejenigen liebe er, welche aufrichtig, frei, jedoch mit Bescheidenheit heraussagten, was sie dächten.« Mehr als einmal geschah es, daß er die Freimüthigkeit, besonders wenn einer der Geringeren sie zeigte, lobte, und diesen auch gegen die Vornehmeren, die daran Mißfallen fanden, in Schutz nahm. Ein großes Mißtrauen in sich selbst bewirkte, daß er es sich zum Grundsatze machte, »es sei sicherer, die Meinung der Räthe zur Richtschnur zu nehmen, wenn auch der Erfolg nicht damit zusammenstimme, als sich lediglich durch das eigene Urtheil leiten zu lassen.« Räumte er in Folge dieses Grundsatzes schon in politischen Dingen seinen Rathscollegien eine bedenkliche Macht über sich selbst ein, so war dies in religiösen Dingen noch mehr der Fall, die damals einen nur zu großen Einfluß auf jene hatten.

Digitized by Google

War nämlich die Religion bei einem Gegenstande betheiligt, so ließ er zuerst die Theologen der verschiedenen Schulen um ihre Meinung befragen, die sie schriftlich aufsetzen mußten. Nachdem er diese Aufsätze aber gelesen, wandte er sich an Cardinäle und Bischöfe, und forderte ihr Gutachten, wobei er sie ermahnte, sie sollten so entscheiden, wie sie glaubten, es vor dem göttlichen Richter vertheidigen zu können, und hinzufügte, er werde nach ihrer Meinung ohne Gewissensunruhe handeln. So groß war sein Eifer für die katholische Religion, daß er mündlich und schriftlich bekannte: »er wolle lieber seinen Ländern und Königreichen entsagen, als wissentlich die Gelegenheit der Verbreitung des Glaubens versäumen; lieber das Leben mit Wasser und Brot hinbringen, nebst Weib und Kindern mit nichts als dem Stabe in der Hand in das Elend wandern, und von Thür zu Thür das Brot betteln, ja in Stücke wolle er sich lieber zerhauen lassen, als die Gott und der Kirche in seinen untergebenen Ländern zugefügten Unbilden länger ertragen.« Die Jesuiten hatten für die katholische Religion erzogen, was sie für selbe hatten erziehen wollen, einen Kaiser, der den Beichtvätern und Priestern blind gehorchte, und eine Verehrung gegen sie hegte, die in das Ausschweifende ging *)!

Die Wirkung der Jugendbildung und der angebornen Charakterfestigkeit Ferdinand's zeigte sich schon, als er, achtzehn Jahre alt, die Regierung seiner väterlichen Erblande Steyermark, Kärnthen und Krain übernahm **). Die protestantischen Stände verlangten als Bedingung der Leistung der Erbhuldigung, daß er die von seinem Vater, dem Erzherzoge Karl, ihnen im Jahre 1578 zu Brück an der Mur ausgestellte Religionsversicherung bestätige. Hiezu war der junge Fürst, der mit

*) Er pflegte zu sagen, wenn er einem Engel und einem Priester begegnete, würde er zuerst diesem, und dann erst jenem seine Ehrfurcht bezeigen.

**) 1596.

Digitized by Google

dem Entschluß, in seinen Ländern das Lutherthum mit Stumpf und Stiel auszurotten, nach Grätz gekommen, weder durch Bitten noch durch Drohungen zu bewegen, sondern erklärte, daß diese Angelegenheit mit der Huldigung in keiner Beziehung stehe. Diese Festigkeit wirkte auf die Stände, und sie leisteten die Erbhuldigung ohne Bedingung. Die Ausführung seines Plans verschob er jedoch noch zwei Jahre, wallfahrtete nach Loretto, nach Rom, und empfing von dem Papste Clemens VII. den Segen zu dem vorhabenden Werke. Auch dem Kaiser Rudolph II. hatte er seine Absicht mitgetheilt, und von diesem den Rath erhalten, sich wohl in Acht zu nehmen, auf daß er nicht bei dem Unternehmen sich größerer Gefahr aussetze, als er zu bemeistern im Stande wäre. Da fast zwei Drittheile der Unterthanen in Steyermark, Kärnthen und Krain lutherisch waren, die Beschaffenheit dieser Länder der Vertheidigung sehr günstig ist und die Stände sich mit Gewalt zu widersetzen geneigt schienen, war die Gefahr in der That nicht gering. Ferdinand's Entschlossenheit konnte aber durch nichts erschüttert werden, und im Herbste des Jahres 1598 erschienen nach und nach verschiedene Verfügungen, wodurch die lutherischen Prediger und Schullehrer aus den Herzogthümern verbannt, und hierauf auch allen protestantischen Bürgern und Bauern geboten wurde, entweder katholisch zu werden, oder das Land zu räumen. Umsonst warnte auf dem Landtage, der im folgenden Jahre gehalten wurde, der Unterlandmarschall von Steyermark, Ehrenreich von Saurau, daß es Ferdinand ergehen könne, wie dem Herzog Leopold mit den Schweizern, und dem Könige von Spanien mit den Niederländern; umsonst sagten ihm die Stände: »jetzt dürfe er noch in eines jeden Herrn Schlosse und in eines jeden Unterthans Hütte ruhig schlafen; bald aber würde er, wenn es so fortginge, in jedem Unterthan einen Feind finden.« Auf alle diese und andere Vorstellungen antwortete Ferdinand gleichförmig: »er werde von seinem

Digitized by Google

heilsamen Werke nicht weichen, sondern Leib, Leben, Fürstenthümer, Alles daran setzen.« Und er hielt Wort. Eine Commission zog, Truppen vor ihr her, von Ort zu Ort, und zwang die Leute, sich zum katholischen Glauben zu bekehren, oder auszuwandern. An einigen Orten rottete sich das Volk zusammen, und machte Miene zum Widerstande: doch war der Schrecken zu groß, nirgends kam es zum Kampfe. In den Städten und Dörfern wurden Galgen errichtet, doch hatte man nicht nöthig, eine Hinrichtung vorzunehmen. Dafür wurden Kirchen und Schulen der Protestanten zerstört, und alle ihre Bücher verbrannt. So am 8. August 1600 zu Grätz mehr als zehntausend Bibeln, Postillen und Erbauungsbücher der Lutheraner, und zwei Tage nachher legte der Erzherzog auf der Brandstätte den Grundstein zu einem Kapuzinerkloster. Kurz, der Wille Ferdinand's wurde durchgesetzt; aber viele tausend seiner fleißigsten und reichsten Unterthanen waren ausgewandert, und die Unzufriedenheit gährte unter den Zurückgebliebenen fort, die sich einen Maulgottesdienst aufgezwungen sahen, von dem ihr Herz nichts wußte.

Diese Vorgänge brachten in dem protestantischen Deutschland eine solche Erbitterung hervor, daß es kein Wunder war, wenn Ferdinand, den der Kaiser zu seinem Stellvertreter auf dem Reichstage von Regensburg *) ernannt hatte, nichts auf demselben auszurichten vermochte. Er verließ diesen Reichstag, um nach Grätz zu eilen, wo seine Mutter auf dem Sterbebette lag. Sie ermahnte im Testamente ihren Sohn, die Bekehrung seiner Unterthanen zum katholischen Glauben mit Eifer fortzusetzen, wenn er anders ihres mütterlichen Segens theilhaftig werden wolle. Da er die Unruhen, welche Böhmen zerrütteten, dem Protestantismus allein zuschrieb, und nur von dem Zertreten des-

*) 1608.

Digitized by Google

ſelben dauernde Ruhe und Gehorſam der Unterthanen erwartete, wirkten politiſche Gründe, religiöſe Anſichten und das Andenken einer ſcheidenden Mutter zuſammen, ihn zum immer unverſöhnlicheren Gegner dieſes Glaubens zu machen, obgleich er, als er zu Prag zum Nachfolger gekrönt wurde, beſchworen hatte, den Majeſtätsbrief, die religiöſe und politiſche Magna Charta der Böhmen, wenn er zur Regierung kommen ſollte, zu beſtätigen. Als daher nach dem Aufruhr der böhmiſchen Stände, der am 23. Mai 1618 mit Hinausſtürzung der Statthalter aus den Fenſtern der Königsburg zu Prag begonnen hatte, Kaiſer Mathias und ſein allvermögender Miniſter Cardinal Kleſel der Anſicht waren, die Sache müſſe, was es auch koſte, in Güte beigelegt werden: drang Ferdinand, durch ſeinen Vetter, den Erzherzog Maximilian *) kräftig unterſtützt, auf ſtrenge Maßregeln. Es iſt noch ein ſchriftliches Gutachten vorhanden, welches Ferdinand aufſetzen und dem ſpaniſchen Hofe überreichen ließ, worin er bei dieſer Veranlaſſung ſeine geheimſten Gedanken offenbarte, und das einen ſichern Leitfaden zur Beurtheilung ſeines Charakters bietet. Er ſetzte darin auseinander, daß in Böhmen, Ungarn und Oeſtreich Drohung, Trotz, Ungehorſam, Widerſetzlichkeit, Zuſammenrottung, Aufſtand und Aufruhr ſtets Hand in Hand mit der Ketzerei gegangen ſeien; daß das Nachgeben des Landesherrn nie zu etwas Anderm geführt hätte, als die Forderungen der Nichtkatholiſchen zu ſteigern, bis ſie ſich endlich der ganzen Regierung bemächtigt; daß es hiedurch ſo weit gediehen, daß dem Kaiſer nichts mehr als ſeine Reſidenz, ſeine Burgen und Schlöſſer nebſt den Klöſtern und der Geiſtlichkeit übrig geblieben wären. Jetzt ſtürze man gar die Statthalter zum Fenſter hinaus, und es fehle weiter nichts, als daß ſich die Nichtkatholiſchen auch noch an der Perſon des Kaiſers, ſeines Nach-

*) Bruder des Kaiſers Mathias und Hoch- und Deutſchmeiſter.

Digitized by Google

folgers und der übrigen Glieder des Hauses Oestreich vergriffen. Sei die Obrigkeit aus Gott, so müsse dieser Unterthanen Betragen aus dem Teufel sein, und entledige sich jene solcher Knechtschaft nicht bald, so stehe zu erwarten, daß die östreichischen Länder zusammen eine Republik errichteten, und sie in noch größere Dienstbarkeit brächten. Der Kaiser habe durch diese Rebellion vor Gott und der Welt die beste Entschuldigung, seine landesfürstliche Gewalt wieder herzustellen; er verliere nichts, denn bei solchem Beginnen der Stände müsse ohnehin bald Alles zu Grunde gehen; zwar sei der Ausgang jedes Krieges zweifelhaft, aber es sei besser, mit Ehren, als mit Schimpf und Schande, wie bisher, zu verlieren; gehe der Kampf dagegen wohl von Statten, so könne man Alles wieder einbringen. Man müsse sich jetzt entschließen, entweder nachzugeben und in noch viel größere Knechtschaft zu kommen, oder zu den Waffen zu greifen. Da Ersteres in keiner Art rathsam, erachte er, es müsse das Letztere geschehen.

Diese männliche und entschlossene Sprache fand wenig Eingang bei dem siechen Kaiser und dem bis zur Feigheit behutsamen Cardinal Klesel. Weil indessen auch er einsah, daß Vergleichungsvorschläge, ununterstützt durch Waffen, die Regierung nur lächerlich machen könnten, wurden Truppen geworben, über welche, da man keinem Inländer traute, Boucquoi*) und Dampierre den Befehl erhielten. Mitten unter diesen gegenseitigen Zurüstungen zum Kriege, der jedoch von dem Kaiser hauptsächlich durch Mandate geführt wurde, hatte die seit dem März betriebene ungarische Königswahl einen erfreulichen Ausgang für Ferdinand gehabt**), und es wurde dieser Fürst

---

*) Ein Zögling Spinola's. Er führte 6000 Mann aus den Niederlanden herbei.

**) 1. Juli 1618.

Digitized by Google

nun auch zum Nachfolger in Ungarn ausgerufen und gekrönt. Schlecht dankte er aber dem Kaiser diesen neuen Beweis der Fürsorge. Mit dem Hoch- und Deutschmeister Maximilian über die Gefahr der katholischen Religion, welche in dem milden Systeme des Kaisers liege, einverstanden, beschlossen die beiden Erzherzoge, die Haupttriebfeder dieses Systemes, den Cardinal Klesel, von Mathias zu trennen. Jedoch soll *) Ferdinand in die Gefangensetzung des Ministers erst dann gewilligt haben, als er sich überzeugte, daß es kein anderes Mittel gebe, dessen Leben gegen den furchtbaren Grimm des alten Maximilian zu schirmen. Zur Ausführung wählte man einen Besuch, den Klesel bei den beiden Erzherzogen machte. Statt vorgelassen zu werden, bedeutete ihm Seyfried von Breuner: »das ganze Haus Oestreich habe beschlossen, ihn wegen vieler Unthaten und geführten üblen Hofregimentes nicht länger in Wien zu dulden, weßwegen er seinen Cardinalshut und Mantel ab, den bereit gehaltenen schwarzen anzulegen, und den beigen gegenwärtigen Obersten Grafen Dampierre und Colalto zu folgen habe.« Nichts half dem Minister das Berufen auf den Kaiser, nichts dem Cardinal das Drohen mit dem Papste, er mußte gehorchen, wurde durch einen verdeckten Gang aus der Burg auf die Bastei, von da sofort unter starker Begleitung durch Steyermark nach Tyrol gebracht. Nachdem der Cardinal bereits seit einer Stunde weggeführt war, traten die Erzherzoge vor den Kaiser, der krank zu Bette lag, und berichteten das Vorgefallene. Er solle betrachten, sagten sie ihm, wie man zur Verhütung des Unterganges des Hauses Oestreich mit dem Kaiser Rudolph umgegangen sei, mit welchem man Klesel doch keineswegs vergleichen könne; die Fortführung des Cardinals habe zum Besten des Kaisers vorgenommen werden müssen, sie hofften

*) Nach der von seinem Beichtvater hinterlassenen Schrift »Virtutes Fernandi II.«

Digitized by Google

daher, er werde sich nicht nur beruhigen, sondern sich auch so benehmen, daß Jedermann glaube, dieser Schritt sei von ihm und nicht von den Erzherzogen ausgegangen. Mathias konnte vor Schmerz und Aerger über eine seinem Ansehen so nahe tretende That kein Wort vorbringen, sondern biß in stillem Grimm in sein Betttuch. Die Kaiserin aber sagte: »sie sehe wohl, was man mit ihrem Gemahl vorhabe; er lebe zu lange, man sei seiner überdrüssig.« Auch Mathias soll in der Folge gesagt haben, seine Brüder und Vettern hätten ihn mehr noch beleidigt, als die Böhmen. Aber er zeigte nichts von dem ehemaligen ungestümen Feuer seiner Jugend, sondern nahm, aus Furcht schlimmerer Begebenheiten die Beleidigung hin, ohne sie zu ahnden *).

Nach Klesel's Entfernung erhielt Dampierre Befehl, in Böhmen einzurücken und das Land feindselig zu behandeln. Er rückte vor Neuhaus, und belagerte diese dem zum Fenster hinausgestürzten Statthalter Slawata gehörige Stadt, in welcher eine ständische Besatzung unter dem Obersten Brand lag. Graf Thurn hob die Belagerung von Budweis **) auf, schlug Dampierre bei Czaslau und zum zweiten Male bei Lomnitz. Nun übernahm Boucquoi den Befehl, rückte gleichfalls vor Neuhaus, konnte aber die Stadt auch nicht erobern, sondern mußte vor Thurn, der mit überlegener Macht heranzog, zurückweichen, und sich, nicht ohne herben Verlust, nach Budweis werfen. Der einbrechende Winter machte dem Feldzug ein Ende, Boucquoi schickte einen Theil seiner Völker in die Winterquartiere nach Oestreich, aber ein Transport von zweiundvierzig

---

*) Man hatte dem Kaiser gerathen, den vertrauten Freund Ferdinand's, Ulrich von Eggenberg, und seinen Oberstkämmerer Stadion so lange gefänglich anzuhalten, bis Klesel auf freien Fuß gestellt sein würde. Mathias that es aber nicht, und am meisten trugen der Cardinal Dietrichstein und Fürst Karl von Lichtenstein bei, ihn vollends zu beruhigen.

**) Siehe S. 82. Krumau hatte sich ergeben.

Digitized by Google

auf schlichter Bank, niedrigen Sitzen wurde von dem Bischof Joachim Rudolf Graf von Lamberg (1680—1702) Platz genommen. Rechts vom Eintretenden Bischofsstuhl, der wenigen



im Schweizer Burgenkrieg, insbesondere vor Murten, in Mailand, wo er 1512 Kardinal wurde, und zum Tode von Bischof Hugo von Hohenlandenberg, welch letzterer 1532 Bischof von Konstanz wurde. Ein Epitaph für Bischof Hugo befindet sich an der Nordwand des Chores. Ein Bischof Hugo von Montfort-Bregenz, der 1496 Bischof von Konstanz wurde, ist nicht identisch, da irgendwo Bischof Hugo von Montfort-Bregenz gestorben sein muß, bevor Bischof Hugo von Hohenlandenberg Bischof wurde. Bischof Hugo von Montfort-Bregenz ist in Konstanz begraben.

nicht zu wecken, vorgeben, er habe von Böhmen eine Bestallung erhalten. Dieser kühne und talentvolle Anführer eroberte am 21. November 1618 das treugebliebene Pilsen, nach Prag die festeste Stadt des Königreiches. Dieser Verlust, an sich schon für den Kaiser empfindlich, wurde es dadurch doppelt, daß Mannsfeld jetzt einen festen Sitz in Böhmen bekam, sich hier verstärkte, und die Gegend, weil er weder von Savoyen noch von der Union hinreichenden Sold erhielt, weit und breit aussaugte und brandschatzte. Nichts war dem Hause Oestreich von Böhmen mehr übrig als Budweis, welches Boucquoi zu seinem Hauptwaffenplatze machte.

Die mißlungenen Züge der beiden kaiserlichen Feldherren hatten bewiesen, daß Böhmen so leicht nicht zu bezwingen sei, wie die Kriegspartei am Hofe zu Wien geglaubt haben mochte. Begierig griff es daher der Kaiser Mathias auf, als die Böhmen ihm schrieben, sich wegen der Belagerung von Pilsen rechtfertigten, ihn ersuchten, sein Kriegsvolk aus dem Königreiche abzurufen, und ihn baten, mit der gütlichen Beilegung der Unruhe den Anfang zu machen. Der Kaiser antwortete, er habe dem Kurfürsten von Sachsen den Auftrag gegeben, einen Waffenstillstand mit den Böhmen nach Belieben zu schließen, und wolle beweisen, wie unrecht man ihm thue, wenn man ihm beimesse, er suche die Stände ihrer Privilegien zu berauben. Der Kurfürst schickte den Herrn von Grünthal sofort nach Prag, um wegen des Waffenstillstandes und der ihm von dem Kaiser übertragenen Vermittlung das Nöthige abzuschließen. Aber die Directoren ließen den sächsischen Gesandten zehn Wochen lang auf Antwort unter dem Vorwande harren, sie müßten zuvor ihre Bundesgenossen um Rath fragen. Der eigentliche Grund aber war, daß die Böhmen in jeder Unterhandlung nur eine Schlinge erblickten; daß die Holländer ihnen riethen, ihr Heil lediglich in den Waffen zu suchen, und sich durch keine Friedensvorschläge

Digitized by Google

einschläfern zu lassen; daß endlich der ehrgeizige Graf Thurn sie in solchen Gesinnungen bestärkte, wobei ihm die Häupter der evangelischen Union Deutschlands treulich beistanden. Um jedoch den Kurfürsten von Sachsen nicht gegen sich aufzubringen, schickten sie doch in Betreff des Waffenstillstandes ihre Bedingungen an ihn, diese waren aber so eingerichtet, daß deren Verwerfung vorauszusehen war. Johann Georg errieth indeß die Absicht der Böhmen, und setzte, ohne sich in die Frage des Waffenstillstandes für jetzt weiter einzulassen, ihnen den Vermittlungstag nach Eger für den 14. April 1619 fest. Die Zusammenkunft dort unterblieb, weil Kaiser Mathias am 10. März starb *), ein Fürst, der des Thrones würdiger erachtet wurde, bevor er ihn bestieg, als nachdem er die Regierung geführt.

Von des Kaisers Maximilian II. sechs Söhnen lebte jetzt nur noch ein einziger, der Erzherzog Albrecht in den Niederlanden, ebenfalls betagt und siech. Er hatte, um den östreichischen Erbstaaten einen kräftigen Regenten zu geben, bereits vor dem Tode seines ältern Bruders Mathias auf die Nachfolge in ihnen allen Verzicht geleistet. Und in der That eines Mannes in vollem Sinne des Wortes bedurfte es jetzt, um das sinkende Gebäude des östreichischen Hauses zu stützen. Böhmen stand in Waffen, Schlesien hatte sich angeschlossen, Mähren war im Begriff, zu folgen. Im Erzherzogthume Oestreich verweigerten die Stände die Huldigung. Der listige Fürst von Siebenbürgen rüstete unter falschen Freundschaftszusicherungen; bei den Türken verkündigte das Gerücht große Kriegsrüstungen, von denen man nicht wußte, ob sie Polen oder dem Hause Oestreich galten. In Steyermark, Kärnthen und Krain regten sich die Protestanten, und außerhalb der Erbstaaten arbeitete diese Glau-

*) Die Kaiserin war ihm am 14. December 1618, sein Bruder Maximilian am 2. November desselben Jahres in die Ewigkeit vorausgegangen.



Digitized by Google

benspartei offen an dem Untergange der Habsburger. Erklärte sich auch Frankreich feindlich gegen Oestreich, so war auf die spanische Hilfe, ohnehin so ferne und so unzuverlässig, in keiner Art mehr zu rechnen. Unter solchen Umständen übernahm Ferdinand die Regierung der östreichischen Erbstaaten: statt des Freudenzurufes jubelnder Völker schlug das dumpfe Geräusch des Aufruhrs an sein Ohr, und seine Thronbesteigung, weit entfernt, seine Lage zu verbessern, verschlimmerte sie nur noch mehr.

Die Böhmen waren entschlossen gewesen, den Kaiser Mathias, so lange er lebte, zu schonen, niemals aber Ferdinand zur Regierung über ihr Königreich und die damit verbundenen Länder kommen zu lassen. Alle gütlichen Mittel, die er anwendete, mußten daher vergebens bleiben. Nichts half es ihm, daß er sich erbot, den Majestätsbrief zu bestätigen, man wies sein Schreiben zurück; nichts erzielte er, indem er durch Boucquoi den böhmischen Heerführern Waffenstillstand anbieten ließ, denn diese erklärten, sie hätten hiezu von den Directoren keine Vollmacht; nichts fruchtete es endlich, daß er in einem abermaligen Schreiben den Ständen vorschlug, einige Männer aus ihrer Mitte nach Wien zu schicken, um sich mit ihm über die Mittel zu besprechen, die Unruhen friedlich beizulegen. Statt aller Antwort rückte Graf Thurn in Mähren, wo ihn eine starke Partei erwartete, ein, um auch diese Provinz gegen ihren rechtmäßigen Herrn in Waffen zu bringen, während man es dagegen Ferdinand als ein neues Verbrechen anrechnete, daß er nach des Kaisers Tode dessen Truppen nicht sofort aus Böhmen abberufen und verabschiedet habe.

Nachdem in Mähren die Sache der böhmischen Revolution gesiegt hatte, brach Thurn, glaubend, Mannsfeld werde stark genug sein, dem bei Budweis stehenden Grafen Boucquoi die Wage zu halten, nach Oestreich auf. Im Lande ob der Enns hatten die protestantischen Stände, von dem kühnen Erasmus

Tschernembel geleitet, nicht nur die Erbhuldigung unter dem Vorwande, die Vollmacht des Erzherzogs Albrecht sei nicht in gehöriger Form ausgestellt, verweigert, sondern sich auch eigenmächtig bewaffnet, die Pässe ihres Landes besetzt und befestigt, und überhaupt die ganze Regierung an sich gerissen. Glimpflicher waren die niederöstreichischen protestantischen Stände verfahren, aber auch sie verweigerten, aus ähnlichem Grunde wie die Oberöstreicher, die Huldigung, und mutheten Ferdinand zu, durch einen besondern Revers alle ihre politischen und religiösen Privilegien zu bestätigen, ja sogar das Bündniß, das neuerdings von den Böhmen nachgesucht worden, und das weder gegen das Haus Oestreich noch gegen die katholischen Stände gerichtet sei, gutzuheißen.

Während dieses Haders überschritt Thurn die Thaja und forderte den Grenzort Laa auf. Sein Erscheinen in Oestreich weckte Frohlocken bei den Protestanten, schmetterte in die Katholischen Bestürzung. Beide Theile schickten eine besondere Gesandtschaft an Thurn, um bei ihm anzufragen, weßwegen er Oestreich feindselig behandle, das doch gegen Böhmen sich nichts habe zu Schulden kommen lassen. Den katholischen Ständen erwiderte Thurn: »Die Böhmen wären gezwungen, so zu handeln; zwar nehme er nicht gern ohne Ursache gegen Jemanden etwas vor, allein wo er geworbenes Kriegsvolk wisse, dort suche er es auf, und setze seinen Feinden nach, und sollten sie zu Jerusalem sein.« Auch die Abgeordneten der protestantischen Stände erhielten keinen tröstlichen Bescheid, sondern wurden von Thurn mit Vorwürfen wegen der Ausschweifungen, die sich das kaiserliche Volk in Böhmen zu Schulden kommen lassen, überhäuft, und mit der Drohung entlassen, in Oestreich Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Diese harte Antwort war höchst wahrscheinlich abgekartet, um den Ständen zur Rechtfertigung folgenden Schrittes zu dienen. Sie überreichten die Antwort schriftlich



Digitized by Google

Ferdinand, und fügten hinzu, daß sie unter so bedenklichen Umständen für die Sicherheit ihrer eigenen Personen, Weiber, Kinder und Unterthanen ein Vertheidigungswerk errichten, das heißt, es machen müßten, wie die Böhmen, Mähren und Schlesier.

Im Anfange des Juni 1619 erschien Graf Thurn mit seinem Heere, das zu 16,000 Mann angegeben wird, vor der Haupt- und Residenzstadt Wien. Die Probe der Standhaftigkeit Ferdinand's war gekommen. Wenn er Wien, wie ihm gerathen wurde, verließ, so fiel diese Stadt in die Gewalt der Böhmen, und ganz Oestreich wäre verloren gegangen. Hiemit würde sich der Graf Thurn aber nicht begnügt, und seinen Landesherrn auch aus der Steyermark vertrieben haben. Einen länderlosen Fürsten hätten die Deutschen niemals zu ihrem Kaiser gewählt, und so wäre die erste Krone der Christenheit von dem Hause Habsburg genommen worden, das vielleicht von seinen deutschen Besitzungen wenig mehr als das »allezeit getreue« Tyrol behalten haben möchte. Ferdinand beschloß, in Wien zu bleiben und dem Ungewitter Trotz zu bieten. Nur sehr gering war die Aussicht, daß ihn dasselbe nicht zermalmen werde, aber es war die einzige, und an ihr hielt der bedrängte Fürst fest. Er hatte nämlich den Grafen Boucquoi aus Böhmen nicht abberufen, um der östreichischen Hauptstadt zu Hilfe zu eilen. Mannsfeld war zu seiner Beobachtung stehen geblieben, während der größere Theil des böhmischen Heeres unter Thurn nach Oestreich aufbrach. Sollte daher Ferdinand gerettet werden, mußten folgende günstige Umstände zusammentreffen: Boucquoi mußte Mannsfeld schlagen; die böhmischen Directoren mußten für Prag zittern, und Thurn nach Hause berufen; Wien mußte sich so lange halten, bis das Alles geschah. Eine andere Möglichkeit der Rettung gab es schlechterdings nicht.

Es war aber die Frage, ob Boucquoi auch wirklich

Digitized by Google

Abwechslung folgen mochte, und nicht wirklich wichtig dünkte, und gestehen, ich, dem Leser auch nur gelegentlich Zeit, eine Kleinigkeit wichtig zu machen, die ihm keine Zeichen und Lettern geben können, als die Natur selbst, und die Kleinigkeit ist: Man kann die Entfernung auf dem See überschätzen und unterschätzen. Eine Linie die auf den Augen ruht, und sich in einem Punkte endigt, kann uns nicht viel sagen, wir bedürfen sie, um Objekte Proportionen zu geben, und diese Proportionen sind Entfernungen. Wenn Entfernungen nicht gegeben sind, so kann man sie nicht wissen, und die gegebene, sollen sie Wirkung haben, muß jedermann wissen, es ist unwiderleglich Regel: gegeben, erfolgreich wirkt sie nur, wenn sie jedermann kennt, und jedermann kennt sie nicht. Jeder Mensch weiß von Entfernung und verbindet mit ihr seine Begriffen die Entfernung kennt er, aber eigenen Begriffen, und diese Begriffen sind nicht Regel, sind nicht Gesetz. Regel und Gesetz ist nur Entfernung, worauf die meisten Menschen übereinkommen. Es weiß, daß er die an den

Knöpfen des Wamses faßte, und ihn anschnaubte: »Willst Du unterschreiben, Nandel *), oder nicht?«

Da durchschmetterte kriegerischer Trompetenschall die weiten Räume des Burghofes, das Stampfen von Rosseshufen wurde gehört, fünfhundert Küraſſiere, Dampierre's schönes Regiment, von dem Obersten St. Hilaire angeführt, marschirte unter den Fenstern der kaiserlichen Wohnung auf. Sofort zerstoben die vordem so trotzigen Abgeordneten der Stände, und flohen, aus Furcht der Gefangensetzung, in Thurn's Lager. Mit dieser unerwarteten Rettung hatte es folgende Bewandtniß. Das Küraſſierregiment war von Boucquoi, welcher, wie bereits erwähnt, bei Budweis in Böhmen stand, der bedrängten Hauptstadt Oestreichs zu Hilfe gesendet worden, hatte sich zu Krems auf der Donau eingeschifft, traf unvermuthet vor Wien ein, rückte durch das Fischerthor in die Stadt, auf den Burgplatz, um dort weitere Befehle zu erwarten, und erlös'te auf die gemeldete Art Ferdinand von der Zudringlichkeit der ständischen Abgeordneten. Den Küraſſieren folgte bald einiges Fußvolk auf demselben Wege, die Studenten und sechzehnhundert Bürger bewaffneten sich für ihren Landesherrn, und so schwand die Gefahr, welche diesen im Innern seiner Residenz bedroht hatte. Zugleich traten in Böhmen jene günstigen Umstände ein, auf welche Ferdinand gehofft. Graf Boucquoi schlug Mannsfeld am 9. Juni bei Zablot dermaßen auf das Haupt, daß er seine ganze Reiterei, einen großen Theil seines Fußvolkes, und das gesammte Gepäcke verlor, selbst aber mit einem Haufen seiner besten Truppen nur mit Mühe sich durchschlagen konnte, um der Gefangennehmung zu entgehen. Da zitterten die Directoren in Prag, fürchteten für diese Hauptstadt dasselbe Schicksal, das sie Wien zugedacht, und schickten Befehl um Befehl an den Grafen Thurn,

*) Provincielle Abkürzung für Ferdinand.

Digitized by Google

zur Hilfe herbeizueilen. Dieſer Anführer, ohnehin über die öſtreichiſchen Stände, weil ſie mehr verſprochen als geleiſtet, erbittert, ſäumte nicht, die Einſchließung von Wien, die niemals vollſtändig geweſen, am 22. Juni aufzuheben, und ſchleunig den Rückweg nach Böhmen zu nehmen.

Ferdinand, von der dringenden Gefahr befreit, machte ſich nach Frankfurt zur Kaiſerwahl auf den Weg. Zwar möchte es ſcheinen, daß in ſeinen Umſtänden die Würde eines Oberhauptes des deutſchen Reiches ihm eher eine Laſt ſein mußte, als daß ſie ihm, dem faſt länderloſen Fürſten, einen Nutzen brachte. Aber andererſeits war zu berückſichtigen, daß, wenn die Wahl auf ihn fiel, dadurch ein ſo angeſehenes Collegium wie das der Kurfürſten ſeine Sache für die rechtmäßige erklärte, und ihr eben dadurch in der Meinung der Menſchen den größten Vorſchub leiſtete. Am 19. Juli traf Ferdinand in München ein, und wurde von ſeinem Vetter und Jugendfreunde, dem Herzoge Maximilian, mit der herzlichſten Freude empfangen. Dieſer vorſichtige Fürſt, welcher Anſtand genommen, ſich in die böhmiſchen Händel zu miſchen, welcher Beiſtand an Truppen in Ferdinand's höchſter Bedrängniß verſagt hatte, verſprach ihm jetzt, für den Fall, als die Union die Böhmen offen unterſtützen ſollte, ihm auch die öffentliche und beſtimmte Hilfe der katholiſchen Ligue zu verſchaffen.

In Frankfurt erſchien Ferdinand als Kurfürſt von Böhmen, und war dahin von einigen der vornehmſten treugebliebenen böhmiſchen Großen *) begleitet worden. Aber auch die aufrühriſchen Stände Böhmens ſchickten drei Abgeordnete nach Frankfurt, welche in ihrem Namen die Kurſtimme für ihr Land, an

*) Von Wenzel von Wrbna, Maximilian von Waldſtein, Wilhelm Wratislaw von Mitrowitz und Georg von Nachod. Der böhmiſchen oberſte Kanzler Adalbert von Lobkowitz war ihm nach Frankreich vorausgegangen.

Digitized by Google

dessen wirklichem Besitz sie, wie dieselben sagten, hafte, behaupten sollten. Sie wurden aber in Frankfurt gar nicht einmal zugelassen. Aller Umtriebe des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz ungeachtet, wurde Ferdinand zum Kaiser erwählt und am 9. September gekrönt. Die Gesandten von Kurpfalz wohnten der Krönung nothgedrungen bei, mochten sich aber im Stillen damit trösten, daß dieses Gepränge die Macht Ferdinand's nicht mehre, er vielmehr in demselben Augenblicke der böhmischen Krone verlustig erklärt worden sei.

Digitized by Google

## Skizzen aus Mecklenburg-Strelitz.

### Skizze 1. Das Schloß zu Mirow.

Die prächtige Residenz der einen Hälfte des Landes, Neustrelitz, ist bekannt genug, und wer sie noch nicht kennt, der wird sie sicherlich einmal besuchen. Darum soll sie hier nicht beschrieben werden, und es kann gleichfalls die Absicht dieser Skizzen nicht sein, jeden Ort, jeden Flecken, jedes Gut, jedes Dorf, jede Kirche, jedes Schloß, jede Ruine, jeden Stein, jeden Baum, jeden Strauch, jede Blume des Landes zu besingen, sondern nur solche Orte, welche durch ihre Lage, durch ihre Geschichte, durch ihre Sagen, durch ihre Bauwerke, durch ihre Naturschönheiten, durch ihre Bewohner, durch ihre Gewerbe, durch ihre Industrie, durch ihre Erzeugnisse, durch ihre Gebräuche, durch ihre Trachten, durch ihre Sitten, durch ihre Mundart, durch ihre Lieder, durch ihre Tänze, durch ihre Spiele, durch ihre Feste, durch ihre Volksfeste, durch ihre Jahrmärkte, durch ihre Vergnügungen, durch ihre Leiden, durch ihre Freuden, durch ihre Trauer, durch ihre Lustbarkeiten, durch ihre Gastfreundschaft, durch ihre Gastlichkeit, durch ihre Gastwirthschaften, durch ihre Gasthäuser, durch ihre Gäste, durch ihre Fremden, durch ihre Reisenden, durch ihre Touristen, durch ihre Sommerfrischler, durch ihre Badegäste, durch ihre Badeanstalten, durch ihre Badeeinrichtungen, durch ihre Badeorte, durch ihre Badeplätze

mußte, von Gram und Schmerz niedergebeugt, frühzeitig in die Gruft ſank, und nicht einmal neben ſeinen Ahnen begraben wurde. Er war der Sohn des Kurfürſten Friedrich IV. von der Pfalz und der Prinzeſſin Louiſe Juliane von Oranien. Früh ſtarb ſein Vater, und die vormundſchaftliche Regierung der Pfalz wurde von dem Herzoge Johann von Zweibrücken bis zur Großjährigkeit Friedrich's V. geführt. Er vermählte ſich mit Eliſabeth, des Königs Jakob von England ſtolzer Tochter, und hatte, als ihn die Böhmen zu ihrem Könige wählten, ſein dreiundzwanzigſtes Lebensjahr kaum zurückgelegt. Man rühmte ſeine Leutſeligkeit, ſeine Herzensgüte; aber die höheren Eigenſchaften des Regenten, Feldherrn und Staatsmannes waren es nicht, mit denen die Natur ihn ausgeſtattet hatte, wie der Verlauf ſeiner Geſchichte beweiſ't.

Nach der ſchnöden Wegweiſung der böhmiſchen Geſandten von Frankfurt, und nachdem Ferdinand's Wahl zum Kaiſer ge-

Digitized by Google

ſichert erſchien, fehlte es unter den Ständen nicht an Männern, welche eine trübe Zukunft vorausſahen, und einen Vergleich wünſchten. Namentlich gab Wilhelm von Lobkowitz der Aeltere den heilſamen Rath, den Weg der Unterhandlung zu betreten: aber ſo wenig wurde darauf Rückſicht genommen, daß die Directoren vielmehr einen allgemeinen Landtag ausſchrieben und die Schleſier, Mähren und Lauſitzer dazu einluden, welche ſich auch in großer Anzahl einfanden. Ein allgemeiner Bund, Conföderation genannt, kam zwiſchen Böhmen, Schleſien, Mähren und den beiden Lauſitzen zu Stande, zu welchem auch Oberöſtreich, ja ſogar die proteſtantiſchen Stände von Niederöſtreich traten. Dieſe Verbrüderung brachte die landesfürſtliche Macht auf die niedrigſte und kläglichſte Stufe herab, und verähnlichte die Verfaſſung von Böhmen und der ihm einverleibten Länder dem benachbarten Slavenreiche Polen. Nachdem das Bündniß geſchloſſen worden, fühlten die Stände ihren Muth ſo gehoben, daß ſie ſchon Tages darnach *) Ferdinand der Krone verluſtig erklärten. Als Hauptgründe führten ſie an: Ferdinand ſei nicht durch freie Wahl, ſondern durch Ränke, durch Geld, durch Verheißungen und Drohungen zur Krönung als Nachfolger im Königreiche Böhmen gelangt; er habe ſein feierliches Gelöbniß, ſich während der Lebzeiten des Kaiſers Mathias nicht in die Regierung von Böhmen zu miſchen, gebrochen **), vielmehr dieſen Fürſten zum Kriege gereizt, ſelbſt Truppen dazu geſtellt, und ſonſt auch Verſchiedenes wider den Majeſtätsbrief vorgenommen; er habe nach des Kaiſers Tode nicht nur deſſen Kriegsvolk, das Böhmen und Mähren mit Feuer und Schwert verwüſtet, in ſeine

---

*) 17. Auguſt 1619.

**) Namentlich führten ſie als einen ſolchen Bruch an, daß er des Kaiſers Miniſter, den Cardinal Kleſel, habe wider Mathias' Willen gefangen ſetzen und von Wien wegführen laſſen.

Digitized by Google

Dienste genommen, sondern auch viele tausend spanische und andere fremde Truppen in das Königreich geführt; er habe endlich, noch ehe er zum böhmischen Könige angenommen worden, mit Spanien verhandelt, um diesem die Nachfolge in Böhmen zuzuwenden, wodurch der gänzliche Untergang des Rechtes des Königreiches Böhmen und der einverleibten Länder unwiederbringlich hätte herbeigeführt werden sollen..

Zwar wurde es Ferdinand nicht schwer, die öffentliche Schrift der Böhmen zu widerlegen, besonders was jene Unterhandlungen mit Spanien betraf, welche ganz im Gegentheile bezweckt hatten, ein Erbrecht, welches der spanische Zweig des Hauses Habsburg schon für den Fall des Aussterbens der Linie Maximilian's II. behauptete, zu beseitigen. Und mit eben so gutem Grunde mochte er sagen, daß das in Anspruch genommene Wahlrecht niemals von Seite des Hofes anerkannt worden, und daß die Böhmen auch nicht im Stande sein würden, es zu beweisen: es half nichts, denn sie waren entschlossen, dieses Recht sofort durch die That geltend zu machen. Einige der Stände riethen sogar, dem Beispiele der Holländer und Schweizer zu folgen, und das Königreich in eine förmliche Republik zu verwandeln, fanden aber keinen Anklang. Zur Wahl wurden vorgeschlagen der Herzog Maximilian von Baiern, der Herzog Karl Emanuel von Savoyen, der König Christian von Dänemark, der Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen, der Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen und der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz. Da die Herzoge von Baiern und Savoyen katholische Fürsten waren, und doch nur Protestanten an der Wahl Theil nahmen, darf man annehmen, daß sie bloß zum Scheine in Vorschlag kamen. Was den König Christian von Dänemark betrifft, erkannte man bald, daß die weite Strecke, welche seine Länder von Böhmen trennte, es schwierig mache, von ihm den Schutz zu erlangen, den man eigentlich von dem neuen

Digitized by Google

Könige hoffte. Bethlen Gabor, durch Kriegsruhm, List und Macht ausgezeichnet, wäre vielleicht der am meisten geeignete Fürst gewesen, den Böhmen zu helfen, aber es scheint nicht, daß diese einen willenskräftigen und gewaltigen König haben wollten. Für Kursachsen hegten die böhmischen Lutheraner die meisten Wünsche, und der Graf Joachim Andreas Schlick begab sich nach Dresden, um Unterhandlungen mit Johann Georg zu pflegen, welcher den Antrag zwar nicht annahm, aber doch auch nicht auf eine solche Art abwies, die den Böhmen gar keine Hoffnung übrig gelassen hätte. Allein die calvinistische Partei, unterstützt von den Brüdern, den Ueberbleibseln der alten Hussiten, trug den Sieg für Friedrich V. von der Pfalz davon. Wilhelm von Rupa sprach für ihn mit solcher Beredsamkeit, daß er die Stände alle auf seine Seite brachte. Er pries die liebenswürdigen Eigenschaften des jungen Fürsten, machte die Hilfe, die er Böhmen schon hatte angedeihen lassen *), geltend; hob seine Macht als Oberhaupt der evangelischen Union der deutschen Fürsten hervor, und machte auf den Beistand aufmerksam, der ihm von den so nahe verwandten Häusern Oranien und Stuart, mithin von Holland und Großbrittanien, zu Theil werden würde. Als man die Stimmen sammelte, erklärten sich sechsunddreißig Herren, einundneunzig Ritter, und beinahe alle Städte für Friedrich. Sofort wurden Boten nach Amberg in der Oberpfalz, wo er sich aufhielt, mit der Kunde von dem Ereignisse und mit der Bitte geschickt, sobald als möglich nach Böhmen zu kommen, und von dem Königreiche Besitz zu nehmen.

Obschon Friedrich auf den Ausgang der Wahl vorbereitet sein mußte, wurde er doch betroffen, wie sie ihm als Ereigniß angekündet wurde. Er erholte sich allenthalben Rathes, folgte aber, als derselbe nicht, wie er wünschte, ausfiel, seinem eige-

*) Durch die Sendung Mannsfeld's nach Böhmen. Siehe Seite 95.

nen Kopfe. Es gab sehr viele und gewichtige Gründe, die ihn, wenn er eben so einsichtsvoll als ehrsüchtig gewesen wäre, hätten abhalten sollen, die angebotene Krone anzunehmen. Für's Erste war er nicht durch die Gesammtheit der böhmischen Stände gewählt, sondern ein sehr großer Theil derselben, und zwar gerade die ältesten und mächtigsten Geschlechter *) waren Ferdinand treu geblieben. Diese wurden auf demselben Landtage, auf welchem Friedrich gewählt wurde, ihrer Aemter, ihrer Güter verlustig erklärt und aus dem Königreiche verbannt, ein Schritt, der den protestantischen Ständen in der Folge schwer vergolten wurde. Es war also nur eine ungeheuere Spaltung im Schooße des böhmischen Adels selbst, die dem Pfalzgrafen den Weg zum Throne bahnte. Aber selbst Einstimmigkeit aller Stände würde nicht hingereicht haben, Ferdinand's Absetzung und Friedrich's Wahl zum Rechte zu erheben. Kein Fürst war nach einem solchen Vorgange mehr sicher, wenn man den Böhmen beitrat und so gleichsam das Recht der Stände aller Länder heiligte, ihre Beherrscher nach Belieben des Thrones für verlustig zu erklären. Der Kurfürst von Sachsen und der Herzog von Baiern riethen dem Pfalzgrafen dringend von der Annahme der Wahl ab **). Selbst Friedrich's eigene Mutter, die Toch-

---

*) Pelzel zählt in seiner Geschichte Böhmens S. 710 sämmtliche Mitglieder vom Herrenstande auf, die dem Könige Ferdinand treu geblieben waren. Es sind weit über 70 vom Herrenstande, die dem angestammten Landesherrn die Pflicht bewahrten, während nur 36 Herren Friedrich wählten. »Die Zahl der böhmischen Ritter,« sagt Pelzel, »welche von Ferdinand nie abfielen, ist zu groß, um sie namentlich aufzuführen.« Unter den Treugebliebenen vom Herrenstande befanden sich zwei Czernin, ein Fürstenberg, funfzehn Kolowrate, eilf Lobkowitze, ein Nostitz, vier Sternberge, neun Waldsteine, drei Wratislawe von Mitrowitz, sechs Slawata, u. s w.«

**) »Die Losreißung Böhmens von dem Hause Oestreich,« schrieb Herzog Maximilian von Baiern seinem Vetter dem Pfalzgrafen, »werde die größte Erschütterung von ganz Deutschland zur Folge haben; Ferdinand, welcher von dem ganzen kurfürstlichen Collegium, sonach auch von Friedrich V. selbst zum

Digitized by Google

ter des großen Wilhelm von Oranien, warnte ihn mit Thränen, der lockenden Versuchung zu widerstehen. »Nur Eifersucht und Haß,« sagte die hellsehende Fürstin, »würden die Folgen dieser Erhebung sein; des Pfalzgrafen Kräfte seien denen seiner Feinde nicht gewachsen; auf Bündnisse dürfe man nicht bauen, bald werde sich der Krieg wegen Böhmens in einen Religionskrieg verwandeln; alle katholischen Mächte würden für Oestreich, diese Hauptstütze ihrer Kirche, in Waffen treten; ja es werde der Papst alle Könige und Nationen dieses Glaubens zum Schutze Ferdinand's und zur Unterdrückung des pfälzischen Hauses wie zu einem Kreuzzuge vereinigen.« Des Pfalzgrafen pedantischer Schwiegervater, König Jakob I. von Großbrittanien und Irland, untersuchte langsam, aber gründlich das Unternehmen der Böhmen, und kam zu dem Schlusse, daß er dasselbe, so vortheilhaft es auch für den protestantischen Glauben scheine, doch als Theolog der christlichen Religion zuwider, und als Monarch für alle Könige und Obrigkeiten gefährlich erachte.

Aber die Begierde, eine Krone zu tragen, unterstützt durch die Einflüsterung der stolzen Tochter Jakob's I., erfocht einen leichten Sieg über Mutter, Schwiegervater und Vetter *), über

---

Kaiser gewählt und bei dieser Gelegenheit als König von Böhmen anerkannt worden sei, werde sein Recht auf die böhmische Krone mit Nachdruck behaupten, und alle nur mögliche, sich oft in einem Augenblicke ändernde Umstände zu diesem Zwecke zu benutzen wissen. Ja für alle gekrönte Häupter werde diese Entthronung höchst bedenklich sein, sie würden in Ferdinand's Sache ihre eigene Sache sehen; bei der allgemeinen Verwirrung würden die Türken gegen das christliche Europa aufstehen und Ungarn, diese Vormauer der Christenheit, mit Hilfe Bethlen Gabor's zum Verderben der Christenheit an sich reißen. Ueberdies hätten ausländische Könige selten ihr Glück in Böhmen gemacht, und gerade gegenwärtig verlaute es, daß die Böhmen den neugewählten König durch drückende Bedingungen beschränken würden. Er (Maximilian) selbst gerathe wegen der Lage seiner Lande durch die Fortdauer dieser böhmischen Unruhen in die größte Gefahr, und müsse daher mit allem Ernste auf seine Vertheidigung bedacht sein.«

*) Maximilian von Baiern.

Digitized by Google

ihre Gebete zur Gottesmutter und den Heiligen. Die Gläubigen sahen darstellen Jesus Gott in den Armen seiner Mutter oder in Gemeinschaft mit Heiligen, welche gebeten wurden, daß sie Fürbitte einlegen möchten bei Gott. Diese Bilder wurden verehrt, man betete vor ihnen und küßte sie. Die Kirche Roms hat es heute fast in allgemeinem Gebrauch und im Gebrauch, daß sie Bilder und Statuen der Heiligen und Gottesmutter verehrt, anbetet, und so verfährt sie, als wenn sie Gott selbst anbetete. Die Kirche hat den Unterschied Bilder und Anbetung

Jesus mit Christus in den Armen seiner Mutter, und mit verschiedenen Heiligen, welche gebeten wurden, daß sie Fürbitte einlegen.

Mary, Enthroned With Christ, and Various Saints, Interceding. Mary and Christ are seated on a throne, with Christ in Mary's arms. Saints are standing on either side of the throne, with their hands raised in prayer.

[1] Schwarzerdiein Kapitel 2 sagt von Bilder, daß selbe die Heiden Gott nennen, und daß sie Bilder anbeten, und daß sie Bilder Gott nennen, und daß sie Bilder anbeten, und daß sie Bilder Gott nennen.

die Bestätigungsurkunden der böhmischen Privilegien aus, und hielt am 31. October seinen feierlichen Einzug in Prag. Fünf Tage später wurde er gekrönt. Das war ein Tag allgemeiner Freude und glänzender Feste. Am Morgen des 5. Novembers 1619 versammelten sich die Directoren, welche bisher die Regierung geführt, die Ritterschaft, die Abgesandten von Schlesien, Mähren und den beiden Lausitzen im großen Saale des Schlosses. Hier hielt der Kanzler eine lateinische Rede, die er mit der Frage an die Anwesenden schloß, ob sie den Pfalzgrafen als ihren Herrn und König anerkennen wollten. Alle riefen einstimmig zur Antwort: »Vivat Fridericus, Rex Bohemiae!« Darauf wurde Friedrich von den versammelten Ständen in die Schloßkirche geleitet, in die Kapelle des heiligen Wenzeslaus geführt, und ihm hier das königliche Gewand angethan. Als er sich aus der Kapelle erhob, gingen vor ihm her eine Schaar Geistlicher, dann folgten die Kronämter, welche die Kleinodien trugen: der Erbschenk mit einem goldenen, der Mundschenk des Königreichs Böhmen mit einem silbernen Fäßchen, hinter ihnen zwei Herren mit zwei goldenen Schalen; der Oberstlandhofmeister mit dem Zepter; der Oberstlandrichter mit dem Reichsapfel; der Oberstburggraf mit der Krone. Hinter diesen schritt der Herold des Königreiches mit dem weißen Stabe einher, ihm folgten die Directoren und der Erbmarschall mit dem königlichen Kurschwerte in rothsammetner Scheide; darauf ging der Pfalzgraf mit entblößtem Haupte, ihm zur Rechten der Administrator des böhmischen evangelischen Consistoriums, den man kurz zuvor zum Verweser des Erzbisthums Prag ernannt hatte *), ihm zur Linken der Senior der evangelischen Geistlichkeit. Diese führten ihn zum Altar, und nachdem sie mit ihm niedergekniet und gebetet,

*) Da der Erzbischof von Prag das Recht, den König zu krönen, hatte, vollzog es jetzt sein evangelischer Verweser, Dikastus von Mirschkowa.



Digitized by Google

nach dem Throne. Sie selbst schritten wieder zum Altare, Pauken und Trompeten erschollen, das »Komm heiliger Geist« wurde angestimmt, eine Predigt gehalten, dann ein Psalm gesungen, und ein Gebet, daß Gott den König segne, gesprochen. Nun führten der Administrator und der Senior den Pfalzgrafen wieder zum Altare, knieeten mit ihm nieder und beteten. Nachdem dieses stille Gebet beendet war, wendete sich der Oberstburggraf zu dem Volk, und fragte es zu dreien Malen: »ob es dessen Willen sei, daß der Kurfürst zu seinem Könige gekrönt werden solle.« Das Volk antwortete jedesmal mit einem lauten »Ja«. Nun wurde dem Pfalzgrafen die Bibel vorgehalten, auf welche er zwei Finger legte, und den gewöhnlichen Krönungseid, den der Oberstburggraf vorlas, leistete. Alsbald wurde er von dem Administrator gesalbt *). Nach der Salbung übergab der Erbmarschall dem Administrator das Schwert, und dieser reichte es dem Könige mit folgenden Worten: »Nimm hin, erwählter König von Gott, dieses Schwert, denn Du bist Gottes Diener, und von Gott berufen, es nicht vergeblich zu führen, sondern zur Beschützung der Frommen und Bestrafung der Bösen, dem Willen und der Gerechtigkeit Gottes gemäß.« Dann gab er ihm den Ring und sprach: »Nimm hin den Ring als ein Zeichen des königlichen Berufes, und des Gehorsams, den Du Gott leisten sollest. Es kräftige Dich der heilige Geist, welcher ist das Pfand der Ererbung des himmlischen Reiches, durch unsern Herrn Jesum Christum.« In ähnlicher Art wurden dem Pfalzgrafen auch Scepter und Reichsapfel dargereicht, worauf der Administrator die königliche Krone nahm, welche der Oberstburggraf, der Oberstlandhofmeister, der Oberstlandkämmerer und der

*) Ein Gebet, das der Administrator sprach, enthält gleichsam die Entschuldigung dieser Ceremonie, welche, da die evangelische Kirche kein heiliges Oel hat, ihr eigentlich widersprach. Es war der erste Fall, daß in Deutschland ein evangelischer Fürst gekrönt wurde.

Digitized by G

Senior der evangeliſchen Geiſtlichkeit zugleich faßten, und dem Könige aufſetzten. Nachdem das unter dem entſprechenden Gebete geſchehen und der König wieder auf den Thron zurückgeführt worden, ſprach der Oberſtburggraf ſo zu den Ständen: „Weil euer König als rechtmäßig erwählt und gekrönt, uns zu beſchützen und bei unſeren Freiheiten zu handhaben, geſchworen, ſo ſtehet es euch zu, daß ihr nun hinwieder euerm Könige den Eid leiſtet. Die zum königlichen Thron treten können, legen zwei Finger auf die Krone, die Uebrigen heben ſie zu dem Himmel empor.“ Solches geſchah, dann wurde das „Herr Gott, dich loben wir!“ geſungen, und der Adminiſtrator ſprach das Schlußgebet für den König. Dieſer ſchlug hierauf Ritter, alle Glocken wurden geläutet, und dreimal donnerte das grobe Geſchütz. Auf dem Knopfe des Schloßthurmes ſchwang ein verwegener Mann

Digitized by Google

eine Fahne, und zu seinen Füßen saß in der schwindelnden Höhe ein anderer, der die Heerpauken schlug. Als die Fürsten und Stände den König aus der Kirche geleiteten, wurden goldene und silberne Münzen unter das Volk ausgeworfen, und während er im vollen Ornate mit seiner Gemahlin an der Tafel saß, floß auf dem Schloßplatze aus Springbrunnen rother und weißer Wein.

Indeß die Böhmen den König ihrer Wahl krönten, und ein Reich unwiderruflich für Ferdinand verloren schien, wurde ihm auch der Besitz eines zweiten, Ungarns, entrissen. Es war der treulose Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen, der Verbündete Friedrich's V., der evangelischen Union und der Türken, welcher diese neue Gefahr über das Haus Oestreich herbeiführte, so daß dessen Bestehen zum zweiten Male in einem Jahre in Frage gestellt, dessen Haupt- und Residenzstadt zum zweiten Male in einem Jahre auf den Punkt gebracht wurde, in Feindes Hand zu fallen. Bethlen erschien um so unerwarteter, als er mit seiner Rüstung die tiefste Verstellung verbunden hatte. Er verdoppelte die Zusicherungen der Freundschaft, und erklärte, daß er zu Ferdinand's Unterstützung sich waffne. Insbesondere ließ er dem commandirenden General in Oberungarn, Michael Doczi sagen, daß er bald in Person kommen werde, dem Kaiser beizustehen. Wolle dieser ihm trauen, werde er sich auf folgende Weise gegen die Böhmen verhalten: da sie ihn um Hilfe ersucht, werde er ihnen beibringen, daß er nun gekommen sei, sie ihnen zu leisten; nachdem er sie dadurch sicher gemacht, werde er sein Lager nahe bei dem ihrigen nehmen, ihre Häupter unter dem Vorwande einer Berathung zu sich kommen lassen, sie gefangen nehmen und dem Kaiser ausliefern, dann das seiner Anführer beraubte Heer überfallen und zerstreuen.

Das war etwas zu raffinirt, um Glauben einflößen zu können, dennoch würde es nicht räthlich gewesen sein, Mißtrauen blicken zu lassen. Jedenfalls war Ferdinand durch die Erklä-

Digitized by Google

rungen des Fürsten von Siebenbürgen in den Stand gesetzt, dem zur Wahl versammelten Kurfürstencollegium zu verkündigen, Gabor rüste gegen die Böhmen für Oestreich, und so seine Lage günstiger darzustellen, als sie wirklich war. Aber schon auf der Heimreise von der Wahl überraschte den Kaiser zu München die unwillkommene Botschaft, daß der Fürst von Siebenbürgen als Feind in Oberungarn eingebrochen sei, sich aller festen Plätze theils durch Gewalt, theils durch freiwillige Uebergabe bemächtigt habe, mit vorangehendem Schrecken unter den königlich Gesinnten im Anmarsche auf Wien begriffen sei, und vor dieser Stadt, würde ihm nicht der kräftigste Widerstand geleistet, ehestens eintreffen werde. So groß war die Furcht zu Wien, daß der Erzherzog Leopold, der mit der Regierung in Ferdinand's Abwesenheit beauftragt war, den Grafen Boucquoi aus Böhmen zur Hilfe herbeirief. Sofort rückte auch der Graf Thurn, dessen Armee um mehrere tausend Siebenbürger verstärkt wurde, wieder in Oestreich ein. Der kaiserliche Feldherr hatte sich in den Verschanzungen, welche die große Donaubrücke deckten, aufgestellt, und bot durch drei aufeinanderfolgende Tage *) der Uebermacht Trotz. Am dritten aber wurde der Andrang so groß, daß er sich genöthigt sah, die Truppen aus den Verschanzungen zu ziehen, sie über den Strom zurückzuführen, und hinter sich die Brücke abzubrennen. Graf Thurn machte zwar verschiedene Versuche, über die Donau zu setzen, doch wurde das sowohl durch die vortheilhafte Aufstellung des kaiserlichen Geschützes, und noch mehr durch die hochangeschwollenen Fluthen des ungemein reißenden Stromes verhindert. Inzwischen hatte Bethlen Gabor Presburg eingenommen, und vereinigte sich mit dem böhmischen Heere. Inmitten dieser Gefahr traf Ferdinand wieder bei den Seinigen in Wien ein, brachte aber außer seinem un-

*) 24., 25. und 26. October 1619.

verzagten Muthe nichts mit, als Hoffnung auf fremden Beistand in der Zukunft. Am Tage nach seiner Ankunft *) gelang es den leichten Schaaren der siebenbürgischen Reiterei bei Fischament über die Donau zu setzen. Sie verbreiteten sich sogleich verheerend bis in die unmittelbare Gegend von Wien, und kamen der Stadt so nahe, daß mehrmals aus dem Geschütz auf sie gefeuert werden mußte. Die Noth zu Wien war ohnehin groß, da es kaum für die Armee Bouequoi's Lebensmittel gab, und jetzt, wo man jeden Augenblick befürchten mußte, von einem 80,000 Mann starken Heere eingeschlossen zu werden, verließ auch sonst unverzagte Gemüther der Muth. Aber mit einem Male schwand die Gefahr: Bethlen Gabor, mißvergnügt, daß ihn die Böhmen nicht zum Könige gewählt, uneins mit Thurn, und ohnedies niemals geneigt, die Sachen auf das Aeußerste zu treiben, brach auf die Nachricht, daß der Juder Curiä **) Georg Hommanay mit polnischen Hilfsvölkern nach Oberungarn zurückgekehrt sei und den siebenbürgischen Obersten Ragoczi angegriffen und geschlagen habe, dahin unverzüglich auf. Eben so kehrte Thurn, angeblich wegen der üblen Witterung und wegen Mangels an Lebensmitteln, nach Böhmen zurück, und so war Wien zum zweiten Male erlös't. Bald nachher schloß Bethlen Gabor einen Waffenstillstand mit dem Kaiser, wodurch dieser in den Stand gesetzt wurde, seine ganze Kriegsmacht gegen Böhmen zu verwenden. Wenn Friedrich V. sich wesentlich auch durch die Zusicherung des Beistandes des Fürsten von Siebenbürgen, wie viele Geschichtschreiber anführen, zur Annahme der böhmischen Krone sollte haben bewegen lassen, so wurde er grausam getäuscht, denn eben Bethlen Gabor war es, der seiner Sache durch den unzeitigen Waffenstillstand eine unheilbare Wunde beibrachte.

---

*) 2. November 1619.

**) Oberster Richter des Königreiches Ungarn.

Digitized by Google

## Gedenkbuch und Ehren-Ausschuß für Kriegsfreiwillige.

Es war ein Glück für den Staat Preußen, daß die von Scharnhorst ins Leben gerufene Einrichtung der Freiwilligen-Jäger-Detachements, die sich in den Befreiungskriegen so glänzend bewährt hatten, auch in den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 in Kraft trat. Es ist allgemeinbekannt, daß diese Jäger-Detachements, die sich aus den Abiturienten unserer Gymnasien zusammensetzten, ihr Ehrenkleid, ihre Ehrenwaffe, ihre Ehrenzeichen sich selbst beschafften, daß sie sich selbst verpflegten und daß sie sich selbst ihre Offiziere wählten. Es ist ferner bekannt, daß diese Jäger-Detachements, die sich aus den Abiturienten unserer Gymnasien zusammensetzten, ihr Ehrenkleid, ihre Ehrenwaffe, ihre Ehrenzeichen sich selbst beschafften, daß sie sich selbst verpflegten und daß sie sich selbst ihre Offiziere wählten. Es ist ferner bekannt, daß diese Jäger-Detachements, die sich aus den Abiturienten unserer Gymnasien zusammensetzten, ihr Ehrenkleid, ihre Ehrenwaffe, ihre Ehrenzeichen sich selbst beschafften, daß sie sich selbst verpflegten und daß sie sich selbst ihre Offiziere wählten. Es ist ferner bekannt, daß diese Jäger-Detachements, die sich aus den Abiturienten unserer Gymnasien zusammensetzten, ihr Ehrenkleid, ihre Ehrenwaffe, ihre Ehrenzeichen sich selbst beschafften, daß sie sich selbst verpflegten und daß sie sich selbst ihre Offiziere wählten. Es ist ferner bekannt, daß diese Jäger-Detachements, die sich aus den Abiturienten unserer Gymnasien zusammensetzten, ihr Ehrenkleid, ihre Ehrenwaffe, ihre Ehrenzeichen sich selbst beschafften, daß sie sich selbst verpflegten und daß sie sich selbst ihre Offiziere wählten. Es ist ferner bekannt, daß diese Jäger-Detachements, die sich aus den Abiturienten unserer Gymnasien zusammensetzten, ihr Ehrenkleid, ihre Ehrenwaffe, ihre Ehrenzeichen sich selbst beschafften, daß sie sich selbst verpflegten und daß sie sich selbst ihre Offiziere wählten.

ten Kirche bedürfe, um die Mißbräuche, die sich in sie eingeschlichen, abzuschaffen und sie selbst zu vervollkommnen. Er schrieb den Verfall der Kirche den Sitten der Geistlichkeit zu, und verlangte von den zu Trient versammelten Vätern, es möge den Bischöfen gestattet werden, verheirathete gelehrte Männer wenigstens so lange, als bis dem großen Mangel an brauchbaren Priestern abgeholfen wäre, zur Seelsorge zu ordiniren. Auch verlangte er, es möge den Laien der Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalten bewilligt werden. Nachdem aber die Tridentiner Kirchenversammlung, ohne in diese Wünsche einzugehen, die Satzungen der katholischen Kirche unwiderruflich festgesetzt hatte, unterwarf er sich denselben unbedingt. Er nahm die Jesuiten zu Gehilfen in der beschlossenen Bekämpfung der protestantischen Lehre, und stellte in seinem Lande die ausschließliche Herrschaft des katholischen Glaubens zwar wieder her, schlug aber dem Herzogthume durch die Vertreibung vieler vermöglichen Einwohner eine Wunde, welche lange nachblutete. Sein Sohn Wilhelm V. war den Jesuiten noch mehr zugethan, und überließ sich ihrer Leitung unbedingt. Ihm wurde am 17. April 1573 zu München von seiner Gemahlin, Renata von Lothringen, Maximilian geboren, dessen zarter Kindesseele man schon einen unbeschreiblichen Haß gegen das Lutherthum und eine unbegrenzte Ehrfurcht vor der katholischen Kirche, der alleinseligmachenden, einflößte. Im Jahre 1587 wurde der junge Maximilian auf die hohe Schule zu Ingolstadt geschickt, und hier war es, wo er mit seinem Geschwisterkind, dem Erzherzoge Ferdinand, die Bande der zutraulichsten Freundschaft knüpfte. In Ingolstadt stand der junge Fürst unter der unbeschränkten Obhut der Jesuiten; einer dieser Patres, Peter Camisius, war Rector, ein anderer, Gregor von Valentia, der unzertrennliche Gesellschafter Maximilian's, ein dritter, Christoph Marian, sein Lehrer in der Moral, deren Hauptbestandtheil gren-

Digitized by Google

zenlose Ehrfurcht vor dem Jesuiterorden und die liebloseste Unduldsamkeit gegen alle Nichtkatholiken war. Erst in späteren Jahren vermochte Maximilian sich von den gröbsten, in einer

solchen Schule eingesogenen Vorurtheilen loszumachen, ganz aber gelang es ihm niemals. Im Jahre 1591 berief ihn sein Vater von Ingolstadt nach München, um in die Regierungsgeschäfte eingeweiht zu werden, zu welchem Ende er zu allen Berathschlagungen des geheimen Rathes beigezogen wurde. Hier hatte er volle und wohlbenützte Gelegenheit, seinen von Natur aus hellen Verstand zu schärfen, und die Fähigkeiten der herzoglichen Räthe zu beurtheilen. Nach zweijährigem Aufenthalte in München unter solcher Beschäftigung besuchte er zuerst den Hof Rudolph's II., und trat bald nachher die Reise nach Rom an, wo sich bereits seine dem geistlichen Stande bestimmten jüngeren Brüder Philipp und Ferdinand befanden, um in dem römischen Collegio unter Aufsicht der Jesuiten ihre theologischen Studien zu beenden. Mit Mißfallen hatte Herzog Wilhelm Berichte vernommen, welcher Verführung seine jüngeren Söhne ausgesetzt

Digitized by Google

wären, und beſchloſſen, ſie zurückzurufen. Aber der Papſt wünſchte das Gegentheil; Ausflüchte wurden vorgeſucht, um die Prinzen länger zurückzuhalten, und es war ein Hauptzweck der Reiſe Maximilian's nach Rom, den Ränken ein Ende zu machen und die Rückkehr ſeiner Brüder zu beſchleunigen. In der Unterredung mit dem Papſte bewies Maximilian viele Feinheit, und als dieſer ihn warnte, keine lutheriſche Prinzeſſin zu heirathen *), antwortete er, hierin keinen andern Willen zu haben, als den ſeines Vaters, der ſchon wiſſen werde, was er vor ſeinem Gewiſſen verantworten könne. Er für ſeinen Theil denke an keine Heirath, wolle vielmehr vorher noch viel ſehen, viel lernen, und ſich im Kriegsweſen unterrichten.« Ueber Letzteres bezeigte der Papſt laut ſeine Freude, denn er hatte oft ſchon gegen ſeine Vertrauten geäußert, wie ſehr es ihn beunruhige, daß unter den weltlichen katholiſchen Fürſten ſo wenige ſich im Kriegsfache ausbildeten. Manche vertraute Unterredung hatte Maximilian zu Rom auch mit dem General der Jeſuiten, Claudius Aquaviva, der die ganze Seele des jungen Fürſten gewonnen zu haben ſcheint **), doch waren ſeine Beſuche bei dieſem wichtigen Manne, deſſen Einfluß von einem Ende der katholiſchen Welt zur andern reichte, meiſt geheim.

Im Mai 1593 verließ Maximilian Rom, beſuchte Neapel, reiſ'te von da über Spoleto nach dem berühmten Wallfahrtsorte Loretto, ging über Ancona, Bologna und Mailand nach der Schweiz, brachte an dem nahverwandten lothringiſchen Hofe zu Nancy mehrere Wochen zu, und traf am 4. Juli wieder in München ein. Hier fand er ſeinen Vater in den gräßlichſten Finanz-

---

*) Es hatte ſich nämlich das Gerücht verbreitet, Maximilian werde ſich mit einer Prinzeſſin aus dem ſtammverwandten pfälziſchen Hauſe vermählen.

**) »Ich kann ihn nicht genug loben,« ſchrieb er unter dem 24. April 1593 an ſeinen Vater nach München, »man muß in ihn verliebt werden, wenn man ihn ſo zu ſagen nur anſchaut.«

Digitized by Google

verlegenheiten, denen derselbe durch einen Landtag, der sehr stürmisch wurde, abzuhelfen suchte. Da reifte wahrscheinlich Maximilian's fester und nachmals auch ausgeführten Vorsatz, durch Sparsamkeit und weise Gebahnung mit den Einkünften solchen verdrießlichen, lähmenden und demüthigenden Verlegenheiten zu entgehen. Er selbst kündete auf diesem Landtage den Ständen an, daß er nächstkünftigen Sommer *) in den Türkenkrieg zu ziehen beabsichtige, und sie bewilligten ihm für den Fall, als das wirklich geschehe, dreißigtausend Gulden. Auch wurde ihm am 11. Januar 1594 die feierliche Erbhuldigung als Nachfolger im Herzogthume geleistet. Der Vorsatz Maximilian's, wider die Türken zu ziehen, blieb unausgeführt, denn sein Vater schickte ihn auf den Reichstag, den der Kaiser nach Regensburg ausgeschrieben hatte **). Der Einfluß, den der junge Fürst hier auf die katholische Partei hatte, weckte die Eifersucht Rudolph's II., dem man arglistig beibrachte, Maximilian strebe nach der deutschen Krone. Nichts war aber dem schwachen Rudolph widerwärtiger, als die Vorstellung, man wolle ihm einen Nachfolger im Reiche geben, und es wäre die höchste Beleidigung seiner Person gewesen, in seiner Gegenwart auch noch so leise auf die Nothwendigkeit oder Räthlichkeit einer römischen Königswahl hinzudeuten. Kälte und Spannung traten zwischen ihm und Maximilian ein ***), und

---

*) 1594.

**) Maximilian erschien da keineswegs als Stellvertreter seines Vaters; dies waren vielmehr der Graf Rudolph von Helfenstein und vier andere vornehme Herren, worunter ein Metternich, geheimer Rath und Domcustos zu Speyer. Einmal war es nicht Gewohnheit, daß auf den Reichstagen der Sohn den Vater vertrete, und dann wollte man einem Vorrangsstreite mit dem pfälzischen Hause ausweichen.

***) Sehr interessant ist ein Schreiben, welches Maximilian unter dem 18. Juni 1594 über diese Angelegenheit an seinen Vater richtete. Er maß in demselben die Schuld der Verhetzung bei dem Kaiser dem Erzbischofe von Salzburg, Wolf Dietrich, bei, und erzählt: »Darauf (nachdem Maximilian von

Digitized by Google

dieſer verließ den Reichstag noch vor dem gänzlichen Schluſſe deſſelben. Er traf ſeinen Vater in größeren Geldverlegenheiten als je, wie viel auch die Stände auf dem letzten Landtage bewilligt hatten. Sogar zum Schatzgraben griff der bedürftige

---

der Anſchwärzung gehört) bin ich zu Seiner Majeſtät gegangen und habe Ihr bei der Meſſe aufgewartet, auch Gelegenheit genommen, mit Ihr zu reden. Und weil man mich berichtet hat, Seine Majeſtät würden ſelbſt mich deßhalb anreden und mir die Sache vorhalten, habe ich gewartet, bis Seine Majeſtät mich anſprächen. Als Sie mich dann, nach gewohnter Art, wie Sie wieder in Ihre Zimmer gekommen, zu Ihr in ein Fenſter gefordert, und ich vermeint habe, Sie würden, weil Sie mich geruft hatten, entweder dieſes oder was Anderes mit mir reden, haben Sie mich nun gar ſauer und ſtark angeſehen, eine gute Weile ſtehen laſſen, und kein Wort geſagt, welches mir gar ſeltſam vorgekommen iſt, und habe ich bald ſehen können, wie viel es geſchlagen.« Maximilian nahm endlich ſelbſt das Wort, lehnte die Beſchuldigung, daß die Baiern dem Kaiſer auf dem Reichstage entgegengearbeitet, ab, und ſagte, nach der Bemerkung Rudolph's, daß er davon aus Quellen berichtet worden, die glaubwürdig wären, aber die Entſchuldigung annehme, und hoffe, man werde künftig ſich beſſer verhalten: »Seine Majeſtät werde ſehen, wer Ihr beſſer auf dieſem Reichstag werde gedient haben, ob Eure Durchlaucht (— ſeinen Vater, an den das Schreiben gerichtet iſt, meinend —), oder diejenigen, welche Seiner Majeſtät dergleichen Sachen vorgebildet haben.« »Ich wußte wohl, daß es an Leuten nicht fehle, welche gerne böſe Dienſte machen. Dabei iſt es nun,« fuhr Maximilian in dem Schreiben fort, »für diesmal verblieben. Während ich aber bei Seiner Majeſtät bin und mit ihr rede, kommt der (Chriſtoph Freiherr) Poppel (von Lobkowitz), des Kaiſers oberſter Kämmerer und ſagte gegen Etliche im Vorzimmer: »»Tauſend Sapperment! iſt das Jeſuitengeſchmeiß wieder da! daß ſie dieſer und jener ſchände! Sie trachten dem frommen Kaiſer und dem Hauſe Oeſtreich nach der Krone, und wollen ſie in ihr Haus bringen. Es wird ſie aber der Teufel —, und wird ihnen der Poſſen nicht angehen. Man ſieht wohl, wie ſie ſich des Kaiſers und des Hauſes Oeſtreich achten, da ſie ſich an andere Stände, auch fremde Fürſten hängen, und ſich mit ihnen verheirathen. Die loſen jeſuitiſchen Buben verderben den ganzen Reichstag.«« Nun meinen die Räthe,« fuhr Maximilian nach Erzählung dieſer außerordentlichen Scene, in welcher unter dem »ſie« er ſelbſt gemeint war, in ſeinem Berichte an den Herzog Wilhelm fort: »man ſolle es in Anſehung Poppel's, der bei dem Kaiſer wohl daran und deſſen Augapfel iſt, hingehen laſſen, um ſo mehr, da man jetzt ſo ſchwierig iſt und es nicht auf Eure Durchlaucht oder mich, ſondern auf die Räthe mag verſtanden worden ſein. Mir kommt es aber ganz anders vor; Poppel hin,

Digitized by Google

Fürſt, demüthigte ſich ſo weit, daß er von den Jeſuiten, für die er ſo große Summen verwandt hatte, Geld geliehen haben wollte, und es nicht erhielt. Endlich trat Wilhelm, da er keinen Ausweg ſah, aus dem Gedränge zu kommen, ſeinem Sohne Maximilian, der ſich inzwiſchen zu Nancy mit Eliſabeth von Lothringen vermählt hatte *), und bereits Mitregent war, die Regierung durch Urkunde vom 15. October 1597 gänzlich ab. Am 13. December deſſelben Jahres erfolgte die kaiſerliche Genehmigung und die Belehnung, aber erſt am 4. Februar 1598 wurde die Regierungsveränderung dem Lande förmlich bekannt gemacht, wurden alle Vaſallen und Unterthanen des dem Herzoge Wilhelm geleiſteten Eides entbunden, und mit ihrer Pflicht an den Herzog Maximilian gewieſen.

Unordnung im Rechnungsweſen und in der ganzen Gebahrung mit dem Gelde war die Urſache der drückenden Finanzverlegenheiten des Vaters geweſen. Der Sohn führte Ordnung ein, und ohne daß er auch nur einen einzigen Beamten verabſchiedete oder deſſen Gehalt kürzte, tilgte er in wenigen Jahren nicht nur alle Schulden, ſondern legte auch den Grund zu jenem Schatze, der ſelbſt durch den dreißigjährigen Krieg nicht ganz erſchöpft werden konnte. Vor Allem widmete er ſeine höchſte Aufmerkſamkeit dem Kriegsweſen, denn es entging ſeinem ſcharfblickenden Geiſte nicht, daß der Haß zwiſchen den Religionsparteien in Deutſchland endlich zu einer Verwickelung führen müſſe, die nur durch das Schwert entſchieden werden könne. Hiebei kam ihm die Türkenfurcht, von der ſeine Unterthanen bewegt waren, ſehr zu Statten, ſo daß er Einrichtungen und Umgeſtaltungen treffen

---

Poppel her! es ſind grobe Zoten. Ich hatte gemeint, man ſolle es nicht ungeahndet laſſen, aber mit Glimpf jetziger Zeit, bis ſich etwa eine andere Gelegenheit zuträgt.« Das merkwürdige Schreiben ſchließt mit der Bitte Maximilian's, ſein Vater möge ihn von dem Reichstage abberufen.

*) 6. Februar 1595.

Digitized by Google

kannt, bei denen er sich weder auf Mineralien gründen kann noch muß. Hierzu zum Beweis seine Bemerkung, daß er auf jede Materie und ihre Verbindung sich vorgenommen, die Grenzen der Möglichkeit zu finden, und daß er sich dabei nicht auf die Erfahrung, sondern auf die Natur selbst gestützt habe. Hierunter, wie bei den übrigen Erfindungen, ist nicht zu verstehen, daß Boyle sie alle gemacht habe, sondern daß er sie alle versucht hat.

**Gefrieren** werden in allen Beschreibungen als Kälteerzeugung erwähnt. Boyle kannte die Eigenschaft des Salpeters, mit Eis gerieben, eine Kälte zu erzeugen, welche das Gefrieren des Wassers bewirkt. Er hat diese Eigenschaft des Salpeters nicht erfunden, sondern nur gefunden, wie er sich selbst ausdrückt. Er hat sich damit in der Kenntniß der Materie vorwärts gefühlt. Hierunter, wie bei den übrigen Erfindungen, ist nicht zu verstehen, daß Boyle sie alle gemacht habe, sondern daß er sie alle versucht hat.

Verkaufe auslegen, bei ihren Hochzeiten größeren Aufwand machen als andere, ja erhielten sogar, wenn Schulden gegen sie eingeklagt wurden, eine längere Zahlungsfrist wider ihre Gläubiger. Sein Volk wehrhaft zu machen, mußte Maximilian sogar eine andere Kleidertracht einführen, was stets eine mißliche Sache ist. Die Bauern trugen nämlich sehr enge, gespannte Beinkleider, in denen sie nicht so sich recken, strecken und bewegen konnten, wie der Kriegsmann es im Felde muß. Darum erließ er, nachdem er mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne alle Einwendungen seiner Räthe widerlegt hatte, die Verordnung, wodurch die neue Landestracht befohlen wurde. Aber es ging damit schwer, und man hat ein Generalmandat aus dem Jahre 1605, aus dem man ersieht, zu welchen oft sonderbaren Mitteln der Herzog schreiten mußte, um seinen Zweck zu erreichen. Weil die Schneider vorwendeten, sie wüßten die neue Form nicht zu machen, »die doch,« wie es in dem Mandate heißt, »keiner besondern Kunst bedarf,« gebot er, solchen Schneidern das Handwerk so lange zu sperren, bis sie gelernt hätten, die neue Tracht vorschriftsmäßig zu fertigen. Und weil die Bauerbursche Abneigung gegen die neue Kleidung zeigten, faßte er sie bei der Lieblingsneigung junger Leute, und verbot, sie zu keinem Tanz zuzulassen, außer sie wären vorschriftsmäßig angethan. Damit es nie an Tambours und Pfeifern fehle, befahl er unter Anderm auch, daß bei allen Tanzmusiken außer den gewöhnlichen Instrumenten auch Trommeln und Pfeifen gebraucht werden sollten.

Ueberhaupt machte es dem Herzoge manchen schweren Kummer, daß trotz aller seiner Fürsorge die Wehrhaftmachung des Volkes bei diesem selbst nicht den erwünschten Anklang fand. So wurde an vielen Orten denjenigen, welche den vorgeschriebenen Waffenübungen fleißig nachkamen, nichts geborgt, ja sogar Vormünder und Capitalisten kündigten ihnen die auf ihren Grundstücken lastenden Gelder auf, und ruinirten dadurch man-

Digitized by Google

chen wackern Mann. Man sieht den Schmerz, mit welchem Maximilian diese Verkennung seiner dem Lande so nützlichen Absicht empfand, deutlich in den Worten, womit er diesen Uebelstand rügte und Strafen festsetzte. Auch der Adel machte ihm Verdruß. Dieser war ohnehin zum Reiterdienste verpflichtet, vernachlässigte aber denselben aus Weichlichkeit. Bitter klagte Maximilian über die Ausartung des Adels, und forderte die jungen Männer dieses Standes mehr als einmal auf, sich in den Feldzügen wider die Türken zu versuchen, statt daheim hinter dem Ofen auf der faulen Bärenhaut zu liegen, und Zeit und Geld in Müßiggang und Schwelgerei zu verprassen. Besonders ärgerte ihn, daß bei dem Adel die Kutschen in so häufigen Gebrauch kamen. Er erließ daher die Verfügung, daß kein Adeliger, jünger als fünfundfünfzig Jahre oder nicht mit einem körperlichen Schaden behaftet, in Kutschen fahren solle, ohne zugleich die gebührende Zahl Reitpferde zu halten, bei Strafe der Wegnahme der Kutsche und der Kutschpferde. Ganz besonders donnerte er gegen die »Arglist und den Betrug«, welchen Einige, die vermöge ihres Standes oder ihres Amtes Reiterdienste zu thun verpflichtet waren, übten, indem sie mit entlehnten Pferden und Waffen bei den Musterungen erschienen. Solche Pferde und Waffen solle der Hofmarschall wegnehmen, den falschen Reiter aber mit Spott von dem Musterplatze wegschicken. Aber auch die Bürger und Bauern sollten zum Reiterdienste gebildet werden. Darum forderte er die Landgerichte, Städte und Märkte auf, sich mit einer bestimmten Anzahl tauglicher Pferde für den Nothfall gefaßt zu machen, und starke, junge, vermögliche Leute auszuheben, die mit ihnen umzugehen wüßten. Diese berief er dann nach München, und ließ sie durch hiezu bestimmte Rittmeister, gewöhnlich unter seinen eigenen Augen, im Reiten und in kriegerischen Uebungen unterrichten. Wenn sie Alles wohl begriffen hatten, nicht eher, durften sie wieder heimziehen. Auch seine Leibgarde

Digitized by Google

machte er beritten, und nahm unter sie keine andere Leute auf, als die sich bereits im Kriege versucht, und mindestens Feldwebeldienste geleistet hatten.

Mit gleicher Aufmerksamkeit wachte er über das Artilleriewesen, über die Pulververfertigung, über das Proviant- und Fuhrwesen, so wie über die Befestigung geeigneter Ortschaften *). Dabei war er schon frühzeitig bedacht, sich gute Heerführer zu verschaffen, und da es daran im Inlande mangelte, mußte er Ausländer in seine Dienste nehmen. Um den kaiserlichen Feldmarschall Hermann Roßwurmb, der in Ungarn wider die Türken hohen Ruhm erworben, und den Maximilian gewonnen hatte, kam er durch einen diesem Feldherrn zur Last gelegten Mord, in Folge dessen derselbe trotz der nachdrücklichsten Verwendung des Herzogs den Tod durch Henkershand erleiden mußte. Der Verlust dieses Mannes, den hauptsächlich der Neid seiner Feinde gestürzt hatte, wurde durch Johann Tscherklas Freiherr von Tilly ersetzt, der als Generallieutenant in baierische Dienste trat, so wie Engelbert Benighausen als Oberstzeugmeister, und Thimon Lindelo und Alexander de Grote als Oberste über die Cavallerie. Daß vollste Vertrauen des Herzogs erwarb sich Tilly und ohne dessen Gutachten durfte der Hofkriegsrath über nichts Wichtiges entscheiden. So hatte sich Maximilian durch unabläßige Beharrlichkeit ein wohlgeübtes, von versuchten Feldherren angeführtes Kriegsheer geschaffen, und war gefaßt, in die Ereignisse, die sich in Deutschland vorbereiteten, einzugreifen.

Wir übergehen die übrige Gesetzgebung des weisen und kräftigen Fürsten, seine Fürsorge für die Wissenschaften, und die Bauwerke und Denkmäler **), welche er geschaffen, und erwäh-

*) Starke Bettler ließ er einfangen und am Festungsbaue zu Ingolstadt und Schärding arbeiten. Auch München wollte er befestigen.

**) Die Residenz zu München, das Mausoleum Kaiser Ludwig's des Baiers in der Stiftskirche ebendaselbst, u. s. w.



Digitized by Google

nen nur, daß er ſich in Allem, was er vornahm und befahl, als einen eben ſo einſichtsvollen Mann als guten Landesvater bewies. In die Spaltung zwiſchen Katholiken und Proteſtanten griff er zum erſten Male bewaffnet ein, als ihm der Kaiſer Rudolph die Vollſtreckung der Acht gegen die Reichsſtadt Donauwerth *) auftrug. Aber durch die Beſetzung derſelben, und durch die Strenge, mit welcher er daſelbſt das Lutherthum verfolgte, belaſtete er ſich mit dem Haſſe des ganzen proteſtantiſchen Deutſchlands, und büßte mit dem Vertrauen deſſelben die Vermittlerrolle ein, die ihm das Schickſal gleichſam angewieſen zu haben ſchien. In den nachherigen Verhandlungen wegen Donauwerth machte er eine ſo ausſchweifende Rechnung über die gehabten Kriegskoſten **), daß weder der Kaiſer noch die proteſtantiſchen Stände ſie zahlen wollten oder konnten, ſo daß ihm die Stadt allerdings als Unterpfand blieb, viel zu theuer mit dem Unwillen erkauft, den ſein Verfahren im Reiche erregte. Zugleich aber offenbarte daſſelbe ſeine Macht, und erregte Furcht vor ihm.

In der That war dem Herzoge Maximilian bei der unglücklichen Spaltung, die zwiſchen den Häuptern des Hauſes Oeſtreich ausgebrochen war, und bei dem ſtörriſchen Sinn, der ſich ihrer meiſt proteſtantiſchen Landſtände bemächtigt hatte, die natürliche Rolle eines Beſchützers der katholiſchen Religion in Deutſchland zugefallen, denn er war mit Ausnahme Oeſtreichs, deſſen Kraft jetzt gelähmt war, der einzige wirklich mächtige, weltliche katholiſche Reichsfürſt. Mit unabläſſiger Mühe arbei-

---

*) Siehe a. a. O.

**) Eine halbe Million Gulden, obſchon das Corps ungemein klein war und kein eigentlicher Feldzug ſtattgefunden hatte. Es war gar kein Generalfeldmarſchall dabei, und doch war in der Rechnung ein monatlicher Gehalt für einen ſolchen mit 3600 Gulden angeſetzt. Eben ſo verhielt es ſich mit vielen anderen Poſten.

Digitized by Google

tete er an der Zuſtandebringung eines Bundes der katholiſchen Fürſten, der erſt geſchloſſen wurde, als die Gefahr durch das Entſtehen der evangeliſchen Union auf einen hohen Grad geſtiegen war. Es iſt ſchon erwähnt worden, wie Maximilian als Haupt der Ligue im Jahre 1610 die Union, welche, von dem Könige Heinrich IV. von Frankreich aufgeſtachelt, zu den Waffen gegriffen hatte, zu Vergleich und Frieden zwang *).

Aber nicht nur gegen die Proteſtanten trat Maximilian mit Kraft auf. Seine Ehrfurcht vor der katholiſchen Religion und Geiſtlichkeit hinderte ihn keineswegs den Erzbiſchof von Salzburg, Wolf Dietrich, aus dem gräflichen Geſchlechte der Ratenau, zu bekriegen. Der Herzog war dieſem Kirchenfürſten ſchon von der Zeit des Regensburger Reichstages im Jahre 1594 gram, wo ihn derſelbe bei dem Kaiſer Rudolph II. verleumdet hatte **). Wolf Dietrich weigerte ſich beharrlich, den Jeſuiten, die ihm von Maximilian's Vater, dem Herzoge Wilhelm angelegentlich empfohlen wurden, feſten Sitz in ſeinem Erzſtifte zu gewähren. Als man ihm darauf Lauheit für die katholiſche Religion vorwarf, wüthete er ſo unbarmherzig gegen die Anhänger der Augsburgiſchen Confeſſion, daß ſich Kaiſer und Reich veranlaßt ſahen, ihm Mäßigung zu empfehlen. Mäßigung bewies er, aber die Jeſuiten nahm er nicht auf. Mit den kaiſerlichen geheimen Räthen und mit dem Fürſten Chriſtian von Anhalt, dem Feldherrn der Union, ſtand er in einem Briefwechſel, worin er allen Plänen Maximilian's entgegenarbeitete ***). Auch beleidigte es dieſen von einem hohen Selbſtgefühl beſeelten Fürſten, daß der Erzbiſchof durch nichts bewogen wer-

*) Siehe a. a. O.

**) Siehe a. a. O., die Anmerkung.

***) Einige dieſer Briefe kamen in Maximilian's Hände, ſo daß die ganze Politik Wolf Dietrich's vor ihm entſchleiert lag.



Digitized by Google

den konnte, der katholischen Ligue beizutreten. Selbst die Ermahnungen des Papstes blieben wirkungslos. Endlich entstanden durch Streitigkeiten wegen des Salzes, das Baiern aus Salzburg bezog, immer ernstere Mißhelligkeiten, und eine Zeit hindurch wurde zwischen den beiden Fürsten ein Krieg durch Streitschriften, Zölle, und von Seite des Erzbischofs durch Anlegung neuer Straßen, um jene Baierns zu umgehen, geführt. Endlich schritt man zu den Waffen, wozu Wolf Dietrich selbst den Anlaß gab, indem er fremdes Volk warb, Befehlshaber ernannte, die Grenzen gegen Baiern befestigte, und sich überhaupt in eine kriegerische Verfassung setzte. Im Allgemeinen war zwar das Recht klar auf Seite des Erzbischofs *), aber ein solches Benehmen hieß den mächtigen Herzog von Baiern herausfordern, und schwer fielen die Folgen davon auf das Haupt des dem Untergange geweihten Prälaten. Dieser besetzte die reichsfreie Propstei Berchtolsgaden, und nun schlug Maximilian los. Am 22. October 1611 rückte er in das Salzburgische ein, eroberte die Stadt Tittmaning im ersten Anlaufe, und denselben Tag auch noch das auf einem Felsen liegende Schloß nach heftiger Beschießung. Jetzt schickte der Erzbischof zwar Unterhändler an den Herzog, und schien bereit, in allen Stücken nachzugeben: aber bevor noch Maximilian's Antwort zurück sein konnte, ergriff er die Flucht und nahm den größern Theil der Kirchenschätze mit. Das Domcapitel, längst dem Erzbischofe feind, erklärte sich für den Herzog, welcher am 26. October in der Hauptstadt Salzburg seinen Einzug hielt. Dem Erzbischofe war der Rittmeister Hercelles mit 200 Musketieren und 100 Reitern nachgeschickt worden. Auf der Grenze von Kärnthen wurde er ereilt, nach Salzburg zurückgebracht, und in strenge Haft gelegt. Der Erz-

*) Das gestehen selbst baierische Schriftsteller ein, z. B. Breyer in seiner Fortsetzung der Wolf'schen Geschichte Maximilian's.

Digitized by Google

biſchof dankte ab, allein Maximilian's vorzüglicher Wunſch, einem Prinzen ſeines Hauſes das Erzſtift Salzburg zu verſchaffen, ging nicht in Erfüllung. Marx Sittich wurde zum Erzbiſchofe gewählt, aber auch mit dieſem gerieth er in Irrungen. Den kurzen Feldzug benutzte er, um eine ungeheuere Kriegskoſtenrechnung aufzuſetzen, die zuletzt auf 150,000 Gulden ermäßigt wurde. Den alten Erzbiſchof Wolf Dietrich behielt Maximilian in ſtrengem Gewahrſam auf dem Schloſſe Werfen, wo derſelbe 1617 ſtarb.

Die Wahrnehmung der katholiſchen Intereſſen in Deutſchland blieb fortwährend ein Hauptgeſchäft des nach allen Richtungen thätigen Herzogs. Allein die Anſprüche, die der Hoch- und Deutſchmeiſter Maximilian, welcher Tyrol regierte, machte, verleideten dem Herzoge das Directorium der Ligue, und er legte ſeine Stelle als Bundeshaupt im Jahre 1616 nieder. Der alte Bund war dadurch ſo gut wie aufgelöſ't, dafür errichtete der Herzog von Baiern, von den Biſchöfen von Bamberg, Würzburg, Eichſtädt und dem Propſte von Ellwangen dringend aufgefordert, im Mai 1617 mit ihnen einen neuen, der auf Vertheidigung *) gerichtet war. Mit der alten Ligue hatte dieſer Bund ſo wenig Zuſammenhang, daß ſelbſt dem Kurfürſten von Köln der Beitritt zu demſelben verſagt wurde. Nur dem kleinen Kreiſe getreuer und fügſamer Nachbaren wollte Maximilian angehören. Inzwiſchen brach der böhmiſche Aufſtand aus. Kaiſer Mathias und König Ferdinand wandten ſich an ihn, und baten um ein Darlehen, baten um Unterſtützung mit Kriegsvolk, Geſchütz und Munition. Der Herzog lehnte es entſchieden ab, die ganze Sache war ihm noch zu unklar, er wollte zuſehen und abwarten. Als der Kaiſer ſich entſchloß, Strenge zu gebrauchen, wurde jene Bitte zum vierten Male wiederholt,

*) »Eine vertrauliche nachbarliche Verſicherung,« ſagten die Fürſten.

Digitized by Google

fand aber dieſelbe abſchlägige Antwort. Er fühlte ſich nicht ſtark genug, des Kaiſers Sache mit ſeiner Macht allein zu führen. Aber ein gleichgiltiger Zuſchauer des Kampfes war Maximilian keineswegs, derſelbe tobte ja an den Grenzen ſeines Landes, und bedrohte die Aufrechthaltung der katholiſchen Religion in Deutſchland. Er ſah, daß Alles erſt in der Entwickelung begriffen ſei, daß es noch nicht Zeit, ſich mit gewaffneter Hand einzumiſchen, ſuchte aber Spanien und den Papſt auf die verderbenſchwangere Zukunft aufmerkſam zu machen, und ſie zu veranlaſſen, die Mittel für den drohenden Sturm vorzubereiten.

Es hätte nicht der Aufforderung Spaniens bedurft, den Herzog zu veranlaſſen, die Ligue in ihrer ganzen ehemaligen Kraft wieder herzuſtellen. Er ſah ſelbſt die Nothwendigkeit ein, die zerſtreueten Kräfte der katholiſchen Fürſten in einem gemeinſamen Brennpunkte zu ſammeln. Zu Oberweſel geſchah durch den Kurfürſten Schweikard von Mainz und durch andere Fürſten die Herſtellung des alten Bundes *). Im Auftrage der rheiniſchen katholiſchen Reichsſtände reiſ'ten die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg nach München, Maximilian zu bitten, die oberſte Leitung des Bundes wieder zu übernehmen. Neuerdings war es ein öſtreichiſcher Fürſt, jetzt der Erzherzog Leopold, der mit Anſprüchen hervortrat, und obſchon Ferdinand ſie verleugnete, war doch das alte Mißtrauen Maximilian's gegen Oeſtreichs Abſichten in Betreff der Ligue wieder erwacht, und er ſtellte ſich nicht an die Spitze derſelben.

Den erſten ſchweren Kampf mit dem böhmiſchen Heere und den öſtreichiſchen Proteſtanten ließ Maximilian ſeinen Vetter Ferdinand allein ausfechten. Er ſchlug dieſem Fürſten in ſeiner höchſten Bedrängniß jede andere Hilfe ab, als die, daß er den aus den Niederlanden kommenden Truppen geſtattete, durch Baiern

*) Januar 1619.

Digitized by Google

zu marschiren. Die Lage der Dinge erschien dem vorsichtigen Maximilian so beschaffen, daß, wenn er sich jetzt, da noch nicht Alles reif, einmischte, zu befürchten war, nicht nur die katholische Religion in Oestreich, wo sie eben die Probe der höchsten Gefahr bestand, sondern im ganzen Reiche dem Untergange bloßzustellen. Als aber Ferdinand, nachdem er wie durch ein Wunder dem Verderben entgangen war, persönlich in München erschien, um nach Frankfurt zur Kaiserwahl zu reisen: konnte Maximilian dem Gefühle der Jugendfreundschaft, Verwandtschaft und Gleichheit der Gesinnungen nicht widerstehen, und sagte, wie schon erwähnt*), zu, die Ligue zum offenen Beistande zu stimmen, wenn die Böhmen öffentlich von der evangelischen Union unterstützt werden sollten. Wirklich arbeitete er auf dem Versammlungstage der Ligue zu Eichstädt in dem angedeuteten Sinne, und fand geneigtes Gehör.

Da sprachen die Böhmen die Thronentsetzung Ferdinand's aus, und wählten das Haupt der evangelischen Union, Friedrich von der Pfalz, zu ihrem Könige. Die geistlichen Kurfürsten, die noch in Frankfurt versammelt waren, zweifelten, dieser junge Fürst werde sich zur Annahme der böhmischen Krone verleiten lassen. Wie sie aber erfuhren, Friedrich betrachte die Wahl als eine Stimme Gottes, der er gehorchen müsse, geriethen sie in Bestürzung, fürchteten sie den Umsturz der Reichsverfassung und der katholischen Religion in ganz Deutschland, und gaben lauter als jemals den Wunsch zu erkennen, Maximilian möchte die unbeschränkte Leitung des Bundes wieder übernehmen. Dem neugewählten Kaiser Ferdinand sagten sie noch zu Frankfurt ihre Unterstützung zu, und schrieben an den Herzog.

Nachdem die Annahme der böhmischen Krone durch Fried-

*) Siehe a. a. O.

Digitized by Google

rich von der Pfalz höchſt wahrſcheinlich geworden, zugleich Bethlen Gabor in Ungarn große Fortſchritte machte, und andrerſeits die Fürſten der Ligue dahin gebracht waren, daß ſie Maximilian die völlig uneingeſchränkte Leitung des Bundes übergeben zu müſſen einſahen: erkannte er, daß die Lage der Dinge eine ſolche Wendung genommen habe, daß er für das Haus Oeſtreich und die katholiſche Religion einſchreiten müſſe. Als daher der Kaiſer bei ſeiner Rückkehr von Frankfurt abermals in München verweilte, und, eben unterrichtet von der neuen und ſchreckenden Gefahr durch Bethlen Gabor, den Freund ſeiner Jugend inſtändig bat, ihm zu helfen, erklärte ſich der Herzog bereit. Am 8. October *) 1619 wurde zu München in Gegenwart des ſpaniſchen Geſandten Ouate und des, die geiſtlichen Kurfürſten vertretenden Grafen Eitel Friedrich von Hohenzollern ein Vertrag geſchloſſen, in welchem Maximilian verſprach, zum Beſten des Kaiſers und der bedrängten katholiſchen Religion die unumſchränkte Leitung der Ligue zu übernehmen. Weder der Kaiſer noch irgend ein Prinz des öſtreichiſchen Hauſes ſollten ihn an dieſer Leitung irgend hindern, bedung er ſich aus, und auch nicht zugeben, daß irgend ein anderer Fürſt ſeiner Unumſchränktheit hierin Eintrag thue. Nur dann aber, verhieß Maximilian, würde er ſich in Bewegung ſetzen, wenn die Bundesfürſten die nöthigen Rüſtungen zum Kriege auch wirklich gemacht hätten. So lange dies nicht geſchehen, könne er nur verſprechen, daß er für ſeine Perſon zur Rettung des Hauſes Oeſtreich ſo viel wie möglich beitragen wolle. Da ein ſolches Bündniß mit dieſem Hauſe gegen den Herzog alle Feinde des Kaiſers aufreizen werde, müſſe letzterer ſich verpflich-

*) Merkwürdiger Weiſe wurde zwei Jahrhunderte ſpäter der ſo entſcheidende Vertrag zu Ried zwiſchen Oeſtreich und Baiern an demſelben Monatstage geſchloſſen.

Digitized by Google

ten, ohne Maximilian's Einwilligung dem Feinde weder Waffenstillstand zu gewähren, noch sich mit ihm in Unterhandlungen einzulassen, noch mit ihm Frieden zu schließen, welche Verpflichtung auch der Herzog seinerseits übernahm. Die Entschädigung für die Kriegskosten mußte von dem Hause Oestreich durch Verpfändung seiner gesammten Länder verbürgt werden, und dasselbe verpflichtete sich, sollte der Herzog in Folge des Krieges einen Verlust an Land und Leuten erleiden, ihm diesen aus östreichischem Besitzthume zu ersetzen. Der Feldherr des Kaisers endlich solle von dem Herzoge über alle kriegerische Unternehmungen, die derselbe beabsichtige, Nachricht erhalten.

Als dieser Bund zwischen Ferdinand und Maximilian geschlossen wurde, war es noch immer nicht völlig gewiß, daß Friedrich die böhmische Krone wirklich annehmen werde. Unmittelbar darauf that aber der Kurfürst von der Pfalz dem Herzoge seinen Entschluß, sie anzunehmen, kund. Dänemark, Schweden, Holland, Venedig, der Fürst von Siebenbürgen und einige deutsche Staaten erkannten Friedrich als rechtmäßigen König von Böhmen an. Er suchte, wie Ferdinand bei der Ligue, Hilfe bei der Union, und schrieb einen Versammlungstag nach Nürnberg aus, den er selbst besuchte. Kursachsen, das überhaupt der Union niemals beigetreten war, Kurbrandenburg, Hessen-Darmstadt, und die meisten Stände des niedersächsischen Kreises besuchten den Tag zu Nürnberg gar nicht. Daß ein Calviniſt wie Friedrich V. zum Könige von Böhmen gewählt werde, war den Lutheranern ein Dorn im Auge und ein Stachel im Herzen, und weniger als jemals war an eine allgemeine Vereinigung aller nichtkatholischen Fürsten und Städte Deutschlands zu denken. Die Verhandlungen zeigten die Ungeneigtheit der Union, sich wegen Böhmens einem Kriege mit dem Kaiser und der katholischen Ligue auszusetzen. Aber sie selbst forderte die Entscheidung heraus, indem sie auf Betrieb des Fürsten

Digitized by Google

Christian von Anhalt, der, wiewohl entfernt und krank, die Seele deſſen war, was Friedrich V. zu Nürnberg vornahm, beſchloß, an Maximilian als Oberhaupt der Ligue eine Geſandtſchaft zu ſchicken, um von demſelben eine beſtimmte Erklärung zu verlangen, welche Geſinnungen dieſe gegen die Union hege. Die Geſandten ſollten darauf dringen, daß die Antwort binnen zwei Monaten erfolge.

Inzwiſchen hatte die Ligue einen Bundestag zu Würzburg gehalten, und in alle Forderungen Maximilian's in Betreff der von ihr zu ſtellenden Truppenzahl gewilligt. Auf demſelben Verſammlungstage wurde auch die kategoriſche Forderung der Fürſten der Union für eine Kriegserklärung angeſehen, wiewohl der Herzog gegen die Geſandten noch temporiſirte. Die beſtimmte Antwort ſollte auf der Zuſammenkunft zu Mühlhauſen ertheilt werden *), welche der Kurfürſt Schweikard von Mainz berief. In dieſer Verſammlung fanden ſich Schweikard und der Kurfürſt Ferdinand von Köln, Bruder des Herzogs von Baiern, perſönlich ein **), Maximilian und der Kurfürſt Lothar von Trier ſchickten Geſandte, und daſſelbe thaten auch der Kurfürſt Johann Georg von Sachſen und der Landgraf Ludwig von Heſſen-Darmſtadt. Letzterer machte den Vermittler zwiſchen Kurſachſen und der katholiſchen Partei. Da dieſe zu Mühlhauſen eine ſchriftliche Verſicherung ausſtellte, daß die Ligue keinen evangeliſchen Reichsſtand mit Krieg überziehen wolle, um ihm die an ſich gezogenen geiſtlichen Güter zu entreißen, war der Kurfürſt gewonnen. Am Tage nach Unterzeichnung dieſer Verſicherungsurkunde gaben ſich die anweſenden Fürſten und die Stellvertreter der abweſenden das Wort, dem Kaiſer jeden möglichen Beiſtand

*) Sie fiel ſchonend aus, und iſt neben den gleich zu erwähnenden Mühlhäuſer Beſchlüſſen faſt unwichtig.

**) Ende Februars 1620.

zu leiſten, um ihn im Beſitze ſeiner Länder zu erhalten, und um ſein kaiſerliches Anſehen aufrecht zu erhalten. Der Kurfürſt von Sachſen zeigte in Gemeinſchaft mit den zu Mühlhauſen über dieſen Beiſtand übereingekommenen Fürſten den gefaßten Entſchluß der Union, den ungariſchen, böhmiſchen und öſtreichiſchen Ständen, der Reichsritterſchaft und den Reichsſtädten an. Zugleich erging von dem Kaiſer die ernſte Mahnung an Friedrich V., der böhmiſchen Krone zu entſagen, und an die Reichsſtände, den Böhmen in ihren Ländern keine Werbungen zu geſtatten.

Fragt man nach den Gründen, welche den Kurfürſten Johann Georg von Sachſen bewogen, ſich zum allgemeinen Nachtheil der Evangeliſchen gegen Friedrich V. zu erklären, ſo kann man zuvörderſt antworten: daß ihm der ganze Verlauf der böhmiſchen Händel rechtswidrig dünkte; daß ihm eine ſo zerrüttete Nachbarſchaft gefährlich erſchien; daß er gleich den meiſten übrigen Fürſten fühlte, daß ihre eigene Macht bei der Wurzel angegriffen ſei, wenn die Böhmen ungekränkt und ungeſtraft blieben. Dazu kam ſein und aller Lutheraner unauslöſchlicher Haß gegen die Calviniſten, und daß Friedrich V. ſo unklug war, in Böhmen dieſe auf Koſten jener im äußerſten Grade zu begünſtigen. So arg war der Widerwille, daß des Kurfürſten von Sachſen Oberhofprediger Hoe den Grafen Joachim Andreas von Schlick*) ſchrieb: »O wie Schade, o wie ſo großer Schade um ſo viele edle Länder, daß ſie alle dem Calvinismo in den Rachen ſollen geſteckt werden. Vom römiſchen Antichriſt ſich losreißen, um dafür den helvetiſchen zu bekommen, iſt in Wahrheit ein ſchlechter Tauſch!« Außerdem mochte auf den Kurfürſten die ſehr weltliche Hoffnung, das Markgrafthum Lauſitz zu erhalten, von nicht geringerem Einfluſſe ſein, als auf den Herzog Maxi-

*) Siehe a. a. O.

Digitized by Google

milian das Verſprechen des Kaiſers, ihm die pfälziſche Kur zu ertheilen.

Ganz Deutſchland von der Donau bis an den Rhein und von den tyroler Alpen bis an die Elbe ſchien jetzt ein einziger Werbe- und Muſterplatz zu ſein. Die Union ſammelte ihre Hauptmacht in der Gegend von Ulm unter dem Befehl des Markgrafen Joachim Ernſt von Anſpach, und Maximilian zog ſeine Streitkräfte bei Dillingen zuſammen. So viele Zuſammenkünfte und Berathſchlagungen, ſo viele Rüſtungen und Drohungen waren vorhergegangen, und ein ſolcher Haß beſeelte die beiden Parteien, daß Alles voll Angſt und Beben den furchtbarſten Ereigniſſen entgegenſah; aber die allgemeine Erwartung wurde freudig getäuſcht; die Heere, die ſich ſchon im Angeſichte ſtanden, ſteckten die Schwerter in die Scheide, und die Anführer ſchloſſen friedlichen Vergleich. Die Union, beſtürzt durch des Herzogs von Baiern kräftiges Auftreten, und durch ein zweites Heer, das der Spanier Spinola gegen die untere Pfalz führte, im Rücken bedroht, willigten gern in ein Abkommen, das ſie aus doppelter Gefahr befreiete. Maximilian dagegen erkannte den Heerd des Krieges in Böhmen, wollte dort deſſen Flamme löſchen, und war daher, um den Rücken in gleichem Grade frei zu haben, wie die Union, zum Frieden geneigt. So kam unter franzöſiſcher Vermittlung der Vergleich von Ulm zu Stande *), des weſentlichen Inhalts, daß die Union und die Ligue gegen einander nichts unternehmen, ſondern in Ruhe verharren ſollten, und die Erledigung ihrer Beſchwerden gegen einander für eine gelegenere Zeit aufſparen wollten. In dieſem Vergleich waren nur die Reichsländer Friedrich's V. begriffen, nicht aber Böhmen. Ihn da zu bekriegen, ſtand der Ligue frei: die Union hatte ihr Oberhaupt preisgegeben.

*) 3. Juli 1620.

Digitized by Google

Am 3. Juli war der Vergleich von Ulm geschlossen worden, und schon am 14. desselben Monats stand Maximilian mit seinem Heere bei Schärding an der Grenze von Oberöstreich. Großer Schrecken bemeisterte sich der obderennsischen Stände, welche in ihrer Widersetzlichkeit verharrt waren, während die niederöstreichischen, wiewohl nicht ohne Sträuben, am 6. Juli die Huldigung geleistet hatten. Nur dreißig Mitglieder der protestantischen Stände erschienen nicht, und wurden, an ihrer Spitze der Graf Thurn, welcher als Besitzer von Loosdorf Herr und Landmann im Erzherzogthume Oestreich unter der Enns war, als Rebellen geächtet *). Maximilian, mit unbedingter Vollmacht von dem Kaiser versehen, gab den bestürzten Ständen Oberöstreichs, die eine Gesandtschaft an ihn geschickt hatten, fünf Tage Bedenkzeit, ließ aber sofort seine Truppen in das Land einrücken. Die Häupter, unter ihnen der Freiherr Erasmus von Tschernembel **), waren bereits nach Böhmen entflohen; die Uebrigen folgten dem Machtgebote Maximilian's, und leisteten die Erbhuldigung am 10. August, leisteten sie unbedingt, denn in Betreff ihrer Privilegien und der Verzeihung des Vergangenen hatte der Herzog sie an den Kaiser gewiesen.

Maximilian begab sich hierauf zunächst nach Freistadt an der böhmischen Grenze, und forderte von da nochmals die Stände des Königreiches zur Rückkehr zum Gehorsam, und Friedrich V. zur Niederlegung der Krone auf, für welchen Fall er ihnen die kaiserliche Gnade zusicherte: — vergebens! Da bedeutende Heerschaaren der Böhmen in Niederöstreich standen ***), der Herzog mithin den Rücken nicht nur nicht frei hatte, sondern auch

---

*) Dieses Schicksal traf auch jenen Andreas Thonradtel, Herrn von Ebervassing, dessen früher Erwähnung geschah.

**) Siehe oben a. a. O.

***) Gegen Langenlois und Krems zu Mannsfeldische Streifschaaren, bei Weitra und Waidhofen Anhaltische.

Digitized by Google

an der Vereinigung mit Bucquoi, der jenen böhmiſchen Abtheilungen gegenüber war, behindert wurde, beſchloß er zuerſt dieſes Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Das war um ſo nothwendiger, da Mannsfeld von Pilſen aus auch die baieriſche Grenze bedrohte. Er zog durch einen Theil des ſüdlichen Böhmens und bewerkſtelligte die Vereinigung mit Bucquoi bei Neupölla in der Gegend von Zwettel in Niederöſtreich *).

Die kriegeriſchen Anſtalten Friedrich's waren der ſchweren Gefahr, die über ſeinem Haupte und über ganz Böhmen ſchwebte, nicht vollkommen angemeſſen. Er wurde dabei von ſeinen neuen Unterthanen, die mehr von ihm hatten geſchützt ſein wollen, als daß ſie ihn ſchützen ſollten, auch keineswegs gehörig unterſtützt. Abgeſehen davon, daß er die Lutheriſchen durch die ungemeſſene Bevorzugung der Calviniſten ſchwer gekränkt, hatte er auch durch die Ernennung der Oberbefehlshaber Entzweiung unter ſeine Feldherren gebracht. Den höchſten Befehl hatte er dem Fürſten Chriſtian von Anhalt mit Einwilligung der Stände übertragen. Dieſe Wahl war, was die Einſichten und die Tapferkeit des Fürſten betraf, untadelhaft, aber die alten Anführer der Böhmen, Graf Thurn namentlich, fanden ſich dadurch zurückgeſetzt. Ihre Unzufriedenheit ſtieg, als einem andern Deutſchen, dem Grafen von Hohenlohe eine der höchſten Stellen im Heere zu Theil wurde. Mannsfeld, welcher, obſchon gleichfalls kein Böhme, doch als älterer General das nächſte Recht auf die oberſte Würde zu haben glaubte, wurde ſo aufgebracht, daß er, als er ſich mit dem Hauptlager vereinigen ſollte, erklärte, er wolle unter dem Fürſten von Anhalt und dem Grafen Hohenlohe nicht dienen. Andrerſeits machten die Stände und die hohen Landesbeamten Mannsfeld die bitterſten Vorwürfe, daß er, wie ſie ſagten, ſo ſchlechte Mannszucht unter ſeinen Truppen halte.

*) Viertel ob dem Mannhartsberg.

Digitized by Google

Marcellus, der Sohn des Octavius, der Neffe des Augustus, der kaum jüngling, in seine so viel ältere Verwandtschaft hineinheirathete, ist nicht sehr wahrscheinlich. Eher könnte Phädrus, der Freigelassene des Augustus, seinen Stoff aus dem Munde des Kaisers selbst vernommen haben, der, wie wir wissen, gern Anekdoten erzählte, deren er auch eine Sammlung hatte. Allein, wenn Phädrus diese Erzählung, wenn ihm auch die Sammlung des Kaisers, welche sie in gleicher Form enthielt, zugänglich war, so ist doch nicht zu vergessen, daß Augustus, der Phädrus freigelassen hatte, auch Bücher von Phädrus' Vater Besitzthum sein mußte, so daß Phädrus' Vater selbst Quelle sein konnte. Wie dem sei, Phädrus' Vater Publius[1] war, so schildert er selbst, ein Freund

[1] Prolog zum 4. B.

gewarnt, er werde über den neuen Thron die Pfalz einbüßen, und siehe da, der Spanier Spinola war bereits in die Unterpfalz eingerückt; sie hatte gewarnt, sich auf Bündnisse zu verlassen, und die Union hatte ihn aufgegeben, Bethlen Gabor, den er zum Pathen seines zu Prag geborenen Sohnes gewählt, ja selbst sein Schwiegersohn, König Jakob von England, regten keine Hand für ihn; sie hatte gewarnt, daß sich alle katholischen Fürsten gegen ihn verbinden würden, und siehe, es war geschehen, ein mächtiges Heer drohte im Süden seines wankenden Königreiches, während im Norden sogar ein protestantischer Fürst, Johann Georg I. von Sachsen, in die Lausitz einrückte!

Nach der Vereinigung der Armeen Maximilian's und Boucquoi's hatten sich die Böhmen nach Mähren zurückgezogen, um dem Treffen auszuweichen. Wenn sie den Krieg in die Länge zogen, konnten sie nämlich hoffen, daß das baierische Heer, das so weit von seinen Zufuhren entfernt war, durch Mangel und Entmuthigung in sich selbst zergehen werde. Eben das aber fürchtete der Herzog, und war darum entschlossen, den Krieg, wenn möglich, zu einer schnellen Entscheidung zu bringen. Er pflichtete daher dem Rathe Boucquoi's, dem Feinde nach Mähren zu folgen, nicht bei, obschon der kaiserliche Feldherr anführte, daß dieses Land noch nicht erschöpft sei, man in Böhmen dagegen mit Mangel jeder Art zu kämpfen haben werde. Auch könne man von Mähren aus Bethlen Gabor, sollte er Oestreich abermals angreifen, leichter begegnen. Das war sehr richtig, aber für Maximilian lag die Entscheidung in Böhmen, denn seine Länder waren dann am besten geschützt, und wurde der Aufstand dort besiegt, so hatte der Kaiser auch von der Seite des Fürsten von Siebenbürgen nicht soviel zu fürchten. Ueberdies war das Einrücken in Böhmen mit dem Kurfürsten von Sachsen verabredet, und zu besorgen, daß derselbe Mißtrauen

Digitized by Google

**Stativ mit Kreuzschlitten und Zahnstangenbewegung.** Bei dem hohen Gewicht dieses Apparates kommt, ohne Zweifel infolge der Elastizität der Stativ-Materialien, eine Schwingung des Objektes in Betracht, die sich bei Benutzung des Mikroskops um so stärker, je mehr gehoben, bemerkbar macht. Diese Schwingungen werden durch Anbringung von Gegengewichten, wie sie bei Stativen ähnlicher Art üblich sind, vermindert, aber nicht ganz beseitigt.

**Mit Gewicht und Feder ausbalancierter Grobtrieb** (vielfältige Ausführungen). Bei Mikroskopen mit Zahnstangengrobtrieb hat man, um die Last des Tubus und seiner Zubehörteile auszugleichen, Gewichte und Federn in Anwendung gebracht, die in verschiedener Weise wirken.

1. Gewichte wirken, ähnlich wie bei einem Aufzug, durch ein über Rollen laufendes Band.
2. Federn wirken durch Zug- oder Druck-



Digitized by Google

Gehorsam gewöhnt waren. Die Kaiserlichen erstürmten Prachadütz, und hieben Besatzung und Bürger ohne Unterschied zusammen. Vor Pisek vereinigten sich die beiden Heereshaufen wieder. Schon wurde mit dem Commandanten von Pisek, Obersten Hak, über die Capitulation unterhandelt, als die Wallonen Sturm liefen, in die Stadt drangen, und die Thore den außen harrenden Kosacken öffneten. Nun begann ein ununterschiedliches Morden, und nebst der Besatzung würde auch die ganze Bürgerschaft niedergemacht worden sein, wenn nicht Maximilian und Boucquoi persönlich den wüthenden Soldaten Einhalt gethan hätten. Der Oberst Hak wurde gehenkt, der Bürgermeister enthauptet, die Stadt geplündert und an allen vier Ecken angezündet. Diese Barbarei hatte die Wirkung, daß Schrecken alle kleineren Städte erfaßte, und daß sie sich ohne Widerstand ergaben. Von Pisek brach das verbündete Heer gegen Pilsen auf, und erreichte um die Mitte des Octobers die Gegend dieser festen Stadt, des Waffenplatzes Mannsfeld's. Dieser hatte sich bei dem Vorrücken der kaiserlichen und baierischen Armee dahin zurückgezogen, und so konnte sich mit ihr auch die starke Abtheilung vereinigen, welche Maximilian zur Bewachung der baierischen Grenze früher hatte stehen lassen müssen.

Das böhmische Heer unter dem Fürsten Anhalt, welches nach Mähren ausgewichen war, hatte sich nach Böhmen gezogen, und bei Brzeznitz Stellung genommen. Da der Fürst hier unthätig blieb, entging er nicht dem Gerede der argwöhnischen Böhmen, er sei mit dem Herzoge von Baiern einverstanden. Aber nicht er, sondern die Lauheit und der Wankelmuth der Böhmen waren die Bundesgenossen ihrer Feinde. Friedrich selbst begann zu zagen, denn er sandte seinen ältesten Sohn von Prag weg nach dem sichern Berlin. Für seine Person begab er sich zum Heere, um den böhmischen Adel durch sein Beispiel aufzu-

Digitized by Google

muntern, nach altem Landesgebrauche aufzusitzen und zu Felde zu ziehen, oder doch wenigstens mit Geldbeiträgen und Lieferungen freigebiger zu sein. Aber nichts von dem Allen geschah, vielmehr traf er die Armee, die sich jetzt bei Rokyczan aufstellte, in der kläglichsten Verfassung, Mangel an allem Nothwendigen leidend. Ein Kriegsrath wurde gehalten, in welchem Thurn und Hohenlohe darauf drangen, den Feind anzugreifen, bevor er sich von seinen beschwerlichen Märschen erholt haben würde. Aber der Fürst Christian von Anhalt widerrieth es, weil das feindliche Heer an Zahl überlegen, in allen Stücken vorzüglicher, und von erfahrenen Feldherren angeführt wäre. Mehr als je verzweifelte Friedrich jetzt an seinem Glücke, und begehrte eine persönliche Unterredung mit Maximilian in der Hoffnung, diesen durch die Vorstellung, wie wichtig für ihr gemeinsames Haus die Erwerbung von Böhmen wäre, zu anderen Gesinnungen zu vermögen. Der Herzog schlug die Zusammenkunft ab, es wäre denn, daß sein Vetter zuvor auf die böhmische Krone Verzicht leiste. Die Waffen allein konnten daher entscheiden.

Am 22. October brach Maximilian aus der Umgegend von Pilsen, wo Mannsfeld ihn und den Grafen Boucquoi durch Hoffnung auf Uebergabe listig hingehalten hatte, auf, um die Böhmen zur Schlacht zu zwingen. Diese wichen jedoch zurück, und erst bei Rackonitz kamen sich beide Heere einander in das Angesicht. Obschon Anhalt aus seiner festen Stellung nicht herauszulocken war, und in ihr nicht wohl mit Erfolg angegriffen werden konnte, fielen doch täglich blutige Scharmützel vor, in deren einem der Graf Boucquoi schwer verwundet wurde. Die Lage Maximilian's wurde immer schwieriger, der Herbst war sehr kalt und unfreundlich, Krankheiten wütheten in seinem Heere, der Mangel stellte sich ein, und auf die Zufuhren, die aus Baiern kommen sollten, war nicht zu hoffen, da Manns-



Digitized by Google

feld, der zu Pilsen geblieben, durch seine Streifschaaren die Wege verlegte. Er wandte sich daher rechts und bedrohte Prag. Dies hatte die gewünschte Wirkung, indem es Anhalt vermochte, die feste Stellung bei Rackonitz zu verlassen, und sich bis Unhofft, näher an die Hauptstadt, zurückzuziehen.

Maximilian war entschlossen, die Böhmen bei Unhofft anzugreifen, da er jedoch spät am Abend vor ihrem Lager anlangte, verschob er den Kampf für den nächsten Morgen. Friedrich V. hatte sich inzwischen nach Prag begeben, und in der Nacht brach auch Anhalt auf, und nahm auf dem weißen Berge vor dem Strahofer Thore der Hauptstadt Stellung. Sogleich folgte in der Nacht vom 7. zum 8. November Maximilian.

Der weiße Berg ist eine Höhe, die von Prag aus allmälig aufsteigt, in der Front einen ziemlich schwierigen Zugang hat, links*) steil gegen die Moldau abfällt, rechts von dem kaiserlichen Thiergarten begrenzt war. Das Schlachtfeld war daher, im Rücken durch das feste Prag gedeckt und vor aller Umgehung gesichert, sehr geeignet zu einem Vertheidigungskampfe. Einige Verschanzungen wurden in Eile aufgeworfen, die Annahme der Schlacht beschlossen. Was jedoch für einen üblen Ausgang derselben fürchten ließ, war die geringe Zucht, die in dem 21,000 Mann starken böhmischen Heere herrschte. Eine Menge Soldaten und Officiere zerstreuten sich in die Stadt Prag, von wo sie, als schon die Schlacht begann, erst zusammengetrommelt werden mußten. Insbesondere waren die Ungarn, welche Bethlen Gabor gesendet hatte, jeder Zucht feind, und da sie am Tage zuvor eine arge Schlappe erhalten hatten, war ihr Muth tief gesunken. An Feldherren fehlte es den Böhmen nicht, Christian von Anhalt galt, für einen vorzüglichen Heerführer, deßgleichen

*) Von Prag aus gesehen.

Hohenlohe, Thurn, Solms und der jüngere Fürst von Anhalt *).

Am Morgen des 8. Novembers 1620 stellte der ältere Anhalt das Heer in Schlachtordnung. Dasselbe hatte die Gestalt eines Bogens, und bestand aus drei Treffen, das hinterste aus den Ungarn, gegen sechstausend Mann stark und sämmtlich Reiter, welche, sobald es die Umstände forderten, von der Seite vorbrechen sollten. Der Thiergarten rechts war stark besetzt, die steilen Abfälle links sicherten ohnehin gegen jeden Flankenangriff, die Verschanzungen in der Fronte waren noch nicht vollendet. Graf Thurn rieth, anzugreifen, bevor noch der Feind seine Schlachtordnung entwickelt habe, ihn mithin am Vorbrechen aus dem Engpasse, der durch ein Dorf gebildet wurde, zu hindern. Selbst der Fürst von Anhalt neigte sich diesem Rathe zu, aber Hohenlohe widersprach und ihm stimmten die übrigen Anführer bei. Ihnen dünkte das Sicherste, den Angriff auf dem weißen Berge selbst zu erwarten.

Die Baiern unter Tilly marschirten an der Spitze, und trieben die vordersten Posten der Böhmen nach dem weißen Berge zurück. Sie würden sogleich zum Angriffe geschritten sein, wenn Maximilian sie nicht zurückgehalten hätte. Ihre Raschheit möchte in der That einen üblen Ausgang genommen haben, da die kaiserlichen Truppen noch zurück waren **). Boucquoi, der überdies an seiner Wunde litt, hielt es überhaupt für räthlicher, den Angriff zu unterlassen, weil die Stellung des Feindes zu stark wäre, und zu erwarten stände, er werde zur Rettung sei-

*) Des Fürsten Christian II. ältester Sohn.

**) Die kaiserlich-liguistische Armee vor Prag wird gewöhnlich zu 31,000 Mann angegeben. Es giebt aber gleichzeitige Nachrichten (Theatrum Europaeum I. 462), aus denen hervorgeht, daß diese Zahl etwas zu hoch ist, und nur zwischen 25,000 und 28,000 Mann betragen haben mag. Vom kaiserlichen Heere waren unter Maradas und Wallenstein 8000 Mann abwesend, so daß die Truppen Boucquoi's vor Prag nur 17,000 Mann zählten.

Digitized by Google

ner Hauptſtadt mit der äußerſten Tapferkeit kämpfen; man möge ihn lediglich beobachten, mit dem größern Theile des Heeres umgehen, und Prag beſtürmen. Aber der tapfere Spanier Wilhelm Verdugo ſtimmte dem Herzoge Maximilian und Tilly bei, erklärte, daß mit dem Verzuge Gefahr verbunden ſei; daß das Kriegsvolk jetzt voll Kampfbegierde und die Verſchanzungen des Feindes nicht vollendet wären, man daher am eheſten auf Sieg rechnen könne. Da inzwiſchen die Baiern ſchon begonnen hatten, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, war ohnehin kaum etwas Anderes zu thun, als daß die Kaiſerlichen zur kräftigſten Unterſtützung nachrückten. Das katholiſche Heer bildete ein Viereck *), auf dem rechten Flügel die Kaiſerlichen, auf dem linken die Liguiſtiſchen, die Reiterei zweckmäßig unter das Fußvolk vertheilt. Tilly und Tiefenbach **) führten den vorderſten Haufen den Berg trotz des lebhaften Feuers der böhmiſchen Artillerie hinan. Da warf ſich der junge Fürſt von Anhalt mit ſeiner Reiterei mit dem größten Ungeſtüm auf die Kolonnen zur Rechten ***), brachte das Tiefenbachiſche und das Breunerſche Regiment in völlige Unordnung, und nahm den Oberſten Breuner gefangen. Wilhelm Verdugo jedoch und ſeine Wallonen hielten feſten Stand, und gaben dadurch dem Oberſten Kratz, welchen Tilly mit fünfhundert Reitern entſendete, um den Fortſchritten der feindlichen Cavallerie Einhalt zu thun, Zeit, heranzukommen und einen Flankenangriff auszuführen, während der Fürſt Liechtenſtein und der Oberſt Bauer mit ihren Regimentern die Stelle der geſchlagenen einnahmen. Dieſe gleichzeitige Bewegung wurde von dem vollkommenſten Erfolge gekrönt; die

---

*) Die Stellung ſowohl des Fußvolkes als der Reiterei war damals ungemein tief, und erſt Guſtav Adolph nahm hierin eine Aenderung vor.

**) Kaiſerlich. Hier mag bemerkt werden, daß der berühmte Philoſoph Descartes, damals einundzwanzig Jahre alt, unter Tilly kämpfte.

***) Eben die von Tiefenbach angeführten Kaiſerlichen.

Digitized by Google

Bataillon und dessen Führer von Krafft in meine Aufklärung, welche wir schnell vorwärts trugen. Die Kolonne verschwand, um den Befehl zum Vorrücken weiterzugeben, und Oberst Wiesinger

begleitete Krafft. Die ungarischen Honvéd waren vorzüglich marschiert, und ihre wohlgeübten Züge, ihre Bataillone, ja sowohl Kompagnien als Züge, in Linie, Kolonne oder Schützenschwarm, wie es die Lage erheischte, entfalteten sich in vollster Präzision, und schon bei dem ersten Anblicke Respekt vor dem Feinde einflößend. Von den Höhen, durch welche die Straße nach Caporetto führt, eröffnete das auf Befehl des Brigadiers, des Obersten Grafen Lamezan, Artillerie gerichtete Feuer. Allmählich verstummte dasselbe, und ich ritt mit meinem Stabe und einer Eskadron Husaren, welche mir Oberst Graf Schlick zur Verfügung gestellt hatte, auf die Höhen. Hier fand ich das Bataillon Wiesinger, das Bataillon Lamezan, dann Major Krafft und die Batterie des Obersten, die Batterie Lederer-Ritter, welche sich mit Ehre gehalten hatte, und nun die Brigade.

entmuthigter Reſt. Der Verluſt der Kaiſerlichen und Liguiſtiſchen wird nur zu wenigen Hunderten angegeben; unter den Verwundeten befand ſich der berühmte Gottfried Heinrich von Pappenheim, den man für todt auf dem Schlachtfelde fand, aber glücklich noch wieder in das Leben zurückbrachte.

Und Friedrich V., der erwählte und gekrönte König, der Gottes Stimme gehorcht hatte? — ſaß bei der Tafel, als außen die Schlacht begann. Erſt nach doppelter Botſchaft konnte er bewogen werden, ſich von dem Mahle zu erheben. Er begab ſich auf die Stadtmauer und erblickte von da die ſchreckliche Flucht der Seinigen. Sogleich befahl er, das Strahover Thor, das Anhalt hatte ſchließen laſſen, den Fliehenden zu öffnen, und kehrte auf das Schloß zurück. Hier ließ er ſich verleiten, den Herzog Maximilian um einen vierundzwanzigſtündigen Waffenſtillſtand zu bitten: eine unnütze Demüthigung, da Prag nicht im erſten Anlaufe zu nehmen war. Der Sieger erwiderte, er gewähre dem Pfalzgrafen acht Stunden Zeit, ſich zu bedenken, ob er der böhmiſchen Krone entſagen wolle oder nicht. Friedrich gab darauf gar keine Antwort.

Ein Fürſt von männlichem Muthe und überlegenem Geiſte würde keineswegs Alles verloren gegeben haben; er würde die Hilfsmittel, die noch immer blieben, weiſe benutzt und den Kampf beharrlich fortgeſetzt haben, nicht vielleicht noch, um das Königreich zu behaupten, als vielmehr um es unter am wenigſten ungünſtigen Bedingungen für ſich ſelbſt und ſeine Anhänger dem rechtmäßigen Beſitzer zurückzugeben. Die Bürger der Altſtadt baten Friedrich, in der Stadt zu bleiben, und verhießen kräftigen Widerſtand. Auch der junge Graf Thurn und Schlemmersdorf riethen es dem Könige, und ſagten, daß man noch ſiebzehn Bataillone zuſammen zu bringen vermöge. Sie machten ihn aufmerkſam, daß die Kaiſerlichen und Baieriſchen zu einer förmlichen Belagerung nicht gerüſtet wären;

Digitized by Google

daß sie durch die Jahreszeit und durch Mangel gar bald gezwungen werden würden, von Prag abzuziehen; daß Mannsfeld im Rücken des Feindes stehe und mit seinen Kriegsvölkern Pilsen, Tabor und Falkenau besetzt habe; daß frische ungarische Hilfe im Heranmarsche begriffen wäre. Aber der Fürst von Anhalt, dessen Sohn in die Gewalt der Kaiserlichen gefallen war, rieth Friedrich zur Flucht, wozu sich dieser denn auch entschloß, weil er den Böhmen nicht traute, und fürchtete, sie möchten ihn, um Frieden und Verzeihung zu erkäufen, dem Kaiser ausliefern. Am Morgen des 9. November entfloh er mit seiner Gemahlin, mit Anhalt, Hohenlohe, Thurn*), Ruppa und anderen Anführern der Böhmen, die für ihre Köpfe zitterten. So eilfertig ging es dabei zu, daß der Fürst von Anhalt seine geheimsten Papiere zurückließ, welche in die Hände der Kaiserlichen fielen, und durch die Enthüllungen und Aufschlüsse, die sie gaben, gar Manchen in das Verderben stürzten**). Man rieth Friedrich, in Glatz zu bleiben, um von da den noch unbezwungenen Theil von Böhmen sowohl, als auch Mähren und Schlesien in Unterwürfigkeit zu halten. Die Kaiserlichen und Baiern würden ihm in dieser Jahreszeit dahin nicht nachfolgen, und er so Zeit gewinnen, aus jenen Provinzen ein neues Heer zu ziehen. Allein der bethörte Fürst war keines kräftigen Entschlusses mehr fähig, nnd eilte nach Breslau. Hier machte er jedoch die Entdeckung, daß die Stände nicht im Sinne hatten, sich für ihn aufzuopfern, sondern durch Vermittlung des Kurfürsten von Sachsen ihren Frieden mit dem Kaiser zu schließen. Er verzagte nun ganz, und begab sich über Berlin nach

---

*) Der Aeltere; sein Sohn ging nach Glatz und übernahm das Commando dieser Festung.

**) Es sind dies die Papiere, welche gewöhnlich die »Anhaltische Kanzlei« genannt zu werden pflegen.

Digitized by Google

Holland. Als ſpäter Guſtav Adolph ſeinen Siegeslauf nach dem Rheine richtete, dämmerte in dem geächteten Fürſten die Hoffnung auf, wieder in den Beſitz der an Baiern verlorenen Kur und Pfalz zu gelangen, aber der Tod des Schwedenkönigs in der Schlacht von Lützen zernichtete neuerdings alle ſeine Ausſichten. Der Kummer warf ihn auf das Krankenbett, er ſtarb zu Mainz, und wurde durch Fürſorge des Herzogs von Bouillon, der ſein naher Verwandter war, in der Gruft zu Sedan beigeſetzt.

Digitized by Google

Das Berner Münsterthor.

## Das Berner Münsterthor.

Von den historischen Gebäuden sind nur der Münsterthurm und zwei weitere Thore übrigeblieben. Eins, das sogenannte Münsterthor, ist ein Werk des Meisters Matthäus Ensinger gewesen, der auch den Münsterthurm vollendete. Dieses Thor ist ein Meisterwerk der Steinhauerkunst. Zwei mächtige, mit Zinnen gekrönte Türme stehen, von Strebepfeilern gestützt, zu beiden Seiten des Thores. Ueber dem Thorbogen befindet sich ein Basrelief, welches das Jüngste Gericht darstellt. Die Figuren sind in Sandstein gehauen und in Farben bemalt.

wissen.de / Corbis

Nachdem die Flucht Friedrich's aus Prag bekannt geworden, schickten die Bürger der Kleinseite, unter denen sich stets die meisten Anhänger des Kaisers befunden hatten, Abgeordnete an Maximilian und Boucquoi, und baten sie, ihren Einzug in die Stadt zu beschleunigen, und vor Plünderung zu schützen. Schon hatten sich nämlich die gefürchteten Wallonen der Stadtmauer genähert, und da sie nicht die geringste Vertheidigungsanstalt gewahrten, ja keinen Mann auf derselben erblickten, angefangen, sie zu ersteigen. Das Strahover Thor wurde geöffnet, und Maximilian hielt mit Boucquoi, Tilly und den übrigen Feldherren, nur von wenigen Truppen begleitet, um Mittag des 9. Novembers 1620 seinen Einzug in die Hauptstadt Prag. Wilhelm von Lobkowitz und fünf andere böhmische Herren kamen Maximilian entgegen, wünschten ihm zu seinem Siege Glück, baten mit Thränen in den Augen um Erhaltung ihrer Vorrechte in Bezug auf die Religion, um Verzeihung ihrer Empörung, und um Verschonung der Stadt mit Plünderung. Der Herzog antwortete: die Plünderung werde er verhüten; was die übrigen Punkte betreffe, habe er keine Vollmacht; er rathe, sich dem Kaiser unbedingt zu unterwerfen. Inzwischen erschienen auch Abgeordnete der Altstadt und Neustadt, und baten um drei Tage Zeit, die Bedingungen ihrer Unterwerfung aufzusetzen. Maximilian rief aber: »nicht drei Stunden«, und befahl ihnen, sich sofort dem Kaiser zu unterwerfen. Das thaten sie, schwuren dem Kaiser Gehorsam, und lieferten ihre Waffen aus.

Am 12. November fanden sich alle Stände, die in Prag anwesend waren, bei dem Herzoge Maximilian ein. Abermals führte Wilhelm von Lobkowitz in ihrem Namen das Wort, legte ein reumüthiges Bekenntniß ihrer Verbrechen ab, und bat den Herzog, er möge für die Stände bei dem Kaiser sein Fürwort einlegen. Der Herzog antwortete, daß die Stände recht

Digitized by Google

thäten, ihre Fehltritte einzusehen, und sich dem Kaiser zu unterwerfen: es sei aber vor Allem nöthig, daß sie die Urkunden aller Bündnisse, die sie während der Empörung eingegangen, auslieferten und den Eid der Treue leisteten. Das geschah, und die Stände zogen aus dem im Ganzen milden und liebreichen Benehmen Maximilian's den Schluß, daß sie von dem Kaiser durch ihn Verzeihung erhalten würden. Einige Schriftsteller behaupten, der Herzog habe ihnen seine mächtige Verwendung versprochen, und die Begnadigung gleichsam zugesichert. Es finden sich jedoch für diese Angabe keine Beweise, und es ist nicht wahrscheinlich, daß ein so vorsichtiger Fürst wie er, Zusicherungen gab, deren Erfüllung nicht von ihm abhing, und mit denen er in die Regierungsrechte Ferdinand's eingegriffen haben würde.

Maximilian blieb bis zum 17. November in Prag, und trat an diesem Tage, dem vom Kaiser ernannten Statthalter Fürsten Karl von Liechtenstein die weitere Besorgniß der böhmischen Angelegenheiten überlassend, mit einem beträchtlichen Theile seines Heeres den Rückweg nach München an. Tilly blieb mit einer Besatzung von 6000 Mann zu Fuß und 1500 zu Pferde, in Prag zurück. Boucquoi war zwar noch krank, ließ aber durch seine Truppen den noch von 600 Engländern besetzten Karlstein wegnehmen, und brach nach seiner Genesung nach Mähren auf, um die Ruhe in dieser Provinz völlig herzustellen. Das beste Schicksal hatten noch die Schlesier, denn der Kurfürst Johann Georg von Sachsen verwendete sich bei dem Kaiser für sie, und versprach ihnen Schutz, wenn sie wegen der Religion bedrängt werden sollten.

Da ein Monat um den anderen in Prag verging, ohne daß irgend ein Schritt geschah, der des Kaisers Entschluß, die rächende Gerechtigkeit walten zu lassen, anzeigte, so beruhigte sich nach und nach Alles, ja viele der Entflohenen fanden sich wieder

Digitized by Google

ein. Aber in der Nacht des 20. Februar wurden zu einer und derſelben Stunde achtundvierzig derjenigen, welche Directoren oder Defenſoren geweſen, oder ſonſt bei dem Aufruhr am meiſten betheiligt waren, in Verhaft genommen. Unter dem Vorſitze des Statthalters Fürſten Liechtenſtein trat eine eigne Commiſſion zuſammen, die aus dem Oberſtlandhofmeiſter Adam von Waldſtein, dem Präſidenten des Appellationsgerichtes Friedrich von Thalenberg, dem Hauptmann der Kleinſeite von Prag Chriſtoph Wratislaw von Mitrowitz, vier böhmiſchen Appellationsräthen und zwei niederöſtreichiſchen Regierungsräthen beſtand, und die Unterſuchung führte. Diejenigen, welche geflüchtet waren, wurden durch öffentliche Ausſchreiben mit Namen, jener des Grafen Thurn abermals oben an*), vorgeladen, binnen ſechs Wochen in Prag zu erſcheinen, und ſich wegen begangener Untreue und Rebellion zu verantworten. Da zur beſtimmten Friſt keiner von ihnen erſchien, wurden ſie als des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig, in die Acht, ihrer Güter und ihres Lebens verluſtig erklärt, und ihre Namen an den Galgen geſchlagen. Die Kinder jener böhmiſchen Aufrührer, welche bereits verſtorben waren, wurden mit der Unehrlichkeit verſchont, ihre Güter aber eingezogen. Der Gefangenen Leben lag allein in den Händen Ferdinand's, denn von dem Gerichte waren ſie, mit wenigen Ausnahmen, zum Tode verurtheilt worden. Wirklich war, wie böhmiſche Geſchichtſchreiber**) berichten, der Kaiſer, freudig ſeines Sieges, geneigt, Gnade walten zu laſſen. Allein leicht war es, in dem Falle den Verurtheilten nachzuweiſen, daß die Gerechtigkeit fordere, die beleidigte Majeſtät des Geſetzes zu rächen, denn ſie hatten unleugbar das Verbrechen des Aufruhrs in ſo gehäuftem Grade begangen, daß Königreiche

*) S. oben am angeführten Orte.

**) Pelzel, S. 734.

Digitized by Google

in Blut und Flammen gestürzt worden waren. Man schreibt insbesondere Slawata und Martinitz zu, daß sie den Kaiser zu Strenge gestimmt hätten, aber keiner der rechtsgelehrten Räthe Ferdinand's dürfte ihm einen andern Rath, als das Gesetz vollstrecken zu lassen, gegeben haben, denn Milde war das charakteristische Merkmal weder der Juristen noch der Staatsmänner des siebzehnten Jahrhunderts. In allen anderen europäischen Ländern wären die Verurtheilten gleichfalls hingerichtet worden. Als auch der Beichtvater Lamormain den Kaiser anfrischte, seine Regentenpflicht zu erfüllen, zögerte er nicht länger, die Vollstreckung des Urtheils zu gebieten.

Dem Statthalter Fürsten Liechtenstein ging daher von Wien der Befehl zu, die Hinrichtungen am 21. Juni vollziehen zu lassen. Vier Tage vorher rückten sieben Schwadronen sächsische Reiter in Prag ein, um das Volk im Zaum zu halten *). Am 18. Juni wurde auf dem Altstädter Ring eine vier böhmische Ellen hohe, zweiundzwanzig Schritt lange und eben so breite Bühne vor dem Rathhause aufgeschlagen, so zwar, daß man aus demselben durch eine Thüre darauf gehen konnte. Am 19. wurden die Gefangenen aus den verschiedenen Orten, an welchen sie eingekerkert waren, unter starker Bedeckung von Kriegsknechten, nach dem Schlosse in wohlverwahrten Kutschen gebracht. In der sogenannten Reichshofrathsstube war ein Thronhimmel errichtet, unter welchem der Statthalter Fürst Liechtenstein, neben ihm die übrigen Bevollmächtigten des Kaisers saßen. Einer der Gefangenen nach dem andern wurde vor das Gericht geführt, und empfing sein letztes Urtheil. Von den dreiundvierzig wurden siebenundzwanzig, nämlich drei vom Herrenstande, sieben vom Ritterstande, die übrigen vom Bürgerstande, verdammt,

*) Der größere Theil der Kaiserlichen war nach Mähren und von da nach Ungarn gezogen; ein anderer Theil und die baierisch-liguistischen Truppen unter Tilly waren gegen Mannsfeld gezogen.

Digitized by Google

den Tod wirklich zu erleiden *). Alle verloren zugleich Ehre, Hab und Gut. Nachdem jeder sein Urtheil empfangen, wurden alle wieder in das Gefängniß geführt, wo sie nun die Besuche ihrer Freunde und Verwandten annehmen durften.

Am 20. Juni des Morgens erschien eine große Menge der Frauen und Verwandten der Hinzurichtenden vor dem Fürsten Liechtenstein. Aber ihre flehentlichen Bitten konnten nichts erwirken. Gegen Abend wurde die vor dem Altstädter Rathhause errichtete Bühne mit schwarzem Tuche überzogen, und die Gefangenen wurden in verschlossenen Kutschen unter starker Bedeckung in eben dieses Rathhaus gebracht. Die Nacht hindurch

*) Zu den Verschonten gehörten Wilhelm Poppel aus dem berühmten Geschlechte der Lobkowitze, und jener Paul Rziczan, den wir bei der Scene des Fenstersturzes so thätig gesehen haben. Einer, Niclas Dirbis, Altstädter Stadtschreiber, wurde dahin begnadigt, daß er mit der Zunge eine Stunde an den Galgen angenagelt, und dann nach Raab zur ewigen Eisenstrafe abgeführt werden solle. Ursprünglich hatte das Urtheil in Betreff der Zunge dahin gelautet, daß sie ihm ganz ausgeschnitten, und dann an den Galgen genagelt werden solle. Das Urtheil wurde wirklich, wie gemeldet, vollzogen; der Delinquent starb.

Digitized by Google

bivouakirten die Truppen auf den Straßen und öffentlichen Plätzen, die Verurtheilten aber beteten und ſangen Pſalme.

Montags den 21. Juni um 5 Uhr des Morgens verkündigten vom Schloſſe Schüſſe aus grobem Geſchütze den Beginn der Hinrichtung. Sofort wurden alle Thore, ſo wie auch das Brückenthor geſperrt, und das Schutzgatter herabgelaſſen. Truppen beſetzten alle Zugänge zum Altſtädter Ring. Auf dem Altan nahmen die Richter, die kaiſerlichen Commiſſarien und der ganze Altſtädter Rath ihre Plätze ein. Drei Scharfrichter betraten das Schaffot, und ein vermummter Diener ſteckte ein Crucifix auf, vor welchem die Verurtheilten auf ein ſchwarzes Tuch niederknieeten, und die Todesſtrafe erlitten. Um die Blutbühne zunächſt ſtand Fußvolk, hinter ihm im Kreiſe hielt Reiterei, und während der ganzen Execution wurden unaufhörlich die Trommeln gerührt, damit das Volk die Reden der Verurtheilten nicht vernehme.

Zuerſt trat auf die Blutbühne Joachim Andreas Schlick, Graf von Paſſaun und Ellbogen, böhmiſcher Oberlandrichter, Director und Landvogt der Oberlauſitz, ungebunden, wie die anderen Alle. Nachdem ihn ſein Diener entkleidet, knieete er nieder, ſtreckte mit gefaltenen Händen und unter Anrufung Gottes ſein Haupt dar, und der Scharfrichter ſchlug es mit großer Behendigkeit ab. Darauf hob der Diener die rechte Hand des Grafen auf einen Block, der Scharfrichter hieb ſie ab und nahm ſie ſammt dem Haupte zu ſich. Nun hüllte man den Rumpf in das Tuch, auf welchem der Unglückliche hingerichtet worden, und ſechs ſchwarz verkappte Perſonen trugen den Leichnam von der Bühne, ohne daß derſelbe von dem Scharfrichter berührt wurde. Darauf wurden die übrigen zur Enthauptung Verurtheilten hingerichtet, und ſo oft ein Haupt gefallen, holten die ſechs ſchwarzvermummten Perſonen die Leichname, wurde ein friſches Tuch für den nächſtfolgenden hingebreitet. Es fielen die Köpfe des



Digitized by Google

Appellationspräſidenten Wenzel Budowecz von Budowa, des Kammerpräſidenten Chriſtoph Hawant, des Landſchreibers Kaſpar Kaplicz von Sulewicz, Prokop Dworſcheczky's von Olbramowitz, des deutſchen Lehnshauptmannes Friedrich von Bihle auf Rſchehlowitz, des Unterburggrafen auf dem Karlſtein Heinrich Otto von Los, und des Wilhelm Konecz-chlumſky, welche ſämmtlich Directoren geweſen. Es fielen die Häupter des Prager Schloßhauptmannes Dyonſius Czernin von Chudemtz, des Bohuslaw von Mihalowitz, des kurpfälziſchen Rathes Leander Rippel, des Appellationsrathes Georg Hauenſchild; den drei letzten wurde auch die rechte Hand abgehauen. Elf andere Häupter fielen, und es kam die Reihe an Johann Jeſſenius von Jeſſen, einen weitberühmten Arzt und Rector der Prager Univerſität, welcher von Wittenberg dahin gekommen. Er hatte ſich wider ſeinen, dem Hauſe Oeſtreich gegebenen Revers zu mehreren Geſandtſchaften der aufrühreriſchen Böhmen gebrauchen laſſen, und war urſprünglich verurtheilt, daß ihm die Zunge ausgeſchnitten, und er dann lebendig geviertheilt werden ſollte. Er war ein unverzagter und entſchloſſener Mann. Die Jeſuiten hatten ſich voll Bekehrungseifer zu dem Verurtheilten gedrängt, er wies ſie jedoch, nachdem er mit ihnen über eine Stunde diſputirt, mit den Worten zurück: »Was er ſeinem Herrn Chriſto in der heiligen Taufe habe zugeſagt, das wolle er halten, und mit ſeinem Blute bezeugen!« Seine letzten Worte auf der Blutbühne waren: »Umſonſt ſucht Ferdinand durch Grauſamkeit ſeine Herrſchaft zu befeſtigen, Friedrich wird doch regieren.« Der Scharfrichter band ihm die Hände auf den Rücken, ließ ihn niederknieen, zog ihm die Zunge mit einem Zänglein heraus, ſchnitt ſie weg, und hieb ihm dann den Kopf ab. Jetzt ſchritt der Scharfrichter dazu, die zum Strang Verurtheilten ihre Strafe erleiden zu laſſen. Es waren deren vier, wovon zwei, darunter der Altſtädter Bür-

Digitized by Google

germeiſter Johann Kutnauer, auf einem Balken zum Fenſter des Rathhauſes heraus, die zwei anderen aber an dem gewöhnlichen Galgen gehangen wurden. Binnen vier Stunden waren ſiebenundzwanzig Männer hingerichtet, darunter ſiebzigjährige Greiſe.

Noch war aber die ſcheußliche Juſtiz jener Zeit nicht befriedigt. Zwölf Köpfe wurden auf dem Prager Brückenthurm, ſechs gegen die Brücke, ſechs gegen die Altſtadt aufgeſteckt, und eben daſelbſt nagelte man auch die abgehauenen Hände an. Der Rumpf des geweſenen Rectors Jeſſenius wurde geviertheilt, und die Theile vor dem Galgenthore aufgeſteckt. Zwei Köpfe wurden nach Satz und nach Kuttenberg geſchickt, und an den Galgen genagelt. Einer der Verurtheilten, Martin Frühwein von Padoli, ein Rechtsgelehrter und geweſener Director, hatte ſich aus dem Gefängniſſe zum weißen Thurm zum Fenſter hinuntergeſtürzt: auch ſeine Leiche entging der Schändung nicht, ſie wurde geviertheilt, und die Theile, Kopf und Hände an verſchiedenen Orten angenagelt.

So endete dieſes fürchterliche Blutgericht, durch die Zahl der Hingerichteten und durch die Barbarei, mit der man dabei verfuhr, ein ewiges Brandmal der Juſtiz jener Zeit. Unverdient kann man eben nicht ſagen, daß ſie den Tod erlitten, denn was war ihr Leben gegen den ſchrecklichen Krieg, zu dem ſie Anlaß gegeben, der Hunderttauſende hinwegraffte, Millionen unglücklich machte, und dreißig Jahre das deutſche Vaterland von einem Ende zum andern verheerte!

Mit dem Blutgerichte waren keineswegs die ſtrengen Maßregeln zu Ende. Der Statthalter des Kaiſers, Fürſt Karl von Liechtenſtein, machte bekannt, daß ſich alle begüterte Einwohner des Königreiches, die ſich einer Schuld bewußt wären, binnen einer beſtimmten Friſt melden ſollten. Ließen ſie dieſe Friſt ungenutzt verſtreichen, und würden nachher der Empörung über-



Digitized by Google

wiesen, hätten sie keine Gnade zu hoffen. Siebenhundertachtundzwanzig begüterte Herren *) und Ritter erschienen. Jeder mußte sich schuldig bekennen, jedem wurde vorgelesen: »daß er Leib und Leben, Ehre und Gut zu verlieren verdient hätte; daß ihm der Kaiser Ehre und Leben schenke, mit seinen Gütern aber nach Willkür verfahren werde.« Einige verloren ihr ganzes Besitzthum, einige die Hälfte, einige ein Drittheil. Obschon die Güter zu wahrhaften Spottpreisen hingegeben wurden, gingen dafür doch bei der königlichen Kammer vierundzwanzig Millionen böhmische Schock ein. Der übergroße Reichthum Wallenstein's und vieler Anderer schrieb sich daher. Ein volles Mahl war für die Habsucht angerichtet, um selbst sie, die unersättliche, zu sättigen **).

Ferdinand's Entschluß, die protestantische Religion in Böhmen auszurotten, stand fest, und er verfuhr dabei stufenweise, jedoch unnachgiebig. Selbst die Todten vergangener Jahrhunderte wurden nicht geschont. Die Gebeine des Johann Rakyczana und des hussitischen Bischofs Augustin Lucian wurden aus ihren Gräbern gerissen, und auf dem Kirchhofe des Theies verbrannt. Auch der hussitische Kelch und das Schwert, welche König Georg Podiebrad auf der Theinkirche zu Prag hatte aufstellen lassen, wurden jetzt herunter genommen.

---

*) Mehrere darunter ein und derselben Familie angehörig.

**) Die Strenge verfehlte nicht, Viele in Verzweiflung zu bringen. Einer von dem ritterlichen Geschlechte der Reziczan, dem das ganze Vermögen genommen worden war, wiegelte (1623) das gemeine Volk auf, und brachte einige tausend Mann auf die Beine. Er wollte das feste Schloß Krschiwoklad, wo einige böhmische Herren im Kerker schmachteten, erobern; aber er wurde geschlagen, und die Soldaten zerstreuten die zusammengerotteten Bauern. Auch in Prag fürchtete man einen Aufstand, und traf vorbeugende Maßregeln. Endlich hob der Kaiser das verhaßte Untersuchungsgericht auf, und gewährte dadurch stillschweigend eine Amnestie.

Digitized by Google

Die böhmiſchen Prediger wurden zuerſt aus Prag gewieſen, während man die deutſchen, aus Rückſicht für den Kurfürſten von Sachſen, noch verſchonte. Im October 1622 wurden aber ſelbſt ſie fortgeſchickt, und allmälig auch die der übrigen Städte aus dem Lande verwieſen. In demſelben Jahre nahm man den Proteſtanten auch die Prager Univerſität, das ſogenannte Carolinum, und übergab alle Güter, Rechte und Freiheiten derſelben den Jeſuiten vom Clementino. Die Kirchen der Proteſtanten wurden den katholiſchen Prieſtern eingeräumt, und Mönche aus Polen und anderen Ländern herbeiberufen, um an der Bekehrung des Volkes zu arbeiten. Im Jahre 1624 verbot der Kaiſer allen Gottesdienſt, der nicht katholiſch war, ſowohl in den Städten, als auf dem Lande. Und drei Jahre ſpäter, als kaum noch der, im Kaurzimer Kreiſe wegen der Strenge, mit der man den Religionswechſel betrieb, ausgebrochene fürchterliche Aufruhr geſtillt war, befahl der Kaiſer auch dem proteſtantiſchen Adel, entweder auszuwandern, oder ſich zum katholiſchen Glauben zu bekennen. Ueber dreißigtauſend Familien verließen das Königreich, unter ihnen hundertfünfundachtzig Geſchlechter aus dem Herren- und Ritterſtande. Das Königreich verlor dadurch nur wohlhabende Perſonen, denn wer keine Baarſchaft hatte, konnte nicht auswandern, und den größten Theil ſeines alten Adels. Rechnet man dazu den Verluſt der Lauſitz, welche dem Kurfürſten von Sachſen für die Kriegskoſten verpfändet und niemals wieder ausgelöſ't wurde, ſo kann man nicht ſagen, daß der Religionseifer Ferdinand's II. ſeinem Hauſe und ſeiner Monarchie genutzt habe.

Die politiſchen Privilegien ließ Ferdinand den Böhmen meiſt, den Majeſtätsbrief durchſchnitt er und verbrannte das Siegel. Auf dem Landtage des Jahres 1627 erklärte er ihn nochmals für ungültig, und außerdem das Recht der freien Königswahl, des Gebrauches der böhmiſchen Sprache bei allen Gerich-

Digitized by Google

ten, und einige andere Rechte. Die übrigen Freiheiten und Vorrechte beſtätigte er, und gelobte, dem Lande keine andere Steuern aufzulegen, als zu welchen die Stände ihre Einwilligung geben würden.

Digitized by Google

Schloß Mannsfeld.

# Mannsfeld in Waffen für den Pfalzgrafen.

tandhaft hielt Mannsfeld das Banner des vertriebenen Königs in Pilsen, Tabor und Ellbogen aufrecht, und ließ durch seine Streifschaaren die Schlösser jener böhmischen Herren verheeren, die es mit Ferdinand II. hielten, oder sich ihm neuerdings unterworfen hatten, während Friedrich durch seine unrühmliche Flucht aus Prag den Sieg seiner Feinde selbst vervollständigen half. Mannsfeld war ein kühner, rücksichtsloser, die Verhältnisse Deutschlands durchblickender Mann, der zuerst das Räthsel lös'te, ohne auch nur eine Spannbreit eigenthümliches Land zu besitzen, ein Heer zu unterhalten, und es auf Kosten von Freund wie Feind leben zu machen. Er verstand die Kunst, Soldaten aus aller Herren Ländern, von entgegengesetztem Glauben und verschiedener Na-

Digitized by Google

tionalität, in einen Körper zu verſchmelzen, deſſen Seele er war, und den er lenkte, wie er wollte. Das bewirkte er durch ſeine glänzende perſönliche Tapferkeit, die ſtets als ſtrahlendes Beiſpiel vorleuchtete, durch die liſtige Verſchlagenheit, mit der er ſich aus den gefährlichſten Lagen zu ziehen wußte; durch pünktliche Soldzahlung, wenn er Geld hatte, durch die äußerſte Nachſicht gegen die Raubluſt der Seinigen, wenn es ihm daran fehlte. Der Reiz des abenteuerlichen, wechſelvollen, wilden Lebens, das man unter ihm führte, lockte ſtets beutegierige, kriegsluſtige, tapfere Schaaren an, und er hätte nur mehr Glück haben ſollen, ſo würde er weit früher als Wallenſtein ein Heer haben aufbringen können, das Kaiſer und Papſt hätte zittern machen mögen. Auf beide hatte er es abgeſehen: das Haus Oeſtreich und die katholiſche Religion waren es, die er aus dem tiefſten Grund der Seele haßte, und unaufhörlich ſann er auf Mittel, ihnen neue Feinde zu erwecken. Sein Haß war, wie bei allen Abtrünnigen, um ſo heftiger, weil er wußte, daß ihm niemals Verzeihung werden könne, und weil er zu ſtolz war, ſie jemals erbetteln zu wollen. Er war entweder der natürliche, oder aus nicht ſtandesmäßiger Ehe erzeugte Sohn des Grafen Peter Ernſt von Mannsfeld, eines treuen Dieners des Hauſes Oeſtreich, der in Afrika, Frankreich und den Niederlanden für daſſelbe gekämpft hatte, ſpaniſcher Feldmarſchall und Statthalter im Herzogthume Luxemburg geweſen war. Eine nicht minder ehrenvolle Laufbahn wartete in den Dienſten deſſelben Hauſes dem Sohne, der das Kriegshandwerk zuerſt in Ungarn unter ſeinem Bruder, dem Grafen Karl von Mannsfeld, erlernte. Darauf wurde er Kriegsoberſt des Erzherzogs Leopold, Biſchofs von Straßburg und Paſſau, und zeichnete ſich im Elſaſſiſchen Kriege gegen die Unirten aus. Aber er überwarf ſich mit dem Erzherzog, weil dieſer ſich weigerte, ihm den gehabten Schaden und gemachten Aufwand zu erſetzen, verließ deſſen Dienſt,

Digitized by Google

ging zugleich zur evangelischen Religion und Union über, und wurde nun ein eben so erbitterter und beharrlicher Feind des Hauses Oestreich, als sein Vater ein eifriger und ausdauernder Diener desselben gewesen war. Da der Krieg im Elsaß bald zu Ende lief*), ergriff Mannsfeld's kriegerischer Geist mit Begierde die Gelegenheit, die sich in Savoyen darbot, dessen Herzog Karl Emanuel mit Spanien im Kampfe begriffen war. Da dieser Fürst die Unirten um Hilfe bat, schickten sie ihm Mannsfeld mit einigen tausend Mann. Letzterer ging nach hergestelltem Frieden wieder nach Deutschland zurück, und warb in geheimem Auftrag des Herzogs von Savoyen, der den Spaniern nicht traute, viertausend Mann. Die böhmischen Unruhen brachen aus, als Mannsfeld seine Werbung anfing, und der Herzog bot jetzt den Häuptern der Union an, die Truppen, die dieser Anführer zusammengebracht, nach Gutdünken zu verwenden. So erhielt denn Mannsfeld von der Union Befehl, sein Volk unter dem Vorwand einer von Böhmen erhaltenen Bestallung dahin zu führen. Dasselbe war nicht viel über 3000

*) 1610, durch den Waffenstillstand, den die Union schloß.

Digitized by Google

Mann ſtark, ſollte aber auch nur den Kern eines größeren Heeres bilden, welches zum Theil von der geldreichen Republik Venedig bezahlt werden würde. Die Union glaubte, dieſes Heer werde hinreichen, Deutſchland nach ihrem Sinne umzugeſtalten, und es ſollte, wie man ſchon damals übereinkam, der Kurfürſt Friedrich V. von der Pfalz König von Böhmen, der Herzog von Savoyen aber nach Mathias' Hintritt Kaiſer werden.

In Böhmen erſtürmte Mannsfeld Pilſen, und machte dieſe Stadt zu ſeinem Waffenplatze, zum Mittelpunkte ſeiner Unternehmungen. Gegen Boucquoi kämpfte er im Juni des Jahres 1619 unglücklich *), bemächtigte ſich aber, als der kaiſerliche Feldherr zum Schutze Wiens aus Böhmen abberufen wurde **), wieder mehrerer feſten Plätze, die derſelbe eingenommen hatte, namentlich Piſſecks. Ein Theil ſeiner Reiterei, der in Niederöſtreich eingedrungen war, wurde bei Langenlois von dem Grafen Boucquoi um dieſelbe Zeit aufgerieben, als Herzog Maximilian von Baiern gegen Oberöſtreich anrückte. Dafür eroberte Mannsfeld eine Schanze am güldenen Steg, welche den Weg aus dem Paſſauiſchen nach Böhmen verwahren ſollte, ſcheiterte aber an der Solenauer Schanze, durch deren Beſetzung er den Kaiſerlichen alle Zufuhr aus dem Bisthume Paſſau abgeſchnitten haben würde. Sein Plan eines Einfalles in Baiern wurde dadurch vereitelt, daß einerſeits der Herzog Maximilian eine hinreichende Macht zur Deckung der Landesgrenze zurückgelaſſen hatte, andrerſeits das würzburgiſche dreitauſend Mann ſtarke Contingent in Böhmen einrückte, wodurch Mannsfeld ſich genöthigt ſah, den Rückweg nach Pilſen zu nehmen. Ohnehin erbittert, daß Friedrich den Oberbefehl dem Fürſten Chriſtian von Anhalt übergeben hatte, fand er nicht für

*) Siehe a. a. O.

**) Siehe a. a. O.

Digitized by Google

gut, ſein Schickſal mit dieſem Feldherrn zu vereinigen, als derſelbe von Rockyczan vor dem kaiſerlich-liguiſtiſchen Heere ſich näher an Prag zog, ſondern blieb in Pilſen. Nach der für Friedrich V. ſo unglücklichen Schlacht am weißen Berge ſuchte Mannsfeld weder um Gnade nach, noch machte er ſich aus Böhmen fort, ſondern trotzte von Pilſen aus zugleich den Kaiſerlichen und den Liguiſtiſchen. Ein Verſuch, den die Letzteren zur Einnahme von Tabor machten, welches Mannsfeld'ſche Beſatzung hatte, mißlang. Da nun dem liguiſtiſchen Feldherrn Tilly nur ſo viel Truppen zurückgelaſſen waren, als nöthig, Prag im Zaum zu halten, und der kaiſerliche General Boucquoi nach Mähren, und bald von da nach Ungarn wider Bethlen Gabor aufbrach, begann man zu unterhandeln. Man bot Mannsfeld Geld, wenn er Pilſen übergeben und aus Böhmen abziehen würde; er ließ ſich ein zum Scheine, ein Waffenſtillſtand wurde geſchloſſen, während deſſen er aber Ende Januars 1621 nach Heilsbrunn zur Verſammlung der unirten Fürſten reiſ'te. Er wurde vom Kaiſer in die Acht erklärt, wie dies auch dem Pfalzgrafen Friedrich, dem Markgrafen Johann Georg von Brandenburg, als Beſitzer des Herzogthums Jägerndorf in Schleſien, dem Fürſten Chriſtian von Anhalt und dem Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe widerfuhr. Ueberdies verſprach der Kaiſer jedem, der Mannsfeld lebendig finge, 100,000 Gulden, und jedem, der ihn todt lieferte, 10,000 Gulden als Belohnung.

Mannsfeld war inzwiſchen von Friedrich V. zum Feldmarſchall ernannt worden, und begann nicht nur in der Oberpfalz zu werben, ſondern auch ſein in Böhmen zurückgelaſſenes Kriegsvolk regte ſich wieder; Streifſchaaren deſſelben bemächtigten ſich der Städte Tepel, Schlackenwald, Joachimsthal, und verbreiteten Furcht und Schrecken bis in die Umgegend von Prag. Kaiſer Ferdinand, deſſen Truppen in Ungarn wider den Für-

Digitized by Google

ſten von Siebenbürgen beſchäftigt waren, erſuchte den Herzog von Baiern und den Kurfürſten von Sachſen um Hilfe; dieſer beſetzte Eger, jener ließ mehrere tauſend Mann neuerdings nach Böhmen rücken und ſich mit dem von Prag kommenden Tilly vereinigen, welcher vor Pilſen zog. Mannsfeld war in der Oberpfalz, und ſo konnte es glücken, die Beſatzung von Pilſen zu beſtechen, welche Ende März 1621 dieſe wichtige Feſtung übergab. Hierauf ſchritten die Sachſen zur Belagerung von Falkenau, die Baiern zu jener von Ellbogen. Die Beſatzungen beider Städte vertheidigten ſich zwar mit großer Tapferkeit, und Mannsfeld ſetzte ſich aus der Oberpfalz zu ihrem Entſatze mit 8000 Mann in Marſch, er kam aber zu ſpät; die Beſatzungen hatten ſich durch Mangel an Pulver und Lebensmitteln gezwungen geſehen, zu capituliren. Der kaiſerliche General Don Baltaſar Marabas belagerte Tabor, die Beſatzung ergab ſich nach ſehr tapferer und geſchickter Gegenwehr im November 1621, und ſo war nun ganz Böhmen wieder in der Gewalt des rechtmäßigen Landesfürſten.

Bevor wir dem kühnen und unermüdlichen Mannsfeld in ſeinen neuen Kriegszug folgen, muß des ſeligen Entſchlafens der einſt ſo gefürchteten evangeliſchen Union Erwähnung geſchehen. Ihr Kriegsheer hatte verſucht, die Unterpfalz gegen den ſpaniſchen General Spinola, der mit 24,000 Mann zu ihrer Eroberung erſchienen war, zu ſchützen. Mit ſchlechtem Erfolge jedoch, und mit ſo wenig Entſchloſſenheit ſchon vor Friedrich's Unglück bei Prag, daß man den Anführer des unirten Kriegsvolkes, Markgrafen Joachim Ernſt von Brandenburg, eines geheimen Einverſtändniſſes mit den Spaniern zieh. Da die vom Kaiſer ausgeſprochene Acht gegen das Haupt der Union, den Pfalzgrafen Friedrich, ſie nun in eine ſolche Lage brachte, daß, wollte ſie ſich ſeiner länger annehmen, ſie auch mit der Ligue und Ferdinand II. zu kämpfen gehabt haben würde, wäh-

Digitized by Google

rend sie den Spaniern allein schon nicht gewachsen war: verlor sie vollends den Muth, zumal die in ihr begriffen gewesenen Reichsstädte sich auf den ersten Antrag der kaiserlichen Gnade und Verzeihung von ihr lossagten. Der Kurfürst Schweikard von Mainz und der Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt, welche vom Kaiser den Auftrag zur Vermittlung hatten, fanden daher bei den Fürsten der Union geringe Schwierigkeit. Zu Mainz wurde nach einigen Unterhandlungen ein Waffenstillstand zwischen den unirten Fürsten und dem Befehlshaber der spanischen Armee Spinola geschlossen, vermöge welches alle Feindseligkeiten aufhören, und jene dem Kurfürsten von der Pfalz weder mit Kriegsvolk, noch mit Geld, noch mit Rath beistehen, auch keine neue Union stiften, vielmehr ihre Truppen abdanken, und dem Kaiser treu und gehorsam sein sollten. So verschwand die Union, welche so hochfliegende Pläne gehabt, vom Schauplatze der Thaten, indem sie die Länder ihres ehemaligen Oberhauptes und ihn selbst völlig preisgab *).

Das Kriegsvolk, welches die Union in Folge des erwähnten Vertrages entlassen mußte, strömte unter Mannsfeld's Fahnen. Wäre dieser einzige ehrgeizige und unbeugsame Mann nicht gewesen, so würde Deutschland jetzt Frieden gehabt haben. Aber er hatte von Friedrich V., für welchen der Kaiser zu keiner Nachsicht zu bewegen war, neue Vollmachten, und wahrscheinlich aus England und Holland Geld erhalten, und stand bald an der Spitze eines Heeres von 20,000 Mann, worunter 2000 Reiter. Obschon vermöge des Ulmer Vergleiches **) die Länder des Pfalzgrafen von den Truppen der Ligue nicht betreten werden sollten, schickte sie Maximilian doch jetzt unter dem Namen kaiserlicher

---

*) Der Graf von Hohenlohe und die beiden Fürsten Christian von Anhalt, Sohn und Vater, söhnten sich mit dem Kaiser aus.

**) Siehe a. a. O.

Digitized by Google

Vollſtreckungstruppen der Acht in die Oberpfalz. Mannsfeld bot ihnen eine Zeit lang die Spitze, und es kam im Juli und Auguſt 1621 zwiſchen ſeinen und den liguiſtiſchen Truppen, welche Tilly befehligte, zu mehreren ſcharfen Gefechten, die jedoch zu keiner Entſcheidung führten. Um dieſelbe Zeit ließ Mannsfeld einen Italiener feſtnehmen, welcher bekannte, von Tilly und den Jeſuiten gedungen worden zu ſein, ihn zu ermorden: es ergiebt ſich jedoch aus der einfältigen Art, wie der angebliche Mörder von freien Stücken ſein Vorhaben bekannt haben, ſo wie aus der Geringfügigkeit der Summe, die ihm verſprochen worden ſein ſoll *), daß die ganze Geſchichte wohl nur erſonnen war, um dem liguiſtiſchen Feldherrn Haß zuzuziehen. Schlimmer für Mannsfeld als dieſer wenig wahrſcheinliche Mordanſchlag war, daß eine verheerende Seuche, die Folge des Unbegrabenlaſſens gefallener Pferde und anderer Thiere in ſeinem Lager bei Weidhauſen ausbrach und eine Menge Menſchen hinwegraffte. Inzwiſchen hatte der Herzog Maximilian in Perſon Verſtärkungen nach der Oberpfalz geführt, deren Ritterſchaft und Städte, müde der Unthaten der Mannsfeld'ſchen, ſich in ſeinen Schutz begaben.

Da Mannsfeld ſah, er werde ſich in der Oberpfalz nicht länger zu halten vermögen, nahm er zur Liſt Zuflucht, um ſich aus dieſer bedrängten Lage zu ziehen. Hiebei kam ihm zu Statten, daß er im Rufe großer Geldgier ſtand. Er leitete daher Unterhandlungen ein, und ſpiegelte vor, er wolle gegen Erlegung einiger Tonnen Goldes mit ſeinem Heere in die Dienſte des Kaiſers treten. Die Baiern deſto ſicherer zu machen, räumte er ihnen ſogar die Schanzen bei Weidhauſen ein, vollzog aber inzwiſchen mehrere Eilmärſche, und erſchien plötzlich in der Unterpfalz, ohne daß Tilly ihn erreichen konnte. Der ganze Schrecken, der bisher

*) Hundert Gulden als Darangeld, hundert Dukaten nach vollbrachter That.

Digitized by Google

Bamberg, Würzburg, Eichstädt und andere Glieder der Ligue gelähmt hatte, fiel nun auf Mainz, Speyer und die übrigen rheinischen Bisthümer. Alles rief da um Hilfe, die nur von der Bischöfe eigenen Truppen kommen konnte, welche sammt den Baiern unter Tilly die Oberpfalz völlig unterwarfen, und dann in die Unterpfalz zogen. So wurde der Schauplatz des Krieges mit einem Male aus dem östlichen in das westliche Deutschland verlegt.

In der Unterpfalz hob, sobald Mannsfeld heranrückte, der spanische General Corduba die Belagerung von Frankenthal auf. Wider alles Erwarten ließ Mannsfeld die Spanier, welche nach der Rückkehr Spinola's mit dem größern Theile seiner Truppen nach Bruchsal in der Unterpfalz nicht sehr stark waren, völlig unbehelligt. Die Ursache davon war die Art, wie Mannsfeld sein Heer besolden und nähren mußte, nämlich auf Kosten derer, welche hatten, und da in der geplünderten Unterpfalz nichts zu holen war, führte er sie über den Rhein nach dem Elsaß, um seinen Truppen Geld und Nahrung zu verschaffen. Während die Spanier unter Corduba Winterquartier zu Oppenheim, Stein, Creuznach und anderen Orten bezogen, rückte Mannsfeld vor die Stadt Hagenau, welche 100,000 Gulden zahlen mußte, und sich durch dieses große Opfer Ruhe und Sicherheit für die Zukunft erkauft zu haben wähnte. Dennoch mußte sie ein Regiment Fußvolk und 1000 Reiter als Besatzung einnehmen, welche die Gegend ringsum brandschatzten. Mannsfeld aber zog vor Elsaß-Zabern, der Hauptstadt des Bisthumes Straßburg, in dessen Besitze der Erzherzog Leopold, des Kaisers Bruder war. Aber er scheiterte an dem Muthe der Bürger und der Besatzung, denen er zuletzt Waffenstillstand gewährte, und ihnen eine Zahlung von 100,000 Philippinen *)

*) Eine Münze jener Zeit.

Digitized by Google

zumuthete. Als aber 2000 Mann Verſtärkung kamen, brachen die Zaberner ſelbſt den Waffenſtillſtand, und ließen Mannsfeld, der während deſſelben wieder nach Hagenau gezogen war, ſagen:

»ſie hätten für die 100,000 Philippinen Kraut und Loth gekauft, wenn er ſolches riechen und genießen wolle, ſolle er kommen.« Er ließ es aber bleiben, ruinirte dafür das flache Land von Elſaß für lange Zeit. Der Kaiſer erklärte Mannsfeld neuerdings in die Acht, welcher, nachdem er den Elſaß ausgeraubt, ſich in das Bisthum Speyer wandte, und daſelbſt mit gleicher Unmenſchlichkeit verfuhr. Jetzt erſchien Tilly am Neckar, brachte das Schloß Utzberg und andere Orte in ſeine Gewalt, und belagerte Dilsberg, jedoch vergeblich.

Mannsfeld ſchien ſich um Tilly nicht im Geringſten zu kümmern, ſo daß man hoffte, dieſer ſo gefährliche Mann werde durch Uebertritt in niederländiſche Dienſte gänzlich unſchädlich gemacht werden, denn die Infantin Iſabella, Fürſtin der Nie-

Digitized by Google

derlande und des Erzherzogs Albrecht Wittwe, hatten ihm glänzende Anerbietungen machen laſſen. Anfangs hatte ſich Mannsfeld nicht ungeneigt gezeigt, die Unterhandlungen zerſchlugen ſich aber, als Friedrich V., der ſich verkleidet mitten durch feindliche Länder geſchlichen, zu Germersheim erſchien *). Mannsfeld, der gewiß zum Voraus von der Ankunft des Pfalzgrafen unterrichtet war, ſcheint daher nur ſein gewohntes hinterliſtiges Spiel mit den Spaniern getrieben zu haben. Den Geſandten der Letzteren, der mit Mannsfeld unterhandelt hatte, lud Friedrich zur Tafel, und warf ihm ſcherzhaft vor, daß derſelbe ihm ſeinen Feldhauptmann habe abſpenſtig machen wollen; den brauche er ſelbſt viel zu nothwendig, um ihn der Infantin abtreten zu können.

Am 14. April, zwei Tage nach Ankunft Friedrich's zu Germersheim, ging Mannsfeld bei dieſem Orte über den Rhein, und auf Wisloch los, wo die Baiern unter Tilly auf einer bewaldeten Höhe in wohlverſchanzter Stellung ſtanden. Mannsfeld fand nicht gerathen, ſie anzugreifen, ſondern ſuchte ſie aus ihrem Vortheil zu locken, indem er, ſein Geſchütz bis Mingelheim führend, einige Schwadronen Reiterei gegen das Lager ſandte. Die Baiern fielen heraus, die Reiter wandten ſich wie zur Flucht und wurden von jenen mit einem beträchtlichen Theil ihrer Mannſchaft und vier Geſchützen verfolgt. Mannsfeld ließ nun hinter ihnen das Dorf Mingelheim in Brand ſtecken, enthüllte zugleich ſein ſchweres Geſchütz, und es kam zu einem hitzigen Kampfe, in welchem das bairiſch-liguiſtiſche Heer 2000 Mann, vier Geſchütze und vier Fahnen verlor.

Mannsfeld unterwarf nach dieſem Treffen Sinzheim, Eppingen, legte ſich mit dem größern Theile ſeines Heeres vor Ladenburg, und eroberte dieſen, wie es ſcheint, in jener Zeit

*) Im April 1622.

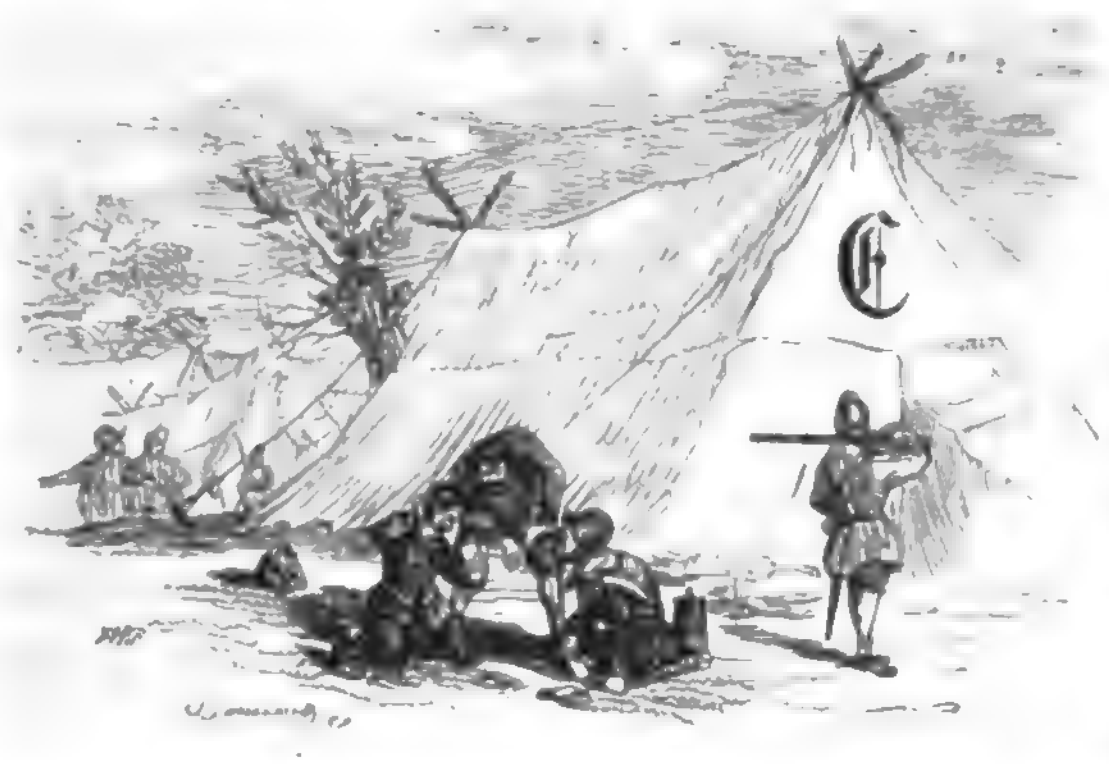


Digitized by Google

ſehr feſten Platz. Tilly aber rächte den Verluſt bei Mingelheim, ſo wie dieſer Ortſchaften, deren Beſatzungen meiſt in Stücke gehauen worden, durch die Niederlage des Markgrafen von Baden bei Wimpfen, der ſich zuerſt mit Mannsfeld vereinigt zu haben ſcheint, ihn wenigſtens bei Wisloch mit einigem Kriegsvolk unterſtützt hatte, dann aber getrennt handelte, und getrennt auch geſchlagen wurde.

Digitized by Google

# Markgraf Georg Friedrich von Baden
## und die Schlacht bei Wimpfen.



Eine Zeit lang gewann es den Anschein, als ob die Sache des Pfalzgrafen wenigstens am Rhein und Neckar, wenn auch nicht in der Oberpfalz und noch weniger in Böhmen, die Oberhand behalten solle. Denn außer Mannsfeld erhob sich ein zweiter Freund für ihn, ein gewesenes Mitglied der Union, der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach. Dieser im Jahre 1573 geborne Fürst hatte, so wie die meisten übrigen tapferen Anführer jener Zeit, das Kriegshandwerk in den Feldzügen gegen die Türken erlernt, und sich



Digitized by Google

namentlich im Jahre 1600 in Ungarn hohen Ruhm erworben. Als Mitglied der evangelischen Union zog er 1620 mit einem Theile ihres Kriegsvolkes in den Breisgau. Man bewunderte allgemein die treffliche Ausrüstung seines Heeres, sein Geschütz war so schön, wie man es kaum je in Deutschland gesehen, und insbesondere hatte er viele Wagen mit sechs wendbaren Rädern machen lassen, so daß sie auch seitwärts in Bewegung gesetzt werden konnten, oben mit eisernen Spitzen versehen, um als Wagenburg gebraucht zu werden und statt einer starken Schanze zu dienen. Man schätzte damals sein Heer zu 8000 Mann, wozu die reformirten Schweizer 3000 Mann gestellt hatten. Der Zweck seiner Aufstellung im Breisgau war, den Kriegsvölkern, welche Erzherzog Leopold im Elsaß geworben, so wie jenen, die aus den Niederlanden kamen, den Weg über den obern Rhein zu verlegen. Da der Markgraf die Breisacher Brücke besetzt, unweit davon ein verschanztes Lager bezogen, alle Ueberfahrten zwischen Straßburg und Basel gesperrt, und auch die letztere Stadt den Durchzug versagt hatte, so mußte das Kriegsvolk, welches diesen Weg nach Baiern und Oestreich ziehen wollte, geraume Zeit stille liegen, weil es nirgends einen Rheinübergang hatte.

Nach dem Ende des Reiches Friedrich's in Böhmen, als die Union den Muth verlor und sich auflöst'te, dankte der Markgraf von Baden sein Kriegsvolk nicht nur nicht ab, sondern vermehrte es. Als er hierüber von Seite des Kaisers zu Rede gesetzt wurde, brachte er die sehr gegründet scheinende Entschuldigung vor, er müsse sein Land beschützen und vor einem Mannsfeld'schen Durchzug bewahren. Plötzlich aber warf er die Maske ab, und vereinigte sich, als Mannsfeld bei Germersheim wieder auf das rechte Rheinufer zurückging, mit diesem Anführer, und leistete ihm in dem Gefechte von Mingelheim ersprießliche Dienste. Der Markgraf hatte, bevor er zu Felde zog, sein Land

Digitized by Google

seinem ältesten Sohne abgetreten, damit im unglücklichen Falle die Rache des Kaisers nur ihn persönlich, nicht aber sein Haus und dessen Besitzthum treffen möge. »Auf so wunderbare Weise,« ruft ein deutscher Geschichtschreiber aus *), »wurden damals die Kriegsoperationen calculiret. Mannsfeld hatte gar kein Land, und stand mit beinahe 20,000 Mann im Felde, und der Markgraf gab das einzige weg, das ihn und die Seinigen von Rechts wegen nähren sollte!«

Wären Mannsfeld und der Markgraf vereint geblieben, so würde Tilly sich kaum am Neckar haben halten können. Schon hatte dieser Feldherr sich nach einem sichern Waffenplatze und Zufluchtsorte umgesehen, aber Heilbronn, das dazu sehr geeignet gewesen wäre, verschloß ihm die Thore. Dafür thaten Tilly's Feinde im Felde, was derselbe wünschte: sie trennten sich. Ob die Ursache davon gewesen, daß Mannsfeld und Markgraf Georg Friedrich sich veruneinigten, oder ob die Trennung darin bedingt war, daß ihre Heere wegen Mangels an Lebensmitteln nicht vereinigt bleiben konnten, ist unausgemacht. Dem liguistischen Feldherrn allein wäre der Markgraf noch immer weit überlegen gewesen, aber jener hatte, ohne daß dieser es wußte, den spanischen General Corduba an sich gezogen, und sich um 10,000 Mann, darunter auserlesene Reiterei, verstärkt. Bei Wimpfen am Neckar, wo Tilly ein Lager bezogen hatte, kam es am 8. Mai 1622 zwischen ihm und dem Markgrafen zur Entscheidungsschlacht.

An Zahl der Truppen war der Markgraf Georg Friedrich den Baiern und Spaniern überlegen. Er hatte überdies zwanzig Kanonen, sie nur acht, aber dafür war seine Reiterei

*) Schmidt's Geschichte der Deutschen, IX. Theil (Neuere Geschichte, IV. Bd.) S. 233. Deutschlands unsterblicher Dichter hat, wie aus seiner »Geschichte des dreißigjährigen Krieges« fast aller Orten hervorgeht, diesen Geschichtschreiber sehr geschätzt.

Digitized by Google

bei weitem in der Minderzahl *). Unter den 1800 Wagen, welche der Markgraf hatte, war eine große Zahl Rüſtwagen, auf denen ſich Feuermörſer befanden. Am Abend des 7. Mai überſchritt er den Bellingerbach und ſtellte ſich, denſelben und die einzige Brücke, die über ihn führte, hinter ſich behaltend, auf einer mäßigen Anhöhe ſo auf. In der Mitte die Wagenburg, innerhalb derſelben das Geſchütz und fünf Regimenter Fußvolk; rechts der Wagenburg zwiſchen ihr und Oberenſisheim die geſammte Reiterei, und am äußerſten rechten Flügel, rechts des Weges von Oberenſisheim nach Wimpfen, zwei Regimenter Fußvolk; links der Wagenburg, den Weg von Biberach her bewachend, ein Regiment Fußvolk; hinter der Wagenburg zum Theil noch in ihr die Munitionswagen und das Gepäcke. Dieſe Aufſtellung hatte, wie ſchon angedeutet, den weſentlichen Fehler, daß der Engpaß des Bellingerbaches ihr im Rücken blieb, mithin jeder Rückzug ſehr erſchwert wurde. Tilly dagegen ſtellte ſich auf den vortheilhaften Höhen vor dem Dornetwalde, der zwiſchen dem Bellingerbache und Wimpfen ſich ausdehnt, ſo auf, daß ſein Fußvolk, fünf Regimenter, in der Mitte, die Reiterei auf den Flügeln, und ein Theil der ſpaniſchen Cavallerie des Generals Corduba rechts des Waldes in der Niederung gegen Biberach zu verdeckt ſtand. Tilly's acht Geſchütze waren vor der Fronte ſeiner Aufſtellung zweckmäßig vertheilt.

---

*) Nach Kausler's Schlachtenatlas Text S. 223 verhielt ſich die Stärke der gegenſeitigen Heere ſo:

Das Liguiſtiſche:

| | |
|---|---|
| 6 Regimenter zu Fuß,<br>80 Fähnlein Reiter,<br>8 Geſchütze, | 14—15,000 Mann. |

Das Badenſche:

| | |
|---|---|
| 8 Regimenter zu Fuß,<br>28 Fähnlein Reiter,<br>20 Geſchütze,<br>1800 Räſtwagen, | 20,000 Mann. |

Digitized by Google

Das Treffen begann mit anbrechendem Tage am 8. Mai mit einer heftigen Kanonade, in welcher Tilly's Artillerie, von größerem Caliber, beſſer bedient, und vortheilhafter aufgeſtellt, als jene des Markgrafen, ſeinem Heere großen Schaden zufügte, da bei deſſen dichtgedrängter Aufſtellung faſt jeder Schuß einſchlug. Die Reiterei Tilly's brach an beiden Flügeln vor, und ſcharmuzirte durch mehrere Stunden mit jener des Markgrafen; auch das Fußvolk auf deſſen rechtem Flügel gerieth mit dem vordringenden liguiſtiſchen in Kampf, doch blieb derſelbe unentſchieden. Während der größten Mittagshitze wurde das Gefecht abgebrochen, Tilly nahm ſeine Truppen in den kühlen Schatten des Dornetwaldes zurück, ſich da zu erholen, während Corduba auf dem rechten Flügel bei Biberach ſeine Reiterei zu dem Hauptangriffe, den ſie auszuführen beſtimmt war, ordnete und vorbereitete.

Nachmittags um zwei Uhr erneuert der Markgraf den Kampf, indem er ſeine ganze Artillerie ſpielen läßt. Alsbald rückt Tilly aus ſeiner Stellung am Dornetwalde vor, ſeine Reiterei überwältigt die badenſche, welche die Flucht ergreift, und ihr Fußvolk förmlich im Stiche läßt. Die beiden Regimenter zu Fuße, welche rechts des Weges von Oberenſisheim ſtehen, werden geworfen, der rechte Flügel des Markgrafen iſt vollkommen geſchlagen. Zugleich bricht Corduba mit ſeiner Cavallerie von Biberach gegen den linken Flügel der Badener vor, bringt auch dieſen in Unordnung, und nun befiehlt Tilly einen umfaſſenden Angriff gegen die Wagenburg.

In ihr hält das badenſche Fußvolk nicht nur feſten Stand, ſondern bringt drei liguiſtiſche Regimenter in gänzliche Unordnung. Da fliegen innerhalb der Wagenburg fünf Pulverwagen in die Luft, und verbreiten eine grenzenloſe Verwirrung. Dieſen Augenblick benutzt Tilly zur Erneuerung des heftigſten Angriffes; ein neapolitaniſches Infanterieregiment dringt in die Wa-

Digitized by Google

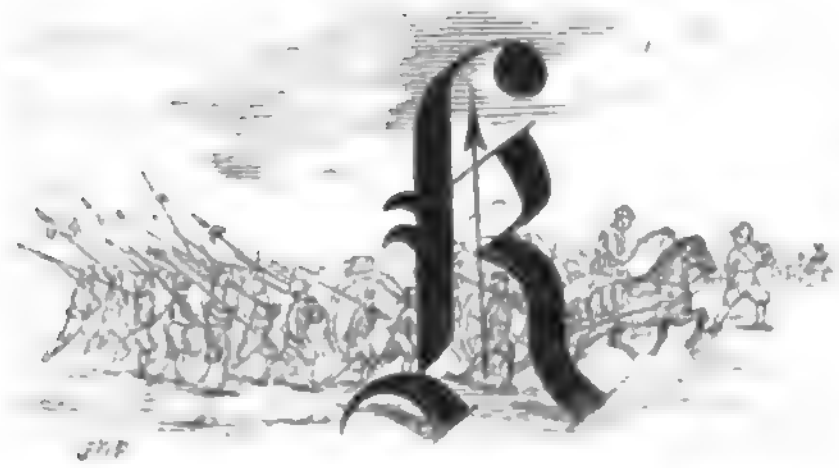
genburg, bemächtigt ſich alsbald des badenſchen Geſchützes, und richtet es ſofort gegen die in Unordnung nach dem Bellingerbache hingedrängten Maſſen des Fußvolkes des Markgrafen. Am Bache ſezt dieſer den Kampf bis Abends um acht Uhr fort, und entkommt nur durch heldenmüthige Aufopferung von 400 Pforzheimern, die ſeine Leibwache bilden und bis auf den lezten Mann zuſammengehauen werden.

Fünftauſend Badener decken die Wahlſtätte; eine große Zahl wird gefangen, das ſämmtliche Geſchüz, das Gepäcke, die Kriegscaſſe, ſieben Fahnen und zehn Standarten fallen in die Hände der Sieger. Die Armada des Markgrafen Georg Friedrich iſt vernichtet; er ſelbſt ſucht, von dem Kaiſer geächtet, einen Zufluchtsort außerhalb Deutſchland.

Digitized by Google

Anſicht von Höchſt.

# Chriſtian von Braunſchweig
## in Waffen für den Pfalzgrafen.



Kaum war der Markgraf von Baden aus dem Felde geſchlagen, als ſich ein neuer Heerzug, diesmal aus dem Norden, dem Mainſtrome und Rheine zuwälzte. Sein Anführer war der Herzog Chriſtian der Jüngere von Braunſchweig-Wolfenbüttel, welcher, nachdem er 1616 zum Adminiſtrator von Halberſtadt gewählt worden, unter dieſer Bezeichnung in der Geſchichte vorzukommen pflegt. Er war im Jahre 1599 geboren, in früher Jugend am däniſchen Hofe erzogen, dann als Dragonerhauptmann in holländiſche Dienſte getreten, um die Kriegskunſt zu erlernen. Seine Dienſtzeit fiel aber in die Periode des zwölfjährigen Waffenſtillſtandes zwiſchen Spanien und Holland, und ſo hatte er keine Gelegenheit, den Krieg im Kriege zu ſtudiren, trat demnach an die Spitze von Heeren, ohne je zuvor im Felde befehligt zu haben. Er war von ritterlichem Heldengeiſte beſeelt, das Unglück des Pfalzgrafen und ſeiner ſchönen Gemahlin rührte ihn,

Digitized by Google

und er beschloß vorzugsweise ihr Ritter zu werden, obwohl in tiefes Dunkel gehüllt ist, wann er die fürstliche Frau zum ersten Male sah. Zwar wird erzählt, Christian habe sie zufällig auf der Jagd in Böhmen getroffen, ihren Handschuh genommen und geschworen, ihr Ritter sein Lebenlang zu sein: diese Angabe ist jedoch nirgends erwiesen, und es scheint die Leidenschaft des jungen Helden mehr ein Spiel der Phantasie gewesen zu sein, als daß irgend ein Verhältniß zwischen ihm und der Kurfürstin stattgefunden hätte, welche eine stolze, kalte Frau, eine musterhafte Gattin und Mutter vieler Kinder war. Wie dem immer sei, Christian beschloß, für den Pfalzgrafen zu waffnen, und außer jenem romantischen Grunde gab es einen sehr materiellen, ihn hiezu zu reizen: der Kaiser hatte ihm nämlich die Belehnung mit Halberstadt verweigert, und dadurch seinen Haß im höchsten Grade erregt. Mannsfeld hatte gezeigt, was unter dem damaligen Zustande von Deutschland einem kühnen Geiste möglich war, und warum sollte einem Fürsten, wie Christian,

nicht weit mehr gelingen, als einem länderlosen Abenteurer! Als einen solchen Abenteurer haben einige Geschichtschreiber auch den

Digitized by Google

Administrator von Halberstadt geschildert, und gesagt, als er die Waffen für die Pfalzgräfin ergriff, habe er nichts Anderes besessen, als ihren Handschuh am Hute und zehn Thaler in der Tasche.

Aber die Hilfsquellen Christian's waren für einen nachgebo-renen Prinzen nichts weniger als unbeträchtlich oder verächtlich. Er verfügte über die Einkünfte mehrerer reichen Pfründen, so wie über das Halberstädtische Gebiet. Er war der einzige Bruder des regierenden Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, eines ihm mit Liebe zugethanen Mannes, der ihm die Einkünfte des Fürstenthums Blankenburg überlassen hatte. Außerdem unterstützte ihn seine Mutter, die ein reiches Witthum besaß.

Zwar die Fürsten des niedersächsischen Kreises, König Christian IV. von Dänemark als Herzog von Holstein, und der Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg an ihrer Spitze, hielten nicht für gerathen, sich dem Kaiser zu widersetzen, und waren mit dem Beginnen des Administrators von Halberstadt unzufrieden, weil dasselbe den Krieg an ihre Landesgrenzen zu ziehen drohte; aber das Volk theilte die Gesinnungen der Für-

Digitized by Google

sten nicht, und das war die Haupturſache des großen Fortganges der Werbungen Chriſtian's des Jüngeren von Braunſchweig-Wolfenbüttel. Denn zu dem in Deutſchland immer zunehmenden Hange zum Umherſchweifen als plündernder Kriegsmann geſellte ſich in den nördlichen Ländern ein wahrhaft tödtlicher Haß gegen Papſt, Jeſuiten und Spanier, von welchem Trifolium Alle das Schlimmſte für ihr leibliches und ewiges Heil fürchteten. Die Werbungen des Adminiſtrators von Halberſtadt fielen in die Zeit, wo der König von Dänemark und die Braunſchweig-Lüneburgiſchen Fürſten die Rüſtungen einſtellten, die ſie zur Zeit des böhmiſchen Krieges, um ſich gegen jede Gefahr zu ſichern, gemacht hatten. Das von ihnen entlaſſene Kriegsvolk ſtrömte zu den Fahnen des Halberſtädters, und ſchon im October 1621 ſtand er an der Spitze eines bedeutenden Heerhaufens, der ſich in Weſtphalen an verſchiedenen Sammelplätzen zuſammengefunden hatte, und auf Koſten der reichen Stifter und Abteien dieſes Kreiſes lebte. Der Herzog ſelbſt haßte die katholiſche Geiſtlichkeit tödtlich, und ließ Münzen ſchlagen, welche auf

der einen Seite eine aus Wolken hervorgeſtreckte Hand, die ein Schwert am Griffe hielt, und den Namen Chriſtian, auf der

Digitized by Google

andern Seite aber die Inschrift führten: »Gottes Freund und der Pfaffen Feind *).«

Als Christian mit seinen Völkern aus dem Westphälischen dem niedersächsischen Kreise sich näherte, stellten die Fürsten desselben, unter ihnen sein eigner Bruder Friedrich Ulrich, Truppen an der Weser auf, ihm den Eintritt zu verwehren. Nicht als ob sie dem Zwecke seiner Rüstungen, der Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen, nicht gutes Gedeihen herzlich gewünscht hätten, sondern weil sie den Kreis vor der Rache des Kaisers schützen wollten, welcher erklärt hatte, er werde die Anhänger Christian's überall, wo sich deren aufhalten möchten, verfolgen. Da der Herzog seine Absicht, den niedersächsischen Kreis in sein Unternehmen hineinzuziehen, vereitelt sah, brach er nach einem Gefechte an der Weser mit den Kreistruppen gegen das Hessische auf, und nahm das kurmainzische Schloß Amöneburg ein **). Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt versagte Christian, der sich mit Mannsfeld vereinigen wollte, den Durchzug durch sein Land, was einen Absagebrief des trotzigen Halberstädters zur Folge hatte, worin er dem Landgrafen drohte, so arg in seinem Besitzthume zu hausen, daß noch seine Kindeskinder Ach und Weh schreien sollten. Aber der liguistische General Graf Anholt rückte ihm mit baierischen, spanischen und hessendarmstädtischen Truppen entgegen, und nöthigte ihn Ende

---

*) Der Haß Christian's gegen die Geistlichkeit leuchtet auch aus einem Schreiben hervor, in welchem er den Bischof von Würzburg aufforderte, seine Truppen kraft des Ulmer Vertrages aus der Pfalz zurückzuziehen. Er wirft dem Bischofe darin vor, »daß er sich durch des leidigen Satans und seines verfluchten Anhanges, der Jesuiten Verhetzung« habe verleiten lassen, und lies't ihm die derbe Lehre, daß »ihm als einem Seelenhirten vielmehr gebühre, die irrenden Schäflein mit einer liebenden Stimme, das ist durch friedliche Mittel auf den rechten Weg zu bringen, als mit Feuer und Schwert zu verfolgen, und die Haut gar über die Ohren abzuziehen.«

**) Ende Novembers 1621.

Digitized by Google

Decembers 1621 nach einem scharfen Gefechte im Buseckerthale, seine Absicht, an den Main zu ziehen, für jetzt aufzugeben. Christian kehrte nach Westphalen zurück, nahm Lippstadt, Soest, Hamm, Münster und Paderborn weg. Reiche Beute an Geld und Kostbarkeiten wurde gemacht: sie setzte den Herzog in den Stand, sein Heer im Frühlinge 1622 bis auf 12,000 Mann Fußvolk und 7000 Reiter zu vermehren. Mit diesen brach er zum zweiten Male *) auf, sich mit Mannsfeld zu vereinigen.

Wären die Unternehmungen des Markgrafen von Baden, des Mannsfelders und des Halberstädters besser combinirt gewesen, so würde eine Streitmasse von 60,000 Mann Ende Aprils am Main haben vereinigt sein können, und Tilly wäre gezwungen gewesen, sich vor solcher Uebermacht bis Baiern zurückzuziehen. Aber die Art, wie diese Heere entstanden, die gegenseitige vollständige Unabhängigkeit und zum Theil Ungeschicklichkeit ihrer Anführer, so wie die Schwierigkeit der Verpflegung, welche meist durch Raub erfolgen mußte, da keine dieser Schaaren irgendwoher gesicherte Zufuhr hatte, erklären hinreichend, warum Streitkräfte, welche vereint so große Dinge hätten ausrichten können, zersplittert auftraten und nichts bewirkten, als daß der Kampf gegen den Kaiser und die Ligue doch noch aufrecht erhalten wurde. Herzog Christian erschien am Mainstrome, nachdem des Markgrafen von Baden Armee bereits zersprengt war, und es hatte daher Tilly Zeit gewonnen, sich bei Aschaffenburg aufzustellen, um, Mannsfeld einstweilen außer Acht lassend, die Bewegungen des Halberstädters zu beobachten. Als sich zeigte, daß derselbe aus dem Fuldaischen, durch welches er seinen Weg genommen, nicht nach dem Bisthume Würzburg, wie man anfangs geglaubt hatte, sich wende, rückte Tilly zum Schutze Frankfurts am rechten Ufer des Mains abwärts.

*) Mai 1622.

Digitized by Google

Christian hatte inzwischen Höchst genommen, und ließ eine Schiffbrücke schlagen, Tilly aber rückte, vereint mit Corduba, an demselben Tage *) bis an die Nidda. Inzwischen war die Brücke vollendet, und Herzog Christian hätte der Schlacht sehr wohl ausweichen können, wenn er, statt daß er das Gepäcke zuerst über dieselbe schickte, sogleich sein Heer hinüber hätte führen wollen. Das würde ein vorsichtiger Feldherr gethan haben, denn die feindliche Macht war ihm nicht nur um 6000 Mann überlegen, sondern er befand sich auch mit seinen Geschützen in einer kläglichen Minderzahl. Aber Christian fürchtete den Vorwurf der Feigheit, und nahm die Schlacht an, obschon er mit einem Nachhutsgefechte, um den Uebergang seines Heeres (der ja sein Zweck war, da er sich mit Mannsfeld, der bei Mannheim stand, vereinigen wollte und sollte) zu decken, gar füglich hätte loskommen können. Der Erfolg war, wie sich denken läßt, wenn Uebermacht, von erprobten Feldherren geleitet, gegen Minderzahl unter unerfahrenen Führern kämpft. Christian wurde auf das Haupt geschlagen, so viele persönliche Tapferkeit er auch bewies; denn 18 Kanonen in eine Batterie gegen die drei Geschütze, die er entgegenzusetzen hatte, vereinigt, waren allein fast schon hinreichend, den Kampf zu seinem Nachtheile zu entscheiden. Der Herzog deckte, als er sah, nicht mehr siegen zu können, in Person den Uebergang über den Main. Hiebei verlor er beinahe mehr Leute, als in der Schlacht selbst. Die Brücke war zu schmal, als daß die Truppen in großer Breite hätten marschiren können. Viele warfen sich daher in den Main, um schwimmend das linke Ufer zu erreichen, fanden aber meist den Tod, darunter ein Graf von Löwenstein. Anfangs drängten die Liguisten den Braunschweigern nicht mit großem Ernste nach, sonst würde das Unheil noch viel größer geworden sein.

*) 8. Juni 1622.

Digitized by Google

Endlich aber rückten sie mit Macht vor, und nun sah sich auch Christian, der bis zulezt Stand gehalten hatte, genöthigt, an seine Rettung bedacht zu sein. Mit fünf Compagnien Reitern entkam er durch eine Furth des Mains, und sammelte jenseits

auf der Straße nach Darmstadt die zerstreuten Reste seines Heeres. Fünftausend Mann zu Roß und 8000 zu Fuß fanden sich wieder zusammen, und vereinigten sich mit einer starken Abtheilung, welche Mannsfeld entgegengesendet hatte, und die bis Bensheim gekommen war.

Als Beispiel der wilden Grausamkeit, mit welcher in jenen traurigen Zeiten der Krieg von Deutschen gegen Deutsche geführt wurde, möge das Schicksal der braunschweigischen Besazung von Höchst erzählt werden. Diese Besazung war ziemlich stark, und hatte von dem Herzoge Christian, als sich das Glück der Schlachten gegen ihn erklärte, ihrem Loose, dieses möchte fallen wie immer, überlassen werden müssen. Am Abend des Schlachttages aufgefordert, sich zu ergeben, drohte sie, wenn man ihr nicht Gnade gewähre, sich mit dem Schlosse in die Luft

Digitized by Google

zu sprengen. Man sagte ihr von liguistischer Seite Pardon zu, und sie sollte mit weißen Stäben abziehen. Aber wider das gegebene Wort ließ Tilly sie auf Anstiften des Oberstlieutenants Einotter bis auf den letzten Mann niederhauen, zur Rache für begangenen Mord an Weibern und Kindern, und weil sie einen greisen Priester entmannt hatten. So lagen in Kronenberg fünfundsechzig Braunschweiger: diese mußten von den Einwohnern aus dem Orte geschafft werden, und wurden dann von den Liguistischen auf dem Felde niedergemetzelt. Auch die Bauern machten eine große Anzahl Flüchtiger nieder, die sich in den Gärten verborgen hatten. Es war eine Zeit unendlichen Jammers und gräßlicher Verwilderung.

Nach dem Treffen von Höchst zogen die Spanier nach Oppenheim, Tilly aber mit den Liguisten auf der Bergstraße der geschlagenen Armee des Halberstädters nach. Obgleich der Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt ein treuer Anhänger des Kaisers war, ja in eben dem Augenblicke, da solcher gefangen in der Gewalt des Pfalzgrafen sich befand, wurde doch sein Land von den Baiern, Würzburgern und anderen Truppen der Ligue unbarmherzig ausgeplündert und verheert. Die Gefangennehmung des Landgrafen erfolgte so. Nachdem Mannsfeld in der ersten Hälfte des Mai den Erzherzog Leopold, welcher Hagenau belagerte, gezwungen hatte, sich übereilt zurückzuziehen, war er wieder nach Frankenthal, Mannheim und Germersheim mit der Hauptmacht zurückgekehrt. Er erfuhr, daß der Landgraf Ludwig in seine Hauptstadt Darmstadt zurückgekommen sei, und beschloß, sie zu überrumpeln und ihn selbst gefangen zu nehmen. Am 22. Mai des Nachts brach er mit dem erlesensten Theile seines Kriegsvolkes *) auf, erschien mit grauendem Morgen vor

*) Er deutete demselben an, er wolle es auf eine »gute Weide führen, wo den Soldaten Alles Preis sein sollte; doch das Brennen und Todtschlagen



Digitized by Google

Darmstadt, umringte es, und forderte es zur Ergebung auf. Da die Einwohner der Macht Mannsfeld's und des Pfalzgrafen, der mit ihm war, sich nicht gewachsen fühlten, auch Schrecken sich ihrer bemeistert hatte, öffneten sie die Thore. Der Landgraf Ludwig entkam zwar, wurde aber auf der Flucht erkannt und wieder in die Stadt zurückgebracht. Acht Tage lang wurde das Land ringsum ausgeplündert, bis Mannsfeld und der Pfalzgraf, von dem Annähern baierischer und spanischer Reiterei unterrichtet, in Eile nach Mannheim zurückkehrten und den Landgrafen und einen seiner Söhne mit sich führten. Als die Schlacht von Höchst die Hoffnungen des Pfalzgrafen neuerdings zerstörte, gewährte er dem Landgrafen Ludwig die Freiheit, wogegen sich dieser verpflichten mußte, nichts Feindliches gegen ihn zu unternehmen und bei dem Kaiser dahin zu wirken, daß ihm die Kurpfalz zurückgegeben werde.

Mannsfeld und Christian zogen, weil der Pfalzgraf nicht einwilligte, daß sie dem liguistischen Feldherrn entgegengingen und ein Treffen lieferten, über den Rhein nach dem schon vordem so hart mitgenommenen Elsaß. Auf dem Marsche verwüsteten sie viele bischöfliche und reichsritterschaftliche Ortschaften, sammelten große Beute, und zogen vor Elsaß-Zabern. Hier aber erhielten sie ein Schreiben des Pfalzgrafen, worin er Beide aus seinen Diensten entließ. Das war dem unglücklichen Fürsten, der sich an Dänemark und Kursachsen gewendet hatte, um zwischen ihn und den Kaiser vermittelnd zu treten, als der unerläßliche Schritt geschildert worden, der geschehen müsse, bevor eine Versöhnung zu Stande kommen könne. Den Schritt that Friedrich V., aber die Versöhnung wurde deßwegen nicht bewerkstelligt. Zum zweiten Male wandte der bethörte Fürst sei-

---

solle verboten sein, auch sollten sie Mühlsteine und heißes Eisen liegen lassen.«

Digitized by Google

nem Stammlande den Rücken, und ging wieder nach Holland, dort den fernern Verlauf der zu seinen Gunsten angeknüpften Unterhandlungen abzuwarten.

Eigentlich hatten jetzt Mannsfeld und Herzog Christian von Braunschweig keinen Vorwand, länger in Waffen zu bleiben, denn ihr bisheriger Kriegsherr hatte ihnen den Dienst aufgekündet. Aber sie hatten keine Lust, auf die stolze Rolle, die sie sich angemaßt, zu verzichten, und überdies schwebte über ihren Häuptern die Acht. Sie boten dem Kaiser, wahrscheinlich um durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, ihre Dienste an: allein Tilly, mit der völligen Unterwerfung der Rheinpfalz beschäftigt, mißtraute des Mannsfelders Verschlagenheit, ließ sich in nichts ein, und sorgte dafür, daß ihm die Rückkehr über den Rhein versperrt bleibe. In dem erschöpften Elsaß fanden sie nichts mehr zu leben, und wandten sich nun durch Lothringen an die französische Grenze. Obschon sie den Durchzug durch dieses Herzogthum unter der Zusage friedlichen Benehmens erhalten hatten, vermochten sie doch der Wildheit ihres Kriegsvolkes nicht zu steuern, und dieses plünderte, sengte, brannte und mordete wie allenthalben. Bald hieß es, sie würden in den Dienst des Herzogs von Bouillon treten, und mit den französischen Reformirten gegen Ludwig XIII. gemeinsame Sache machen; bald verbreitete sich das Gerücht, sie würden sich mit den Spaniern gegen die Holländer vereinigen; und bald wurde geglaubt, sie würden den Holländern in dem jüngst wieder ausgebrochenen Kriege gegen jene beistehen. In der That hatten diese Republikaner Mannsfeld und Christian um Hilfe ersucht, denn die Spanier hatten Jülich erobert, und belagerten unter Spinola die wichtige Festung Bergenopzoom. Sie zu entsetzen zogen die beiden Heerführer, die noch 25,000 Mann unter ihren Befehlen hatten, wirklich von der französischen Grenze heran. Im August brachen sie in die Grafschaft Hennegau ein, wo ihnen Corduba



Digitized by Google

mit seinen Spaniern, mit Verdugo's italienischen Regimentern, und einigen tausend Hennegauischen Bauern bei Fleurus den Weg verlegte. Am 18. August kam es hier zur Schlacht, welche durch die ausharrende Tapferkeit der braunschweig'schen Reiterei unter persönlicher Anführung Christian's nach mehrstündigem Schwanken endlich entschieden gewonnen wurde. Der Herzog erhielt dabei einen Schuß durch den linken Arm, den er anfangs nicht sonderlich achtete; als ihm derselbe dann abgenommen werden mußte, ließ er sich ihn unter Pauken- und Trompetenschall ablösen. Einen feindlichen Trompeter, der gefangen worden war, ließ er vor sein Bett kommen, und gab ihm auf, dem Spinola zu sagen: »der tolle Herzog habe zwar den einen Arm verloren, aber den andern behalten, um sich an seinen Feinden zu rächen.« Später fertigte ihm ein holländischer Mechanicus einen eisernen Arm, den er fast so wie den natürlichen regen und bewegen konnte.

Spinola hielt es nicht für räthlich, sich in ein Treffen einzulassen, sondern hob, als Moritz von Nassau und Mannsfeld gegen ihn anrückten, die Belagerung von Bergenopzoom auf. Die Holländer wurden der zahllosen Schaaren, die aus Deutschland gekommen, schnell müde. Mannsfeld und Christian trennten sich, und es zog jener nach Ostfriesland, dieser nach Rinteln an der Weser, wo er eifrig an Befestigung der Stadt und Anlegung eines Brückenkopfes arbeiten ließ. Der König von Dänemark, der dem ehrgeizigen und unternehmenden jungen Manne fortwährend gewogen war, wie er es ihm von dessen Kindheit auf gewesen, suchte ihn mit dem Kaiser auszusöhnen. Wirklich war dieser nicht ungeneigt, die gegen den Herzog ausgesprochene Acht zurückzunehmen. Aber der Halberstädter erklärte mit Festigkeit: »er werde nicht eher die Waffen niederlegen, bis Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz in seine Würden und Aemter wieder eingesetzt wäre.« Eben da-

Digitized by Google

mals *) aber trat jener Reichstag zu Regensburg zusammen, auf welchem Ferdinand II. die pfälzische Kur förmlich an den Herzog von Baiern übertrug. Jede Versöhnung war daher unmöglich.

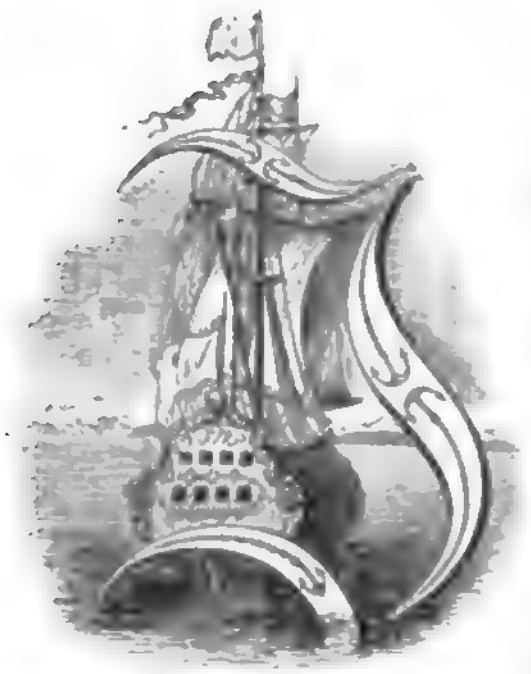
Die niedersächsischen Fürsten beschlossen, den Herzog Christian den Jüngern in die Dienste ihres Kreises zu nehmen, denn sie hofften dadurch, sich seiner zu versichern, und ihn von Mannsfeld getrennt zu erhalten, was ihnen von der höchsten Wichtigkeit schien. Die Trennung von diesem gefürchteten Manne und die gebührende Ehrfurcht gegen den Kaiser waren in der That die Bedingungen, die sie ihm stellten, und die er am 24. Februar 1623 annahm. Obschon Ferdinand, dem die niedersächsischen Kreisstände den Vergleich mit Christian vorgelegt, und den sie um Zustimmung, so wie um Neutralität für den Kreis gebeten hatten, beides bewilligte, trauete er doch dem unversöhnlichen Charakter des unternehmenden jungen Fürsten nicht, und wies Tilly, der damals an den Grenzen von Hessen stand, an, »nach bester Einsicht zu handeln«.

*) Februar 1623.

Digitized by Google

Ruine Friedland im Göttingen'ſchen.

# König Chriſtian IV. von Dänemark ergreift die Waffen gegen den Kaiſer und die Ligue.



nzwiſchen erſtand ein mächtigerer Feind, als Mannsfeld, Georg Friedrich von Baden-Durlach und Chriſtian von Braunſchweig geweſen, dem Kaiſer Ferdinand II. und der Ligue in dem Könige Chriſtian IV. von Dänemark, der als Herzog von Holſtein deutſcher Reichsfürſt und Mitglied des niederſächſiſchen Kreiſes war. Geboren im Jahre 1577 verlor er ſeinen Vater, den König Friedrich II., ſchon im neunten Lebensjahre, und es führte die vormundſchaftliche Regierung in Schleswig und Holſtein ſeine Mutter, die verwittwete Königin Sophie, geborne Prinzeſſin von Mecklenburg, in Dänemark und Norwegen eine aus vier Mitgliedern des Reichsrathes beſtehende Regentſchaft. Der jugendliche Monarch zeigte früh Hang zur Erwerbung von Kennt-

Digitized by Google

niſſen, und hielt ſich einige Zeit auf der Inſel Hwen bei dem berühmten Aſtronomen Tycho Brahe auf, der ihn in der Mathematik, Taktik und in der Schiffsbaukunſt, die des Königs Lieblingswiſſenſchaft war, unterrichtete. Kaiſer Rudolph, der eine außerordentliche Vorliebe für Aſtronomie hegte, vernahm durch Tycho Brahe mit Freude, in welcher Achtung ſie bei dem jungen Fürſten ſtehe, und erklärte ihn, als er ſein ſiebzehntes Lebensjahr erreichte, für großjährig, was natürlich nur in Betreff der Herzogthümer gelten konnte. Er ließ ſich huldigen, und trat die Regierung derſelben an *). Hier bewies er gegen ſeine Mutter große Feſtigkeit, indem er deren Wunſch, ſeinen jüngeren Brüdern einen Theil der Herzogthümer einzuräumen, ſtandhaft ablehnte. Die Erfahrung in allen deutſchen Fürſtenthümern hatte bewieſen, zu welchen Mißſtänden die gefährliche Gewohnheit einer immer fortgeſetzten Ländertheilung nothwendig führe. Für Dänemark dauerte die vormundſchaftliche Regierung noch fort, und Chriſtian unternahm, als das Ende derſelben und der Zeitpunkt ſeiner Krönung herannahte, zuvor eine Reiſe in die benachbarten deutſchen Länder. Auf dieſer lernte er zu Magdeburg die Prinzeſſin Anna Katharina von Brandenburg kennen, mit der er ſich in der Folge vermählte. Die Krönung erfolgte am 29. Auguſt 1596 zu Kopenhagen mit außerordentlicher Pracht, und mit ihr endete eine der ruhigſten vormundſchaftlichen Regierungen, welche die Geſchichte kennt.

Bald nach der Krönung beſuchte Chriſtian IV. zuerſt Jütland, und trat dann eine abermalige Reiſe nach Deutſchland an. Von ihr zurückgekehrt, fuhr er fort, ſeinen Vorſatz, alle ſeine Provinzen perſönlich zu ſehen, in das Werk zu ſetzen, und kam ſogar auch nach der Inſel Oeſel an der liefländiſchen Küſte.

Um dieſe Zeit verlor Chriſtian IV. den Mann, um wel-

*) 1593.

Digitized by Google

chen Kaiser Rudolph II. ihn seit langer Zeit beneidete, Tycho Brahe. Der berühmte Astronom gerieth in Zwist mit dem Reichshofmeister Walkendorf, welcher rachsüchtige Mann den König so sehr gegen Brahe einnahm, daß diesem die bewilligten großen Einkünfte, welche er zu seinen astronomischen und chemischen Untersuchungen, und zur Herausgabe seiner Werke brauchte, entzogen wurden. Der Astronom sah sich auf das geringe Einkommen der Insel Hwen beschränkt, und da ihn der Reichshofmeister ferner plagte, ging er mit seiner Familie, seinen Schülern, den Handwerkern, die er selbst unterrichtet hatte, seinen Büchern und kostbaren Instrumenten zu Schiffe und fuhr nach Rostock. Von da schrieb er an den König, der jedoch, einmal wider ihn eingenommen, nichts weniger als gnädig antwortete. Sofort reis'te der große Astronom nach Prag, wo er von dem Kaiser Rudolph II. mit offenen Armen aufgenommen wurde. Tycho Brahe verfaßte über seinen Wegzug aus seinem Vaterlande eine sehr gefühlvolle lateinische Elegie, in welcher er den König von jeder Schuld, ihn vertrieben zu haben, freisprach.

Kaiser Rudolph II. hatte den König ersucht, Frieden zwischen England und Holland einerseits, und Spanien andrerseits zu vermitteln. Christian fand aber Beziehung weder bei der Königin Elisabeth, noch bei den Generalstaaten die mindeste Geneigtheit. Seine Gesandten ließen daher merken, daß ihr Gebieter bloß dem dringenden Verlangen des Kaisers nachgegeben habe, selbst aber weit entfernt sei, den Frieden zu verlangen, wenn dieser der protestantischen Religion für nachtheilig erachtet würde. Am Ende des Jahres, in welches diese Gesandtschaft fiel *), vollzog er zu Hadersleben sein Beilager mit der längst gewählten brandenburgischen Prinzessin. Vielen Verdruß verursachten ihm die Eingriffe sowohl der Schweden als

*) 1597.

Digitized by Google

Ruſſen in ſeine Rechte an Lappland, und er befahl ſeinen Amtleuten, genau das Betragen der benachbarten ſchwediſchen und ruſſiſchen Statthalter zu überwachen. Ja er unternahm, ſich Aufklärung über die äußerſten Grenzen ſeines Reiches zu verſchaffen, ſelbſt eine Seereiſe mit dem Admiral Trolle längs der norwegiſchen Küſte, umfuhr das Nordcap, und unterſuchte dieſe Polarländer bis in die Nähe des weißen Meeres. Wohl die einzige Reiſe, die jemals ein Monarch in dieſe entlegene und unfreundlichen Gegenden der Erde gemacht hat! Norwegen beſuchte er häufig perſönlich, und erwarb ſich allenthalben durch raſche Abſtellung der Beſchwerden und durch zweckmäßige Anordnungen die Liebe ſeiner Unterthanen.

Wir übergehen die Anweſenheit Chriſtian's IV. und ſeines Vetters des Herzogs Johann Adolph von Holſtein zu Hamburg, um dort eine nominelle Huldigung zu empfangen, übergehen ſeine vielen Bauten, ſeine übrigen Einrichtungen, und erwähnen gleich ſeine Mißhelligkeiten mit dem Könige Karl IX.,

Digitized by Google

den sich die Schweden statt des katholischen Sigismund, der auch König von Polen war, gegeben hatten. Der ehrgeizige Karl bemächtigte sich mehrerer Bezirke, die bisher beständig als von der Krone Norwegen abhängig betrachtet worden waren, fügte seinen Titeln den eines Königs der Lappen hinzu, und übte unumschränkte Herrschaft über die Gewässer an den liefländischen Küsten zum großen Nachtheile der Dänen und anderer seefahrenden Nationen. Christian IV. war geneigt, sich dieser neuen und furchtbaren Macht, bevor sie sich noch völlig entwickelt hatte, entgegen zu stellen, wurde aber daran von dem dänischen Reichstage, der den Krieg für unnothwendig erklärte, gehindert *).

Rastlosen Geistes, ging der König nun mit dem Gedanken um, Grönland wieder zu entdecken. Zwei Expeditionen wurden dahin ausgerüstet, und jede erreichte die Küste dieses Landes, fand da zwar Eingeborne, aber keine Spur von grönländischen Norwegern. In demselben Jahre **) nahm Christian Theil an dem Kriege, den sein Schwager Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel gegen die Stadt Braunschweig führte, erntete aber keine andere Ehre, als daß er einen Waffenstillstand zwischen der Stadt, deren sich der Herzog Ernst von Celle, und die Städte Lübeck, Hamburg, Bremen, Magdeburg und Hildesheim angenommen hatten, und dem Herzoge von Wolfenbüttel zu Stande brachte. Nachdem er im Winter 1606 in seine Staaten zurückgekehrt war, besuchte er seinen andern Schwager, den König Jakob von England ***), bei dem er einen Monat verweilte.

---

*) 1604. **) 1605.

***) König Jakob hatte seit 1589 des Königs Schwester Anna zur Ehe, welche die Mutter des unglücklichen Karl's I. war. Jene seiner Schwestern, welche mit dem Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählt war, hieß Elisabeth; die dritte Schwester Auguste hatte den Herzog Johann Adolph von Holstein-Gottorp, und die vierte Hedwig den Kurfürsten Christian II. von Sachsen zum Gemahl.

Digitized by Google

Sollte sein Zweck gewesen sein, diesen Fürsten zu einem kraftvollen Auftreten zu Gunsten der protestantischen Religion aufzumuntern, wie dies zur Zeit allgemein gesagt wurde, so scheiterte er an dem schüchternen, ja übertrieben furchtsamen Charakter Jakob's. Mitten unter den zunehmenden Irrungen mit Schweden führte Christian in Gemeinschaft mit seinem Vetter, dem Herzoge von Holstein-Gottorp, eine Maßregel aus, um der weitern Zersplitterung ihrer deutschen Staaten durch Theilungen vorzubeugen. Sie erwirkten nämlich von dem Kaiser die Erlaubniß*), das Erstgeburtsrecht im Herzogthume Holstein einzuführen, das nicht weiter getheilt werden sollte. Diese Maßregel wurde aber noch geheim gehalten, und erst acht Jahre später den Ständen förmlich bekannt gemacht.

Im Jahre 1611 endlich führten die langen Irrungen mit Schweden wegen Lapplands und wegen der Schiffahrtsbehinderung an der liefländischen Küste zum Kriege. Christian IV. erschien früher im Felde als sein Gegner Karl IX., schloß Calmar ein, und eroberte diese Stadt am 27. Mai 1611, aber nicht auch zugleich das Schloß. Er selbst hatte sich nach Kopenhagen zurückbegeben, und den einstweiligen Oberbefehl über sein 20,000 Mann starkes Heer, das von der Landesbewaffnung Norwegens unterstützt wurde, dem Herzoge Georg von Braunschweig-Lüneburg anvertraut, dem er seinen Statthalter in Holstein Grafen Rantzau an die Seite setzte. König Karl IX. von Schweden rückte mit einem gegen 24,000 Mann starken Heere, bei dem sich auch sein Sohn, der nachmals so berühmte Gustav Adolph befand, zum Entsatze an. Am 11. Juni unternahm er einen Angriff auf die dänischen Linien, wurde aber von dem Herzoge Georg zurückgeschlagen. Das Schloß von Calmar war im Anfange des Juli seinem Falle nahe, es war eine baldige Capi-

*) 1608.

Digitized by Google

tulation wegen eingerissenen Mangels vorauszusehen, und Christian IV. traf wieder ein, um selbes, wie er hoffte, in Besitz zu nehmen. Allein es gelang Karl IX., durch seine Flotte, obschon sie schwächer war als die dänische, 2000 Mann Verstärkung und einen großen Mund- und Kriegsvorrath nach dem Schlosse von Calmar zu bringen. Die jetzt sehr zahlreiche Besatzung unternahm häufige Ausfälle, welche die Belagerungsarbeiten ungemein verzögerten. Am 18. Juli griff König Karl IX. die dänischen Linien in demselben Augenblicke an, als auch die Besatzung des Schlosses einen sehr starken Ausfall machte. Derselbe glückte so sehr, daß die Dänen in wilder Flucht die Laufgraben, ja sogar die dem Schlosse zunächst liegenden Festungswerke der Stadt Calmar verließen. Nur mit Mühe beugte Herzog Georg größerm Unheile vor, während König Christian sich gegen die von Karl IX. angeführte schwedische Armee behauptete. Von nun an blieb diese in ihrer Stellung bei Risbi, und störte die Belagerung des Schlosses nicht weiter, das sich denn auch durch Capitulation ergab. Nach Besetzung des Schlosses griff Christian IV. seinerseits die schwedische Armee am 24. Juli an, welche jedoch ihre Stellung behauptete. Da die gegenseitigen Heere frühzeitig Winterquartiere bezogen, endete der Feldzug des Jahres 1611.

Karl IX. forderte seinen Gegner Christian IV. zum Zweikampfe, und sowohl das Herausforderungsschreiben jenes, als die Antwort dieses strotzten von so üppiger Grobheit, daß man nicht begreifen kann, wie gekrönte Könige und weitherrschende Fürsten so sehr alle Regeln des Anstandes aus den Augen setzen konnten. Der greise und gichtbrüchige König von Schweden starb bald, und Gustav Adolph bestieg seinen Thron. Im Winter des Jahres 1612 wurde der kleine Krieg mit Lebhaftigkeit und abwechselndem Glücke geführt, der Feldzug selbst aber am 1. Mai von dem Könige von Dänemark mit Einschließung der Grenz-

Digitized by Google

festung Elfsburg eröffnet, welche auf einem hohen Felsen liegt, und durch Kunst und Natur gleich unbezwinglich gemacht zu sein schien. Dennoch fiel sie in Christian's Gewalt, weil nach einem abgeschlagenen Sturme Feuer in der Festung ausbrach, welches so verheerend um sich griff, daß Verwirrung sich der Besatzung bemeisterte, und der Commandant einen zweiten Sturm nicht mehr bestehen zu können glaubte, sondern Elfsburg übergab. Der König von Dänemark nahm hierauf die Festung Gullberg weg, und rückte mit 18,000 Mann Fußvolk und 2500 Mann Cavallerie in die schwedische Provinz Westgothland ein. Aber der junge Gustav Adolph hatte inzwischen sein Heer gesammelt, und manövrirte mit solcher Einsicht und solchem Erfolge, daß die Dänen, ohne ein Treffen zu liefern, gezwungen wurden, Westgothland wieder zu räumen. Christian IV. verließ nun das Heer, und übertrug den Oberbefehl wieder dem Herzoge Georg von Braunschweig-Lüneburg, welcher sich damit begnügte, den König von Schweden an weiterem Vordringen zu hindern. Unterhandlungen waren bereits eingeleitet, und am 26. Januar 1613 wurden der Friede zwischen Schweden und Dänemark geschlossen. Die gegenseitigen Eroberungen sollten zurückgegeben werden; da aber hierin der Vortheil auf dänischer Seite durch Einnahme der wichtigen Grenzfestungen Calmar und Elfsburg war, sollte Schweden an Dänemark eine Million Reichsthaler bezahlen. Dem letztern Reiche blieb Elfsburg nebst einigen anderen Bezirken als Pfand bis zur gänzlichen Abtragung dieser Summe, die binnen sechs Jahren erfolgen sollte. Auch erkannte Schweden die Rechte Dänemarks auf Lappland, und bewilligte dessen Unterthanen freien Handel.

Im Jahre 1615 vermählte sich Christian zum zweiten Male mit Christina Munk, der Tochter eines jütländischen Edelmanns, ohne daß sie jedoch den Rang einer Königin erhielt. Sein Schwestersohn Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel be-

Digitized by Google

lagerte in demselben Jahre die Stadt Braunschweig, wie es früher sein Vater gethan, aber mit gleich schlechtem Erfolge. König Christian erschien, die Fehde des Herzogs mit der Stadt auszugleichen. Da aber der Graf Heinrich Friedrich von Nassau unvermuthet mit einem Corps Holländer in das Calenbergische einrückte, wiewohl die Generalstaaten erst nur in Unterhandlungen über ein Bündniß mit dem Herzog von Celle und den Hansestädten *) begriffen waren: konnte der Versöhnungsversuch keinen Erfolg haben, weil Friedrich Ulrich, im Rücken bedroht, ohnehin genöthigt war, die Belagerung von Braunschweig aufzuheben. Der König kehrte in sein Reich zurück, besuchte, rüstig und ein Freund des Reisens wie immer, Norwegen, wurde aber bald durch den Tod des Herzogs Johann Adolph von Holstein-Gottorp nach Schleswig berufen, um jene kaiserliche Bestimmung in Betreff des Erstgeburtsrechtes für Holstein **), und seine eigene ähnliche für Schleswig jetzt durchzusetzen. Die Ritterschaft machte zwar Einwendungen, aber dänische Truppen erschienen, ihr Zorn legte sich, und sie huldigte dem erstgeborenen Sohne des Herzogs Johann Adolph.

Immer voll Entwürfe durch Schifffahrt und Handel das Wohl seiner Staaten zu heben, möchte es ihm gelungen sein, die Reichthümer anderer Nationen gleich den Holländern in seine Länder zu ziehen, und die Dänen und Norweger, welche die Natur schon zur Seemacht bestimmt zu haben scheint, zu Nebenbuhlern der blühendsten Handelsreiche zu machen, wenn sie anders selbst gewollt hätten. Allein es gelang ihm nicht nur nicht, die Vorurtheile des Adels gegen den Handel zu überwinden, und demselben seinen eigenen Entdeckungs- und Unternehmungsgeist einzuflößen,

---

*) Mit Lübeck war das holländische Bündniß sehr zum Verdrusse des Königs schon zu Stande gekommen.

**) Siehe S. 203.

Digitized by Google

ſondern er wurde überdies durch die kargen Geldmittel, welche die Stände gewährten, in der Ausführung vieler ſeiner geographiſchen und commerciellen Lieblingsideen gehemmt. Was er in Betreff Grönlands verſucht, und wie ſeine Hoffnung, dort eine blühende norwegiſche Colonie, gemäß den Schilderungen der alten Zeit, zu finden, getäuſcht wurde, iſt ſchon erwähnt worden. Jetzt beſchäftigte er ſich emſig, eine oſtindiſche Handelsgeſellſchaft zu Stande zu bringen, und als ihm dies gelungen, ſchickte er eine Handelsflotille, die von einigen Kriegsſchiffen geleitet wurde,

nach der Inſel Ceylon. Es ſcheint, daß falſche Berichte eines Holländers, der im Dienſte des Königs von Ceylon ſtehen und auf denſelben großen Einfluß haben wollte, Chriſtian und die Geſellſchaft getäuſcht haben, denn als die Flotille nach einer Fahrt von zweiundzwanzig Monaten auf jener Inſel anlangte, fand ſie die Portugieſen dort im Beſitze alles Einfluſſes. Sie ſegelte hierauf nach der Küſte Koromandel, und erhielt von dem Radſchah von Tandſchar Stadt und Hafen Tranquebar, wo der Commandant der Flotille, Giedde, das Fort Dansburg anlegte. Von noch weit geringerm Erfolge war der Entwurf des Königs begleitet, eine Nordweſtdurchfahrt nach Oſtindien aufzufinden, ein Problem, das bis auf den heutigen Tag Regierungen und Seemänner beſchäftigt hat, aber ungelöſ't geblieben iſt.

Digitized by Google

Inzwischen waren die böhmischen Unruhen ausgebrochen, und hatten die Aufmerksamkeit von ganz Europa geweckt. König Christian, der den Ausbruch eines furchtbaren Ungewitters voraussah, wünschte mehr als daß er hoffte, dieses möge dem Bereiche seiner Staaten fern bleiben, und wollte für alle Fälle Flotte und Heer in völliger Bereitschaft haben. Außerdem war er durch die Absicht, seinem zweiten Sohne Friedrich eines der Bisthümer Osnabrück, Verden oder Bremen zu verschaffen, bei jeder Wendung betheiligt, welche dem Lieblingsplane der katholischen Fürsten, die entfremdeten Besitzungen der Kirche wieder ihrem Schooße zuzuführen, zu Statten kam. Allein die dänischen Stände zeigten große Lauheit, in die Ansichten des Königs, seine Flotte und sein Heer zu vermehren, einzugehen, und empfahlen ihm Parteilosigkeit. Indessen wurden doch einige Gelder bewilligt, und da auch die schwedischen Zahlungen eingingen, sah sich Christian IV. im Stande, die beabsichtigte Vermehrung dennoch zu unternehmen. Mit Gustav Adolph, der alle Bedingungen des geschlossenen Friedens pünktlich erfüllte, hatte Christian 1619 zu Halmstad eine mehrtägige Zusammenkunft, worin die beiden Monarchen nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft jeden Grund zu ferneren Irrungen zu entfernen bemüht waren. Beide erkannten, daß eine sturmvolle Zeit drohe, bei der man nicht wissen konnte, ob der Strom der Ereignisse sich nicht gegen den Protestantismus, dem sie mit Innigkeit anhingen, und gegen den Norden, der ihre Reiche enthielt, kehren werde.

Obschon Christian wenig Ursache hatte, dem kaiserlichen Hofe günstig zu sein, da erst kürzlich der Graf Schaumburg, welcher allverjährte Ansprüche auf Holstein hatte, in den Reichsfürstenstand mit dem Titel von Holstein erhoben, und überdies Hamburg zur freien Reichsstadt für ewige Zeiten erklärt worden

Digitized by Google

war *): zeigte er sich doch keineswegs geneigt, dem zum Könige von Böhmen gewählten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz Beistand zu leisten, rieth ihm vielmehr, sich mit dem Kaiser zu vergleichen. Nicht lange nach der Schlacht auf dem weißen Berge veranlaßte König Christian, da man den Marsch der Spanier unter Spinola gegen den niedersächsischen Kreis befürchtete, zu Segeberg eine Berathung mit mehreren Fürsten dieses Kreises und mit den Gesandten von England, Holland, Schweden, Brandenburg und Pommern. Voll Hoffnung begab sich der Pfalzgraf nach Segeberg, wurde aber von dem Könige sehr kalt aufgenommen, ja dieser wollte ihm gar nicht den Zutritt zu jener Versammlung gewähren. Auch beantragte er auf derselben nichts weniger als eine Unterstützung des Pfalzgrafen, sondern bloß die Aufstellung einer Streitmacht zur Vertheidigung des Kreises, falls derselbe angegriffen werden solle. Nichts weiter geschah für Friedrich V., als daß der König und die Herzoge von Celle und Wolfenbüttel ein Ermahnungsschreiben an Spinola ergehen ließen, er möge seine Unternehmungen in der Rheinpfalz nicht weiter verfolgen. In Folge der zu Segeberg gefaßten Beschlüsse wurde im April 1621 ein niedersächsischer Kreistag zu Lüneburg gehalten. In dieser Versammlung herrschte mehr Gefühl für das Schicksal des geächteten Pfalzgrafen, und schon war beschlossen, ein Kreisheer aufzustellen und sich desselben und der mit ihm verbundenen Fürsten thätig anzunehmen, als die Nachricht von dem Waffenstillstande, den die Union mit Spinola geschlossen, und von ihrer darauf folgenden Auflösung eintraf, und als ein gewaltiger Dämpfer aller kriegerischen Aufwallungen wirkte. Diese hatte König Christian, ohne den ein mächtiges niedersächsisches Kreisheer nicht aufzustellen war, ohnehin nicht getheilt, weil ihm daran

*) König Christian legte hierauf unterhalb Hamburg Glückstadt an, um die Hamburger zu beeinträchtigen und seine Elbhoheit zu behaupten.



Digitized by Google

lag, des Kaisers Zustimmung zu der Erwerbung der erwähnten norddeutschen Bisthümer zu erhalten. Wirklich war sein Sohn Friedrich zum Coadjutor des Erzstiftes Bremen, und sein dritter Sohn Ulrich zum Coadjutor des Bisthums Schwerin gewählt worden. Die kaiserliche Belehnung aber fehlte noch, und im Hinblicke auf sie entließ Christian die geworbenen Truppen und stellte fernere Werbungen ein, so wie Ferdinand II. erklärte, es werde dem Pfalzgrafen verstattet sein, auf dem nächsten Reichstage seine Beschwerden anzubringen.

Als Tilly sich in Folge der Rückkunft des Administrators von Halberstadt aus Holland und des Einbruches Mannsfeld's in Ostfriesland der Weser näherte; als zugleich der Kaiser seine Rache an dem Pfalzgrafen vollendete, indem er dessen Kurwürde an Baiern übertrug: wurde im Februar 1623 ein niedersächsischer Kreistag zu Braunschweig gehalten, auf welchem die Her-

Altstadt-Rathhaus in Braunschweig.

Digitized by Google

zoge von Holstein, Wolfenbüttel, Celle und Mecklenburg, und die Städte Hamburg, Bremen und Lübeck die Aufstellung eines Heeres von 10,000 Mann zur Vertheidigung des Kreises beschlossen. Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg wurde zum Kreisgeneral ernannt, und es ist schon erwähnt worden, aus welchen Ursachen auch dem Herzoge Christian dem Jüngeren *) eine gleiche Stelle übertragen wurde **). Bald entstanden Reibungen, da der Halberstädter weder unter dem Kreisobersten, dem Herzog Christian den Aelteren von Celle, noch unter Georg von Braunschweig-Lüneburg, als älterm Kreisgeneral, stehen wollte. Sie fanden zwar ihre Endschaft, indem Christian von Halberstadt erklärte, er sei in die Dienste seines Bruders des regierenden Herzogs Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel getreten: aber man war der einen Verlegenheit nur entgangen, um in eine andere größere zu kommen. Denn jetzt gab es im Kreise außer dem Kreisheere eine von diesem völlig unabhängige, weit überlegene Macht, welche dem Kaiser feindlich war, während man gerade jeden Anlaß zum Kriege mit diesem und der Ligue hatte vermeiden wollen.

Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg traf Ende März in Nienburg an der Weser ein, wo sich das Contingent von Celle und einige andere Kreistruppen bereits versammelt hatten. Seine Hauptbestimmung war, Mannsfeld zu beobachten, aber es war zu befürchten, daß der Kaiser wegen des Administrators von Halberstadt den Kreis feindlich behandeln werde. Ja es drohte sogar die Gefahr, daß Georg auch von dem Administrator angegriffen werde, der ihn ohnehin bei dem Kreisheere als

---

*) Administrator von Halberstadt. Der Jüngere heißt er zum Unterschied von dem Herzoge Christian von Celle, der den Beinamen des Aelteren führt, und Kreisoberster war.

**) Vergleiche S. 197.



Digitized by Google

heimlichen Anhänger des Kaisers schildern ließ. Zugleich zeigte sich König Christian IV. mißgünstig, und die Kreisarmee war kaum ein Drittel der 10,000 Mann stark, die aufgestellt hätten werden sollen. Ein großer Theil der ihr an der Weser zugewiesenen Quartiere war überdies von den Truppen des Administrators Christian von Halberstadt besetzt.

Indeß schwebten zwischen dem Letztern und dem Kaiser noch fortwährend Unterhandlungen, welche jener hinzögerte, um seine Rüstungen zu vervollständigen. Da rückte Tilly, der diesen Grund wohl erkannte, in das Göttingensche ein, und bemächtigte sich des Schlosses Friedland, welches er so lange behalten zu wollen äußerte, bis der Halberstädter entweder die Waffen niedergelegt, oder wenigstens mit seinem Heere den niedersächsischen Kreis verlassen haben würde. Dieser aber erklärte die Besetzung als einen Bruch der dem niedersächsischen Kreise zugesicherten Neutralität*), schlug den in Tilly's Heere dienenden Herzog Julius Ernst von Sachsen-Lauenburg, als derselbe die Herrschaft Plesse besetzen wollte, und eroberte Friedland wieder. Jetzt kündigten die niedersächsischen Kreisstände dem Herzoge Christian feierlich den Dienst auf, um hiedurch ihre Sache scharf von seiner zu trennen. Ja sie ermahnten ihn sogar, von allen weiteren Feindseligkeiten abzustehen, widrigens sie ihre Truppen mit Tilly gegen ihn vereinigen würden. Der liguistische Feldherr wurde von diesem Beschlusse in Kenntniß gesetzt, zog das Corps des Grafen von Anholt an sich, und rückte neuerdings in das Göttingensche ein.

Jetzt faßte Herzog Christian, der sich zugleich im Rücken von der niedersächsischen Kreisarmee bedroht sah, den Entschluß, den Krieg auf eigene Faust weiter zu führen. Von Nordheim, wo sein Hauptquartier war, erließ er im Juli 1623 eine Er-

*) Siehe S. 197.

Digitized by Google

klärung an die niedersächsischen Stände, worin es hieß: »daß sie sich selbst in die Gefahr, durch den Kaiser und die katholische Partei ohne Schwertschlag unterjocht zu werden, gestürzt hätten; er überließe es Gott und der Zeit, zu rächen, daß er jetzt von ihnen hilflos gelassen werde, und das Fürstenthum seiner Vorfahren dem Raube und Brande preisgegeben sehen müsse *).« Zugleich brach er mit 16,000 Mann Fußvolk, 5000 Reitern und 14 Geschützen von Nordheim auf, ging bei Hameln über die Weser, besetzte die Grafschaft Lippe, und entsagte, um dem Kaiser jeden Vorwand zu Feindseligkeiten gegen den niedersächsischen Kreis zu benehmen, sowohl dem Bisthume Halberstadt, als den Pfründen, die er im Braunschweig'schen besaß **).

Hätte Christian größere Feldherrntalente besessen, so möchte er mit seiner Macht, obschon sie jener Tilly's an Zahl wie an Güte nachstand, sich lange haben behaupten können. Eben weil er schwächer war, als sein Gegner, würde es rathsam gewesen sein, sich mit Mannsfeld, der fortwährend in Ostfriesland stand, und dort von einem dänischen Corps beobachtet wurde, zu vereinigen. Man glaubte auch allgemein, daß dies geschehen werde: aber Christian zog über Lemgo und Osnabrück in das Münstersche, wagte bei Stadtlohn die Schlacht, und wurde von Tilly auf das Haupt geschlagen. Nur mit etwa 3000 Reitern unter Knyphausen rettete er sich nach Holland, mit ihm der junge Graf Thurn ***). Unter den Gefangenen befanden sich die Herzoge Wilhelm von Sachsen-Weimar, Friedrich von Sachsen-Altenburg, mehrere Grafen, darunter auch ein Schlick und viele Kriegsoberste und andere Befehlshaber. Die Holländer versagten dem Herzoge Christian und seinen Truppen die

---

*) Von der Decken, Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg. I. 111.

**) 18. Juli 1623.

***) Theatrum Europaeum. I. 846.

Digitized by Google

verlangten Quartiere, und so wandte er sich nach Ostfriesland zu Mannsfeld.

Als Tilly aufbrach, um sich Ostfriesland zu nähern, und Minden, so wie die Grafschaften Diepholz und Hoya besetzte, unterhandelte Georg von Braunschweig-Lüneburg als General des niedersächsischen Kreises mit ihm, und erhielt die Zusicherung, daß derselbe nicht über die Weser, deren ganzes linke Ufer ihm eingeräumt wurde, gehen werde. Um Mannsfeld's und Christian's los zu werden, hatten der König von Dänemark, der Graf von Oldenburg und die Holländer sich erboten, ihren Truppen den Sold auszuzahlen, den diese zu fordern hatten, wenn sie dieselben abdanken würden. Christian entließ seine wenigen Soldaten, und ging nach England. Auch Mannsfeld erhielt endlich das benöthigte Geld, und begab sich nach dem Haag. Die niedersächsische Kreisbewaffnung lös'te sich gleichfalls auf, und der Herzog Christian der Aeltere von Celle legte seine Stelle als Kreisoberster, der Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg jene als Kreisgeneral nieder.

Abermals war ein Moment eingetreten, in welchem Deutschland der Friede hätte gegeben werden können, wenn nicht um diese Zeit ein großer Umschwung in der Politik Englands und Frankreichs eingetreten wäre, und wenn nicht zugleich der Kaiser und die Ligue die Schranken weiser Mäßigung übersprungen hätten. Der Anlaß zu jener Aenderung in der Politik kam aus Deutschland ferne liegenden Ländern und Interessen. In dem von der übrigen Welt abgeschiedenen, unter der Hoheit der Graubündtner stehenden Veltlin, war zwischen den Katholiken und Protestanten, die hier lange mit einander in ziemlicher Eintracht gelebt hatten, ein bitterer Zwiespalt ausgebrochen, der damit endete, daß jene, ohnehin an Zahl viel stärker, sich zusammenrotteten, unter Beistand italienischer Banditen die Protestanten überfielen und alle ermordeten, denen es nicht gelungen war,

Digitized by Google

sich zeitig genug durch die Flucht zu retten *). Selbst die nächsten Verwandten und Familiengenossen verschonten einander in diesen Gräuelscenen nicht. Der Strafe zu entgehen, welche Graubündten verhängen mochte, riefen die Thäter spanischen Schutz an. Der Statthalter von Mailand, Herzog von Feria, sagte denselben nicht nur bereitwillig zu, sondern ließ sofort das ganze Veltlin besetzen, auch, um den Graubündtnern die Wiedereinnahme zu erschweren, alle Päße sorgsam befestigen. Die schweizerische Eidgenossenschaft, Frankreich, deren alter Verbündeter, Savoyen, Venedig wurden durch diese rasche Handlung aufgeregt. Man schrieb die Besitznahme des Veltlin einem weitaussehenden Plane zu, vermöge welchem Spanien in unmittelbare Verbindung mit den Erblanden des Hauses Oestreich in Deutschland treten, den Schweizern und Graubündtnern alle Auswege verschließen, und sie dadurch zwingen wolle, das alte Bündniß mit Frankreich aufzugeben. Diese Vermuthung gewann um so größere Wahrscheinlichkeit, als Erzherzog Leopold, des Kaisers Bruder, welcher Tyrol und die Vorlande regierte, sich mit Hilfe einiger mißvergnügter Graubündtner der Städte Chur und Meyenfeld bemächtigte, und am Lucienſteige Verschanzungen anlegte. Dazu kam, daß Frankreich die Festsetzung der Spanier in der Pfalz längst mit eifersüchtigen Blicken betrachtet hatte, und daß der Cardinal Richelieu die Politik Heinrich's IV. wieder aufnahm, das Haus Oestreich in Spanien und Deutschland zu demüthigen. Die alten Ideen, daß dieses Fürstenhaus nach einer Universalmonarchie strebe, wurden wieder rege, und weckten die alte Furcht. Bündnisse mit Venedig, Savoyen und dem Papst wurden entworfen, mit dem nicht undeutlichen Zweck, die spanischen Besitzungen in Italien zu theilen.

Zu gleicher Zeit warf Jakob von England seine bisherige

*) Im Jahre 1620.

Digitized by Google

beispiellose Friedfertigkeit von sich. Diese hatte außer in dem angeborenen Kleinmuthe dieses Fürsten darin ihren Grund gehabt, daß er seinen Sohn Karl mit einer spanischen Infantin zu vermählen beabsichtigte, und zugleich durch den Hof von Madrid die Aussöhnung des Pfalzgrafen mit dem Kaiser und dessen Wiedereinsetzung in seine Länder zu erwirken hoffte. Karl reis'te selbst nach Spanien, und obschon König Philipp IV. ernstlich die Heirath wollte, so zögerten sich die Unterhandlungen doch so lange hin, daß Buckingham, der den Prinzen nach Spanien begleitet und sich dort wegen seiner zügellosen Sitten Haß zugezogen hatte, ihm beibringen konnte, man gehe nicht aufrichtig mit ihm zu Werke. Die Rückreise wurde mit großer Uebereilung angetreten, und nun auch in dem zwar gelehrten, aber alles Scharfblickes entbehrenden Könige Jakob I. die Ueberzeugung geweckt, die Spanier hätten ihn nur zu hintergehen gesucht. Jetzt wurde er plötzlich kriegerisch, und dürstete nach fürchterlicher Rache an dem ganzen Hause Oestreich. Um einen Vorwand zum Bruche zu haben, verlangte er von Spanien, es solle die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen bewirken, oder aber sich mit England verbinden, den Kaiser dazu zu zwingen. Da dies eine politische Unmöglichkeit fordern hieß, erkannte Spanien sogleich den Zweck dieses Begehrens, und brach die Unterhandlungen wegen der Heirath ab, ließ aber jene in Betreff des Pfalzgrafen offen.

Nun wandte sich Jakob I. an das Parlament, dem er erklärte, er wolle die Pfalz wieder erobern, und solle er auf Händen und Füßen dahin kriechen müssen. Das Parlament, erfreut über die verschwundene Besorgniß, den Thronerben mit einer katholischen Prinzessin vermählt zu sehen, und doch zugleich wieder erbittert über den vermeintlichen von Spanien erhaltenen Schimpf, bewilligte dem Könige mit größerer Freigebigkeit als jemals Gelder, denn es betrachtete die Wiedereinsetzung des Pfalz-

Digitized by Google

grafen nicht nur als einen Ehrenpunkt, sondern auch als eine für das Wohl des gesammten Protestantismus nothwendige Sache. Zugleich hielt Jakob um eine französische Prinzessin für seinen Sohn an, was Frankreich, das ohnehin gegen das Haus Oestreich gestimmt war, völlig zu gewinnen schien. Ein Bündniß zwischen beiden Kronen wurde sofort entworfen, und Gesandte gingen nach Dänemark und Holland, um diese Staaten mit in dasselbe zu ziehen.

Diese Umwandlung in der Politik Englands blieb nicht ohne Einfluß auf den König Christian, der mit den Stuarts so nahe verwandt war. Dennoch zögerte er, sich anzuschließen, und entschied sich erst dann, als er fürchtete, Gustav Adolph, an welchen gleichfalls Anträge von Seiten Englands und Frankreichs gemacht worden waren, möchte dadurch Gelegenheit gewinnen, sich im nördlichen Deutschland festzusetzen, eine Nachbarschaft, die den Dänen höchst unwillkommen gewesen sein würde. Christian erklärte sich daher gegen die Vorschläge, welche Gustav Adolph gethan, und legte einen andern Plan vor, welchem, als von einem zuverlässigen Verwandten kommend, Jakob I. und sein Sohn Karl, der bald in der Regierung nachfolgte*), den Vorzug gaben, zum Theil auch darum, weil Dänemark weniger Geld forderte, und weil es in Deutschland schon festen Fuß hatte, Gustav Adolph aber sich denselben erst erringen mußte. Die Unterhandlungen mit dem Schwedenkönige wurden zwar zum Scheine fortgesetzt, dieser sah aber bald ein, daß man seine Hilfe nicht haben wolle, überließ Deutschland seinem Schicksale, und wandte sich zum Kriege mit Polen.

Im Haag wurde ein Bündniß zwischen England, Holland und Dänemark geschlossen. Jene beiden Mächte verpflichteten sich, dem Könige Christian IV. Hilfsgelder zu zahlen, und seine

*) März 1626.

Digitized by Google

Armee durch ein Corps unter Mannsfeld und dem Herzoge Christian dem Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel zu verstärken. Man sieht, daß Karl nicht für gut fand, sich als theilnehmende Hauptmacht in den Krieg einzulassen. Auch Richelieu, der daheim noch nicht recht Herr und Meister war, hielt seine Zeit nicht für gekommen, und unterzeichnete das bereits aufgesetzte Bündniß nicht nur nicht, sondern versagte auch Mannsfeld den Durchzug durch Frankreich. Kräftiger trat Richelieu in der Veltlinschen Angelegenheit auf, und vertrieb mit Hilfe der Schweizer und Graubündtner die spanischen Besatzungen aus dem Thale *).

Mannsfeld, vom Könige von England zu seinem General ernannt, errichtete dort sein Truppencorps; der größere Theil seiner in Ostfriesland entlassenen Officiere und Soldaten fand sich ein, und bald sah er sich an der Spitze von 15,000 Mann, mit denen er sich nach Holland einschiffte. Herzog Christian fuhr von London mit einer Anzahl Officiere nach Calais, und übernahm dort den Befehl über einige in Frankreich geworbene Cavallerieregimenter. Beide Heerführer wollten sich in Holland vereinigen, und hierauf, durch ein holländisches Corps verstärkt, nach der Pfalz aufbrechen. In der That vereinigten sie sich bei Bergenopzoom, aber mit tief herabgestimmten Hoffnungen. Mannsfeld hatte einen Theil seiner Truppen durch Schiffbruch und einen andern durch Krankheiten verloren, und die Holländer zeigten sich höchst ungeneigt, ihnen Unterstützung zu gewähren. Sie brachen, 12,000 Mann zu Fuß, 2000 Reiter und 14 Geschütze stark, von Bergenopzoom auf, und rückten in das Clevesche. Christian überfiel das Städtchen Ordingen, und Mannsfeld verschanzte sich zwischen Wesel und Rees **),

*) Siehe S. 215.

**) Anfangs Mai 1625.

Digitized by Google

um die Unternehmungen des Königs von Dänemark abzuwarten. Da an Geld und Lebensmitteln Mangel war, verloren die beiden Heerführer viele Leute durch Desertion.

Sobald König Christian zum Kriege entschlossen war, bewarb er sich insgeheim um die Stelle eines Obersten des niedersächsischen Kreises. Diese wurde ihm im Mai 1625 zu Braunschweig von der Mehrheit der Kreisstände übertragen. Zugleich wurde beschlossen, die gewöhnliche Truppenhilfe jedes Kreisstandes zu verdreifachen, doch sollte diese Kriegsmacht nur zur Vertheidigung der Grenzen des Kreises und zur Abwehr jeder Gefahr dienen. Sowohl der regierende Herzog von Celle Friedrich der Aeltere, als sein Bruder Georg mißbilligten diese Wahl, welche nach Allem, das vorhergegangen, einer förmlichen Kriegserklärung gegen den Kaiser gleichkam. Dagegen schloß der König von Dänemark am 25. Mai 1625 zu Lauenburg einen Vertrag mit dem Herzoge Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, dem Administrator von Magdeburg und dem Herzoge von Holstein-Gottorp, worin sie sich verpflichteten, das Neunfache der auf die Kreisstände verfällten Truppenzahl aufzubringen. Der Herzog von Wolfenbüttel sollte die Contingente aller Braunschweig-Lüneburgischen Länder, zu 24,000 Mann angeschlagen, unter dem Könige, als Oberbefehlshaber der gesammten Kreisarmee, befehligen. Dieser Vertrag von Lüneburg wurde den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg mitgetheilt, allein obgleich in demselben nur von Vertheidigung die Rede war, verweigerten diese Fürsten doch den Beitritt *).

Im Mai schon hatte König Christian begonnen, seine Ar-

*) Die Aufforderung beizutreten, konnte nicht viel mehr als eine Förmlichkeit sein, denn die Gesinnungen der beiden Kurfürsten waren zu bekannt; auch hatte jener von Brandenburg kurz vor Abschluß des Lüneburger Vertrages an die niedersächsischen Kreisstände im Namen des Kaisers Schreiben ergehen lassen, worin er sie von der Fortsetzung der Rüstungen abmahnte.

Digitized by Google

mee im Holsteinschen zu sammeln. Dieselbe war jedoch weit entfernt, die Zahl von 25,000 Mann, die sie stark sein sollte, schon erreicht zu haben. Mehrere Regimenter waren nur dem Namen nach vorhanden, und sollten erst in Niedersachsen errichtet werden. Der König hatte sein Hauptquartier zu Itzehoe, und bildete hier auch den Generalstab für die dänische und niedersächsische Kreisarmee. Der Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, Administrator von Halberstadt, wurde General der Reiterei, Obentraut aber, ein erfahrener Krieger, der im Dienste des Pfalzgrafen gestanden hatte, Generallieutenant bei dieser Waffe; bei dem Fußvolke wurde Fuchs, ein geborener Sachse, General, der Herzog Johann Ernst von Weimar aber Generallieutenant. Von Seite des niedersächsischen Kreises waren dem Könige der Herzog Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel und die zwei Herzoge von Mecklenburg als sogenannte Rathgeber an die Seite gesetzt.

Tilly, welcher seit geraumer Zeit im Hessischen gestanden, hatte sich alle Mühe gegeben, im Namen des Kaisers und der Ligue die Irrungen mit dem niedersächsischen Kreise beizulegen, was aber nicht glückte, weil derselbe, weit entfernt, die Waffen niederzulegen, vielmehr seine Rüstungen verdoppelte. Da rückte Tilly, nachdem Christian von Braunschweig und Mannsfeld in das Clevesche eingefallen waren, am linken Weserufer abwärts, nahm Hörter weg, und entsendete von da den Grafen von Anholt mit einem starken Corps zur Beobachtung des noch immer zwischen Wesel und Rees stehenden Mannsfeld. Da Hörter unter dem Schutze des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses stand, betrachtete König Christian seine Besitznahme als eine Handlung der Feindseligkeit gegen den niedersächsischen Kreis, und brach am Tage nach erhaltener Nachricht von diesem Ereignisse von Itzehoe auf, ging bei Haseldorp über die Elbe, besetzte Stade und marschirte nach Verden. Seine Absicht war,

Digitized by Google

sich an die Weser zu wenden, weil er sich hier mit Mannsfeld und Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel zu vereinigen hoffte. Der Herzog Christian der Aeltere von Celle hatte sich für neutral erklärt, worauf jedoch der König von Dänemark keine Rücksicht nahm. Er rückte vor Nienburg, und besetzte diese dem genannten Fürsten gehörige Stadt, bei welcher sich auch die niedersächsische Kreisarmee, etwa 2000 Mann stark, mit der dänischen vereinigte. Tilly, der bei Bielefeld stand, forderte hier den König zu der bestimmten Erklärung auf, zu welchem Zwecke er in Waffen erschienen sei. Christian IV. antwortete, daß es zur Vertheidigung des niedersächsischen Kreises geschehe, und rückte nach Hausbergen, nicht weit von Minden, während Tilly sein Lager zu Blotho hatte *). Die Heere waren jetzt wieder so nahe, daß in jedem Augenblick ernste Ereignisse zu befürchten waren, doch ging Tilly zurück, und besetzte die Wolfenbüttelsche Stadt Holzminden. Der König rückte vor Hameln, welche Stadt ihm trotz der Warnungen Tilly's die Thore öffnete, und nahm mit seinem Heere Stellung auf beiden Ufern der Weser. Er war jetzt Meister dieses Stromes von Bremen bis Hameln, und hier traf ein englischer Gesandter mit der Nachricht ein, daß bald 8000 Mann englische Hilfstruppen in Bremen landen würden. Der König verweilte sechs Tage in Hameln, ohne etwas zu unternehmen, als ihn ein Unfall traf, der einen sehr nachtheiligen Einfluß auf den Gang des Feldzuges hatte.

Am 20. Juli besichtigte der König zu Pferde die Wachen auf den Wällen von Hameln. Zufällig ritt er über eine zweiundzwanzig Fuß tiefe, nur mit Brettern belegte Grube; das Thier brach durch und stürzte sammt seinem Reiter hinunter **).

---

*) Anfangs Juli 1625.

**) So von der Decken in seinem »Herzog Georg von Braunschweig-Lüne-

Digitized by Google

Das Pferd blieb auf der Stelle todt, und der König wurde durch nachstürzende Erde so bedeckt, daß einige Zeit verging, bevor er herausgezogen werden konnte. Er wurde für todt ge-

halten, nach und nach kehrte zwar das Leben, aber nicht Besinnung und Sprache zurück. Drei Tage dauerte dieser Zustand, bis ein Arzt, den des Königs Schwester, die verwittwete Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel sandte, ihm durch angewandte Mittel die Sprache wieder gab, womit sich auch einige Spuren der rückkehrenden Vernunft wieder einstellten. Am 25. Juli brachte man ihn nach Petershagen, und an demselben Tage brach auch die Armee von Hameln auf, und trat eine rückgängige Bewegung an. Den Vorschlag dazu hatte, — weil für einen Fall, wie der eingetretene, keine Fürsorge getroffen war, auch keiner der Generale mit den Absichten des Königs bekannt war, keiner wußte, ob er wirklich zu Feindseligkeiten schreiten oder mit Tilly die Unterhandlungen fortsetzen wolle, — der Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel gemacht. Ueberdies

---

burg« I. 148. Nach dem Theatrum Europaeum I. 956. wäre das Pferd durch einen Schuß scheu geworden.

Digitized by Google

hielt man die Armee Tilly's für viel stärker, als sie wirklich war, und es erscheint mithin unter den obwaltenden Umständen der Rückzug nicht so gar sehr tadelnswerth. Ein unbegreiflicher Fehler aber bleibt es, daß man Hameln ohne Besatzung ließ. Das Heer des Königs, welcher schon am 28. Juli zu Verden angekommen war, ging bis eben dahin zurück, und bezog enge Cantonirungsquartiere.

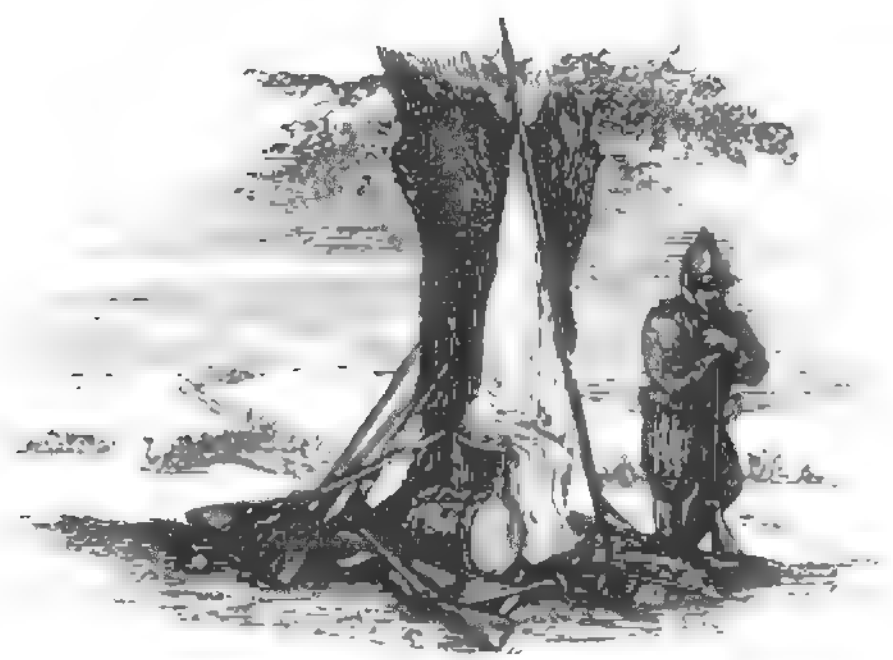
Tilly rückte sofort vor Hameln, und gewährte der Bürgerschaft, die anfänglich zur Vertheidigung, eingedenk der Warnung des schrecklichen Mannes *), entschlossen schien, eine vortheilhafte Capitulation, hielt diese aber schlecht, indem er einige Räthe, die er als Urheber des geleisteten, übrigens geringen Widerstandes betrachtete, hinrichten ließ. Das feste Schloß Stolzenau übergab ihm ein dänischer Commandant, der später wegen seiner Feigherzigkeit vor ein Kriegsgericht gestellt, und aufgehangen wurde. Tilly rückte hierauf vor Nienburg, aber war nicht stark genug, es auf beiden Ufern der Weser einzuschließen. Der Herzog Johann Ernst von Weimar konnte daher einen Transport Lebensmittel und Kriegsbedarf in die Stadt schaffen, deren Commandant Oberst Limbach sich tapfer vertheidigte, und häufige Ausfälle machte. Der König von Dänemark, welcher hinreichend hergestellt war, um das Commando wieder zu übernehmen, hatte Hoya besetzen lassen, und brach am 11. September von da zum Entsatze von Nienburg auf. Obentraut führte einen raschen Angriff mit der Cavallerie gegen die Liguistischen aus, und tödtete ihnen 2000 Mann. Tilly, der sich nicht stark genug fühlte, eine förmliche Schlacht zu liefern, hob die Belagerung von Nienburg auf, und zog sich auf Minden zurück.

---

*) Siehe S. 221.

Digitized by Google

Um dieſe Zeit waren bereits die erſten Truppen des neu-errichteten kaiſerlichen Heeres an den Grenzen von Niederſachſen erſchienen.



Digitized by Google

Schloß Friedland.

## Wallenstein's erste Heeresschöpfung.

lles, was bisher Kriegerisches außer den Grenzen der östreichischen Erblande geschehen, das hatten Truppen der Ligue unter dem Namen kaiserlicher Executionsvölker geleistet. Der Plan ihrer Unternehmungen wurde zwar im Allgemeinen dem Kaiser mitgetheilt, aber die unmittelbaren Befehle zur Ausführung kamen aus München von dem Haupte der Ligue, dem Kurfürsten Maximilian, denn so müssen wir ihn nennen, seitdem ihm die pfälzische Kur auf dem Reichstage zu Regensburg feierlich über-



Digitized by Google

tragen worden. Eine solche Abhängigkeit hatte wenig Ehrenvolles und viel Gefährliches, denn Alles, was ausgeführt wurde, dessen Ruhm fiel der Ligue zu, ohne daß der Kaiser dem dadurch erregten Hasse bei der Gegenpartei entging, weil man doch ihn als die eigentliche Ursache der Leiden, welche Tilly und seine wilden Schaaren verhängten, der Eigenmächtigkeiten, die sie sich erlaubten, betrachtete. Ja der natürliche Gang eines solchen Verhältnisses war, daß er im Reiche gerade nur so viel Ansehen behielt, als ihm die Ligue lassen wollte, und zuletzt zu ihrem demüthigen Diener, der kein anderes Geschäft hatte, als ihren Beschlüssen seinen kaiserlichen Namen zu leihen, herabgesunken wäre. Wenn es daher für den Kaiser in jeder Beziehung räthlich war, mit einem eigenen, ihm allein angehörigen Heere in Deutschland aufzutreten, so stieg dies bis zur Nothwendigkeit, als es immer zweifelhafter wurde, ob die Ligue auch den neuen Feinden, die sich erhoben hatten, zu widerstehen vermögen würde. Aber bei dem erschöpften Zustande des kaiserlichen Schatzes, bei der Verödung fast aller Länder schien es unmöglich, sich auch nur in eine einigermaßen bedeutende Heeresverfassung zu setzen. Aus dieser Verlegenheit riß den Kaiser ein böhmischer Edelmann, Albrecht von Waldstein, den wir, gerechtfertigt durch das Beispiel des größten Dichters der Deutschen, Wallenstein zu nennen fortfahren werden. Ob das Geschlecht, aus welchem dieser räthselhafte Mann stammte, ursprünglich deutscher oder böhmischer Herkunft war, ist nicht genau ermittelt: es genüge zu wissen, daß es schon in sehr früher Zeit den berühmtesten Adelshäusern Böhmens angehörte, und bereits im dreizehnten Jahrhunderte zu dem Herrenstande dieses Königreiches gerechnet wurde. Die Familie theilte sich in viele Zweige, und daher waren auch die Güter sehr zersplittert. Doch gehörte der Vater Wallenstein's darum zu den wohlhabenden Edelleuten, weil er sich mit einer reichen Erbin, der

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Freiin Margaretha Smirricky von Smirric vermählt, und durch sie ein ansehnliches Vermögen erlangt hatte, das er noch durch gute Wirtschschaft vermehrte. Aus der Ehe Johann's von Waldstein mit der gedachten Margarethe wurde am 15. September 1583 der berühmte Feldherr des Hauses Oestreich im dreißigjährigen Kriege, auf dem Schlosse Hermanic an der Elbe im Königingrätzer Kreise des Königreiches Böhmen geboren. Er war der jüngste von drei Brüdern, und erhielt in der Taufe die Namen Albrecht Wenzel Eusebius. Seine Aeltern gehörten dem böhmisch-evangelischen Glauben an, und in diesem wurde auch der Knabe erzogen, der im zehnten Jahre seine Mutter, und zwei Jahre später auch seinen Vater durch den Tod verlor *). In Folge dieses Ereignisses nahm ein Oheim mütterlicher Seite, Albrecht Slawata, den verwaiſ'ten Knaben zu sich auf sein Schloß Koschumberg, wo er in der Schule der böhmischen Brüdergemeinde unterrichtet wurde.

Wäre der junge Albrecht bei dem Glauben seiner Aeltern geblieben, so würde er wahrscheinlich in den böhmischen Aufruhr als kühner Theilnehmer mit hineingerissen worden sein, sich vielleicht rühmlich hervorgethan, aber auch sein Leben auf dem Schaffotte oder wenigstens in der Verbannung geendet haben. Das Schicksal hatte ihn zwar zu einem nicht minder tragischen Ausgange bestimmt, doch sollte er zuvor die ganze Freude einer stolzen Seele in Erringung der höchsten irdischen Ehren empfinden, und tiefer in das Rad der Zeit eingreifen, als wie er es als böhmischer Empörer vermocht hätte. Die Grundlage, freilich nur die erste und sehr entfernte, aber doch unerläßliche zu seiner nachmaligen Größe legte seine Abtrünnigkeit vom evangelischen Glauben, die in seine früheste Jugend fällt. Ein an-

*) Man findet in der Kirche zu Hermanic noch die Leichensteine der Aeltern Wallenstein's.

Digitized by Google

derer Oheim nämlich, Johann Kawka von Ricam, der ein eifriger Freund der Gesellschaft Jesu war, erhielt, durch welche Umstände ist nicht bekannt, die Ueberwachung der Geschicke des Knaben. Dieser brachte den jungen Albrecht in das adelige Convict, welches die Jesuiten zu Olmütz besaßen, und bald gelang es ihnen, die seine Talente erkannt haben moch-

ten, ihn der katholischen Kirche zuzuführen. Es war ein Pater Pachta, der dies durch eine auf den Charakter des Knaben berechnete Behandlung in kurzer Frist bewerkstelligte. An ihn schloß sich der junge Wallenstein mit Innigkeit an, und behielt ihn noch in später Zeit in theuerm Andenken. Auch bewirkte der Pater, daß sein Zögling in Gesellschaft eines jungen, reichen

Digitized by Google

Edelmanns, Adam von Riesenburg, auf Reisen gehen konnte*). Als gelehrter Begleiter reis'te mit den beiden Edelleuten der Astrolog und Mathematiker Peter Verdungus, der zuerst die Neigung Wallenstein's zur Sterndeuterei, welche nebst der Goldmacherei und Schatzgräberei zu den Krankheiten jenes Zeitalters gehörte, erregte. Auf der Reise wurde das südliche und westliche Deutschland, dann die vorzüglichsten Städte Hollands, Englands, Frankreichs und Italiens besucht. In Padua weilte Wallenstein längere Zeit, um von dem berühmten Argoli tiefer in die Geheimnisse der Sterndeuterei eingeweiht zu werden.

Nach seiner Rückkehr in das Vaterland erhielt Albrecht, durch den Einfluß seines Vetters, des damaligen kaiserlichen Oberstallmeisters Adam von Waldstein, eine Officiersstelle in dem Heere, welches der berühmte Feldherr Georg Basta in Ungarn gegen die Türken befehligte. Nach mehrjährigen Diensten wurde Wallenstein während der Belagerung von Gran zum Hauptmann ernannt, da aber der Krieg bald endete, hatte er für jetzt keine weitere Gelegenheit, sich auf dem Felde der Ehre auszuzeichnen, und ging 1606 nach Böhmen zurück.

In dem Streite, der zwischen dem Kaiser Rudolph und

---

*) Da Albrecht von Wallenstein also gleichsam Gesellschafter eines reichern Edelmannes war, mag der auf ihn verfällte Theil der Hinterlassenschaft seiner Aeltern nicht sonderlich glänzend gewesen sein. Die Jugendgeschichte Wallenstein's ist durch den böhmischen Geschichtsforscher Palacky und durch den Dr. Friedrich Förster (in seinem »Wallenstein als Feldherr und Landesfürst«) aufgehellt worden. Hienach wären die Geschichten, die man von Wallenstein's Aufenthalt in Goldberg, Altdorf und Insbruck erzählt, Mährchen. In letzterer Stadt soll er aus einem hohen Fenster gestürzt sein ohne Schaden zu nehmen. In Altdorf sollte er in den Carcer gesperrt werden, der nach dem Ersten, der hineinkäme, getauft werden sollte. Der junge Albrecht ließ daher seinen Pudel zuerst hineinlaufen. Das Geschlecht der Waldsteine war so äußerst zahlreich, daß diese Dinge wohl irgend einem Vetter unsers Wallenstein's widerfahren sein mögen, und dann auf ihn als auf den berühmtesten seines Hauses bezogen wurden. Man findet diese Geschichten in allen älteren Biographieen des berühmten Feldherrn.

Digitized by Google

seinem Bruder Mathias entbrannte, hielt sich Wallenstein zur aufgehenden Sonne; wenigstens ist bekannt, daß der berühmte Mährer Karl von Zierotin sich bei dem Erzherzoge um eine Kammerherrnstelle für ihn bewarb. Ob und wie lange er eine solche, seiner Neigung zum Kriegshandwerke wenig zusagende Stelle bekleidete, ist nicht mit Gewißheit bekannt. Entging sie ihm ja, so mochte ihn eine reiche Heirath entschädigen, die er mit Lucretia von Landeck schloß, und nach deren im Jahre 1614 erfolgten Tode er beträchtliche Güter in Böhmen und Mähren erbte. Mit einer Schaar von zweihundert Dragonern, die er auf eigene Kosten geworben und bewaffnet hatte, zog er nach Friaul, wo Ferdinand, als Herzog von Steyermark, Kärnthen und Krain, gegen die Republik Venedig Krieg führte. Hier diente er unter dem erfahrenen Dampierre, welcher im Jahre 1605 die Festung Gran mit so großem Ruhme gegen den Großvezier Mehemet vertheidigt hatte. Die Festung Gradiska wurde von den Venetianern hart belagert, Wallenstein übernahm es, sie mit einer Zufuhr zu versorgen, und entledigte sich dieser schwierigen Aufgabe mit eben so viel Glück als Geschicklichkeit. Zugleich erwarb er sich durch seine Freigebigkeit und durch die Sorge, die er für die Verpflegung seiner Truppen trug, den Ruf eines Anführers, unter dem zu dienen Vortheil und Ehre bringe, und bald wuchs seine Schaar zu einem vollständigen Regimente an. Nach geendigtem Feldzuge wurde er dem Kaiser Mathias von Ferdinand lebhaft empfohlen, und erhielt die Ernennung zum Obersten über ein Regiment des Landesaufgebotes in Mähren. Auch erwarb er die Liebe der Tochter des mächtigen Grafen Harrach, Isabella Katharina, vermählte sich mit ihr, und ging dann nach Olmütz, hier den Befehl über sein Regiment zu führen.

Nachdem zu Prag der Aufstand ausgebrochen war, suchten die Directoren Wallenstein für sich zu gewinnen, doch hatte

Digitized by Google

ihre Bemühung nicht den entferntesten Erfolg. Die mährischen Stände, anfangs entschlossen, ihre Grenzen zu wahren, ernannten ihn zum Anführer ihres Landesaufgebotes. Er aber fuhr fort, sich als den Diener des Hauses Oestreich allein zu betrachten, und als Graf Thurn im Jahre 1619 vorrückte, versorgte er die zurückweichenden, wenigen kaiserlichen Völker mit Zufuhr, und hatte keinen Hehl, daß er sich bei erster Gelegenheit mit ihnen vereinigen werde. Seinen Vettern, die im böhmischen Heere dienten, ließ er sagen, »daß er sie dafür mit Prügeln und Ruthen tractiren wolle.« Das konnte ihn ganz gewiß bei den Böhmen nicht beliebt machen, welche ihn bei den mährischen Ständen verklagten, und forderten, daß sie diesem gemeinsamen »Feinde« die Waffen abnehmen sollten. Da die mährischen Stände *), welche auf der Reise nach Brünn aufzuheben er einen vergeblichen Anschlag gemacht hatte, sich für die Böhmen erklärten und ihm sein Commando nahmen, konnte Wallenstein sich nicht länger in Olmütz behaupten, und ging nach Wien, doch nicht mit leeren Händen, sondern mit der 100,000 Gulden starken Landschaftscasse. Seine Güter in Böhmen und Mähren wurden darauf mit Beschlag belegt.

Ferdinand gab ihm 12,000 Gulden von dem mitgebrachten Gelde, um ein Regiment zu errichten. Nachdem dieses ziemlich vollzählig geworden, stieß er mit demselben zu dem Grafen Boucquoi, und deckte, als dieser gegen den neuerdings auf Wien vordringenden Grafen Thurn die Donaubrücke vertheidigte **), den Rückzug der Kaiserlichen, und brach die Brücke hinter sich ab ***). Als Boucquoi wieder an die nördliche

---

*) Die protestantischen, wie sich von selbst versteht.

**) Siehe S. 98.

***) Förster führt auch an, daß Wallenstein »mit seinen Cürassieren« den Sieg entschieden habe, welchen Boucquoi am 10. Juni über Mannsfeld erfocht. Ich will nicht daran zweifeln, doch setzt dies eine sehr große Schnelligkeit

Digitized by Google

Grenze des Erzherzogthums Oestreich zog, und sich dann mit Maximilian von Baiern vereinigte, um in Böhmen einzubrechen, versah Wallenstein die Stelle eines Generalquartiermeisters, und sorgte für Herbeischaffung der Lebensmittel, was bei dem Zustande des Landes nur durch eine beträchtliche Truppenmacht bewirkt werden konnte. In der Schlacht am weißen Berge focht er daher nicht mit, wohl aber sein Cürassierregiment.

Nach der Unterdrückung des böhmischen Aufruhrs ging Wallenstein, während Tilly und Boucquoi in Prag zurück blieben, nach Olmütz in Mähren, und sorgte mit kräftigem Arme dafür, daß dieses Land wieder zum Gehorsam gegen den Kaiser zurückkehrte. Wie dann der Krieg gegen Bethlen Gabor wieder ausbrach, und nachdem Dampierre wie Boucquoi in demselben gefallen waren, bedrohten zahlreiche Streifschaaren des Siebenbürgers Mähren. Wallenstein rückte ihnen mit in der Eile gesammelten Truppen entgegen, und schlug sie bei Standschütz auf das Haupt. Darauf zog er gegen Bethlen Gabor's Verbündeten, den geächteten Markgrafen Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, und brachte auch ihm am 18. October 1621 bei Kremsir eine entscheidende Niederlage bei. Als zwei Jahre später ein neuer Krieg zwischen dem Kaiser und dem Fürsten von Siebenbürgen ausbrach, erhielt Wallenstein unter dem kaiserlichen Feldherrn Carafa di Montenegro ein Commando, und leistete große Dienste, als dieser von den Truppen Bethlen Gabor's in dem Lager bei Göding in Mähren eingeschlossen wurde. Man erwartete jeden Augenblick zu hören, daß die Kaiserlichen die Waffen strecken würden; plötzlich aber schloß der wankelmüthige Bethlen einen Waffenstillstand, und erlös'te so selbst seine Feinde und den künftigen Feldherrn des dreißigjährigen Krieges.

---

Wallenstein's voraus. Möglich daher, daß er nicht erst das Regiment organisirte, sondern gleich von Wien zur Armee Boucquoi's reis'te.

Digitized by Google

Es ist schon erzählt worden, daß in Folge des Sieges des Kaisers über die aufrührerischen Böhmen der größte Theil der protestantischen Edelleute seine Güter verlor *). Ob Wallenstein durch directe Schenkung des Kaisers einen Theil seines reichen Grundbesitzes erwarb, ist nicht bekannt, und auch gleichgiltig zu wissen, da die Art, wie er zu demselben kam, fast einer Schenkung gleichkam. Denn er hatte mehrere Jahre ein Regiment für den Kaiser unterhalten, und dafür eine Rechnung eingereicht. Von dieser nun nahm der Kaiser an Zahlungsstatt den Posten von 150,000 Gulden an, und überließ ihm dafür die ungemein ausgedehnte Herrschaft Friedland, die vielleicht das Zehnfache werth war. Bei der Verschleuderung der heimgefallenen Güter durch den Fiscus, und bei der Nothwendigkeit, in welcher sich die wegen ihres Glaubens auswandernden Edelleute befanden, ihre Besitzungen um jeden Preis an Mann zu bringen, fiel es Wallenstein leicht, immer ausgedehnteren Grundbesitz zu erwerben, so daß er schnell einer der reichsten Cavaliere Böhmens wurde. Ende des Jahres 1623 fügte der Kaiser zu dem Reichthume den Glanz hoher Würde, indem er ihn in den Reichsfürstenstand mit dem Titel von Friedland erhob. Die Verwandlung dieses Titels in den noch höhern herzoglichen ließ nur kurze Zeit auf sich warten.

Der Moment war gekommen, wo Wallenstein, schwimmend im Reichthume, umstrahlt vom Fürstenglanze, getrieben von Ehrgeiz nach noch Höherm, als eine der handelnden Hauptpersonen auf dem großen Schauplatze der Thaten auftreten sollte. Und so waren die Verhältnisse gestaltet, daß er dieses Ziel mit einem einzigen Sprung erreichen konnte, während er zugleich den Kaiser aus großer Verlegenheit riß, und von sich in ein abhängiges Verhältniß brachte. Als nämlich die Forderungen der Li-

*) Siehe S. 164.

Digitized by Google

gue, Ferdinand möge ihr Heer verstärken, immer häufiger und dringender wurden, und die Nothwendigkeit, eine eigene namhafte Armee in Deutschland zu haben, sich dem Wiener Hofe als immer unabweislicher darstellte, aber es an Mitteln, und zumeist an Entschlossenheit gebrach, zu thun, was Selbsterhaltung und Würde forderten, da erbot sich Wallenstein, aus eigenen Kräften und gegen künftige Abrechnung, eine Armee aufzustellen, jedoch müsse ihm erlaubt sein, dieselbe nach und nach auf 50,000 Mann zu erhöhen. Bei dem methodischen Gange, welchen Ferdinand in allen Dingen zu befolgen gewohnt war*), zögerte sich die Beschlußnahme hin. Einige Räthe waren nicht ungeneigt, den ganzen Vorschlag in das Reich überspannter Phantasien zu verweisen. Andere meinten, man solle ihn die Sache versuchen lassen: mißlinge sie, habe der Kaiser keinen Schaden, und gelinge sie auch nur zur Hälfte, sei der Nutzen groß und einleuchtend. Wallenstein, der Zögerungen müde, reis'te selbst nach Wien, obschon eben damals**) Unruhen auf seiner Herrschaft Friedland ausbrachen. Christoph von Redern, der frühere Besitzer derselben, war nämlich zurückgekehrt, oder wenigstens an die Grenze gekommen, und hatte das Landvolk aufgewiegelt. Wallenstein setzte einen Preis auf seines Gegners Kopf, befahl jeden, der sich mit Redern einlassen würde, sofort mit dem Tode zu bestrafen, und setzte seine Unterhandlungen in Wien fort. Da der vertrauteste Rathgeber und Freund des Kaisers, der Fürst von Eggenberg, auch mit Wallenstein in den freundschaftlichsten Beziehungen stand, so erhielt dessen Plan endlich Billigung. Wallenstein wurde zum Oberstfeldhauptmann ernannt, erhielt das Recht, selbst die höchsten Officiersstellen zu vergeben, und drei Kreise in Böhmen zur Wer-

*) Vergleiche S. 87.

**) 1625.

Digitized by Google

bung angewiesen. Er sollte anfänglich 20,000 Mann stellen, aber in der Vermehrung des Heeres völlig unbeschränkt sein.

Wallenstein nahm sein Hauptquartier zu Eger, wo er den ganzen August des Jahres 1625 verweilte, beschäftigt, sein Heer zu organisiren. Einen Monat nach dem Tage, an welchem er die Werbetrommel rühren ließ, hatte er schon 20,000 Mann beisammen. Eigentlich wiederholte er nur in größerm Maßstabe, was vor ihm schon Mannsfeld gethan, und mußte auch handeln wie dieser, indem er gleichfalls sein Heer in solche Länder vorzugsweise zu führen genöthigt war, wo es zu leben fand, und wo Kriegssteuern zu erheben waren, um es zu besolden. Hiedurch wurde Wallenstein, anfangs wenigstens, in einem gewissen Grade in seinen Operationen beschränkt, und der Kaiser hatte niemals über ihn dieselbe Macht, wie Kurfürst Maximilian von Baiern über Tilly, weil er nicht wie dieser vorsichtige Regent für Aufbringung der Gelder zur Bezahlung der Truppen sorgte.

Am 3. September brach Wallenstein aus Böhmen nach Franken auf. Hier wie an den Grenzen von Schwaben hatte er Muster- und Werbeplätze aufschlagen lassen, um sein Heer zu vermehren. Die vordersten Truppen desselben trafen bald an den Grenzen der Besitzungen der niedersächsischen Fürsten ein. Es scheint dieser Vortrab aus schwarzbraunen Ungarn oder Croaten bestanden zu haben, denn er wird geschildert als Zigeunerbanden zu zehn bis funfzehn Mann, jeder mit zwei langen Feuerröhren bewaffnet, Weiber zu Pferde mit sich führend. Diese Banden zogen auf ungebahnten Wegen, legten sich in Schluchten und Gehölze, kundschafteten Alles aus, raubten, wo sie keinen Widerstand fanden, und gaben vor, in Wallenstein's Diensten zu stehen. Die Hauptmacht dieses Feldherrn rückte Ende September in das Göttingen'sche ein, war von den Kundschaftern, welche der Wolfenbüttelsche Landeshauptmann im Hohn-

Digitized by Google

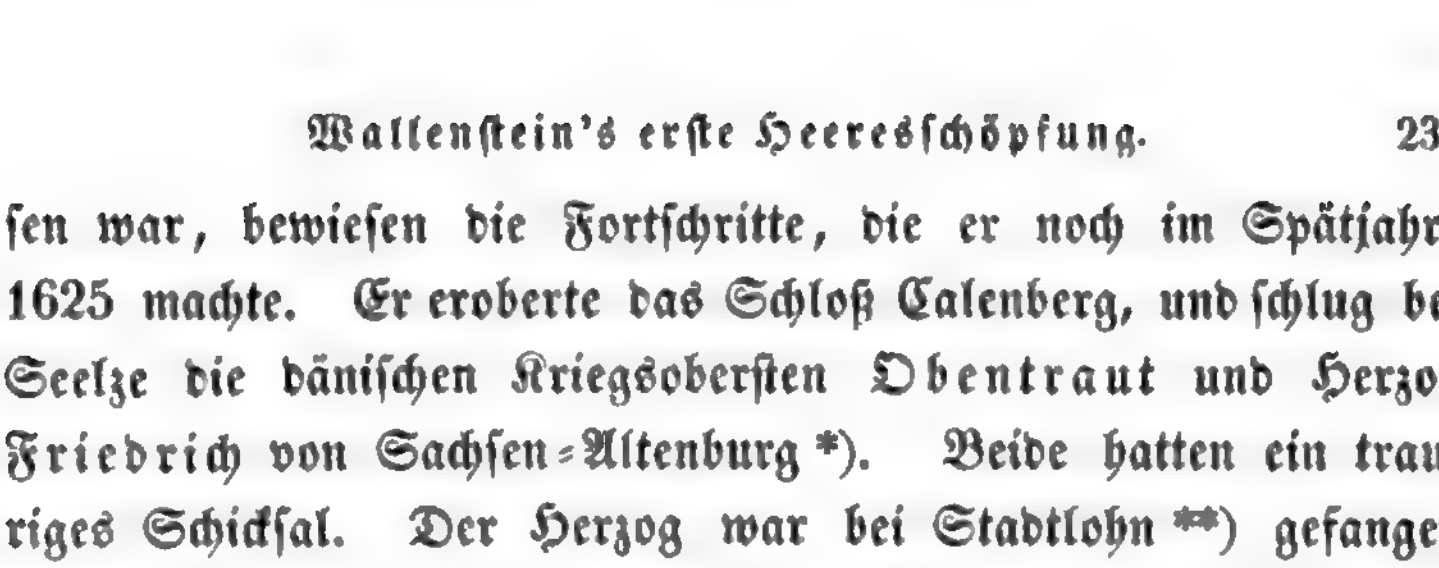
steinischen ausgeschickt hatte, zu höchstens 21,000 Mann angegeben worden, wurde aber kurz nachher von Marquard von Hodenberg, dem Statthalter des Grubenhagen'schen, zu 31,000 Mann geschätzt, nur sei sie schwach an Artillerie. Das celle'sche Haus, mithin Christian der Aeltere und sein Bruder Georg, neigte sich zur kaiserlichen Partei, und Wallenstein hatte befohlen, deren Besitzungen zu schonen. Dennoch wurden die Aemter Salzderhelden und Rotenkirchen rein ausgeplündert. Der vorerwähnte Hodenberg beklagte sich bei dem kaiserlichen Feldherrn, und dieser ließ funfzehn Soldaten, die als Marodeurs ertappt wurden, sofort aufhängen. Wallenstein verweilte nicht lange im Göttingen'schen, sondern wandte sich in das Halberstädt'sche, beschäftigt mit der Vervollkommnung seiner Heereseinrichtung und mit Unterhandlungen mit den braunschweigischen Herzogen der Celle'schen Linie.

Es wird der Eifersucht zwischen Wallenstein und Tilly zugeschrieben, daß jener sich nicht mit diesem gegen den König von Dänemark vereinigte. Aber das erste Bedürfniß für alle Heere ist, zu leben, und bei dem schlecht eingerichteten Verpflegungswesen jener Zeit würde eine enge Vereinigung des liguistischen und kaiserlichen Heeres in vom Kriege schon ausgesogenen Gegenden nur Mangel und die damit verknüpften Widerwärtigkeiten und Unfälle zur Folge gehabt haben. Wallenstein überließ daher dem liguistischen Feldherrn den König von Dänemark, und zog in ein Land, das vom Kriege nicht verheert war, damit zugleich die strategisch lobenswerthe Absicht verbindend, Meister der Mittelelbe zu werden.

Daß nicht die entfernteste Gefahr für Tilly durch den Abzug der kaiserlichen Armada entstand, er vielmehr dem Könige von Dänemark, welcher nur eine geringe Thätigkeit entfaltete, und durch die an Feindseligkeit grenzende Neutralität des Hauses Celle ohnehin in Schach gehalten wurde, vollkommen gewach-

Digitized by Google

sen war, bewiesen die Fortschritte, die er noch im Spätjahre 1625 machte. Er eroberte das Schloß Calenberg, und schlug bei Seelze die dänischen Kriegsobersten Obentraut und Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg *). Beide hatten ein trauriges Schicksal. Der Herzog war bei Stadtlohn **) gefangen und auf Parole losgelassen worden, aber dennoch in die Dienste Dänemarks getreten. Verwundet suchte er sich, von seinem Stallmeister begleitet, über die Brücke bei Seelze zu retten. Da ereilte ihn ein baierischer Officier, erkannte ihn, und schoß ihn als einen Gefangenen, der die Parole gebrochen, durch den Kopf. Obentraut erhielt einen gefährlichen Schuß in den Unterleib und fiel in Gefangenschaft. Tilly behandelte den Helden mit Hochachtung, und ließ ihn in seine Kutsche bringen, er verschied jedoch. Die Verwandten baten um Auslieferung der einbalsamirten Leiche, wofür Tilly ein hohes Lösegeld forderte, sie aber, als bald nachher ein Oberst seines Heeres gefangen wurde, gegen Freilassung desselben herausgab. Das Denkmal,



welches Obentraut's Gattin dem gefallenen Kriegsmanne setzen ließ, ist bei Seelze noch vorhanden.

---

*) Ende October 1625.

**) Siehe S. 213.

Digitized by Google

Tilly rückte nach dem siegreichen Gefechte bei Seelze gegen Hannover, welche Stadt des Celleschen Hauses für beide Parteien viel zu wichtig war, als daß sie dessen Neutralität in Bezug auf sie irgend geachtet hätten. Die Bürger, von dem Herzoge Johann Ernst von Weimar*) aufgefordert, zwangen den zaghaften Magistrat, Tilly's Aufforderung abschlägig zu beantworten. Der liguistische Feldherr, welcher auf eine Belagerung nicht vorbereitet war, ging in das Hildesheim'sche zurück, bezog dort Winterquartiere, und nahm sein Hauptquartier in Bockenem. König Christian von Dänemark hatte die Trennung Tilly's und Wallenstein's nicht zu kühnen Unternehmungen benutzt, begnügte sich mit Wiedereinnahme des Schlosses Stolzenau **), und sein Heer bezog Winterquartiere zwischen der Weser und Elbe. Aus allen Nachrichten geht hervor, daß er seit seinem Sturze zu Hameln an geistiger Kraft abgenommen hatte. Seine Räthe bemerkten an ihm Spuren von Geistesabwesenheit, und in Folge eines Traumes, den er in der Nacht des 8. Decembers auf dem Schlosse zu Rotenburg gehabt, wurde er von der fixen Idee besessen, er sei der von Gott auserwählte Streiter Christi.

Was nun den Herzog Christian den Jüngern, den man noch immer den Halberstädter nannte, obschon er wiederholt auf dieses Bisthum Verzicht geleistet, und Mannsfeld betrifft: so vereinigte sich das Corps des Erstern, das durch Krankheiten und Desertion auf 1000 Mann geschmolzen war, Ende Septembers mit dem Könige von Dänemark bei Nienburg. Aber er wollte nicht von den Befehlen dieses Fürsten abhängig sein, und ging sofort nach Wolfenbüttel, wo er große Rüstungen anordnete, da

---

*) Er befehligte die in der Nähe stehenden dänischen Truppen und war für seine Person nach Hannover geeilt, den Magistrat zur Vertheidigung zu bewegen, fand aber kein Gehör. Darauf riß er das Fenster des Rathsaales auf, und redete zu dem versammelten Volke.

**) Vergleiche S. 223.

Digitized by Google

ihm sein Bruder, der regierende Herzog, völlig freie Hand ließ, ja ihm die Regierung übergab. Während die Herzoge von Celle im Begriffe standen, sich für den Kaiser zu erklären, ging Christian Ende Octobers 1625 an der Spitze einiger Cavallerie in das Göttingen'sche, und bildete da ein Corps von 2000 bewaffneten Bauern. Er kehrte sofort wieder nach Wolfenbüttel zurück, unternahm einen Einfall in das Lüneburgische, besetzte mehrere Aemter und nahm sein Hauptquartier in Wolfsburg. Der Herzog Christian der Aeltere von Celle bat seinen Vetter um Schonung seiner Unterthanen: dieser würdigte ihn gar keiner Antwort, denn um dieselbe Zeit bereitete jenes Fürsten Bruder, der Herzog Georg, seinen Eintritt in kaiserliche Dienste vor.

Mannsfeld war mit seinem 8000 Mann starkem Corps aus seiner bisherigen Stellung bei Emmerich und Reese aufgebrochen. Seine Reiterei marschirte über Osnabrück nach Bremen, sein Fußvolk nach Emden, wo es zu Schiffe ging, und eben dahin gebracht wurde. Von Bremen marschirte er in das Lauenburgische, und es scheint, daß sein Corps die 8000 Mann englischer Hilfstruppen gewesen sei, deren Ankunft der Gesandte Karl's I. dem Könige von Dänemark gemeldet hatte *).

*) Vergleiche S. 221.

Digitized by Google

Ansicht von Braunschweig.

# Mannsfeld's Niederlage an der Dessauerbrücke

und

# sein Ende in fernen Landen.

Zu Braunschweig waren gegen Ende des Jahres 1625 die Gesandten der kriegführenden Fürsten zusammengetreten, um über die Herstellung des Friedens zu berathschlagen. Obwohl durch Vermittelung des Kurfürsten von Sachsen Anfangs 1626 ein Waffenstillstand geschlossen wurde, konnte man sich doch in der Hauptsache nicht vereinigen. Beide Parteien verlangten von einander, was allerdings geschehen mußte, wenn der Frieden hergestellt werden sollte, womit aber keiner beginnen wollte. Der König von Dänemark und seine Verbündeten begehrten sofortigen Abzug der Truppen Tilly's und Wallenstein's aus dem niedersächsischen Kreise und außerdem Ersatz alles durch sie verursachten Schadens. Und eben so verlangten die Gesandten Tilly's und Wallenstein's

Digitized by Google

in gebieterischem Tone, sofortige Abdankung der Truppen der Kreisstände, unverzügliche Entfernung jener des Königs von Dänemark aus dem Reiche, Wegweisung Mannsfeld's aus Deutschland, Ersatz aller Kriegskosten sowohl dem Kaiser, als alles Schadens, der dem Herzoge Christian dem Aeltern von Celle zugefügt worden. Ueberdies solle der niedersächsische Kreis in Zukunft ohne Einwilligung des Kaisers keine Truppen mehr anwerben. Das waren so unvereinbare Forderungen, daß nach vielfältigem Schriftenwechsel der Congreß Ende Februars auseinanderging. Zugleich trat der Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg förmlich in kaiserliche Dienste. Er war zum Stammhalter des Gesammthauses Braunschweig ersehen *), und hatte diese Politik darum eingeschlagen, weil der siegreiche König von Dänemark selbem weit gefährlicher erschien als der siegreiche Kaiser, und überdies für Letzteren alle Wahrscheinlichkeit des Erfolges sprach. Dieser Schritt erregte großen Haß gegen den Herzog Georg, aber Friedrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel, der aus Rache die Lüneburgischen Länder verwüstete, hätte bedenken sollen, daß er selbst gleich Mannsfeld vor drei Jahren seine Dienste dem Kaiser angeboten.

Der Feldzugsplan, welchen der König von Dänemark für 1626 entworfen hatte, war großartig. Er selbst wollte gegen Tilly kämpfen, Christian von Braunschweig sollte sich der westphälischen Bisthümer bemächtigen und nach der Pfalz zielen, Johann Ernst von Weimar Wallenstein beschäftigen, Mannsfeld durch Brandenburg nach Schlesien vorrücken, sich mit dem Fürsten Bethlen Gabor vereinigen, und den Kaiser in seiner Hauptstadt bedrohen.

---

*) Von den zwei Fürsten der Wolfenbüttelschen Linie war der regierende Herzog Friedrich Ulrich kinderlos und lebte getrennt von seiner Gemahlin, auch ließ seine Kränklichkeit auf kein hohes Alter hoffen. Sein jüngerer Bruder Christian war gar nicht vermählt.



Digitized by Google

Obſchon ein ſolcher Plan zu umfaſſend für die Streitkräfte des Königs war, dieſelben auch zu ſehr und auf einem zu groſſen Raume theilte, bewirkte die dem kühnen Mannsfeld übertragene Rolle doch, daß König Chriſtian von Dänemark für den ganzen Feldzug des Jahres 1626 von Wallenſtein befreit blieb, und nur gegen Tilly zu kämpfen hatte. Der kaiſerliche Feldherr, von der Wichtigkeit eines geſicherten Elbüberganges durchdrungen, hatte bei Deſſau eine Brücke über den Strom ſchlagen und durch einen ſtarken Brückenkopf ſichern laſſen. Aber eben hiedurch waren die Staaten des Königs von Dänemark und der mit ihm verbündeten Fürſten von Mecklenburg gefährdet, und ſo erhielt Mannsfeld den Auftrag, ſich der Brücke und ihrer Verſchanzungen zu bemächtigen. Durch die Mark aus den Winterquartieren, die er in der Gegend von Lübeck gehabt, kommend, erſchien er am 1. April unerwartet vor dem Brückenkopfe, um ſich deſſelben durch einen gewaltſamen Angriff *) zu bemächtigen. Er ſcheiterte aber an der Wachſamkeit Altringer's, dem Wallenſtein die Behauptung der Brücke und ihrer Verſchanzungen anvertraut hatte. Bald kehrte er aber mit verſtärkter Macht zurück, brachte viel Geſchütz mit, eröffnete die Laufgraben und ſchritt ſonach zu dem förmlichen Angriffe. Wallenſtein war im Begriffe, aus dem Halberſtädt'ſchen gegen Wolfenbüttel vorzurücken, aber die Rückkehr Mannsfeld's, der 20,000 Mann ſtark war, die Nothwendigkeit, die Deſſauerbrücke zu vertheidigen, und ſeine Pflicht, Schleſien und Mähren zu decken, bewogen ihn, ſeinen Marſch einzuſtellen. Altringer vertheidigte ſich zwar mit Geſchicklichkeit, und ſtörte die Arbeiten der Belagerer durch häufige Ausfälle, aber ſie mach-

*) Jeder Angriff im Kriege iſt zwar gewaltſam, bei Feſtungswerken aber nennt man »gewaltſamen Angriff« jenen, der ohne viele Vorbereitung geſchieht, zum Unterſchiede von dem »förmlichen Angriffe« oder der regelmäßigen Belagerung.

Digitized by Google

ten doch solche Fortschritte, daß er seinen Oberfeldherrn um schleunige Unterstützung bitten mußte. Dieser schickte eilig den Grafen Heinrich Schlick mit einigen Reiterregimentern gegen Dessau, marschirte mit dem Fußvolke selbst nach, und sandte Altringer den Befehl, um jeden Preis den Brückenkopf bis zu seiner Ankunft zu behaupten. Am 24. April waren die Arbeiten der Belagerer so weit vorgerückt, daß Mannsfeld am nächsten Tage stürmen lassen konnte. Mehrmals drangen die Stürmenden bis an den Grabenrand, wurden aber eben so oft von Altringer zurückgeschlagen; aber immer wieder führte Mannsfeld sie vor, und schon begann der Widerstand der Kaiserlichen matter zu werden, schon fingen sie an, die Brustwehr zu verlassen, als die Nachricht von der Ankunft Wallenstein's mit dem Fußvolke sie mit frischem Muthe beseelte, so daß sie den Sturm doch noch abschlugen.

Das Fußvolk, das am linken Ufer von einem dichten Gehölz den Blicken der Angreifenden auf dem rechten entzogen war, marschirte über die mit Zelten überspannte Schiffbrücke, und rückte in den Brückenkopf, dessen Flanken durch parallel mit dem Elbufer laufende Brustwehren verlängert waren, und dergestalt die Entwickelung einer bedeutenden Truppenmasse gestatteten. Sobald Mannsfeld die Ankunft der Verstärkungen gewahrte, stand er von dem Angriffe ab. Das war jedoch ein zu geringer Vortheil für Wallenstein, um sich damit zu begnügen. Zuerst ließ er eine Batterie auf dem linken Elbufer rechts der Brücke auffahren, und jene Mannsfeld'schen Truppen, die auf dem rechten Ufer die rechte Flanke des Brückenkopfes noch angriffen, durch ein lebhaftes Feuer vertreiben. Dann schickte er den Grafen Heinrich Schlick mit einigen Reiterregimentern aus der rechten Flanke des Brückenkopfes in das rechts von demselben liegende Gehölz, um sich da verdeckt aufzustellen und zum Angriffe bereit zu halten. Und schließlich befahl er Altringer, mit dem ganzen,

Digitized by Google

bereits im Brückenkopfe ſtehenden Fußvolke zum Angriffe überzugehen, während vom linken Ufer noch Verſtärkungen nachrückten.

Mannsfeld hatte, als er die Ankunft einer bedeutenden Truppenmacht nicht mehr verkennen konnte, ſeine Geſchütze aus den Batterien bringen laſſen, und ordnete unter dem Schutze ſeiner Reiterei den Rückzug. Aber ſo pünktlich wurden Wallenſtein's Befehle vollzogen, und ſo trefflich unterſtützten ſich das Fußvolk Altringer's und die Reiterei Schlick's, daß die Cavallerie Mannsfeld's geworfen und verſprengt wurde. Doch hatte ſich der größere Theil des Fußvolkes des Letztern bereits geordnet, und ſchwächte die Verfolguug. Als aber immer mehr Truppen aus dem Brückenkopfe herausrückten, verlor

auch das Fußvolk Mannsfeld's den Muth, und entfloh. Sein Verluſt betrug 3000 Mann und 9 Geſchütze.

Digitized by Google

Wallenstein verfolgte Mannsfeld nicht, sondern blieb an der Elbe. Hiedurch konnte es dem Letzteren gelingen, die Zerstreuten wieder zu sammeln, und im Mecklenburg'schen zu werben. Da ferner der König von Dänemark ihm den Herzog Johann Ernst von Sachsen Weimar mit 5000 Mann zusandte, auch ein Regiment Schotten, das in Stettin gelandet war, zu ihm stieß, vermochte er Ende Juni 1626 mit einem abermals nahe an 20,000 Mann starken Heere von Frankfurt an der Oder seinen Zug nach Schlesien anzutreten. Wallenstein schickte ihm den Obersten Pechmann mit einem Vortrabe nach, und brach endlich mit dem übrigen Heere *) Ende Juli 1626 nach Schlesien auf. Mannsfeld wartete aber seine Ankunft daselbst nicht ab, marschirte von Breslau nach Ratibor, überstieg die Karpathen, und ging Anfangs September 1626 über die Waag, um sich mit Bethlen Gabor zu vereinigen.

So schien denn endlich der Plan des alten Grafen Thurn, eine Vereinigung Mannsfeld's mit dem Fürsten von Siebenbürgen zu bewerkstelligen, und den Kaiser in seiner eignen Hauptstadt zu belagern, seiner Erfüllung nahe. Aber während Bethlen Gabor, als er in früheren Feldzügen auf die Verheißung einer solchen Vereinigung hin zu den Waffen gegriffen, Ursache hatte, über deren Nichterfüllung zu klagen, war er jetzt mit der Erfüllung unzufrieden, denn der Hilfe folgte ein doppelt so zahlreiches feindliches Heer. Bethlen Gabor, dieser gefährliche Gegner des Hauses Oestreich, war einer der merkwürdigsten Männer seiner Zeit. Er stammte aus einem berühmten Geschlechte protestantischer Religion Oberungarns, und sein Namen, eigentlich Gabriel Bethlen, kommt nach ungarischer Sitte, den Taufnamen dem Geschlechtsnamen nachzusetzen, in der Ge-

*) Aus der Gegend von Aschersleben und Zerbst. In Halberstadt, Dessau, Zerbst und in den Städten des Magdeburgischen Erzstiftes ließ Wallenstein Besatzungen zurück. Einige Regimenter schickte er Tilly.

Digitized by Google

ſchichte gewöhnlich ſo vor, wie er auch in dieſem Werke ſich geſchrieben findet. In Dienſten des Fürſten Gabriel Bathory von Siebenbürgen ſtehend, hatte er ſich durch deſſen Blut den Weg zum Fürſtenthume gebahnt, welches er durch Begünſtigung der Türken erhielt. Er war ein ehrgeiziger und kluger, aber

auch zugleich höchſt eigennütziger, argliſtiger und verſchmitzter Mann, der von Treue und Glauben keinen Begriff hatte, wenigſtens niemals dieſe Tugenden übte. Er galt für einen unverſöhnlichen Feind der katholiſchen Religion, mag aber dies mehr aus Politik als im Herzen geweſen ſein, denn er ließ einſt zu Presburg vor ſich nacheinander den katholiſchen, den lutheriſchen und den reformirten Gottesdienſt halten. Schon iſt erzählt worden, wie er Ferdinand II. durch vorgeſpiegelte Hilfe zu täuſchen ſuchte *), dann in Ungarn einbrach, Kaſchau eroberte,

*) Siehe S. 116.

und ſich faſt des ganzen Landes, das von dem Kaiſer, der zur eigenen Vertheidigung in Wien keine Truppen hatte, ohne Schutz hatte gelaſſen werden müſſen, bemächtigte. Im October deſſelben Jahres *) eroberte er auch Presburg, und rückte am linken Donauufer aufwärts, um dem kaiſerlichen Feldherrn Boucquoi eine Schlacht zu liefern, der dieſer auswich, indem er nach dem rechten Donauufer zurückging. Da kehrte Bethlen, den Böhmen, weil ſie ihn nicht zum Könige gewählt hatten, grollend, nach Presburg zurück, und ſchloß mit dem Kaiſer einen Waffenſtillſtand, der bis zum Michaelistag 1620 dauern ſollte. Obſchon er den Böhmen aber dadurch eine unheilbare Wunde geſchlagen hatte, ſuchte er doch die Pforte gegen Oeſtreich aufzuwiegeln, und ließ ſich im Auguſt des nur gedachten Jahres zum Könige von Ungarn ausrufen. Zwar war er im Beſitze der Reichskleinodien, ließ ſich aber nicht krönen, denn er wußte, wie ſehr die Ungarn in der Beziehung an Form und Herkommen hängen, und wie unmöglich eine vorſchriftmäßige Krönung ſei. »Wer ſoll mich krönen?« fragte er diejenigen, die dazu riethen. »Nur der Erzbiſchof von Gran darf den König von Ungarn krönen.« Dieſer Kirchenfürſt aber hing, ſo wie die geſammte katholiſche Geiſtlichkeit des Königreiches, feſt an Ferdinand. Der Waffenſtillſtand wurde in keinen Frieden verwandelt, ja es hatten die Feindſeligkeiten noch vor Ablauf jenes begonnen. Damals verſuchte Dampierre Presburg, von wo Bethlen eben abweſend war, durch einen Handſtreich wegzunehmen. Der Anſchlag mißglückte, und der kaiſerliche General verlor, als er kühn gegen das Schloßthor vordrang, durch einen Schuß ſein Leben **).

---

*) 1619.

**) Die Beſatzung machte zugleich einen Ausfall, bemächtigte ſich des Leichnams des Feldherrn, hieb ihm den Kopf ab, und zeigte dieſen von den Mauern (7. October 1620). Bethlen machte keine Schwierigkeit, die irdiſchen Reſte Dampierre's auszuliefern, und der Kaiſer ſelbſt wohnte ihrer Beſtattung bei.

Digitized by Google

Auf die Kunde des Sieges der Oeſtreicher und Baiern auf dem weißen Berge ließ ſich Bethlen in Unterhandlungen ein, brach ſie aber ab, als er Nachricht erhielt, daß ihm die Pforte ein 15,000 Mann ſtarkes türkiſches Hilfscorps bewilligt habe. Da erſchien Boucquoi mit einem zahlreichen Heere, und nahm nach einander Tyrnau, Altenburg und Presburg ein *). Er ſchritt hierauf zur Belagerung von Neuhäuſel, verlor aber, als bei einer Fouragirung die kaiſerliche Reiterei von den Ungarn geworfen wurde, und der Feldherr ihnen an der Spitze einer friſchen aber ſchwachen Abtheilung entgegen ging, das Leben. Jetzt ſchöpfte Bethlen Gabor, von dem viele ungariſche Große abgefallen waren, friſchen Muth, und da ihm der Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf mit einem zu 8000 Mann angegebenen Corps zugezogen war, ging er bald wieder zum Angriffe über, und ſeine Schaaren brachen in Mähren und Oeſtreich ein. Damals ſchrieb der alte Thurn, der ſich bei Bethlen befand, an ſeine Freunde, daß mit deſſen Hilfe der Pfalzgraf Friedrich binnen Kurzem wieder auf den böhmiſchen Thron zurückkehren werde. Allein ein Corps Bethlen's wurde in Mähren von Wallenſtein geſchlagen **); mit dem Markgrafen von Brandenburg überwarf ſich Bethlen ***); jener trennte ſich von ihm und wurde zu Kremſier überwältigt, der Fürſt dagegen bot die Hand zu dem Nikolsburger Frieden, und ſo ging Thurn's zuverſichtliche Weiſſagung ſchlecht in Erfüllung. In dieſem Frieden †) verzichtete Bethlen auf die ungariſche Krone, behielt aber ſieben Geſpannſchaften, und ſollte überdies die ſchleſiſchen Fürſtenthümer Oppeln und Ratibor erhalten.

---

*) 1621. **) Siehe S. 234.

***) Der Markgraf wollte Geld, und dies war Bethlen's empfindlichſte Seite. Er beſchuldigte daher, um einen Vorwand zum Bruche zu haben, jenen, derſelbe wolle mit ſeinen Völkern ihn ergreifen und dem Kaiſer ausliefern.

†) Vom 26. Januar 1622.

Digitized by Google

Da aber der Kaiſer den letzteren Punkt des Vertrages nicht erfüllte, griff Bethlen, dem man ein gleichzeitiges Zuſammenwirken Mannsfeld's und Chriſtian's von Braunſchweig gegen die öſtreichiſchen Staaten verſprochen hatte, im Auguſt 1623 neuerdings zu den Waffen, eroberte faſt ganz Ungarn, und ſchloß die kaiſerlichen Generale Caraffa und Wallenſtein in ihrem verſchanzten Lager bei Göding ein. Aber entweder aus Verdruß, daß ſeine deutſchen Verbündeten ihre Zuſage nicht hielten, oder weil er der Nachricht eines Anmarſches von 40,000 Mann kaiſerlicher und baieriſcher Truppen glaubte, oder weil er den Kaiſer genug geängſtigt zu haben vermeinte, um einen vortheilhaften Frieden zu erlangen, oder endlich, weil es ihm an Geld fehlte, ſeine wilden Schaaren zu bezahlen, vielleicht aus allen dieſen Gründen zuſammengenommen, ſchloß er Waffenſtillſtand, welcher im Mai 1624 in einen Frieden verwandelt wurde. Abermals verſprach der Kaiſer ihm jene beiden ſchleſiſchen Fürſtenthümer, und abermals unterließ er, ihn in Beſitz derſelben zu ſetzen.

Bethlen, ohnehin ſtets geneigt, die Macht des Hauſes Oeſtreich zu ſchwächen, war daher leicht in jenen umfaſſenden Feldzugsplan hineinzuziehen, den Chriſtian von Dänemark für das Jahr 1626 entworfen hatte *). Nicht nur ſollte Mannsfeld mit 15,000 Mann erleſener Truppen zu ihm ſtoßen, ſondern Bethlen Gabor auch Geld erhalten. Aber als dieſer im Felde erſchien, kam zwar Mannsfeld **), jedoch entblößt von allen Bedürfniſſen, und wollte Geld haben, ſtatt es zu bringen. Noch mehr, hinter ihm her marſchirte Wallenſtein, deſſen Armee auf dem Zuge durch neu hinzugeſtoßene Völker ſich bis auf 60,000 Mann vermehrt hatte. Da ſchloß Bethlen mit

*) Siehe S. 243.

**) Johann Ernſt von Weimar war zurückgeblieben.

Digitized by Google

dem kaiſerlichen Feldherrn Waffenſtillſtand, dem Mannsfelder aber gab er den Rath, vor Allem bei Venedig, Savoyen, Frankreich, England und Holland Geld aufzutreiben.

Mannsfeld verkaufte mit ſchwerem Herzen ſein Geſchütz und ſein Heergeräthe, und entließ ſeine Truppen, welche, wie ſie konnten, den Rückweg einſchlugen, um ſich mit dem Herzoge von Weimar zu vereinigen. Er ſelbſt reiſ'te, neuer Entwürfe voll, durch Bosnien und Dalmatien nach Venedig, um dieſe Republik zur Thätigkeit aufzuregen, und wenn es ihm nicht glücke, daſſelbe mit Frankreich und England zu verſuchen. Aber das Schickſal ereilte den Raſtloſen unfern Zara in Dalmatien, er erkrankte, und ſtarb, aufrechtſtehend, im Harniſch *). Sein Waf-

fenfreund, Chriſtian von Braunſchweig-Wolfenbüttel, war ihm in die Ewigkeit vorangegangen **), und der Herzog Johann Ernſt von Weimar folgte ihm dahin nach ***). So befreite der

*) 30. November 1626. **) Im Mai 1626.
***) 4. December 1626.

Tod das Haus Oestreich in einem Jahre von drei seiner beharrlichsten und gefährlichsten Gegner. Unter ihnen war Mannsfeld der talentvollste, aber die Art, wie er den Krieg führen und seine Truppen erhalten mußte, haben sein Andenken nur mit dem Rufe großer Raubsucht auf die Nachwelt gebracht. Zu seiner Zeit aber war er der Abgott des Volkes in dem ganzen evangelischen Deutschland.

Wallenstein, welcher die günstige Gelegenheit, den Fürsten von Siebenbürgen anzugreifen, versäumt hatte, ging von dem Granflusse, bis zu welchem er vorgerückt war, auf die große Donauinsel Schütt zurück, denn sein Heer war durch Krankheiten um die Hälfte geschmolzen. Ohne Zweifel beschleunigte dieser Umstand den Abschluß des Friedens*), in welchem dem Fürsten von Siebenbürgen für die schlesischen Fürstenthümer eine Entschädigung in Ungarn zugestanden wurde. Er behielt die sieben ungarischen Gespannschaften, die ihm schon früher abgetreten worden waren, und machte, so lange er lebte, keine bewaffnete Einfälle mehr in den königlichen Theil von Ungarn; er lebte aber nicht lange mehr, denn schon 1629 raffte die Brustwassersucht diesen gefährlichen Feind des Hauses Oestreich und unzuverlässigen Freund der deutschen Protestanten hinweg.

---

*) Zu Presburg im December 1626.

Digitized by Google

Schlachtfeld von Lutter am Barenberge.

## Niederlage des Königs Chriſtian IV. von Dänemark bei Lutter am Barenberge.

Von den beiden Linien des Hauſes Braunſchweig war die von Celle auf die Seite des Kaiſers getreten. Herzog Georg hatte im Grubenhagenſchen und in der Wetterau werben laſſen, und ſchien Abſichten auf das Göttingenſche zu haben, welches der Linie von Wolfenbüttel gehörte. Das veranlaßte den Herzog Chriſtian den Jüngern, von Paderborn in das Göttingenſche zurückzumarſchiren, wo er Göttingen und Münden mit ſtarken Beſatzungen verſah. Am 12. April 1626 ſtand der Herzog bei Nordheim, und ſchickte Streifparteien in das Eichsfeld, um die dortigen Werbepläze Georg's zu überfallen. Gegen dieſen ſelbſt, der alle Sachen von Werth aus ſeiner gewöhnlichen

Digitized by Google

Residenz Herzberg nach dem Schlosse Scharzfeld hatte bringen oder zu Catlenburg in einem geheimen Gewölbe hatte verbergen lassen, selbst aber mit 400 Mann Fußvolk und 200 Reitern in Osterode war, unternahm Christian, der sonst so feuerige und ungeduldige Held nichts. Krank an einem schleichenden Fieber lag er zu Nordheim, ließ sich besserer Pflege wegen nach Wolfenbüttel bringen, und beschloß dort sein Leben im siebenundzwanzigsten Jahre seines Alters.

Tilly hatte im März die Dänen, welche Clausthal in Besitz genommen hatten, von da auf Bitte des Herzogs Georg vertrieben, und war, als sich nach Christian's des Jüngern Weggang von Nordheim nach Wolfenbüttel dessen Corps in das Hessische wandte, diesem dahin gefolgt. Die Soldaten, ihres Feldherrn beraubt, zerstreuten sich. Nachdem Tilly in Hessen Verstärkungen, welche aus Baiern gekommen, an sich gezogen hatte, rückte er über die Diemel, brandschatzte einen Theil Westphalens, und ging, als er vernahm, König Christian von Dänemark habe im Sinne, von Wolfenbüttel gegen Wallenstein in das Magdeburg'sche aufzubrechen, schnell über die Weser bei Hameln, und erschien unvermuthet vor Hannover. Die Stadt zahlte, und verpflichtete sich schriftlich, keine dänische Besatzung einzunehmen, womit Tilly zufrieden war, da ihm keine Zeit zu einer Belagerung blieb. Er hatte nämlich Befehl erhalten, schnell nach Hessen zurückzukehren, um den Landgrafen Moritz von Hessencassel zu nöthigen, einem Urtheile des Reichskammergerichts zufolge, endlich den von ihm noch besetzten Theil des Marburg'schen, dem Landgrafen Ludwig von Darmstadt abzutreten. Moritz machte die verlangten Abtretungen, und erhielt die Neutralität zugesichert. Hierauf zog Tilly vor Münden *), nahm es am 30. Mai mit Sturm, ließ die 800 Mann starke

*) In Münden, Nordheim und Göttingen lagen Braunschweig-Wolfenbüttelsche Besatzungen.

Digitized by Google

Beſatzung bis auf ſieben Soldaten, und auch den größten Theil der Bürgerſchaft über die Klinge ſpringen, und rückte ſofort vor Göttingen. Die Beſatzung, von der Bürgerſchaft wacker unterſtützt, vertheidigte die Stadt auf das Hartnäckigſte. Wenn es richtig iſt, daß Tilly 300 Bergleute aus dem Harze kommen ließ, um durch unterirdiſche Kanäle das Waſſer aus den Stadtgräben abzuleiten, beweiſt das, auf welcher niedrigen Stufe die Belagerungskunſt damals noch ſtand.

Der König von Dänemark war, als Tilly im Göttingenſchen hauſ'te, aus dem Magdeburg'ſchen in das Bisthum Hildesheim zurückgekehrt. Es iſt ſchwer einzuſehen, was Chriſtian IV., der ſich ſo große Dinge für dieſen Feldzug vorgeſetzt hatte, bewogen habe, in ſo langer Unthätigkeit zu verharren. Aber er war nicht mehr derſelbe Mann, der er in ſeinem Kriege gegen Schweden geweſen. Aus gleichzeitigen Berichten geht hervor, daß ſelbſt ſeine Kriegsleute davon überzeugt waren, und den Muth zwar nicht, aber die freudige Hoffnung, von ihrem Könige zu Sieg und Glück geführt zu werden, verloren hatten.

In der That mißrieth Alles. Während Tilly Göttingen belagerte, ſchickte Chriſtian IV. vier Infanterieregimenter und ſechs Cavallerieregimenter unter dem Rheingrafen Otto Ludwig gegen Calenberg. Dieſer Ort hatte liguiſtiſche Beſatzung, und der König hoffte durch die Bedrohung deſſelben Tilly zur Aufhebung der Belagerung von Göttingen zu bewegen. Aber dieſer Feldherr entſendete lediglich den Grafen von Fürſtenberg mit 4000 Mann zum Entſatze von Calenberg. Mit ihm vereinigten ſich zwei Cavallerieregimenter und einige Infanterie unter dem Oberſten Dufour, welche, zu Wallenſtein's Heer eigentlich gehörig, Marienburg im Hildesheim'ſchen entſetzt hatten. Der Oberſt bildete nun mit ſeiner Abtheilung den Vortrab Fürſtenberg's. Bei dem Dorfe Röſſing fand Dufour die Cavallerie

Digitized by

des Rheingrafen, angeblich 7000 Pferde ſtark, compagnienweiſe hinter einander in Colonne aufgeſtellt, und ſprengte, ohne erſt aufzumarſchiren gegen ſie an. Auf funfzig Schritte von der Colonne erhielt Oberſt Dufour eine Piſtolenſalve, ſeine erſte Compagnie griff mit der Piſtole in der Hand an, die zwei folgenden Compagnien ſchwenkten links und rechts ab, und fielen der däniſchen Reiterei in die Flanken. Nun ſchlug man mit den Piſtolen auf einander los, der Mangel an Raum hinderte den Gebrauch anderer Waffen. Der Sieg war errungen, die Dänen verloren einen Oberſt, mehrere Officiere und 500 Mann. Die Belagerung des Schloſſes Calenberg wurde in Folge dieſes Gefechtes aufgehoben.

Am 30. Juli war die Breſche in dem Hauptwalle von Göttingen gangbar, und es ſollte zum Sturme geſchritten werden. Die Bürgerſchaft, erſchöpft durch eine ſechswöchentliche Belagerung, begehrte eine Capitulation, und Tilly geſtand dieſelbe zu. Hierauf rückte er vor Nordheim, und übertrug die Einſchließung dieſer Stadt dem Infanterieregimente Serbelloni und einigen Schwadronen Croaten, die Wallenſtein ſchon früher Tilly geſchickt hatte. Er ſelbſt wollte, weil die däniſche Hauptarmee über Lutter am Barenberge nach Seeſen marſchirt war, und das Schloß im erſten Orte belagerte, daſſelbe entſetzen. Auf die Nachricht von dem Falle des Schloſſes aber kehrte er um, und nahm bei Nordheim Stellung. Der König, welcher wußte, daß Tilly krank ſei, rückte mit 16,000 Mann Infanterie, 90 Compagnien Cavallerie *) und 22 Geſchützen gegen Nordheim. Der liguiſtiſche Feldherr ging gegen Göttingen zurück, und vereinte ſich mit dem Corps, welches Wallenſtein zu ſeiner Verſtärkung abgeſchickt hatte **), bevor er zur Verfolgung

*) Man findet dieſe Zahl in den beſten Quellen angegeben; ſie ſcheint aber zu hoch.

**) Siehe S. 246. die Anmerkung.



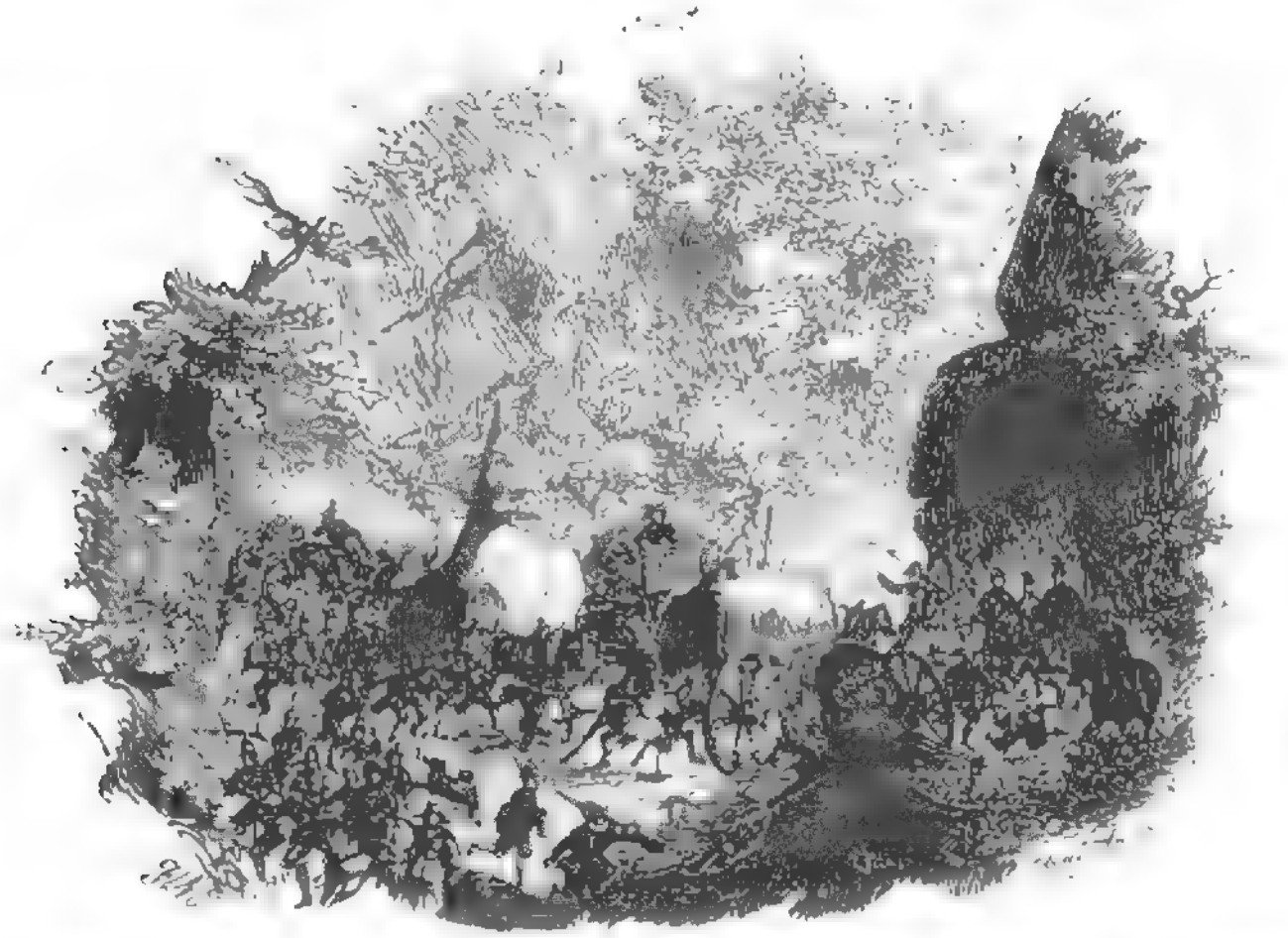
Digitized by Google

Mannsfeld's aufgebrochen war. Dasselbe bestand aus zwei Infanterieregimentern und fünf Cavallerieregimentern, und wurde von dem Obersten Dufour befehligt, bis Herzog Georg von Lüneburg das Commando übernehmen würde.

König Christian IV. sah den Rückzug Tilly's als einen Beweis von dessen Schwäche an, und beschloß, nachdem er Nordheim verproviantirt hatte, über Duderstadt durch das Eichsfeldische in das Thüringische und dann weiter in die Staaten der Ligue vorzudringen. Dieser Plan stand zu seinen Kräften nicht im Verhältnisse, auch hätte er, sollte derselbe gelingen, Tilly nicht seitwärts lassen dürfen, sondern ihn zuvor schlagen müssen. Als der liguistische Feldherr von dem Marsche des Königs auf Duderstadt Nachricht erhielt, rückte er von Hardenberg bis Welmanshausen, welches eine Meile von Duderstadt entfernt ist. Es war am 13. August des Morgens als die dänische Armee, die Abends zuvor in und bei diesem Orte angekommen war, die Armee Tilly's bei Welmanshausen entdeckte. Da ein Theil der Infanterie des Letztern noch weit zurück und die angelangten Truppen von dem angestrengten Marsche des vorigen Tages erschöpft waren, hätte es glücken mögen, einen Vortheil zu erringen, wenn König Christian am Morgen des 13. sofort seinen Gegner angegriffen hätte. Das geschah aber nicht, und eben so wenig zog sich der König znrück, sondern stellte sein Heer in Schlachtordnung vor Duderstadt, und ließ es den ganzen Tag in selber verharren. Da er indessen Bericht erhalten, Tilly sei um einen Theil der Wallenstein'schen Armee verstärkt worden, beschloß er den Rückzug nach Wolfenbüttel, und trat denselben noch in der Nacht an. Als daher der liguistische Feldherr am Morgen eine Erkennung der Stellung seines Gegners, den er angreifen wollte, vornahm, fand er die Dänen nicht mehr in derselben, und gab seiner Armee Befehl, ihnen zu folgen. Sie zogen unter lebhaftem Gefechte ihrer Nachhut mit dem Tilly'=

Digitized by Google

ſchen Vortrab über die Ruhme, brachen hinter ſich die Brücke ab, und machten ſo für dieſen Tag *) der Verfolgung ein Ende. In der Nacht aber ließ Tilly die Brücke herſtellen, und der Oberſt Dufour drängte mit den kaiſerlichen Cavallerieregimentern ſo lebhaft hinter dem Könige her, daß dieſer, um ſeinen Rückzug zu decken, den Engpaß bei der alten Staufenburg durch



eine ſtarke Abtheilung vertheidigen laſſen mußte, mochte ſie immerhin zuſammengehauen werden. Sie wurde das auch, aber die nöthige Zeit war gewonnen; am Abend **) nahm die däniſche Armee auf dem Galgenberge hinter Seeſen Stellung, während das Gepäcke den Rückzug nach Lutter am Barenberge fortſetzte. Die Dänen hatten ihre Artillerie vor der Front, Tilly bemächtigte ſich einer gegenüberliegenden Anhöhe, führte Geſchütze hinauf, und nun begann eine lebhafte Kanonade, die bis zum Einbruche der Nacht fortdauerte, jedoch wenig Schaden anrichtete. Der zweitägige Rückzug aber hatte bereits der däniſchen Armee

*) 14. Auguſt alten, 24. Auguſt neuen Styls.

**) 15. (25.) Auguſt.



Digitized by Google

unermeßlichen Schaden zugefügt, denn nicht nur waren viele Kranke und Ermattete zurückgeblieben, sondern es hatte auch Ausreißerei in Besorgniß erregendem Umfange stattgefunden. Das Heer befand sich in jenem Zustande, der ein sicherer Vorbote von Niederlagen zu sein pflegt: es hatte die Zuversicht des Erfolges und das Vertrauen in seine Anführer verloren.

Um Mitternacht brachen die Dänen auf, und wurden mit grauendem Morgen*) wieder von der östreichischen Reiterei Dufour's, dem Tilly einige hundert Infanteristen und drei Geschütze beigegeben hatte, verfolgt. Unter fortwährenden Scharmützeln mit der bald eingeholten dänischen Nachhut erreichte Dufour Hahausen, ein Dorf nicht fern von der Ebene von Lutter, und hier nahm der Widerstand dieser Nachhut so zu, daß er daraus den Schluß zog, die Armee des Königs müsse Stellung genommen haben. Er stellte sich bei dem genannten Dorfe auf, und bat Tilly, Fußvolk und Artillerie vorzuschicken, denn das waldige Gelände gestattete der Cavallerie keinen Spielraum. Der Grund, weßwegen die dänische Armee Halt gemacht, lag darin, daß das schon am Abend zuvor von Seesen abgeschickte Gepäcke noch diesseits des Engpasses von Neuen-Wallmoden war. Es war aber dieser Engpaß derjenige, welcher aus dem Thale von Lutter gerade nach Wolfenbüttel führte, wohin die Rückzugslinie des Königs führte. Zwar gab es noch einen zweiten Weg, der aus dem genannten Thale führte, jenen über Langelsheim, aber wenn die dänische Armee diesen wählte, lief sie Gefahr, von der Festung Wolfenbüttel abgeschnitten zu werden. Der König hatte sich daher für den erstern Weg, den von Neuen-Wallmoden, welcher einen langen, schmalen Engpaß bildete, entschieden, in der Hoffnung, das Gepäcke werde denselben schon passirt haben. Da dies, wie erzählt, nicht der Fall war, und nicht nur die Zug-

*) 16. (26.) August.

Digitized by Google

pferde, ſondern auch die Truppen ſelbſt ſehr ermüdet waren, ſah ſich der König gezwungen, Halt zu machen. General Fuchs, der Nächſte im Befehl, hatte die aus Cavallerie beſtehende Nachhut daher um Fußvolk und Geſchütz verſtärken laſſen, und um vier des Nachmittags des 16. Auguſt hinter einem Bache, der bei dem Dorfe Nauen in die Neile fließt, ſo Stellung genommen, daß der rechte Flügel ſich an das genannte Dorf, der linke an das Vorwerk Rhaden lehnte, und die Geſchütze größtentheils im Centrum ſtanden. Die Armee ſelbſt lagerte längs dem Wege, der von Nauen nach Neuen-Wallmoden führt, und hatte die Neile, einen unbeträchtlichen Fluß, vor der Fronte. Nun bot ſie zwar hiedurch dem von Seeſen anmarſchirenden Tilly die rechte Flanke, aber einerſeits ſicherte für den Reſt des Tages ſie die verſtärkte Nachhut, und andrerſeits ſollte vor Anbruch des nächſten Tages der Marſch fortgeſetzt, mithin in der zur Annahme einer Schlacht höchſt bedenklichen Stellung, dieſe gar nicht geliefert werden.

Oberſt Dufour war mit ſeiner Reiterei bei dem Dorfe Hahauſen ſtehen geblieben. Zur Verſtärkung des Vortrabes hatte Tilly mehrere Infanterieregimenter geſendet, welche am Ausgange des Waldes und Anfange des Thales von Lutter gegenüber der däniſchen Nachhut Stellung nahmen. Das eben dahin geführte Geſchütz begann zu ſpielen, und es erhob ſich eine gegenſeitige, nichts entſcheidende Kanonade, die erſt mit Einbruch der Dunkelheit ſich endigte. Während der Nacht lagerte die Armee Tilly's hinter ihrer Vorhut, und die gegenſeitigen, nur durch den bei dem Dorfe Nauen in die Neile fließenden Bach getrennten Vortruppen ſtanden einander ſo nahe, daß man deutlich das Anrufen der Runden und Patrouillen der beiden Heere vernahm. Zur Deckung des linken Flügels der däniſchen Vorhut, der ſich, wie erzählt, an das Vorwerk Rahden lehnte, ließ General Fuchs auf einem von ſumpfigen Niederungen ganz umgebenen Hü-

Digitized by Google

gel eine Schanze beginnen, die während der Nacht vollendet wurde*).

Es fehlte der katholischen Armee nicht an einem siegverkündenden Zeichen, wie schon vor der Prager Schlacht. In der Nacht, die dieser vorherging, sah man einen hellen Glanz um die Fahne des Regimentes Verdugo, der eine gute Weile gleich einer Fackel leuchtete. Und in der Nacht, die der merkwürdigen Schlacht bei Lutter am Barenberge voranging, sah man in den Lüften ein feuriges Schwert, den Griff der liguistischen, die Spitze der dänischen Armee zugekehrt. Mag sein, daß ein Meteor von Tilly so gedeutet wurde, der die Wirksamkeit von Wundern und Zeichen auf den leichtgläubigen Soldaten kannte; mag sein, daß er selbst an einen unmittelbaren Himmelsschutz für die katholischen Waffen glaubte, denn als er in der Folge dem großen Schwedenkönig gegenüberstand, hoffte er sich durch eine geweihte Hostie, die er bei sich trug, gegen Hieb und Schuß zu sichern, und Gustav's Heer wurde von Tilly's Umgebungen eine »schwarzkünstlerische Armee«, die durch des Teufels Hilfe siege, genannt. Dieser Tilly müßte ein wunderlicher Kautz genannt werden, wäre er nicht ein so schrecklicher Mann gewesen. Er war ein kleiner, hagerer Junggeselle, der ein großes Streitroß ritt; er trug ein spanisches Wamms von hellgrünem Atlas mit aufgeschlitzten Aermeln; auf dem Haupte saß ein hoher Spitzhut, von dem eine lange rothe Feder bis auf den Rücken niederwallte; unter dem Hute ein hageres Antlitz, mit breiter, gerunzelter Stirne, großen, stechenden, grauen Augen, lang und spitz die Nase, spitz auch der Untertheil des Gesichtes, ein starrender Schnurrbart über der schmalen Lippe; gespenstisch, der

*) Es ist diese Schanze, wie der hannoverische Feldzeugmeister Friedrich von der Decken in seinem interessanten Werke, »Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg« I. 222. bemerkt, noch jetzt vorhanden.

Digitized by Google

deutſche Alba, von dem ſpaniſchen ſich nur darin unterſcheidend, daß der Henker der Niederlande, abgeſehen von ſeiner wilden Grauſamkeit und ſeinem zugleich politiſchen und religiöſen Fanatismus, in allen anderen Dingen ein echter Ritter im vollen Sinne

des Wortes war. Alba war ehrgeizig; Tilly mehr eitel; vor der Schlacht von Leipzig prahlte er, niemals Wein getrunken, nie ein Frauenzimmer berührt zu haben, und nie beſiegt worden zu ſein. Und nach den Gräueln des unglücklichen Magdeburgs, konnte dieſer Mann, der das Morden befohlen, in ſeiner entſetzlichen Eitelkeit nach Wien an Ferdinand II. ſchreiben: »daß ſeit der Eroberung Jeruſalems und Troja's keine größere Victoria erfahren und erſehen worden, und bedaure, Dero kaiſerliche Frauenzimmer nicht ſelbſt zu Zuſchauern gehabt und von Ihnen den Ritterdank erhalten zu haben.« Und Tilly war damals zweiundſiebenzig Jahre alt, und jedes Blatt ſeiner Geſchichte

meldet Grausamkeiten! Er hatte, aus einer edlen Familie in Lüttich stammend, den Krieg in der guten Schule der niederländischen Feldzüge erlernt, war dann, unter dem Kaiser Rudolph II. gegen die Türken dienend, von Stufe zu Stufe gestiegen, und wurde, wie schon erwähnt, von dem Herzoge Maximilian von Baiern an die Spitze seines Heereswesens gestellt. Er besaß das uneingeschränkte Vertrauen dieses Fürsten, und lohnte es durch Erschaffung eines wohldisciplinirten Heeres und durch eine Reihe glänzender Heldenthaten. Die Tage von Prag, von Wimpfen, von Höchst, verkünden seinen Feldherrnruhm, und in dem Kriege, den er in der Pfalz und dann gegen die Dänen führte, sah man ihn immer solche Stellungen nehmen, daß er selbst dem Feinde nie eine Blöße bot, es aber stets gefährlich war, ihn anzugreifen. Griff er an, so waren alle Mittel so vorbereitet, Zeit und Ort so richtig gewählt, daß sein Sieg zum voraus gesichert erschien. Er war Allen überlegen, die ihm gegenüberstanden und nach der alten Schule Krieg führten: erst als Gustav Adolph's schöpferisches Genie Neuerungen einführte, erlag er, weil er starr am Alten festhielt. Die Strenge gegen seine Soldaten ging nur so weit, als es die Erreichung seiner militärischen Zwecke forderte: wo diese nicht gefährdet war, durfte sich der Soldat, insbesondere nach einer gewonnenen Schlacht, nach einer erstürmten Stadt, im Blute baden wie im Maienthau. Selbst abergläubisch wendete er auch Mittel des Aberglaubens an, um seine Krieger zu begeistern. Er war aber weit entfernt, auf solche Mittel allein zu bauen, und in derselben Nacht, wo er aus der willkommenen Erscheinung eines Meteors ein feuriges Himmelsschwert machte, entwickelte er, der dänischen Armee bei Lutter gegenüber, wie immer die größte Thätigkeit; er schickte nach allen Seiten Patrouillen, und ließ alle Zugänge, die zu der Ebene von Lutter führten, auf das Sorgfältigste ausgiebig besetzen.

Digitized by Google

Endlich brach der denkwürdige Tag des 17. alten, oder 27. Auguſts neuen Styls an. Das däniſche Gepäcke ſetzte ſich in Marſch, und ihm folgte die Spitze der Armee, doch in dem langen Engpaſſe von Neuen-Wallmoden gerieth jenes bald in Stockung. Der König hatte durch einiges Fußvolk eine Erkennung der Stellung Tilly's zu unternehmen geſucht, aber man fand in der Gegend von Hahauſen alle Zugänge ſo wohl beſetzt, daß nichts als dieſer Umſtand eigentlich bekannt wurde. Chriſtian IV. wußte alſo nicht, wieviel von Tilly's Armee in ſeiner rechten Flanke*) ſtand, glaubte wohl, die dortigen Wege wären für Truppenmaſſen gar nicht gangbar. Er verfügte ſich daher nach Neuen-Wallmoden, um den Marſch des Gepäckes und der Vorhut zu beſchleunigen, ohne dies nach Wunſch und Nothwendigkeit zu vermögen. Die Armee ſelbſt hatte ſich auch in Marſch geſetzt, aber das vorerwähnte Hinderniß wirkte auf ſie gleichfalls. Die Nachhut unter dem General Fuchs ſtand, den Marſch zu decken, in der am vorigen Tage ſchon eingenommenen Stellung zwiſchen Nauen und Rhaden; in die erwähnte Schanze**) bei Rhaden ließ er drei Geſchütze bringen, ſeine übrigen wurden in Batterie ſo aufgeſtellt, daß ſie die Brücke über den Bach, welcher vor der Front der Nachhut hinlief, beſtrichen.

Stunde an Stunde des Vormittags verging, ohne daß Tilly angriff. Vielleicht erwartete er den Reſt ſeines Fußvolkes, der Tages zuvor noch nicht bei Hahauſen eingetroffen war; vielleicht

---

*) Der Leſer möge nicht vergeſſen, daß die däniſche Armee ſich Tages zuvor ſo gelagert hatte (ſiehe S. 261), daß ſie die Meile vor der Front hatte. Da nun Tilly von Seeſen kam, bot ihm die Armee die rechte Flanke, welche von der däniſchen Vorhut unter Fuchs, die vorwärts im Haken zur verlängerten Linie der Armee ſtand, unvollkommen gedeckt wurde, da Nebenwege frei blieben, welche der vorſichtige Tilly ſämmtlich bereits beſetzt hatte ſo daß die zur Erkennung verwendeten Truppen Chriſtian's auf ihnen nirgends vorwärts konnten.

**) Siehe S. 262.

Digitized by Google

hielt er den Angriff erſt an der Zeit, wenn die zur Umgehung beſtimmten Colonnen einen beſtimmten Punkt erreicht haben würden. Es war zehn Uhr des Vormittags, als die Dänen bemerkten, daß eine Abtheilung ihrer Feinde ſich am Rande jenes Waldes hinziehe, der von dem von Nordheim herführenden Wege gegen das Dorf Dolgen ſich ausdehnt. Da nun dieſes Dorf in der linken Flanke der däniſchen Nachhut lag, konnte man nicht zweifeln, daß die eben erwähnte Abtheilung gegen dieſe beſtimmt ſei. Zugleich marſchirten Truppen mit Artillerie dem General Fuchs gegenüber auf, und es begann ſofort eine Kanonade.

Sowie König Chriſtian IV. die Schüſſe vernahm, und an dem Angriffe der liguiſtiſchen Armee gegen ſeine Nachhut nicht mehr zweifeln konnte, eilte er von Neuen-Wallmoden, wo er, wie geſagt, der Marſch des Gepäckes und der Vorhut vergeblich zu beſchleunigen geſucht hatte, zu dem Centrum ſeiner Armee zurück. Dieſes hatte ſich zwar auch, wie gleichfalls ſchon geſagt, von ſeinem Lagerplatze hinter Nauen nach Neuen-Wallmoden in Bewegung geſetzt, war aber nicht weit gekommen. Es ſtellte ſich daſſelbe jetzt in einiger Entfernung von Nauen bei dem damals zerſtörten, und nicht wieder aufgebauten Dorfe Nahauſen auf, etwas zu weit rückwärts, um den General Fuchs rechtzeitig und ausgiebig unterſtützen zu können.

Sobald Tilly's Linie geordnet war, griff der General Gronsberg mit vier Regimentern an. Sie gingen über den Bach, und bemächtigten ſich auch der Brücke, welche mit zweihundert Musketieren beſetzt wurde. Nun ſetzte ſich Fuchs an die Spitze der Reiterei, und ſchickte zugleich drei däniſche Infanterieregimenter über den Bach gegen die Tilly'ſche Batterie von elf Geſchützen. Beide Angriffe wurden übereinſtimmend ausgeführt. Indem Fuchs mit ſeiner Reiterei vor ſeine Artillerie zog, mußte dieſe zwar ihr Feuer einſtellen, aber zwei liguiſtiſche Regimenter wurden geworfen. Gleichzeitig gingen die drei dä-

Digitized by Google

niſchen Infanterieregimenter über den Bach, brachten das Würzburgiſche Leibinfanterieregiment, das nebſt einigen Fahnen Reiterei die Batterie deckte, in Unordnung, und trieben es gegen den ſumpfigen Grund zurück, der ſich hinter der Fronte der liguiſtiſchen Linie befand. Allein die Batterie konnten ſie nicht nehmen, weil dieſelbe durch einen Verhack gedeckt war. Kritiſch war die Lage Tilly's, aber er entwickelte die gewohnte Unerſchrockenheit, und ſtellte mühſam die ſchon gebrochene Schlachtordnung endlich wieder her, was ihm vielleicht nur darum gelang, weil die drei däniſchen Infanterieregimenter bei dem Angriffe auf die Batterie auseinander gekommen waren, und nicht unterſtützt wurden. Aber die Gefahr blieb fortwährend groß, denn die Colonne, welche Tilly gegen Dolgen geſchickt hatte, verfehlte ihren Zweck. Zwar nahm ſie Dolgen, aber ſie wurde durch eine ſumpfige Wieſe gehindert, von da gegen den linken Flügel der Dänen vorzurücken. Dieſe ſchoſſen hierauf das Dorf in Brand, nie wieder wurde daſſelbe aufgebaut, und nur einige Steine bezeichnen ſeine Stätte.

So ſtand die Schlacht ſchlimm für Tilly, als plötzlich im Rücken der Dänen die drei Wallenſtein'ſchen Reiterregimenter un-

ter Dufour erschienen. Dieser tapfere Oberst war, während Gronsberg die dänische Nachhut unter Fuchs in der Fronte angriff, mit seiner Reiterei auf kaum gangbaren Holzwegen von Hahausen durch den Wald gerückt, der sich vor dem rechten Flügel der Dänen befand. Nun mußte Fuchs mit seiner Reiterei die Front verändern, um diesem neuen und unerwarteten Angriffe zu begegnen. Er blieb aber in dem Kampfe gegen die kaiserliche Cavallerie, und die Reiterregimenter Hessen und Solms, deren Anführer, der jüngste Sohn des Landgrafen Moritz von Hessencassel und der Graf Solms fielen, wurden von Dufour in einen Morast gejagt. Zugleich wurden jene drei dänischen Infanterieregimenter, welche den Angriff auf die Batterie versucht hatten, niedergehauen, und Tilly ließ nun seine ganze Linie vorrücken. In wilder Flucht verließen die, ihres tapfern und erfahrenen Anführers beraubten Dänen die Ufer des Baches, und der rechte Flügel und das Centrum ihrer Stellung an demselben wurden theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Die Truppen des linken Flügels retteten sich in den Dolger Wald. Die entscheidende Umgehung durch die kaiserliche Cavallerie unter Dufour ist lange Zeit aus Irrthum dem Herzoge Georg von Braunschweig-Lüneburg zugeschrieben worden*).

König Christian erneuerte nun mit dem Theile seines Heeres, den er bei Nahausen aufgestellt, die Schlacht, indem er in Person der im allgemeinen Vorrücken begriffenen feindlichen Linie entge-

---

*) Der Irrthum hatte darin seinen Grund, daß Herzog Georg, der in Dienste des Kaisers getreten war, den Befehl über die an Tilly gewiesene Abtheilung des Wallenstein'schen Heeres führen sollte. Das wußte man in der dänischen Armee so gut wie in der liguistischen. Als daher Wallenstein'sche Truppen sich wirklich mit Tilly vereinigten, glaubte man dänischer Seite allgemein, Herzog Georg stehe an ihrer Spitze, und schrieb ihm daher auch die Umgehung zu. Herzog Georg wurde in der That von Tilly erwartet, befand sich aber am Tage der Schlacht (17. August alten, 27. neuen Styls) zu Wiesbaden, viele Meilen vom Schlachtfelde.

Digitized by Google

genging. Er leitete den Angriff selbst, und bewies die größte Unerschrockenheit. Nicht so ein Theil seiner schon durch die Niederlage des Generals Fuchs entmuthigten Truppen. Das Gerücht verbreitete sich plötzlich, Wallenstein*) ziehe über Langelsheim mit seinem ganzen Heere heran, und schon sei der Vortrab bei dem Dorfe Dolgen angekommen **). Dieses Gerücht erhielt sichtlichen Nachdruck durch die Verheerung, welche wirklich Wallenstein'sche Truppen eben angerichtet hatten, und dreißig Fahnen Fußvolk des linken Flügels ergriffen, von panischem Schreck erfaßt, die Flucht, und warfen sich zum größern Theile in das Amtshaus von Lutter. Der Rest der dänischen Armee mußte nun, wenn er sich auch noch mit Tapferkeit wehrte, gleichfalls weichen, und hatte, bevor er den Engpaß von Neuen-Wallmoden erreichte, noch ein drittes, eben so unglückliches Gefecht, wie die beiden vorigen Kämpfe es waren, zu bestehen ***). König Christian, der zuletzt im dichtesten Gewühl wie ein gemeiner Reitersmann kämpfte, entging mit genauester Noth der Gefangennehmung. Die angesehensten Officiere seiner Umgebung waren bereits gefallen, und seine Leibcompagnie zu Pferde aufgerieben. Von nur sehr wenigen Getreuen †) begleitet, schlug er sich mühsam durch vierzig kaiserliche Reiter, die ihn schon umzingelt hatten. Ein kaiserlicher Corporal war nahe daran, sich der Person des Königs zu bemächtigen, wurde aber zum Glücke für diesen

---

*) Er war damals in der Verfolgung Mannsfeld's begriffen.

**) Wenn kaiserliche Truppen sich in der Gegend wirklich gezeigt haben sollten, mußten es, wie von der Decken I. 228. nachweis't, die Regimenter Golz Dragoner und Altringer Infanterie gewesen sein. Diese zwei Regimenter hatten sich schon bei Wernigerode von Dufour getrennt und waren in das Hildesheimische marschirt, während er zur Vereinigung mit Tilly abging.

***) Hinter Lutter in der Gegend jener Steine, welche die Stätte des damals zerstörten Dorfes Rauten bezeichnen.

†) Zwei sagt man, doch hätte der König selbdritt sich da wohl kaum durch vierzig kaiserliche Reiter geschlagen.

Digitized by Google

daran verhindert, indem ein Begleiter Chriſtian's deſſen Pferd noch zur rechten Zeit niederſchoß. Da ſtürzte aber auch das Thier des Königs, und abermals entging er der Gefangenſchaft nur, weil ihm ſein Stallmeiſter Wenzel Rottkirſch das ſeinige gab *). Am Nachmittage des Schlachttages zwiſchen fünf und ſechs Uhr ritt Chriſtian IV., von dreißig ſchwachen Cornetten **) Reiterei begleitet, niedergeſchlagen und bis zum Tode ermattet, in

Wolfenbüttel ein. Die Dänen, die ſich in das Schloß von Lutter geworfen, capitulirten, von Tilly eingeſchloſſen, noch denſelben Tag.

Viertauſend Dänen deckten das Schlachtfeld, 3000 Mann,

*) Es gelang dieſem Wenzel Rottkirſch, ſich zu Fuße nach Wolfenbüttel zu retten. Der König belohnte die Pflichttreue des ſich ſelbſt aufopfernden Dieners.

**) Was jetzt eine Escadron. Die Cornetten in der däniſchen Armee waren von ſehr ungleicher Stärke. Nimmt man an, daß jede 150 Pferde ſtark

Digitized by Google

darunter 102 Officiere, wurden gefangen. Außerdem fielen in die Hände des Siegers, der zweitausend Gefangene unter seine Regimenter steckte, 22 Geschütze, das sämmtliche Schanzzeug und Lagergeräthe, ein großer Theil der Kriegscasse und Munition, sieben Standarten, sechzig Fahnen, und zwanzig Fahnenstangen, von denen man die Fähnlein abgeschnitten hatte. Der Verlust der Armee Tilly's war nicht sehr bedeutend, und traf am schwersten die kaiserliche Reiterei, deren Anführern, dem Obersten Dufour und dem Oberstlieutenant Blindtauff, der alte Feldherr in seinen Berichten große Lobsprüche ertheilte.

Tilly verfolgte den Sieg bei Lutter am Barenberge nicht mit jenem Nachdrucke und jener Raschheit, wozu ein so großes Ereigniß ihn aufzufordern schien. Drei Tage blieb er bei Lutter, und rückte auch dann nur langsam vor. Dadurch erhielt König Christian IV. Zeit, die versprengten Reste seiner Armee wieder zu sammeln. Schon in der Nacht nach der Schlacht langten viele Infanteristen, die sich durch die Wälder und auf Nebenwegen gerettet hatten, in Wolfenbüttel an. Und am Tage darauf erließ der König eine Bekanntmachung, worin er jedem versprengten oder gefangenen Soldaten vier Thaler verhieß, der sich ohne, sechs aber, der sich mit Gewehr einstellen würde. Das brachte die Wirkung hervor, daß sich sehr viele wieder einfanden, namentlich solche, welche Tilly, wie erwähnt, unter seine Regimenter gesteckt hatte, sobald sie dem aufgezwungenen, verhaßten Dienst zu entfliehen Zeit und Gelegenheit fanden. Wolfenbüttel wurde mit einer starken Besatzung versehen, und der König ging zuerst nach Lauenburg und dann nach Stade. Dieser letztere Ort war den Truppen zum Sammelplatze vorgeschrieben worden, und vier Wochen nach der Schlacht bei Lutter

---

gewesen wäre, was indessen zu hoch ist, und rechnet, daß ein Drittheil theils in der Schlacht blieb, theils nicht fortkam, so hätte der König noch immer 3000 Reiter nach Wolfenbüttel gebracht.

Digitized by Google

am Barenberge soll Christian IV. daselbst bereits wieder ein Heer von 22,000 Mann *) versammelt gehabt haben. An die Stelle des gebliebenen Fuchs ernannte er den alten Rantzau, Statthalter des dänischen Theils von Holstein, zum Nächsten im Commando.

Der Sieg bei Lutter hatte die Folge, daß auch der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Friedrich Ulrich, die Sache seines Oheims, des Königs Christian IV. verließ, und seinen Truppen befahl, die dänische Armee zu verlassen. Auch sann er dem Könige an, die von ihm besetzten Städte und Schlösser des Wolfenbüttelschen Landes zu räumen, was natürlich unterblieb. Der regierende Herzog Christian von Celle beobachtete fortwährend eine Art von Neutralität, und begehrte daher umsonst von seinem in kaiserliche Dienste getretenen Bruder Georg und von Tilly Schonung seiner Unterthanen, jener konnte, dieser wollte sie nicht schützen. Im Lager Tilly's bei Großen-Lafferde kam Anfangs Septembers **) zwischen ihm und Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, einem kränklichen Mann von geringer Entschlossenheit, ein Vertrag zu Stande, in welchem sich der Herzog unter der Bedingung der Religionsfreiheit für seine Unterthanen förmlich der Gnade des Kaisers unterwarf. Tilly ging nach Hannover, seine Unterbefehlshaber nahmen mehrere feste Schlösser, und breiteten sich in den braunschweigischen Landen immer mehr aus. Dem Herzoge Georg von Lüneburg, der Anfangs Octobers den Befehl über die bei dem liguistischen Heere befindlichen kaiserlichen Truppen übernommen hatte, befahl er in die Mark Brandenburg zu marschiren, um den Kurfürsten zu beobachten, und die Verbindung mit den Ländern des Kaisers zu unterhalten. Der Kurfürst räumte dem Her-

---

*) 3000 Cürassiere, 4000 leichte Reiter, 15,000 Mann Fußvolk.

**) 29. August alten, 8. September neuen Styls.

Digitized by Google

zoge Georg die Stadt Gardelegen ein, wo dieser sein Hauptquartier nahm.

Tilly nahm seine Winterquartiere im Lüneburgischen, und hatte sein Hauptquartier in Uelzen. General Anholt blieb mit seinem Corps an der Weser und belagerte Nienburg.

König Christian IV. beschloß, sich des Mecklenburgischen, das er als eine Vormauer seiner Staaten betrachtete, zu versichern, und ließ es besetzen. Es ist dies jene Besetzung, welche den Herzogen von Mecklenburg später von kaiserlicher Seite zum Verbrechen angerechnet wurde. Das Commando der im Mecklenburgischen liegenden dänischen Truppen übernahm der Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, Administrator des Erzstiftes Magdeburg, der aus diesem seinem Bisthume vertrieben worden war. König Christian von Dänemark brach, als er den Abmarsch der Tilly'schen Armee in das Lüneburgische erfuhr, mit einem beträchtlichen Truppencorps von Stade nach Verden auf, in der Absicht, das von dem Grafen von Anholt belagerte Nienburg zu entsetzen. Die Belagerung von Hoya hielt ihn sieben Tage auf, und er war dabei selbst verwundet worden. Zwar wurde Hoya eingenommen, aber schon nahte Herzog Georg mit seinen Truppen *), worauf der König sich nach Bremen zurückzog.

Am Ende des Jahres 1626 behauptete sich der König von Dänemark in einem Theile von Niedersachsen, und hatte die Festungen Stade, Wolfenbüttel, Nordheim und Nienburg inne. Ganz Mecklenburg war von dänischen Truppen besetzt, und auch in Schlesien hielten sich dieselben noch fortwährend. Der König bot alle seine Kräfte auf, um dem nächsten Feldzuge, in welchem Wallenstein sich mit Tilly nach der Eroberung von Schlesien vereinigen und in Holstein eindringen, Anholt und

*) Ende November 1626.



Digitized by Google

Pappenheim aber die Festungen in Niedersachsen erobern sollten, gewachsen zu sein. Die Stände seiner Länder boten nach dem Unglücke bei Lutter am Barenberge deren Hilfsmittel mit der größten Bereitwilligkeit auf, und England zahlte zwar nicht die verheißenen Hilfsgelder, schickte aber Ende 1626 und Anfangs 1627 mehrere neuerrichtete, von Lord Marwell und Morgan befehligte Regimenter.

Digitized by

Ansicht von Stralsund.

## Die Belagerung von Stralsund.

Die von Wallenstein fruchtlos unternommene Belagerung der Seefestung Stralsund war der Markstein des reißenden Siegeslaufes der kaiserlichen Waffen, und es gab die Standhaftigkeit, mit der diese Stadt vertheidigt wurde, dem Schwedenkönige Gustav Adolph festen Fuß in Deutschland. Doch vor der Schilderung dieser interessanten Belagerung muß ein kurzer Abriß der Begebenheiten, die vorangingen und zu ihr führten, gegeben werden.

Folgendes waren die Hauptereignisse des Feldzuges von 1627



Digitized by Google

bis zur Vereinigung der Armeen Tilly's und Wallenstein's. Der König von Dänemark hatte im Laufe des vorigen Jahres seine besten Feldherren verloren, Obentraut, Fuchs, den Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar, Mannsfeld und Christian den Jüngern von Braunschweig-Wolfenbüttel. Hiezu kam bald auch der greise Statthalter von Holstein, Rantzau. Er wählte jetzt zu seinen Feldherren außer dem Administrator von Magdeburg den alten Grafen Thurn und den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach, von denen keiner große Feldherrngabe bewiesen hatte, und die beiden letzteren in ihren kriegerischen Unternehmungen entschieden unglücklich gewesen waren. König Christian ließ am rechten Elbufer, so wie zwischen der Weser und Wümme Verschanzungen anlegen, und nahm im März 1627, nachdem er die gelandeten englischen Hilfstruppen an sich gezogen, mit 24,000 Mann Fußvolk und 5000 Reitern Stellung am rechten Ufer der Wümme zwischen Rotenburg und Ottersberg, in welchem letztern Orte sich sein Hauptquartier befand. Der Markgraf Georg Friedrich von Baden nahm in der Mark Brandenburg am rechten Ufer der Havel Stellung gegen den Herzog Georg von Braunschweig, welcher Rathenau, den am linken Ufer des Flusses gelegenen Theil von Havelberg und die Stadt Brandenburg besetzte. Zugleich marschirte König Christian mit einem Theile seines Heeres aus dem Bremischen nach der Elbe, und stellte sich bei Boitzenburg an deren rechtem Ufer auf. Ende Mai langte eine dänische Abtheilung, bei welcher sich der König in Person befand, zu Schiffe vor Bleckede an, und Herzog Georg schickte drei Reiterregimenter ab, diesen Platz zu entsetzen. Das Gerücht ließ den Herzog persönlich anrücken, König Christian hob die Belagerung des Schlosses von Bleckede auf, und entfernte sich mit solcher Eile, daß er, als er das Schiff betreten wollte, in die Elbe fiel, und kaum vor dem Ertrinken gerettet werden konnte. Gegen Ende Juni

Digitized by Google

plünderten die Dänen Winsen *), ohne das Schloß zu belagern, dessen Besatzung Herzog Georg verstärken ließ.

Tilly zog Ende Juli seine Armee bei Lüneburg zusammen, ging bei Bleckede über die Elbe, und vertrieb die Dänen aus Boitzenburg, Lauenburg und Neuhaus. Die Stadt Hamburg, welche den Dänen jede Hilfe verweigert, lieferte der Armee Tilly's Lebensmittel und Kriegsbedarf. Herzog Georg ging, als er von den Bewegungen des liguistischen Feldherrn an der Elbe Nachricht erhielt, Mitte August nach einem siegreichen Gefechte mit den Dänen, welche den Werder bei Havelberg besetzt hatten, über die Havel. Am folgenden Morgen wollte er die Stadt angreifen, aber der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach hatte dieselbe in der Nacht geräumt und den Rückzug nach Wismar angetreten. Hier schiffte er sein Fußvolk ein und über nach Holstein, wohin seine Reiterei zu Lande ging. Herzog Georg von Braunschweig nahm sein Hauptquartier in Wittenburg, und schloß die mecklenburgische Festung Dömitz ein.

Inzwischen rückte auch Arnim **) von Wallenstein vorausgesendet im Mecklenburgischen ein, und wir müssen daher jetzt auf diesen kaiserlichen Feldherrn zurückkommen. Nachdem von Bethlen Gabor nichts mehr zu besorgen war, hatte Wallenstein sich von der Insel Schütt nach Wien begeben, wo er einige gegen ihn auftauchende Klagen, theils über die Verwüstung Liechtenstein'scher und Dietrichstein'scher Güter, welche seine Truppen sich in Schlesien erlaubt hatten, theils wegen des Feldzuges gegen den Fürsten von Siebenbürgen zu zerstreuen hatte. Mehr als je in der kaiserlichen Gunst befestigt, ging er nach Prag, um alle Vorbereitungen zu dem Feldzuge, den er gegen

---

*) Wie Bleckede im Lüneburgischen, unter der Landeshoheit Friedrich's von Celle.

**) Kommt häufig unter dem Namen Arnheim vor.

Digitized by Google

die noch in Schlesien weilenden Dänen vorhatte, zu treffen. Diese hielten die festen Plätze des Landes besetzt, und mehrere kaiserliche Obersten hatten vergebens versucht, sie zu vertreiben.

Wallenstein beabsichtigte, den Feind nicht bloß aus Schlesien zu vertreiben, sondern zugleich zu vernichten. Arnim, den er für den kaiserlichen Dienst gewonnen *), sollte alle Pässe in der Mark Brandenburg und in der Neumark besetzen, um den Dänen den Rückzug abzuschneiden, während er selbst mit mehreren Colonnen aus Mähren und der Grafschaft Glatz in Schlesien einbrechen wollte. Im Anfange des Juni hielt er Musterung zu Glatz, und es wird das Heer, das er daselbst vereint hatte, zu 40,000 Mann angegeben. Ende Juni waren Neiße, Leobschütz und Jägerndorf eingenommen, Kosel und Troppau fielen im Juli. Der Rest der Dänen unter dem General Baudiß nahm, weil Arnim die Oder bewachte, den Rückzug nach der Warthe, um über dieselbe zu gehen, und sich durch Preußen zu retten. Aber der kaiserliche Oberst Pechmann holte die Dänen bei Friedberg ein, schlug sie, verlor jedoch sein Leben. Mit den Trümmern gelang es dem General Baudiß, trotz aller Hindernisse, sich im September mit dem Könige von Dänemark bei Glückstadt zu vereinigen.

Wallenstein, der inzwischen vom Kaiser das Herzogthum Sagan durch Kauf**) erhalten, setzte sich, nachdem Schlesien von den Dänen geräumt war, zur Vereinigung mit Tilly und zur gänzlichen Vertreibung des Dänenkönigs so wie zur Unterdrückung aller deutschen Fürsten, die dessen Sache noch anhingen, in Bewegung. Sein lüsterner Blick war vorzüglich auf Mecklenburg

---

*) Dieser merkwürdige Mann, von dem später ausführlicher die Rede sein wird, hatte sich zuvor in schwedischen Diensten ausgezeichnet, und war in der Mark Brandenburg ansässig.

**) Indem nämlich der Kaiser, wie bei Friedland (siehe a. a. O.), einen Theil der Forderungen Wallenstein's an ihn als Zahlungsstatt gelten ließ.

Digitized by Google

gerichtet, wohin er den Oberſt Arnim bereits vorausgeſchickt hatte. Die beiden Herzoge erboten ſich, dem Kaiſer alle ihre feſten Plätze als Pfand der Unterwürfigkeit einzuräumen, und erhielten von Wallenſtein, der das Anerbieten annahm, die tröſtlichſten Zuſicherungen. Schon am 30. Auguſt *) dictirte der kaiſerliche Feldherr ſeine Befehle aus der mecklenburgiſchen Stadt Dömitz, welche, wie erwähnt, der Herzog Georg von Braunſchweig-Lüneburg eingeſchloſſen hatte.

Die Armeen Wallenſtein's und Tilly's waren nun vereinigt und boten eine Maſſe von 80,000 Streitern wenigſtens. Der König von Dänemark bewies indeſſen keine Furcht, ſondern erklärte den Herzog Johann Friedrich von Holſtein, der ſich zur kaiſerlichen Partei geneigt hatte, des von ihm beſeſſenen Erzbisthums Bremen verluſtig, und gab es ſo wie Halberſtadt, das in ſeiner Feinde Händen war, ſeinem Sohne Friedrich. Als Tilly ſein Hauptquartier in Lauenburg nahm, kam Wallenſtein dahin, und von Seite des Königs erſchien der regierende Herzog Friedrich von Holſtein-Gottorp, um Friedensvorſchläge zu machen. Die beiden Feldherren beſtanden aber auf ſo harten Bedingungen, daß Chriſtian IV. ſie nicht annehmen konnte. Von dieſem König waren nun alle ſeine deutſchen Verbündeten abgefallen. Sein eigener Neffe Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel ſchloß dieſe Stadt ein, welche eine ſtarke däniſche Beſatzung hatte. Ein großes Heer, von zwei erfahrenen und gefürchteten Feldherren angeführt, war im Begriff, in ſeine Staaten einzubrechen. Auf dem linken Ufer der Elbe hatte Graf Fürſtenberg

*) »Schon«, ſage ich, denn Wallenſtein's Armee marſchirte von Goldberg in Schleſien über Muskau, Jüterbogk, Brandenburg, Havelberg und Perleberg, folglich durch die deutſche »Sahara«, wie Förſter dieſe Gegenden nennt. Am 1. Auguſt war Wallenſtein noch in Troppau, bis zum 19. verweilte er in Sagan, am 21. war er in Cottbus, am 27. in Havelberg, am 30. in Dömitz.

Digitized by Google

Stolzenau und Nordheim erobert, und war dann zur Belagerung von Nienburg an der Weser marschirt. Graf Anholt schlug den dänischen Generallieutenant Norprecht, der mit fünf Cavallerieregimentern bei Thedinghausen gestanden, und beobachtete Morgan, der mit einigen in England und Schottland geworbenen Regimentern eine feste Stellung bei Bremen bezogen hatte, und sich in ihr noch zwei Monate hielt. Erst dann zog dieser ab, als die Bürger von Bremen drohten, die Geschütze vom Stadtwall auf ihn abfeuern zu lassen, und ging nach Stade. Nun wandte sich Graf Anholt alles Ernstes zur Bezwingung von Nienburg, welches, da verheerende Krankheiten darin ausbrachen, sich endlich ergab.

Vor dem übermächtigen Heere, das in Holstein eindrang, vermochten die Dänen nirgends Stand zu halten. Sie wurden aus ihren Verschanzungen in der Nähe von Hamburg vertrieben, und es ergaben sich Trittow und Pinneberg, letzteres nur nach einer hartnäckigen Vertheidigung. Tilly wurde vor Pinneberg verwundet, und mußte nach Lauenburg zurückgebracht werden. Wallenstein aber marschirte von Pinneberg gegen Hilmersholm, um den alten Thurn und den Rheingrafen anzugreifen, welche jedoch dies nicht abwarteten, sondern sich in Eile zurückzogen. Wallenstein nahm sein Hauptquartier in Itzehoe *), und entsendete den Herog Georg von Braunschweig-Lüneburg, eine Erkennung gegen Rendsburg zu unternehmen. Der Herzog fand den Rheingrafen mit achtundzwanzig Cornetten Reiterei vor dieser Festung aufmarschirt; es kam aber, da sich dieser mit Hinterlassung einiger Gefangenen schnell zurückzog, zu keinem Kampfe, und Herzog Georg kehrte wieder nach dem Lager von Itzehoe zurück.

Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach war im

*) Mitte September.

Digitized by Google

Heiligenhafen in Holstein *) gelandet, und marschirte von da an der Ostsee hin, um sich mit der übrigen dänischen Armee, die jedoch nur zerstückelt noch existirte, zu vereinigen. Gegen den Markgrafen hatte Wallenstein, während Arnim im Mecklenburgischen zurückgeblieben, den Grafen Schlick mit dem rechten Flügel seines Heeres gesendet. Der Graf stieß am 24. September bei Oldenburg auf den Markgrafen, und rieb sein Corps gänzlich auf. Mühsam entkamen der Markgraf, der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar und einige andere hohe Officiere. Die Entmuthigung der dänischen Soldaten war so groß, daß geschlossene Regimenter zu den Kaiserlichen übergingen. Nur die festen Plätze hielten sich noch, aber die kleineren wurden erstürmt, Rendsburg ergab sich an den Grafen Fürstenberg durch Capitulation, und so waren in Schleswig und Holstein nur noch Krempe und Glückstadt im Besitze der Dänen. Ihr Fußvolk war nach den Inseln übergeschifft, nicht auch der Rest der Reiterei, die sich unter dem Rheingrafen, verfolgt von dem siegreichen Schlick, bis an die Spitze von Jütland zurückzog und dann ergab **). Die ganze kimrische Halbinsel war nun in der Gewalt der Kaiserlichen, und man erzählt, daß ihr Feldherr Wallenstein, dem es an Schiffen gebrach, das Meer voll Zorn mit glühenden Kugeln habe beschießen lassen. Eine Erfindung, vielleicht darauf gegründet, daß einige Schiffe beschossen wurden: Wallenstein war kein solcher Narr, daß er Pulver und Kugeln zwecklos vergeudet hätte, um sich lächerlich zu machen, wie jener kindische Perserkönig, der den Hellespont mit Ruthen peitschen ließ.

---

*) An der Nordostspitze dieses Landes, der Insel Femern gegenüber. Wie es kam, daß der Markgraf da landete, siehe S. 277.

**) Der dänische Reichsrath hatte, wie von der Decken I. 259 sagt, nur das Fußvolk, nicht auch die Reiterei (— vermuthlich nur diejenige, welche aus fremden Regimentern bestand —) auf den Inseln aufgenommen.

Digitized by Google

Die Besatzung von Wolfenbüttel rettete in diesem Feldzuge die Ehre der dänischen Waffen. Standhaft hielt sie sich unter dem Grafen Solms vier Monate lang gegen den baierischen General Pappenheim, der sie mit 12,000 Mann belagerte, welche noch der Herzog Friedrich Ulrich mit seinen Truppen verstärkte. Als die Capitulation schon nicht mehr abzuwenden war, verließ Solms heimlich die Stadt, und sein Nachfolger im Commando Lohe übergab sie gegen freien Abzug der Besatzung, die sich sofort zerstreute. Friedrich Ulrich, der zur Wiedereroberung seiner Hauptstadt treulich mitgeholfen, erhielt sie von Pappenheim trotz aller Bitten nicht eingeräumt.

Tilly hatte gewünscht, daß ein Theil seiner Armee Quartiere im Mecklenburgischen erhalte, aber der Feldherr des Kaisers, der dieses Land als seine Beute betrachtete, schlug es rund ab. Zugleich ließ derselbe an Arnim (dem er schon früher aufgetragen, sich aller festen Plätze, aller Schlösser Mecklenburgs, diese möchten den Herzogen oder Adeligen gehören, zu bemächtigen) das Geheiß ergehen, in alle Orte Soldaten, seien es ihrer auch noch so wenige, zu legen, damit die Entschuldigung bei Tilly, das Land sei allenthalben bequartiert, bessern Glauben finde. Der liguistische Feldherr, der sich durch Wallenstein, der mit fürstlichem Glanze als bevollmächtigter Gewalthaber auftrat, gedrückt fühlte, wünschte selbst die Trennung, und verlegte sein Hauptquartier aus Lauenburg nach Winsen am linken Elbufer. Willig glaubte er der Vorspiegelung, daß eine holländische Armee in Deutschland einzubrechen drohe, und zog in die Wesergegend, wo noch Morgan einen Theil des Bremenschen besetzt hatte. Er ließ Wallenstein den Meister auf dem rechten Elbufer spielen, um selbst es auf dem linken zu sein, und vielleicht hatte der schlaue kaiserliche Feldherr in ihm bereits das Gelüste nach einem Fürstenthume erregt, das aus einem Theile der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Lande bestehen sollte:

Digitized by Google

ein Grund mehr für Tilly dann, im Besitze derselben zu bleiben!

Wallenstein verlegte seine Truppen von Jütland bis nach Pommern in Winterquartiere, in Länder, wo seit den Zeiten der frühesten Kaiser kein Heer derselben erschienen war. An den Hof zu Wien schrieb er, als er die Siegesnachricht von Oldenburg durch den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg dahin sandte, wie wünschenswerth es sei, daß der Kaiser Deutschland schleunig Frieden gewähre, um alle seine Kräfte gegen die Türken verwenden zu können. Aber wenn dies Wallenstein's innigster Wunsch gewesen wäre, so würde er nicht Alles gethan haben, das nach menschlicher Voraussicht den Krieg in Deutschland verlängern, ja einen neuen Feind in das Reich rufen mußte. Als nach der Ueberschwemmung der dänischen Provinzen des Festlandes der Reichsrath von Dänemark Einleitungen zu Friedensunterhandlungen treffen wollte, wies sie Wallenstein mit einer stolzen, aber genau betrachtet, nicht durchaus unverdienten *) Antwort ab. Auch hatte er den Entschluß gefaßt, das Herzogthum Mecklenburg für sich zu behalten, und mußte voraussehen, daß dies dem Könige Gustav Adolph von Schweden, der längst schon in die Händel des Reiches sich hatte mischen wollen, neuen Grund geben würde, dies zu thun. Ja er sah das wirklich voraus, und befahl Arnim, alle Häfen auch des Herzogthums Pommern zu besetzen, damit der Schwedenkönig keinen freien Zugang

*) Die Reichsräthe machten nämlich die Unterscheidung, daß keineswegs Dänemark, dessen Macht doch völlig zum Kriege verwendet war, diesen führe, sondern nur der niedersächsische Kreis, und begehrten daher, Wallenstein solle die eigentlich dänischen Provinzen sofort wieder räumen, damit der Krieg nicht weiter sich verbreite. Die Antwort Wallenstein's war: »Er müsse seine Waffen dorthin richten, wohin der Feind sich begeben. Da außerdem die Reichsräthe sich an den Kaiser gewendet, hätten sie von dort ihre Antwort zu erwarten. Im Uebrigen vermerke er aus der Reichsräthe Schreiben, daß ihre Meinung nicht auf den Frieden gestellt sei.«

Digitized by Google

zum Reiche habe. Auch schickte er den Polen, die mit diesem Könige Krieg führten, einige Regimenter zur Hilfe, damit derselbe sich verlängere. Er faßte den Plan, eine Seemacht zu schaffen, was die beiden nordischen Könige nimmermehr dulden konnten, und so eine bleibende Kaisermacht an der Ostsee zu gründen. Das wäre vielleicht, wenn es gelungen, gewiß eben so sehr im Interesse Deutschlands als des Kaisers gewesen, aber das Mittel, dem Reiche schnell den Frieden zu geben, war es nicht, um, wie Wallenstein von dem Kaiser verlangte, gegen die Türken zu ziehen. Es ist also erlaubt, dem Ansehen bedeutender Geschichtschreiber zuwider, sehr zu zweifeln, daß es dem Friedländer mit dem Türkenkriege Ernst gewesen.

Um den Kaiser zu stimmen, ihm Mecklenburg einzuräumen, reis'te Wallenstein, den Oberbefehl über das Heer während seiner Anwesenheit Arnim anvertrauend, Ende 1627 nach Prag, wo sich Ferdinand eben aufhielt. Er bot diesem die dänische Königskrone an, aber dem Kaiser dünkte eine solche Erwerbung doch zu problematisch und zu unsicher. Auch die Uebertragung von Mecklenburg an Wallenstein geschah nicht ohne Schwierigkeiten, die zuvor überwunden werden mußten. An dem Rechte, über dieses Herzogthum zu verfügen, zweifelte man zwar am kaiserlichen Hofe nicht im mindesten, denn man sah die Herzoge, welche in der That Theilnehmer an der Uebertragung des Kreisoberstenamtes an den König von Dänemark gewesen, als dessen Verbündete an, und betrachtete die Besitznahme Christian's von ihrem Lande*) als eine freiwillige Ueberlassung von ihrer Seite. Aber ob es räthlich sei, einen solchen Schritt gegen diese Fürsten zu unternehmen, darüber war man getheilter Meinung, und die Partei, welche dagegen stimmte, wurde durch den Kurfürsten Maximilian von Baiern und andere Reichsfürsten unterstützt. Denn

*) Siehe S. 273.

Digitized by Google

die Fürsten maßen Wallenstein die Absicht bei, die Kaisermacht in Deutschland so stark zu machen, wie sie nie zuvor gewesen. Ja, man beschuldigte den Friedländer förmlich, öffentlich gesagt zu haben: »Man bedürfe keiner Kur- und Fürsten mehr, man müsse ihnen das Gasthütel abziehen, und wie in Frankreich und Spanien ein König allein, also solle auch in Deutschland ein Herr allein sein.« Auch fehlte es nicht an warnenden Stimmen, welche aufmerksam machten, wie gefährlich es sei, die Macht Wallenstein's durch ein neues Herzogthum zu vermehren, aus welchem man ihn, schlüge seine Treue um, nicht so leicht als man ihn eingesetzt hätte, wieder würde vertreiben können.

Aber es fehlte nicht an Freunden, die Wallenstein's Sache führten; Eggenberg, Questenberg und andere Große sprachen für ihn, und der Kaiser hegte überdies nicht den mindesten Zweifel in seine unwandelbare Treue. Es schien Ferdinand besser, einem zuverlässigen Diener ein großes deutsches Fürstenthum zu geben, als es Fürsten zu lassen, die mit Dänemark verbündet und mit Schweden nahe verwandt waren. Damit traf seine Sucht zusammen, die katholische Religion durch gewaltsame Mittel auszubreiten; den Jesuiten hatte Wallenstein Collegien im Mecklenburgischen versprochen, und so ermangelten sie nicht, Ferdinand vorzustellen, welche Gelegenheit dies sei, die Kirche wieder in Ländern festen Fuß fassen zu lassen, wo seit fast zwei Jahrhunderten der evangelische Glaube ausschließlich geherrscht. Spanien wünschte ferner ein Bündniß mit den Hansestädten wegen des Handels, und das war ein Grund mehr, Meister der Ostseeküste zu bleiben. Endlich war der Kaiser seinem Feldherrn mehrere Millionen schuldig, und diese wurden am leichtesten abgetragen, indem man ihm Mecklenburg überließ. Am 1. Februar erschien daher zu Prag eine Kundmachung des Kaisers, worin er die Herzoge von Mecklenburg ihrer Länder verlustig erklärte, und sie dem Herzoge von Friedland als Unterpfand übergab,

Digitized by Google

bis die von ihm in Rechnung gebrachten Kriegskosten getilgt sein würden, Am 29. April 1628 huldigten die Landstände ihrem neuen Herrn; es hatte weder die Bürgerschaft, noch der Adel eine Hand für die altangestammten Fürsten erhoben, zum Theil nicht erheben können, da Arnim seines Meisters Befehl, sich aller festen Plätze zu bemächtigen, buchstäblich ausgeführt hatte.

Arnim besetzte, wie Wallenstein befohlen, auch Pommern, ohne sich an den Widerspruch des Herzogs Bogeslaw XIV. zu kehren. Umsonst hatte er aber versucht, die Stadt Stralsund zur Einnahme einer kaiserlichen Besatzung zu bewegen. Wallenstein fühlte die Nothwendigkeit tief, sich dieser Stadt um jeden Preis zu bemächtigen, weil vorauszusehen war, daß sie sonst entweder eine dänische oder schwedische Festung werden, und auch die von den Kaiserlichen besetzte Insel Rügen wieder verloren gehen würde. Er beschloß daher die Belagerung von Stral-

sund, welche eine sehr interessante Episode des dreißigjährigen Krieges bildet.

Bevor wir diese Begebenheit schildern, erwähnen wir, daß

Digitized by Google

Tilly, während Wallenstein noch lange in Böhmen weilte, sobald es nur die Jahreszeit erlaubte, zur Belagerung von Stade geschritten war, welches Morgan mit englischen und schottischen Truppen tapfer und geschickt vertheidigte. Tilly zog nach und nach sein ganzes Heer vor Stade zusammen, und leitete die Belagerung in Person. Im April erschien König Christian mit einer Flotte von vierzehn Kriegsschiffen in der Elbe, konnte aber nichts ausrichten, da er keine Landungstruppen an Bord hatte, von Tilly dagegen in der Gegend von Stade, wo der König hätte Munition und andere Bedürfnisse ausschiffen können, Batterien errichtet worden waren. Die Flotte segelte wieder ab, und Tilly, fürchtend, sie möchte bald und zwar mit Landungstruppen an Bord zurückkommen, bewilligte Morgan, der an Lebensmitteln Mangel litt, gegen Uebergabe von Stade freien Abzug mit der Verpflichtung, sechs Monate hindurch gegen den Kaiser und dessen Verbündete nicht zu dienen.

Die Dänen waren Herren des Meeres, und so sehr Wallenstein auch die Nothwendigkeit einsah, sich eine Flotte zu verschaffen, und wie viele Befehle er auch deshalb erließ, war er doch nicht im Stande, eine nur einigermaßen namhafte Anzahl von Schiffen zusammen zu bringen. Es konnte daher nicht fehlen, daß der Titel eines Generals des »oceanischen und baltischen Meeres«, den er von dem Kaiser angenommen hatte, verspottet wurde. Man kann zwar nicht behaupten, daß Wallenstein, wenn er nicht so bald schon gestürzt worden wäre, sich nicht eine Flotte zuletzt doch verschafft haben würde: gewiß ist aber, daß jener stolze, auf weitaussehende Pläne gegen die nordischen Mächte, insbesondere gegen Schweden, deutende Titel sie aufmerksam machte, sich vor zukünftiger Gefahr zu wahren, und daß der Mangel an Kriegsschiffen Schuld war, daß des Friedländers Unternehmen auf Stralsund scheiterte.

Stralsund war eine Hansestadt, die zwar die Landeshoheit

Digitized by Google

der Herzoge von Pommern anerkannte, aber sich von ihnen fast unabhängig erhielt, es hatte zur Zeit der Belagerung im dreißigjährigen Kriege gegen 18,000 Einwohner, besaß städtisches Wehrwesen, und unterhielt bewaffnete Fahrzeuge zur Beschützung seines Hafens. In dem Momente indessen, als Arnim in Pommern einrückte, war die Besatzung nicht stärker als 150 Mann. Die Stadt, welche seit alter Zeit für eine gewaltige Festung galt, war in der That stark durch ihre Lage. Sie bildete ein Dreieck, dessen eine Seite durch das Meer, die beiden anderen Seiten durch Seeen geschützt wurden, von denen der auf der Westseite der Knieperteich, der auf der Südostseite der Frankenteich heißt. Dämme führten zu drei Thoren an den drei Spitzen des Dreieckes, zum Knieperthor an der Nordspitze, zum Triebseerthor an der Südspitze, zum Frankenthor an der Ostspitze. Jenseits der Teiche schützten Verschanzungen den Zugang. Die Stadt selbst hatte aus den ältesten Zeiten eine starke Ringmauer mit vielen Thürmen, aber auch Befestigungen nach neuerer Manier, und die zuvor erwähnten Außenwerke zum Schutz der Dämme. Dicht bei Stralsund liegt die kleine Insel, genannt der Dänholm.

Der festeste Schirm Stralsunds war aber der Muth der Bürgerschaft und das Meer, welches Hilfe jeder Art zuführte. Die Stralsunder waren stolz auf ihre Unabhängigkeit, kannten den Werth derselben und besaßen Entschlossenheit genug, sie gegen das ganze kaiserliche Heer zu vertheidigen. Als daher Arnim in Folge des Vertrages von Franzburg *), den er dem Herzoge von Pommern abgedrungen, die Städte dieses Landes mit Besatzungen belegte, setzten sich die Stralsunder sofort in Vertheidigungsstand. Sie verstärkten die Besatzung durch Anwerbung, und vertrauten den Befehl über sie dem Hauptmann Volkmann an, der früher in dänischen Diensten gestanden hatte. Der Herzog

*) Anfangs November 1627.

Digitized by Google

von Pommern besorgte, daß die Kaiserlichen den Trotz dieser einzigen Stadt seinem ganzen Lande schwer entgelten lassen würden, und erließ die dringendsten Ermahnungen an den Magistrat, Handlungen, welche nur als feindselig gegen den Kaiser betrachtet werden könnten, einzustellen. Der Magistrat zeigte sich hierzu geneigt, aber der Bürgermeister Steinwig, ein Mann von unerschrockenem Muthe, der das uneingeschränkte Vertrauen der Bürgerschaft besaß, vereitelte jeden kleinmüthigen Beschluß. Arnim, dessen Herr und Meister Wallenstein sich eben in dringender Geldverlegenheit befand *), hatte von der Bürgerschaft zuerst 150,000 Thaler verlangt, um sich dadurch von der Einquartirung loszukaufen. Die Bürgerschaft bot 60,000 Thaler, und Arnim wollte sich mit dieser Summe begnügen, wenn sie sofort baar erlegt würde. Zugleich forderte er aber, daß die Stadt die geworbenen 300 dänischen Officiere und Soldaten abdanke, die Arbeiten an den Schanzen einstelle, die bereits fertig gewordenen zerstöre, und ihr Geschütz ausliefere **). Da hierdurch Stralsund völlig wehrlos geworden wäre, zerschlugen sich die Unterhandlungen, wegen welcher der zum Feldmarschall erhobene Arnim den Obersten Sparre in die Stadt geschickt hatte. Die Bürgerschaft erklärte, daß sie nicht eher zahlen werde, bis sie wegen der sechzigtausend Thaler die eigenhändige Unterschrift des Kaisers gesehen, und völlige Sicherheit wegen der Befreiung von jeder Einquartirung für alle Folgezeit erhalten hätte. Der Oberst verließ die Stadt unverrichteter Dinge; schließlich hatte dieselbe 30,000 Thaler geboten, und verlangt, die Unterhandlung mit dem Feldmarschall Arnim selbst fortzusetzen.

Dieser zog trotz der Unterhandlungen immer mehr Truppen

---

*) Siehe die betreffenden Briefe in Förster's Wallenstein S. 107.

**) Außerdem verlangte er viele tausend Ellen Tuch, Sammet, Atlas und andere Artikel.



Digitized by Google

herbei, und ließ die kleine Insel *), den Dänholm, welcher den Hafen der Stadt beherrscht, besetzen und sogleich Schanzen darauf anlegen. Das betrachtete die Bürgerschaft nicht mit Unrecht als einen Friedensbruch; ein bewaffnetes Fahrzeug blockirte die Insel, und die Schiffer eröffneten ein lebhaftes Feuer auf die Besatzung des Dänholms. Der ängstliche Magistrat schickte sofort Abgeordnete an Arnim, welche das Vorgefallene als Ausschweifung des Pöbels darstellen, und um Räumung des zum Gebiete der Stadt gehörigen Dänholms bitten sollten.

Zugleich erschienen Abgeordnete der Ritterschaft Pommerns in Stralsund, und der Magistrat bevollmächtigte sie, mit Arnim für die Stadt zu unterhandeln. Die Bürgerschaft war damit schlecht zufrieden, denn sie mißtraute der Ritterschaft, die sich stets neidisch auf die Wohlhabenheit und Unabhängigkeit der Stadt bewiesen hatte. Arnim zeigte sich hoch entrüstet, daß man gegen die Besatzung des Dänholms etwas vorgenommen, sagte, er könne diesen Schimpf nicht auf sich sitzen lassen, und werde die Insel nicht räumen. Wolle aber die Stadt sofort 30,000 Thaler erlegen, und sich verpflichten, noch 100,000 in bestimmten Fristen zu bezahlen, werde er das Vorgefallene mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecken.

Der muthlose Magistrat ließ sich schrecken, und unterzeichnete am 21. Februar 1628 zu Greifswalde einen Vertrag, nach welchem der Dänholm von den Kaiserlichen bis auf weitere Befehle Wallenstein's besetzt bleiben, und sogleich 30,000 Reichsthaler erlegt werden sollten. Oberst Sparre erschien wieder in Stralsund, nahm das Geld in Empfang, und auch zwei schwere Geschütze, welche der Magistrat so unklug gewesen war, an die Kaiserlichen zu verkaufen. Da brach der Sturm der Bürgerschaft,

*) Die Stralsund benachbarte Insel Rügen war schon früher von den Kaiserlichen besetzt worden.

Digitized by Google

die mit dem feigen Verfahren des städtischen Rathes längst unzufrieden war, los. Der Anblick der Geschütze, welche der kaiserliche Oberst wegführte, erhitzte die Gemüther der Menge: sie stürmte auf die Bedeckung ein, und warf die beiden Kanonen in das Wasser. Darauf trat die Bürgerschaft zusammen, erklärte

durch ihre Viertelsmeister dem Rathe, daß sie kein Vertrauen in ihn setze, und drohte, wenn man nicht kraftvoller zu Werke gehe, sich zu Schiffe zu begeben, und die Stadt zu verlassen. Ein Kriegsrath wurde eingesetzt, allgemeine Bewaffnung befohlen, mehr Geschütz auf den Wällen aufgefahren.

Da der Dänholm den Hafen beherrschte, forderte die Sicherheit, sich dieser Insel wieder zu bemächtigen. Der Kriegsrath befahl daher, denselben durch bewaffnete Fahrzeuge enge zu blockiren, um der Besatzung alle Zufuhr von der Insel Rügen, von woher sie ihre Lebensmittel erhielt, abzuschneiden. Arnim drohte,



Digitized by Google

für den Schimpf blutige Rache zu nehmen, der Herzog Bogislaw befahl, von der Blockade des Dänholms abzustehen: aber die Bürgerschaft blieb fest, und so sah sich die Besatzung durch Hunger genöthigt, im Anfange des Aprils freien Abzug nach der Insel Rügen anzunehmen. Nach einem solchen Vorgange war zu erwarten, daß Arnim und Wallenstein Alles anwenden würden, die den kaiserlichen Waffen widerfahrene Schmach durch Einnahme und Plünderung der Stadt zu rächen. Jetzt schloß sich daher auch der Rath, der bisher fortwährend zur Nachgiebigkeit geneigt gewesen, der Bürgerschaft vollkommen an, und die Gesammtheit der Einwohner leistete am 9. April den feierlichen Schwur, beharrlich bei der Augsburgischen Confession zu bleiben, und für sie, für die Freiheiten und Rechte der Stadt den letzten Blutstropfen zu vergießen.

Stralsund hatte sich an die Hansestädte, ihre Bundesgenossen, und an den König von Dänemark um Hilfe gewendet. Jene erboten sich zur Friedensvermittelung, dieser verhieß, ein großes Kriegsschiff, und sechzehn Kanonen mit dem nöthigen Schießbedarf zur Verfügung der Stadt zu stellen. Sofort verlangte die Bürgerschaft, daß Arnim das Herzogthum Pommern räume, worauf dieser erklärte, daß er verfahren werde, »wie der beleidigte Respect des Kaisers es fordere.« Am 13. Mai bezog der Feldmarschall mit 8000 Mann ein Lager am Hainholze in der Nähe der Stadt, nordwestlich von ihr. Er schritt alsbald zur Einschließung, und ließ die Erdarbeiten beginnen. Da Arnim so lange gezögert hatte, Ernst zu gebrauchen, meinte gar Mancher, die Gefahr sei auch jetzt nicht so groß. Allein schon in der Nacht vom 16. zum 17. Mai unternahmen die Kaiserlichen einen Sturm gegen die Außenwerke am Knieper- und Frankenthore. Zwei Schanzen fielen in ihre Hände, aber mit Tagesanbruch eroberten die Stralsunder sie wieder, und nahmen dreißig Mann gefangen.

Digitized by Google

Die Stadt litt an Pulvermangel. Da traf, zur rechten Zeit noch, ein Schiff mit diesem unentbehrlichen Artikel ein, gesendet von Gustav Adolph *). Mitkam ein Gesandter, der den Bürgern von Stralsund ein Schreiben des Königs voll Aufmunterung und trostreichen Zuspruchs brachte. Dagegen schickte der Rath eine Gesandtschaft an Gustav Adolph, ihn um fernere Hilfe an Mannschaft und Kriegsbedarf zu bitten.

Am 18. Mai war diese Pulversendung in Stralsund eingetroffen, und fünf Tage später hatten die Bürger einen abermaligen Sturm zu erfahren. In der Nacht zum 23. Mai nämlich bemächtigten sich die Kaiserlichen, welche in den Belagerungsarbeiten rüstig fortgefahren waren, mehrerer Außenwerke, was in der Stadt große Angst erregte. Der Magistrat bat um Waffenstillstand, erhielt aber von Arnim eine abschlägige Antwort, worin den Bürgern vorgeworfen wurde, daß sie die Feindseligkeiten selbst begonnen hätten, und also auch die Folgen tragen müßten. Am 25. Mai wiederholte der Feldmarschall voll Hoffnung den Sturm, aber die Stralsunder schlugen ihn mit verzweifelter Tapferkeit zurück **). Denselben Tag traf, vom Kö-

---

*) Der Magistrat hatte schon im April ein Schiff nach Danzig gesendet, dort Pulver zu kaufen, aber die Polen verabfolgten keines. Als Gustav Adolph, der eben auf der Rhede von Danzig mit seiner Flotte lag, davon und von dem heldenmüthigen Entschlusse der Stralsunder hörte, ließ er sogleich eine Schiffslast Pulver auf das Stralsundische Fahrzeug bringen.

**) Es wird erzählt, daß am 25. als einem Sonntage die Stralsunder nicht glaubten, Arnim als Protestant werde stürmen, und allsammt in die Kirche gezogen wären, da hätte eine alte Frau noch zur rechten Zeit die Kaiserlichen bemerkt, eine verlassene Trommel ergriffen, worauf die Bürger herbeieilten und den Sturm abschlugen. Dagegen ist einzuwenden, daß die Kaiserlichen schon schweres Geschütz in ihre Schanzen geführt hatten, und die Thore und Werke beschossen. In einer solchen Lage entfernen sich die Vertheidiger der Wälle gewiß nicht sämmtlich von ihnen. Stralsund war nur auf drei Dämmen zugänglich, es ist daher nicht glaublich, daß die Stralsunder, auch wenn Einige in die Kirche gingen, diese wichtigen Punkte ganz vernachlässigten.

Digitized by Google

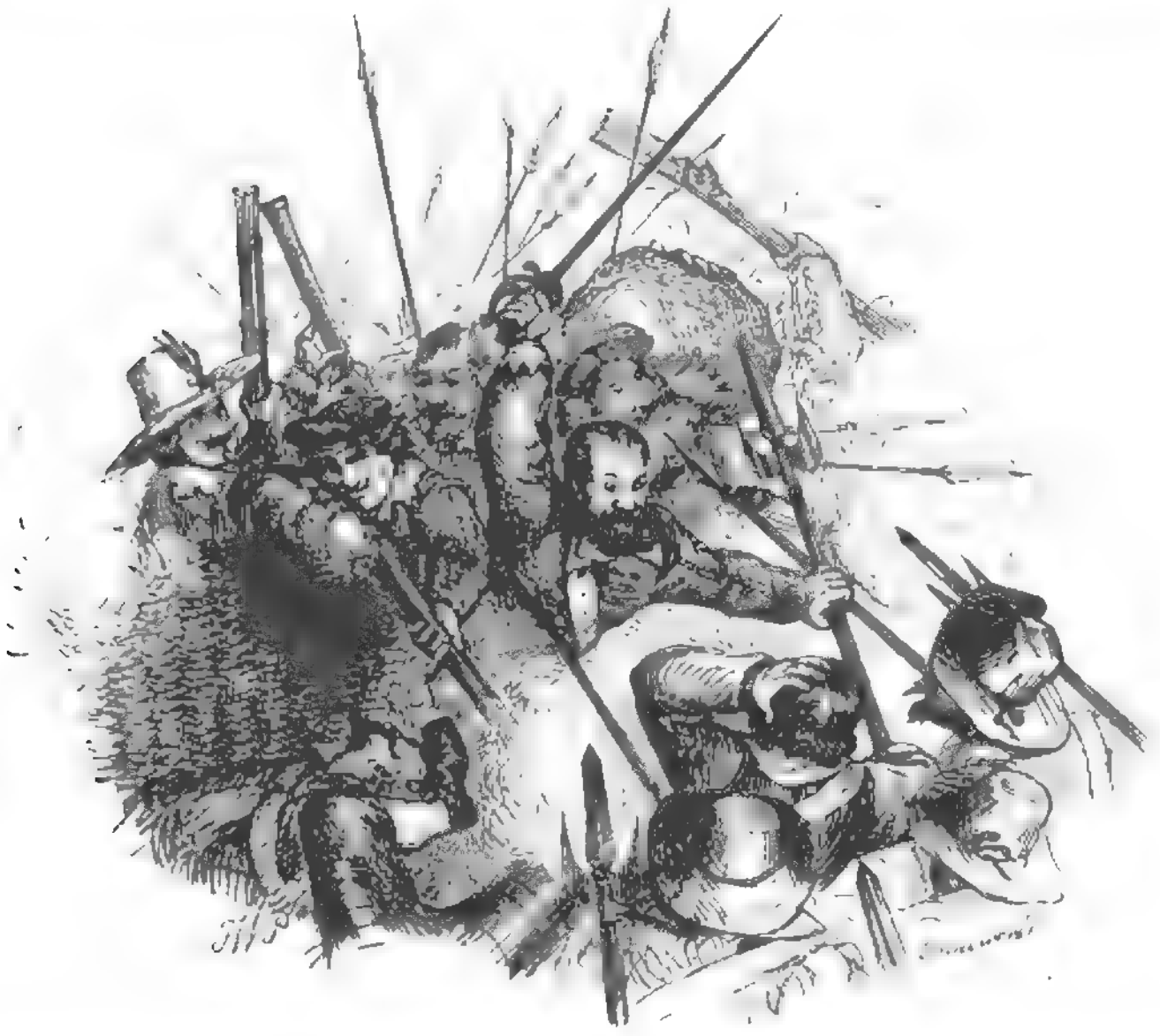
nige Christian von Dänemark gesendet, der Oberst Holk mit einigen Compagnien Schotten und Deutschen, zusammen 600 Mann, ein. Der abgeschlagene Sturm und diese Hilfe erhöheten den Muth der Bürgerschaft, sie nahm den Obersten Holk in Eid und Pflicht, und übergab ihm das Commando. Nach und nach kamen immer mehr dänische Truppen, so daß die Stadt sich jede fernere Sendung verbat. Es war nämlich zu fürchten, daß der König von Dänemark, der sich im Unglücke befand, Stralsund beim Friedenschlusse opfern würde. Dies mag auch der Grund gewesen sein, weßwegen Stralsund sich am 25. Juni förmlich in schwedischen Schutz begab. An demselben Tage trafen auch 600 Mann Schweden unter dem Obersten Rosladin in der Stadt ein.

Arnim war, nachdem er die Stadt durch den sogenannten gewaltsamen Angriff nicht hatte bezwingen können, zu dem langsamen förmlichen Angriff geschritten. Welche Arbeiten er zu diesem Behufe ausführen, welche Batterien er bauen ließ, erzählt die Kriegsgeschichte in strengem Sinne des Wortes. Hier genüge anzuführen, daß trotz alles Kanonendonners, der den Juni hindurch erscholl, es immer noch sehr geringe Aussicht zur baldigen Bezwingung gab, als Wallenstein am 27. desselben Monats *) vor Stralsund eintraf. Er brachte 9000 Mann mit und hatte geschworen, »Stralsund einzunehmen, und wäre es mit Ketten am Himmel befestigt.« Das Bombardement dauerte fast unausgesetzt fort, und nach zehn Uhr des Nachts vom 28. zum 29. begann ein allgemeiner Sturm auf sämmtliche Außenwerke. Der Kampf währte die ganze Nacht, und war der blutigste in der ganzen Belagerung, denn die Kaiserlichen verloren allein 1000 Mann an Todten. Der Sturm wurde zwar abgeschlagen, aber es blieb auch der schwedische Oberst Rosladin.

*) 7. Juli neuen Styls.

Digitized by Google

Am folgenden Tage wurde, während der Kanonendonner gegen die Stadt unaufhörlich und von allen Seiten erscholl, von den Kaiserlichen ein abermaliger sehr heftiger Sturm gegen die Schan=



zen vor dem Frankenthore unternommen, und ein Hauptwerk er=obert und behauptet. Das verbreitete einen solchen Schrecken in Stralsund, daß die Bürger ihre Frauen und Töchter zu Schiffe brachten, und nach Schweden schickten.

Zugleich bat der Rath Wallenstein schriftlich um eine Au=dienz. Dieser gewährte sie, ließ aber das Feuer nur gegen das Thor einstellen, aus welchem die Abgeordneten kamen, und auch da nur, gebot er, »auf eine Viertel= zum längsten halbe Stunde.« Der Friedländer sah voraus, wie schwer es gelingen werde, sich einer Festung zu bemächtigen, deren Hafen zwei ihr befreundeten Königen, denen Alles daran lag, daß sie nicht falle, offen stand. Die Bedingungen, welche er den Abgeordneten stellte, waren da=

Digitized by Google

her nichts weniger als hart. Er wollte der Stadt den Dänholm lassen, sie mit Einlegung seines Kriegsvolkes verschonen, und forderte nur, daß sie herzoglich pommersche Besatzung einnehme welche dem Kaiser, dem Herzoge von Pommern, dem Kurfürsten von Brandenburg *), und der Stadt Stralsund schwören solle. Man sieht, daß er um jeden Preis verhüten wollte, daß die Festung dem Könige von Schweden, gegen welchen er von jeher ein unbesiegbares, und wie der Erfolg bewies, wohlbegründetes Mißtrauen hegte, als bequemer Landungsplatz in Deutschland bleibe. Obschon er die Abgeordneten mit so vieler Freundlichkeit, als seine Natur zuließ, verabschiedete, schrieb er doch Arnim noch denselben Tag **): »der Herr lasse morgen steif aus den Stücken auf ihre Batterien den ganzen Tag spielen, ihre Stücke wo möglich zu demontiren ***).« Das ungemein heftige Feuer verfehlte nicht, auf den Magistrat die von Wallenstein erwartete Wirkung zu thun, da zu gleicher Zeit auch die Schanzen und Laufgraben der Belagerer der Stadt und den Thoren immer näher rückten. Unter Mitwirkung herzoglich pommerscher Bevollmächtigten kam ein Vergleichsentwurf zu Stande †), in welchem sich Bürgermeister, Rath, Gliedmassen und Zünfte bereit erklärten, eine herzogliche Besatzung von 2000 Mann einzunehmen, 50,000 Reichsthaler zu zahlen, und nicht zu gestatten, daß des Kaisers und Reiches Feinde einen Fuß in die Stadt setzten. Darauf gewährte Wallenstein am nächsten Tage Waffenstillstand.

Schon glaubte der Friedländer Alles gewonnen zu haben, denn wenn die Stadt keine eigene, sondern pommersche Besatzung

---

*) Als Erben Pommerns nach dem Tode des kinderlosen Bogeslaw.

**) 30. Juni alten, 10. Juli neuen Styls.

***) Siehe über die Verhandlungen Wallenstein's mit den Stralsundern Förster's mehrmals schon citirtes Werk S. 120—121.

†) 4. Juli alten, 14. Juli neuen Styls.

Digitized by Google

hatte, war sie so gut wie kaiserlich. Aber die Bürgerschaft zog ihm einen Querstrich. Die schwedischen und dänischen Commandanten hatten gegen den Vergleichsentwurf protestirt. Als nun der Rath der gesammten Bürgerschaft in ihren verschiedenen Vierteln das Geschehene mittheilte, erklärte die Mehrzahl, daß ohne Zustimmung der Könige von Dänemark und Schweden nichts abgeschlossen werden dürfe. Dabei kamen der Stadt heftige Regengüsse zu Statten, welche den Erdarbeiten der Belagerer Einhalt thaten, ja das ganze Lager der Kaiserlichen fast in einen See verwandelten. Mehrere Tage vergingen, ohne daß etwas gegen die Stadt unternommen werden konnte. Dafür trafen in ihr neuerdings 400 Dänen ein, und Christian IV. erschien mit einer zahlreichen Flotte bei der Insel Rügen. Da zwangen die Bürger, welche jetzt in ihrer Gesammtheit stolzen Muth wieder faßten, den Rath, dem bereits abgeschlossenen Vertrage die Nachschrift nachzusenden, daß derselbe die Stadt zu nichts verbinden könne, sofern nicht die in ihr anwesende fremde Hilfe gutwillig abziehe. »Da sieht der Herr, was die Böſewichter mir schreiben,« schrieb Wallenstein, der am 9. Juli nach Güstrow gereis't war, dem Feldmarschall Arnim, »ich habe ihnen keine Antwort gegeben.«

Es führte demnach wieder Arnim allein den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen vor Stralsund. Aber er war bettliegerig, alle Schanzen und Laufgraben standen voll Wasser, und es begann Mangel an Lebensmitteln einzutreten. Die Unterhandlungen mit der Stadt wurden fortgesetzt, insbesondere als am 21. Juli der Herzog von Pommern im kaiserlichen Lager eintraf. Es scheint, daß diesem Fürsten, nach Abschluß jenes oberwähnten Vertrages, von Seite Wallenstein's der Abzug des Heeres von Stralsund versprochen worden war, und daß nun auch sein Interesse gebot, diese Stadt seiner Oberhoheit wieder zu unterwerfen. Aber die Bedingungen, welche den Stralsundern

Digitized by Google

geboten wurden, waren von der Art, daß sie dieselben theils nicht erfüllen konnten, theils nicht erfüllen wollten. So stand es nicht in ihrer Macht, von den Königen von Schweden und Dänemark eine Verpflichtungsschrift *) beizubringen, daß diese Monarchen keinen feindlichen Einfall in das Herzogthum Pommern und in das Reich überhaupt unternehmen würden. Gleichfalls stand es nicht völlig in ihrer Gewalt, die fremden Truppen, wie von den Stralsundern gefordert wurde, aus ihrer Stadt zu schaffen. Und die Festungswerke schleifen, wie ihnen angesonnen wurde, und außer den 50,000 Thalern, die sie schon zugesagt **), noch 70,000 zahlen, das mochten sie nicht. Der Rath wollte daher den Vergleich nur unter sehr wesentlichen Veränderungen annehmen, und erklärte überhaupt, dem Kaiser und Reiche nur dann treu und hold sein zu wollen, wenn die Stadt bei ihrer alten, wohlhergebrachten deutschen Freiheit erhalten werden würde ***). Da forderten die Räthe des Herzogs von Pommern, indem sie das Schreiben der Stadt zurückschickten, sie auf, sich bis ein Uhr Mittags rundweg zu erklären, ob sie den Vergleich annehmen wolle oder nicht. Die Bürgerschaft beharrte bei ihrer Erklärung, und nun begannen die Feindseligkeiten, welche trotz des Waffenstillstandes niemals ganz geruht hatten, wieder mit größter Heftigkeit.

Aber war schon früher wenig Aussicht vorhanden, die Stadt zu bezwingen, so hatte sie sich inzwischen noch viel mehr vermindert. Verheerende Krankheiten waren im Lager ausgebrochen, und fast die Hälfte der Truppen war dienstesunfähig. Die Besatzung machte häufige Ausfälle, und rieb bei einem derselben das Regiment Tiefenbach fast ganz auf. Wallenstein betheuerte zwar, als er davon hörte, mit einem seiner Kraftflüche, er werde nicht von der Stadt weichen, bis er sie erobert haben würde:

*) Revers. **) Siehe S. 295. ***) 14. Juli 1628.

Digitized by Google

aber sein Verstand sagte ihm, daß er Stralsund, dem auf dem Meere immer frische Verstärkungen zukamen, schwerlich werde erobern können. Er gab daher dem Feldmarschall Arnim solche Vollmachten, einen Vergleich abzuschließen, wie sie ihm nur von dem Gedanken, mit Ehren abziehen zu können *), eingegeben wurden. Die Forderungen waren ungemein mild, um so milder, da die dänische Flotte sich sehr verstärkt hatte, und eine Landung in Mecklenburg wahrscheinlich geworden war. Aber in dem Grade, als die Kaiserlichen ihre Forderungen herabstimmten, wurden die Stralsunder trotziger. Zweitausend Schweden unter dem Obersten Brahe und Lesle verstärkten die Besatzung, welche nun immer zahlreichere und glänzendere Ausfälle unternahm. Da Wallenstein aus den Berichten Arnim's ersah, daß jede Hoffnung, die Stadt durch Sturm oder durch Vergleich zu beugen, verschwunden sei, er auch seine Truppen zur Deckung der Küste von Mecklenburg brauchte, gab er dem Feldmarschall freie Hand abzuziehen, jedoch müsse es unter dem Vorwande geschehen, daß man hierin nur den Bitten des Herzogs von Pommern nachgegeben. Arnim hob die Belagerung am 22. Juli **) auf, und zog aus dem Lager bei dem Hainholze ab. Die Schanzen wurden, um den Abmarsch zu verbergen, noch bis zum Abend besetzt gehalten.

So war denn das Unternehmen auf Stralsund völlig gescheitert. Die Furcht vor Wallenstein und den kaiserlichen Truppen hatte eine gewaltige Verminderung erlitten, denn es war nun bewiesen, daß Kraft und Entschlossenheit auch über den Friedländer den Sieg davon tragen könne. Aber Stralsund hatte die Freiheit gegen die Kaiserlichen nur behauptet, um sie an die Schweden zu verlieren, unter deren Botmäßigkeit es fast zwei Jahrhunderte blieb.

*) Er schrieb dies sogar an Arnim.

**) 1. August neuen Styls.

Digitized by Google

Der König von Dänemark hatte in der That bei Greifswalde Truppen an das Land gesetzt. Wallenstein brach mit sieben Regimentern gegen dieselben auf, und zwang sie zum Einschiffen. Er ging hierauf nach Holstein, in welches Morgan Einfälle zu machen begonnen hatte. Die sechs Monate, binnen welchen gegen den Kaiser und seine Verbündeten nicht zu dienen dieser Anführer sich verpflichtet hatte *), waren abgelaufen, er hatte sich der Insel Nordstrand bemächtigt, und die Kaiserlichen zurückgedrängt. Die Anwesenheit Wallenstein's im Holsteinischen hinderte zwar die ferneren Streifzüge Morgan's, aber es gelang nicht, Glücksburg einzunehmen, Krempe dagegen ergab sich den 12. November. König Christian gedachte, im folgenden Jahre einen neuen Feldzug zu eröffnen, und seine Truppen mit denn Morgan's auf Nordstrand zu vereinigen, und dann vorzurücken, wodurch die kaiserlichen Truppen, welche Schleswig und Jütland besetzt hielten, in zwei Hälften getrennt worden wären.

Allein es kam zu keinem neuen Feldzuge, da die Unterhandlungen, welche zu Anfang des Jahres 1629 in Lübeck begannen, zum Frieden mit Dänemark führten. Wallenstein und Tilly hatten an den Kaiser ein Gutachten gerichtet, in welchem sie mit ungemein triftigen Gründen zum Abschlusse des Friedens riethen. Vorzüglich stützten die beiden Feldherren sich darauf, daß der König Christian Herr zur See sei, und jeden beliebigen Punkt der Küste angreifen könne. Da man nun selbst auch nicht einmal ein Scheinbild von einer Flotte habe, müsse man die ausgedehnte Küste von Preußen bis an die Elbe besetzt halten, die Streitkräfte daher außerordentlich theilen, so daß fast jeder Einbruch des Königs gelingen könne. Dieser dagegen habe nichts weiter zu verlieren, denn im schlimmsten Falle ziehe er sich auf seine Inseln zurück, wohin man ihm wegen Mangels an Schif-

*) Siehe S. 287.

Digitized by Google

fen nicht folgen könne. Der Frieden sei daher, da Dänemark jeden Augenblick von Holland, England, Frankreich und Schweden unterstützt werden könne, der Gefahr des Krieges vorzuziehen, und die Ruhe Deutschlands habe größern Werth, als das Behalten der dem Könige von Dänemark abgenommenen Provinzen.

Der Kaiser, der auch von anderen Seiten um Herstellung des Friedens bestürmt wurde, willigte um so lieber in die Unterhandlungen, als er mit Erlassung des Restitutionsedictes umging, und in den mantuanischen Krieg verwickelt war. Anfangs waren die Bedingungen, welche Wallenstein setzte, so hart, daß der König von Dänemark, wie sehr auch sein Reich gelitten hatte, sie nicht annahm, sondern lieber den Krieg fortsetzte. Als aber die Spannung zwischen Kaiser und Ligue zunahm, stimmte jener, um sich schnell einen Feind vom Nacken zu schaffen, seine Forderungen herunter, und so kam am 22. Mai *) 1629 der Frieden zu Lübeck endlich zu Stande. Dem Könige wurden alle Eroberungen zurückgegeben, er hatte keine Kriegskosten zu bezahlen, überließ aber dafür auch die Herzoge von Mecklenburg ihrem Schicksale.

Sich Mecklenburg zu sichern, war offenbar Wallenstein's nächstes Streben, und es ist sehr zu bezweifeln, ob er andernfalls dem Könige von Dänemark so günstige Bedingungen bewilligt haben würde. Er wußte sehr wohl, mit welchem Widerwillen ihn der Kurfürst Maximilian von Baiern und alle anderen altfürstlichen Häuser Deutschlands im Besitze dieses Herzogthums sahen. Daher suchte er Tilly und Pappenheim zu gewinnen, indem er ihnen die Hand bot, gleichfalls Reichsfürsten zu werden. Er vermittelte bei dem Kaiser, daß jener das Fürstenthum Calenberg, dieser andere Länder des Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel erhalten solle. Gegen den Herzog Fried-

*) Neuen Styls.

Digitized by Google

rich Ulrich ward eine kaiserliche Untersuchungscommission niedergesetzt, bei welcher Pappenheim den Vorsitz führte. Da nahm sich die Ligue des schwer bedrohten Fürsten an. Maximilian von Baiern schrieb dem Kaiser, solche seltsame Processe gegen altfürstliches Geblüt möge er unterlassen, und das Verfahren gegen Braunschweig-Wolfenbüttel einstellen. Dem General Pappenheim aber befahl sein Kriegsherr, der Kurfürst von Baiern, dem Herzoge Friedrich Ulrich nicht weiter beschwerlich zu fallen, und sich dergleichen Dinge niemals wieder zu Schulden kommen zu lassen. Ferdinand hatte Ursache, die Ligue zu schonen, Tilly wurde mit Geld von dem Hause Braunschweig abgefunden, und Wallenstein's Plan, sich zwei neue, gleich ihm aus dem Adel und dem Kriege hervorgegangene Fürsten zu Grenznachbaren zu geben, scheiterte.

Dafür gelang ihm, von dem Kaiser die förmliche Belehnung mit dem Herzogthum Mecklenburg, das ihm bisher bloß pfandweise eingeräumt gewesen, zu erlangen. Ferdinand willigte in die Wünsche seines Feldherrn, weil er ihn brauchte, um seine Pläne durchzusetzen. Er erklärte die Herzoge von Mecklenburg wiederholt ihres Landes für verlustig, und belehnte am 16. Juni 1629 Wallenstein förmlich damit. Sein Vetter, Graf Maximilian von Waldstein und der Oberst St. Julien empfingen für ihn zu Wien mit großer Feierlichkeit die Belehnung, und leisteten den Huldigungseid. Seit dem 27. Juni 1629 schrieb sich der Friedländer nun auch einen Herzog von Mecklenburg, und die Landstände huldigten ihm als solchem ohne den geringsten Widerspruch.

Des Friedländers Blicke waren fortwährend auf den König von Schweden gerichtet, von welchem er die größte Gefahr für den ruhigen Besitz des Herzogthums Mecklenburg besorgte. Er hatte daher schon im März 1629, noch unruhiger gemacht, daß Schweden jetzt im Besitze von Stralsund war, dem Feldmarschall

Digitized by Google

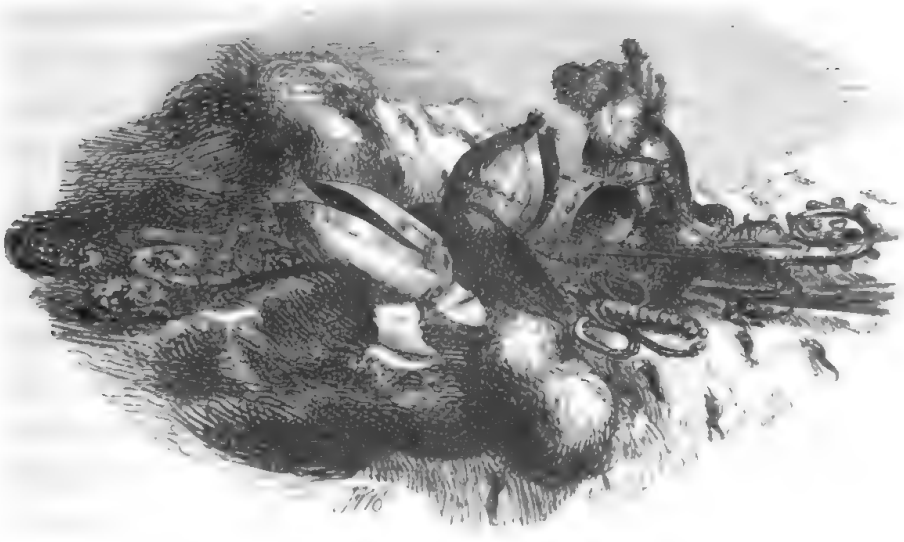
Arnim befohlen, mit einem zahlreichen Truppencorps nach Polen zu ziehen, um den Kriegesmuth dieses Landes und seines Königs Sigismund aufzufrischen. Rastlos betrieb er den Marsch, stachelte Arnim fortwährend auf, schalt ihn wegen seiner Bedenklichkeit, in Preußen einzurücken, weil der König von Polen, eben in Unterhandlungen mit Schweden begriffen, sich den Einmarsch verbeten hatte. Dieser erfolgte endlich, und war einer der Gründe, weßwegen Gustav Adolph ein Jahr später dem Kaiser den Krieg erklärte. Einen andern Grund dazu hatte gleichfalls Wallenstein geliefert, indem er die Gesandten des Königs von Schweden, welche Zulaß zu dem Congresse zu Lübeck, wo der Frieden mit Dänemark unterhandelt wurde, begehrt hatten, schnöde wegwies. Uebrigens hatten die Kaiserlichen in Polen wenig Glück; Arnim, in dessen Talente als Anführer und Staatsmann Wallenstein so großes Vertrauen setzte, verließ unter dem Vorwande zerrütteter Gesundheit das Hilfscorps in Polen. Sein Commando übernahm der Herzog Julius von Sachsen. Später trat Arnim völlig aus den kaiserlichen Diensten, und in jene des Kurfürsten von Sachsen.

Wallenstein hatte inzwischen das Heer, obschon kein Feind mehr vorhanden war, außerordentlich vermehrt, und dadurch den Schrecken der Ligue, die ihn im nächsten Jahre stürzte, auf das Höchste getrieben. Die Erlassung des Restitutionsedictes, in dessen Folge die Bisthümer in Norddeutschland zurückgegeben werden sollten, führte ihn nach Halberstadt, wo die Verwandlung des Stiftes in ein katholisches mit großer Strenge betrieben wurde. Dasselbe sollte im Erzstifte Magdeburg geschehen, aber die gleichnamige Stadt weigerte sich, kaiserliche Truppen aufzunehmen. Wallenstein schritt nun zur Belagerung, betrieb sie jedoch lau, hob sie, um sich den Hansestädten, seinen mecklenburgischen Nachbaren geneigt zu zeigen, im September 1629 gänzlich auf, und ging wieder nach Halberstadt zurück.

Digitized by Google

Schwer lag die Hand Wallenſtein's, eben ſo ſchwer jene Tilly's auf Deutſchland, doch nur gegen jenen erhob ſich das allgemeine Geſchrei. An Bedrückungen gab das Heer der Ligue aber dem des Kaiſers nichts nach, und ſchauderhaft ſind die Berichte jener Zeit über das wilde Benehmen der Soldaten, die keine Strenge der Feldherren im Zaume halten konnte. Verarmung, Hungersnoth und Verwilderung breiteten ihre ſchwarzen Fittige über einen großen Theil Deutſchlands aus, und doch ſollte im folgenden Jahre der Krieg erſt mit rechter Furchtbarkeit losgehen!

Digitized by Google



## Erlaſſung des Reſtitutionsedictes.

ie Ligue beſtand der Mehrzahl ihrer Glieder nach aus katholiſchen Prälaten. Von jeher war es dieſen mißfällig geweſen, daß die Proteſtanten eine ſo große Anzahl von Bisthümern, mit denen reicher Länderbeſitz verknüpft war, der Kirche entzogen hatten. Als daher der König von Dänemark beſiegt, Wallenſtein und Tilly Herren des niederſächſiſchen Kreiſes waren, glaubten die geiſtlichen Fürſten des Reiches die Zeit gekommen, der katholiſchen Kirche dieſe Bis-

thümer wieder zu verschaffen. Das wurde auf dem Kurfürstentage Mühlhausen *) besonders angeregt, und es vergaßen die Fürsten, die demselben beiwohnten, ganz und gar, daß sie an demselben Orte und in einer ähnlichen Versammlung vor sieben Jahren, wo es sich handelte, den Kurfürsten von Sachsen zur Theilnahme an dem Kriege gegen den zum Könige von Böhmen gewählten Pfalzgrafen zu vermögen, schriftlich versichert hatten, wegen der geistlichen Güter Niemanden beleidigen, mit Krieg überziehen oder durch Gewalt von deren Besitz verdrängen zu wollen.

Am 12. November 1627 baten die zu Mühlhausen versammelten Fürsten den Kaiser Ferdinand feierlich, derselbe wolle, da jetzt die erwünschte Gelegenheit dazu vorhanden, verfügen, daß alle seit dem Passauer Vertrage **) der katholischen Kirche entzogenen geistlichen Güter derselben zurückerstattet würden. Da Ferdinand II. es ohnehin für seinen vorzüglichsten Beruf hielt, den Protestantismus auszurotten und die katholische Religion überall auf den Thron der Herrschaft zu setzen, konnte eine solche Aufforderung nur Oel in das Feuer gießen. Dazu kam, daß der Kaiser Ursache hatte, den geistlichen Fürsten etwas zu Willen zu thun, denn ihre Gemüther waren wegen der Lasten des Krieges, die sie nun schon seit so langer Zeit trugen, erbittert worden.

Diesen letztern Punkt hob insbesondere der Beichtvater des Kaisers, der Jesuit Lamormain, ein Mann von nicht gewöhnlichen Geistesgaben, mit besonderer Geschicklichkeit hervor. Er machte darauf aufmerksam, wie sehr sich die katholischen Reichsstände beschwert fühlten. Viele wären über ihre Kräfte mit Kriegssteuern belastet, und dadurch theils in Armuth gerathen, theils gezwungen worden, sich in Schulden zu stecken. Nichtsdestoweniger hät-

*) Ende 1627.

**) Siehe Einleitung.

Digitized by Google

ten ſie noch von den unglaublichen Ausſchweifungen der kaiſerlichen Soldaten das Bitterſte zu erleiden, wie ihre einhelligen Klagen bewieſen. Das einzige Mittel, ihren Muth wieder zu heben, ſei, ihnen die durch die Ketzer*) entzogenen Güter zu verſchaffen, dadurch die Kräfte dieſer zu ſchwächen, jene der Katholiſchen aber zu mehren. Sollten dagegen die geiſtlichen Reichsfürſten ſehen, daß der Kaiſer auch jetzt, wo er Sieger und die Gerechtigkeit ihrer Sache augenſcheinlich ſei, auf die Ketzer, die doch der Urſprung alles Uebels wären, Rückſicht nehme, ſo würden ſie den Muth verlieren, dem Kaiſer abgeneigt werden, die Ligue auflöſen, wohl gar noch ſchlimmere Dinge unternehmen. So habe Kaiſer Karl V. das Mißvergnügen der katholiſchen Reichsſtände erregt, indem er ſeine Siege nicht benutzt, ſondern auch nach denſelben den Ketzern zum Schaden der Religion, mehr als billig und nothwendig geweſen, eingeräumt. Jetzt dagegen könne der Kaiſer die Gemüther der katholiſchen Stände ganz gewinnen, ſo daß ſie alle Laſten freudig tragen würden, wenn ſie ſähen, daß er mit entſchloſſener Standhaftigkeit der Religion, der Kirche, und ihnen das wieder zu erſtatten ſuche, was ihnen die Ketzer auf eine ungerechte und frevelhafte Weiſe entzogen.

Solche Gründe verfehlten nicht, auf den Kaiſer die gewünſchte Wirkung zu thun. Zwar ging er bei Erlaſſung der ihnen entſprechenden Verfügung zur Wiedererſtattung aller den Katholiken ſeit dem Paſſauer Vertrage entzogenen Güter mit gewohnter methodiſcher Langſamkeit und Bedächtlichkeit zu Werke: aber er zeigte ſofort größere Strenge als bisher in Betreff der bei ihm gegen Proteſtanten angebrachten Klagen in Sachen geiſtlicher Güter. Mehrere Reichsſtädte erhielten geſchärfte Befehle zur Herausgabe derſelben, und das Verfahren des Kaiſers in Betreff der Bisthümer Halber-

*) Es ſpricht der Jeſuit Lamormain.



Digitized by Google

ſtadt und Magdeburg verkündete deutlich, weſſen die Proteſtanten ſich von ihm zu verſehen hätten. Zum Biſchof von Halberſtadt hatte König Chriſtian von Dänemark, der ſein Haus überhaupt durch die Bisthümer im niederſächſiſchen Kreiſe zu vergrößern befliſſen war, ſeinen Sohn Friedrich zu einer Zeit erklärt, wo dieſes Bisthum ganz in den Händen der Kaiſerlichen war. Die proteſtantiſchen Domherren von Halberſtadt, welche an Zahl das Uebergewicht über die katholiſchen hatten, wurden von dem Kaiſer zur Wahl aufgefordert, jedoch mit der Clauſel, daß er keinen »Unfähigen« dulden würde. Unter einem »Unfähigen« war ein Proteſtant zu verſtehen: einen ſolchen trauten ſich die Domherren daher nicht zu wählen, und einen Katholiken wollten ſie nicht wählen. Da endlich von katholiſcher Seite der Erzherzog Leopold Wilhelm, ein Sohn des Kaiſers, zum Vorſchlage kam, gaben die proteſtantiſchen Domherren ihre Einwilligung, denn ſie mußten fürchten, ſonſt ihre Pfründen zu verlieren. Der Papſt verlieh demſelben Fürſten eine dem Hauſe Heſſen-Caſſel entzogene reichsſtändiſche Abtei*), mit Mißbilligung ſelbſt der Katholiken, welche nicht ohne Grund behaupteten, daß den in das Kloſter wieder einzuſetzenden Mönchen das Wahlrecht gebühre. Was Magdeburg betrifft, hatten die Domherren den Adminiſtrator Chriſtian Wilhelm von Brandenburg, des Königs von Dänemark Verbündeten und Feldherrn, ſeiner Würde entſetzt, und zugleich, um zu verhüten, daß ihnen ein katholiſcher Erzbiſchof aufgedrungen werde, einen Sohn des Kurfürſten von Sachſen hiezu poſtulirt. Der Kaiſer gab aber einer Geſandtſchaft der Domherren den Beſcheid, daß es bei dem im Augsburger Religionsfrieden enthaltenen geiſtlichen Vorbehalt bleiben müſſe, und das Capitel einen ſolchen Mann zu wählen habe, dem man das Erzbisthum verleihen könne, das heißt, einen Ka-

*) Hersfeld.

Digitized by Google

tholiken. Da ernannte der Papſt, befliſſen aus den gegenwärtigen günſtigen Umſtänden Vortheil zu ziehen, den Erzherzog Leopold Wilhelm auch zum Erzbiſchofe von Magdeburg. Das mißfiel den Katholiken, weil die Religionsſache dadurch das Anſehen gewann, als wolle der Kaiſer nur ſeine Familie bereichern: um wieviel mehr den Proteſtanten, die ſich ein Reichsſtift um das andere entzogen ſahen!

Welche Wichtigkeit das Verlangen der katholiſchen Reichsfürſten, der Kirche die ſeit dem Augsburger Religionsfrieden entzogenen Güter zu erſtatten, hatte, geht daraus hervor, daß darunter die Erzbisthümer und Bisthümer Magdeburg, Bremen, Minden, Halberſtadt, Verden, Lübeck, Ratzeburg, Meißen, Merſeburg, Naumburg, Havelberg, Lebus und Camin, ungerechnet eine Menge reichsſtändiſcher Abteien und Propſteien, begriffen waren. Das formelle Recht, das heißt der Buchſtabe des »geiſtlichen Vorbehaltes« ſprach allerdings für die Katholiken: aber die Proteſtanten hatten für ſich langjährigen Beſitz, hatten eben den geiſtlichen Vorbehalt niemals eigentlich anerkannt, obſchon derſelbe noch vom Kaiſer Rudolph II. ausdrücklich beſtätigt worden war. Jene Erzbisthümer und Bisthümer hatten zuſammen einen großen Flächeninhalt, und waren bisher gewöhnlich an Prinzen des brandenburgiſchen, des ſächſiſchen, des braunſchweigiſchen, des holſteiniſchen Hauſes u. ſ. w. vergeben worden. Verfügte der Kaiſer ihre Wiedererſtattung *), ſo beleidigte er Kurſachſen und Kurbrandenburg, die ſich bisher als treuergebene Freunde bewieſen hatten, und warf dem geſammten Proteſtantismus den Handſchuh zu einem Kampfe hin, deſſen Ende und Ausgang menſchliche Weisheit nicht vorausſehen konnte. Es darf daher faſt vermuthet werden, daß Ferdinand II., wäre er nicht von den katholiſchen Kurfürſten aufgefordert und von

*) »Reſtitution.«

Digitized by Google

den Jesuiten bestürmt worden, aus eigenem Antriebe einen solchen großen und allgemeinen Schritt vielleicht niemals gewagt haben möchte. Selbst seine weltlichen Räthe, namentlich der im Reiche sich aufhaltende General Colalto, hatten ihn aufmerksam gemacht, welche außerordentliche Gährung dadurch unter den Protestanten entstehen und zu welchen Mitteln der Verzweiflung sie gebracht werden würden. Aber Ferdinand's Wunsch, sich die Ligue zu verbinden, sein Religionseifer, und sein Vertrauen in das bisherige Glück seiner Waffen verleiteten ihn, sich über alle Gefahren hinwegzusetzen.

Seiner Gewohnheit nach, nichts, ohne Rathes sich bei Geistlichen und Weltlichen zu erholen, zu thun *), theilte er den Entwurf des Edictes vor der Kundmachung den katholischen Kurfürsten mit. Cöln und Trier bezogen sich auf Mainz und Baiern, welche sich dahin erklärten, daß die gegenwärtige Gelegenheit nicht versäumt werden dürfe, und daß sie die Abfassung des Edictes billigten. So erschien es denn am 6. März 1629, ein Donnerstreich für die bestürzten Protestanten, ein Gegenstand des Jubels für die kurzsichtigen Katholiken. In diesem kaiserlichen Erlasse, der in der Geschichte unter dem Namen des Restitutionsedictes eine so traurige Berühmtheit erlangt hat, erklärte der Kaiser den »geistlichen Vorbehalt« **) trotz aller dagegen erhobenen Einwendungen für fortwährend gültig, und daher jede von den Protestanten seit dem Passauer Vertrage ***) vorgenommene Einziehung von geistlichen Gütern für unrechtmäßig. Alle, welche solche widerrechtlich eingezogenen Bisthümer und Abteien inne hätten, sollten sich auf die Herausgabe derselben gefaßt machen, und sie den hiezu bestellten kaiserlichen Commissarien unweigerlich überliefern.

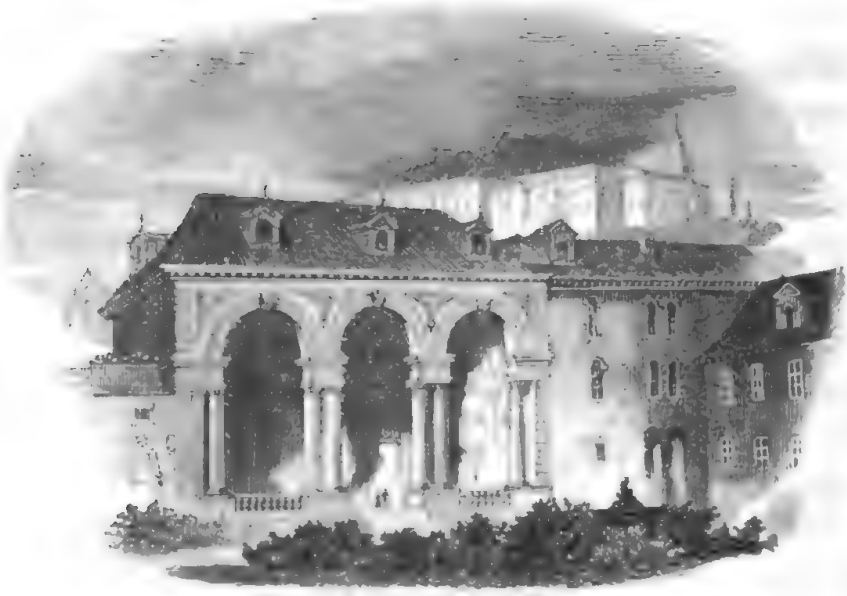
Auch dauerte es nur kurze Zeit, so fing man in den Reichs-

*) Vergleiche S. 87. **) Siehe Einleitung. ***) Siehe Einleitung.

Digitized by Google

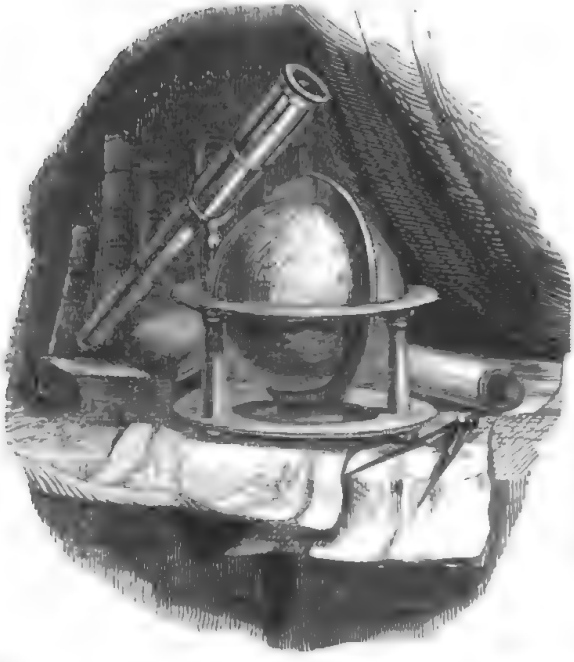
ſtädten und kleineren Fürſtenthümern an, das Edict mit nachſichtsloſer Strenge in Vollzug zu ſetzen. Die Proteſtanten erhoben zwar ein allgemeines Wehgeſchrei, und ſuchten Aufſchub, vergeblich, zu erlangen: aber zu einem kraftvollen Entſchluſſe waren ſie jetzt nicht muthig genug, denn die Hand des Kaiſers und der Ligue lag durch deren übermächtige Heere zu ſchwer auf ihnen. Aber es kam die Gelegenheit, wo ſie zu den Waffen greifen konnten, und der Kaiſer ſelbſt erleichterte ihnen dies, indem er zu einer Zeit ſeine Kriegsmacht ſchwächte, wo alle Ausſicht vorhanden war, daß er ſie am nothwendigſten brauchen würde.

Digitized by Google



Wallenstein's Palast in Prag.

## Erster Sturz Wallenstein's.



Kaiser Ferdinand verdankte die hohe Stufe der Macht, welche er in Deutschland erstiegen, fast lediglich Wallenstein. Daß er ihn dennoch opferte, ihn fallen ließ zu einer Zeit, wo ein neuer Reichsfeind in dem Könige Gustav Adolph von Schweden erstand, beweis't, wie übermächtig die Beweggründe gewesen sein müssen, welche ihn dazu

Digitized by Google

drängten. Dieſe lagen in der Feindſchaft der Ligue und ihres Hauptes, des Kurfürſten Maximilian von Baiern, gegen Wallenſtein, und darin, daß Frankreich in Waffen gegen den Kaiſer war.

Herzog Vincenz von Mantua, aus dem Hauſe Gonzaga, war nämlich im December 1627, ohne Kinder zu hinterlaſſen, geſtorben. Sein nächſter Agnat Karl, in Frankreich Herzog von Nevers und Rhetel, hatte ſofort Mantua und Montferrat in Beſitz genommen. Auf das Fürſtenthum Montferrat aber machte der Herzog Karl Emanuel von Savoyen Anſpruch, ſowie auf ſämmtliche hinterlaſſene Länder der Herzogin von Lothringen als Schweſter des letztverſtorbenen Herzogs, und der auch aus dem Hauſe Gonzaga ſtammende Fürſt von Guaſtalla. Ueberdies war es den Spaniern unwillkommen, in Italien auf beiden Seiten einen Fürſten zum Nachbar zu haben, der Frankreich angehörte. Sie drangen daher in Ferdinand II. zu ernſten Maßregeln gegen Karl von Nevers, der allerdings das oberlehnsherrliche Recht des Kaiſers verletzt hatte, inſofern er ohne auch nur anzufragen die Länder in Beſitz genommen hatte, zu greifen. Da die Ermahnungen und Befehle Ferdinand's nichts fruchteten, ließ er den Grafen Merode mit den in Schwaben ſtehenden kaiſerlichen Truppen nach Italien aufbrechen. Der Graf bemächtigte ſich, während die Schweizer noch wegen des Durchzuges berathſchlagten, mit reißender Schnelligkeit des Lucienſteiges, der Städte Chur und Maienfeld, und rückte gegen das Mantuaniſche vor. Ganz Italien zitterte, und Papſt Urban VIII. ließ dem Beichtvater des Kaiſers, Pater Lamormain, durch den Jeſuitengeneral befehlen, Alles aufzubieten, um dem Kaiſer von einem Kriege in Italien abzurathen, denn wenn die katholiſchen Mächte untereinander in Kampf geriethen, würden die »Ketzer« wieder mit um ſo größerer Kühnheit das Haupt erheben. Aber die Rückſicht auf den Wunſch der ſpaniſchen Linie des Hauſes Oeſtreich

Digitized by Google

ſiegte, und Ferdinand ſchickte, da die Belagerung von Mantua nicht vorwärts rückte, auch noch dem Grafen Colalto dahin*).

Richelieu, welcher Frankreichs Politik leitete, nahm ſich des Herzogs Karl von Nevers als eines franzöſiſchen Lehnsträgers an, und erblickte in dem Streite eine günſtige Gelegenheit, den franzöſiſchen Einfluß in Italien, wenigſtens zum Theile wieder herzuſtellen. Nachdem er ſich vergeblich bemüht, durch Unterhandlungen die Sache beizulegen, griff er zu den Waffen, und führte, obſchon Prieſter und Cardinal, in Perſon ein Heer nach Savoyen. Herzog Karl Emanuel trat aber zur Partei Spaniens über, vereinigte ſeine Streitkräfte mit den Spaniern und Kaiſerlichen, und hinderte dadurch Richelieu, als er im Monat April 1630 in Italien einrücken wollte, dem Herzoge von Mantua Hilfe zu bringen. Die Stadt Mantua wurde endlich von den Kaiſerlichen am 18. Juli 1630 erobert. Die Grauſamkeiten, welche die wilde Soldateska in dieſer Stadt verübte, und die ſchreckliche Wuth, mit der ſie das flache Land verheerte, hatte den Haß Italiens gegen den Kaiſer erregt, und in Rom ſelbſt ſtiegen ſtille Wünſche zum Himmel, das Glück ſeiner in Deutſchland für die katholiſche Religion kämpfenden Waffen möge einen Umſturz erleiden. Richelieu, der den Fall Mantua's nicht hatte hindern können, bemächtigte ſich Savoyens, und rüſtete, um im nächſten Feldzuge mit noch größerer Heeresmacht in Italien ſelbſt einzubrechen.

Man ſieht, welches Intereſſe Frankreich hatte, dem Kaiſer in Deutſchland Feinde zu erwecken. Während Richelieu mit dem Könige von Schweden ein Bündniß unterhandelte, bot ſich ſeinen Plänen im Reiche ſelbſt die Ligue dar, zwiſchen welcher

*) Wallenſtein hatte einige Regimenter wegen des mantuaniſchen Krieges abgeben müſſen, unter welchen ſich auch das des Herzogs Georg von Lüneburg befand, der nun in Italien für den Kaiſer kriegte, aber manche Zurückſetzung erfahren mußte.

Digitized by Google

und dem Kaiſer eben damals ein hoher Grad von Spannung eingetreten war.

Die Ligue und insbeſondere ihr Haupt, der Kurfürſt Maximilian von Baiern, hatten einen tödtlichen Haß auf Wallenſtein geworfen. Der Kurfürſt betrachtete dieſen Feldherrn als einen Emporkömmling, der ſich wie ein Glückspilz unter die altfürſtlichen Häuſer Deutſchlands eingedrängt hatte; er grollte ihm, weil er Tilly und Pappenheim gleichfalls Fürſtenhüte hatte zuwenden, und ſie, wenigſtens den Letztern, von Baiern zur kaiſerlichen Seite hatte hinüberziehen wollen. Die katholiſchen Fürſten trauten dem Kaiſer den förmlichen Plan zu, ſeine Macht auch über ſie in einem vorher niemals gekannten Maßſtabe auszudehnen, und ſie beſchloſſen daher ſein Werkzeug dazu, Wallenſtein, zu zertrümmern. Hiezu benutzten ſie den Kurfürſtentag, welchen der Kaiſer auf ihr Verlangen nach Regensburg für den Juni 1630 ausgeſchrieben hatte.

Wallenſtein ſah den Sturm, der ſich gegen ihn erheben würde, voraus, und reiſ'te im Winter 1630 von Halberſtadt nach ſeinen Gütern in Böhmen. Auch der Kaiſer wußte, welche Dinge auf dem Kurfürſtentage gefordert werden dürften, und wich demſelben doch nicht aus, ſondern hielt Anfangs Juni ſeinen feierlichen Einzug in Regensburg. Vielleicht hoffte er durch ſeine perſönliche Einwirkung auf den Kurfürſten Maximilian, ihn milder zu ſtimmen; vielleicht ſchlug er die Wahl ſeines Erſtgebornen zum römiſchen Könige, die er auf dem Kurfürſtentage durchzuſetzen hoffte, höher an, als das Beibehalten eines übermächtigen Heeres; vielleicht endlich ſah er ein, daß die Dinge zu einem ſolchen Standpunkte gediehen waren, daß, ſollte nicht ein Bruch mit der Ligue erfolgen, dieſe verſöhnt werden müſſe. In der That hatte Frankreich Alles aufgeboten, den Kurfürſten Maximilian in ſeinem Vorſatze, die Abſetzung Wallenſtein's und Verminderung des kaiſerlichen Heeres in Deutſchland zu er-

Digitized by Google

wirken, zu beſtärken. Richelieu hatte ihm jede Hilfe verſprochen, und es iſt gewiß, daß Maximilian, wenn der Kaiſer nicht nachgab, wenn er den geringſten Schritt, der als Umſturz der deutſchen Reichsverfaſſung ausgelegt werden konnte, that, ihn an der Spitze der Ligue, ja der Proteſtanten ſelbſt bekriegt haben würde. Leicht hätte es daher kommen mögen, daß Maximilian ſtatt gegen, mit Guſtav Adolph für Einen Zweck, die Aufrechthaltung der deutſchen Verfaſſung, die übrigens immer nur ein Segen für die großen Lehensträger des Reiches, aber niemals für dieſes ſelbſt geweſen iſt, gekämpft hätte.

Außer dem Kaiſer waren zu Regensburg der Kurfürſt Maximilian von Baiern und die drei Kurfürſten von Mainz, Trier und Cöln erſchienen. Die beiden proteſtantiſchen Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg hatten ſich trotz aller Bitten nicht in Perſon, ſondern durch Bevollmächtigte eingefunden. Eine große Zahl Abgeordneter deutſcher Fürſten und Städte war anweſend, und ſo auch Geſandte der Kronen Frankreich und England. Die franzöſiſche Botſchaft war Charles Bruland übertragen, aber die eigentliche Seele derſelben bildete der Kapuziner Pater Joſeph, der geheimſte Vertraute des Cardinals Richelieu. Die engliſche Botſchaft ſollte für den Pfalzgrafen Friedrich V. wirken, deſſen Kur anfangs dem Herzoge Maximilian von Baiern auf Lebenszeit, ſpäter aber ſeinem Hauſe auf immer ſammt dem Beſitze der Oberpfalz von dem Kaiſer übertragen worden war. Ferdinand II. hatte eine Armee von 18,000 Mann in Schwaben, zu welcher Wallenſtein ging, und ſein Hauptquartier in Memmingen nahm. Sollte der Zweck hievon geweſen ſein, den Kurfürſtentag einzuſchüchtern, ſo bewies der Erfolg, daß man hiebei in einer großen Täuſchung befangen war.

Der angegebene Zweck des Kurfürſtentages zu Regensburg war, den Frieden im Reiche herzuſtellen. Der Kaiſer eröffnete die Verhandlungen mit einem Vortrag. Zuerſt bemerkte er, daß

Digitized by Google

alle ſeine Bemühungen, im Reiche den Frieden herzuſtellen, an der Halsſtarrigkeit der Feinde geſcheitert wären. Die Kurfürſten möchten ihm ſelbſt die Mittel an die Hand geben, wie man zur Ruhe gelangen könne, oder, wenn dies nicht möglich ſein ſollte, wie eine feſte Vereinigung gegen alle inneren und äußeren Feinde des Reiches zu Stande gebracht werden möge. Da der Pfalz-

graf Friedrich die ihm auf dem Mühlhäuſer Kurfürſtentage *) geſetzten Bedingungen nicht erfüllt habe, vielmehr fortfahre, Alles gegen den Kaiſer und das Reich aufzuwiegeln, könne man es auch ihm, dem Kaiſer, nicht verdenken, wenn er demſelben den Weg der Gnade mit der Zeit verſchließe. Ferner gab der Kaiſer den Kurfürſten zu bedenken, wie man den Holländern begegnen möge, welche erſt neuerlich ſich einiger Orte im Weſt-

*) 1627. Die Bedingungen waren, dem Kaiſer Abbitte zu thun, auf ewig der Krone Böhmen und dem verwirkten Kurfürſtenthume zu entſagen, von allen heimlichen und öffentlichen Bündniſſen wider den Kaiſer und andere Fürſten abzuſtehen, und Bürgſchaft wegen ſeines zukünftigen Betragens zu geben.

Digitized by Google

phäliſchen bemächtigt hätten, und wie man vernehme, Willens wären, den Pfalzgrafen mit gewaffneter Hand in ſeine Länder wieder einzuſetzen*). Auch die Krone Schweden habe ſtark gerüſtet, ſagte der Kaiſer, und ſolle, dem Rufe nach, Willens ſein, ein Heer nach Deutſchland zu führen. Sollte dies geſchehen, ſo erwarte er das Gutachten der Kurfürſten, wie Schweden genügender Widerſtand geleiſtet werden ſolle, desgleichen, was in Betreff Frankreichs zu geſchehen, wenn es wegen der noch nicht beigelegten mantuaniſchen Streitigkeit ſich feindſelig gegen das Reich bezeigen ſollte. Tief ziehe er ſich, fuhr der Kaiſer fort, die unaufhörlichen Klagen und Beſchwerden der Stände wegen der Uebel zu Gemüthe, welche dieſer leidige Krieg in gehäuftem Maße mit ſich geführt. Einige dieſer Uebel hätten zwar in Uebertretung der Kriegszucht ihren Grund, die meiſten aber in unvermeidlicher Nothwendigkeit, da der dringenden Kriegsgefahr habe begegnet werden müſſen, und man doch nicht durch Beiträge der Stände zu den gewöhnlichen Mitteln, das Heer zu erhalten, habe gelangen können. Er erwarte der Kurfürſten Rath, wie in Zukunft, wenn der Frieden nicht erzielt werden ſollte, der Krieg mit beſſerer Ordnung und weniger Druck für die Unterthanen geführt, wegen der nothwendigen Lieferungen, Einquartierungen und Durchzüge beſſere Fürſorge getroffen, und den Feinden des Reiches ihre Hoffnung, die ſie mehr auf deſſen innerliche Trennung als auf ihre eigene Macht ſetzten, abgeſchnitten werden könne.

---

*) Das abermalige Erſcheinen der Holländer auf dem Boden des Reiches hatte folgende Bewandtniß. Der Streit zwiſchen Pfalz-Neuburg und Kurbrandenburg wegen der Jülichſchen Erbſchaft war noch immer nicht zu Ende gediehen. Der katholiſche Wolfgang von Pfalz-Neuburg hatte ſpaniſche Truppen zu Hilfe gerufen, von denen Anfangs 1630 an 20,000 in Berg und in dem Fürſtenthume Mark lagen. Dagegen hatte Brandenburg die Holländer herbeigerufen, welche ſich noch 1629 Weſels bemächtigten. Man ſieht, daß der Kaiſer in ſeinem Vortrage der Spanier nicht gedenkt.

Digitized by Google

Wenn der Kaiſer gehofft haben ſollte, durch den letztern Satz den Vorwürfen wegen der kaiſerlichen Truppen und ihres gefürchteten Feldherrn zum voraus zu begegnen, ſo konnte es kaum eine größere Selbſttäuſchung geben. Vielmehr ließen ſich die Kurfürſten in gar keine förmliche Beantwortung des Vortrages des Kaiſers ein, ſondern entwarfen ſogleich ein ſchauderhaftes Gemälde von dem jammervollen Zuſtande, in welchem Deutſchland durch die Barbareien des kaiſerlichen Heeres geſtürzt worden ſei. Zwar hatten die katholiſchen Kurfürſten ſich ſchon vorher darüber ſchriftlich, wie durch Abgeordnete beklagt, aber jetzt waren ſie zu einem Kurfürſtentage vereint, und ihre Klagen glichen Drohungen, ihre Wünſche Geboten. Sie forderten auf das Beſtimmteſte die Verminderung des kaiſerlichen Heeres im Reiche auf eine ſolche Zahl, wie ſie genüge, den Feinden die Wage zu halten: denn Wallenſtein hatte die Armee immer zahlreicher gemacht, ſo daß die katholiſchen Fürſten fürchteten, dieſe Streitkräfte, viel zu groß, wenn ſie den Proteſtanten allein galten, möchten zuletzt zur Unterdrückung auch ihrer ſelbſt verwendet werden. Sie verlangten ferner, daß ſeine Armee im Reiche von einem Reichsfürſten, der als ſolcher von Allen anerkannt ſei, befehligt werde, der den Krieg nach dem Gutachten der Kurfürſten und ohne Verletzung der Rechte der Reichsſtände zu führen habe.

Da der Kaiſer nicht ſofort nachgab, vielmehr Wallenſtein durch die Erklärung, er ſelbſt ſei das Oberhaupt ſeiner Armee, in Schutz zu nehmen ſchien, ſo traten die Kurfürſten mit der Sprache noch viel deutlicher heraus, zu einer Zeit, wo Guſtav Adolph bereits gelandet war und in Deutſchland Fuß gefaßt hatte. Sie beſchuldigten Wallenſtein nun geradezu des entſetzlichſten Mißbrauches, den er von ſeiner Gewalt gemacht; beſchuldigten ihn, daß er zu einer Zeit, wo gar kein Feind mehr in Waffen geweſen, ſein Heer in's Unerhörte vermehrt, und das Reich bereits ruinirt habe; forderten wiederholt, daß der Kai-

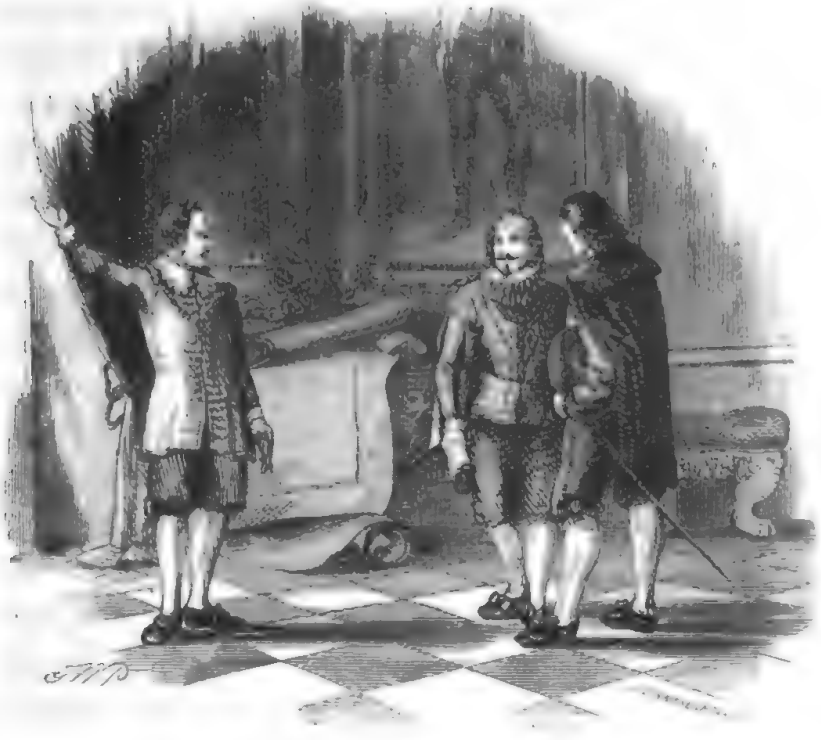
Digitized by Google

ſer einen Heerführer im Reiche aus den Fürſten des Reiches wähle.

Auch jetzt fügte ſich der Kaiſer nicht, und verwahrte ſich in ſeiner Antwort faſt lediglich dagegen, daß das Unglück im Reiche von ihm ausgehe. Nach noch einer ſchriftlichen Erwiderung von Seite der Kurfürſten begannen die mündlichen Verhandlungen. Die Klagen über Wallenſtein, mit denen jene nun auf den Kaiſer losſtürmten, waren durch unermeßliche Beſchwerden unterſtützt, welche zugleich von allen anderen Fürſten des Reiches in Maſſen heranſtrömten. Der Kaiſer ſetzte noch immer Widerſtand entgegen, und wollte ſeinen Feldherrn nicht opfern. Aber der Kurfürſt von Mainz nannte Wallenſtein geradezu den Dictator von Deutſchland, und erklärte, der Kurfürſtentag werde durchaus nichts beſchließen, bevor derſelbe nicht vom Commando entfernt ſei. Maximilian von Baiern gab zu verſtehen, daß ohne Erfüllung dieſes Wunſches an die römiſche Königswahl des Sohnes des Kaiſers niemals zu denken ſei. Ja, er und ſämmtliche Fürſten der Ligue erklärten geradezu: »Geſchehe ihr Wille nicht, ſo werde es zur Deſperation kommen, und die höchſte Ungelegenheit erweckt werden.« Auf dieſe offene Drohung der Ligue mit einem vollkommenen Bruche, mit ihrer bewaffneten Feindſchaft in einem Augenblicke, wo die Schweden gelandet waren, und Frankreich mit einem Heere in Savoyen ſtand, ſcheint der Kaiſer doch nicht gefaßt geweſen zu ſein. Statt daß ein Ereigniß, wie die Landung des Schwedenkönigs die Ligue fügſam gegen ſeinen Willen machte, benutzten ſie vielmehr dieſe neue Gefahr, ſeinen Willen dem ihrigen zu unterwerfen. Die Beſorgniß, zugleich die katholiſchen und die proteſtantiſchen Fürſten des Reiches, Schweden und Frankreich gegen ſich in Waffen zu ſehen, erſchütterten den Kaiſer: er willigte in die Verminderung ſeines Heeres in Deutſchland um 18,000 Mann ſofort, und in die Abſetzung Wallenſtein's.

Digitized by Google

Man war nicht ohne Beſorgniß, wie Wallenſtein die Abſetzung aufnehmen würde. Alle Officiere ſeines Heeres waren von ihm ernannt und gewohnt, ſeinen Willen, ohne nach dem Hofe zu fragen, unbedingt zu erfüllen. Der Kaiſer ſchickte zwei ſeiner vertrauteſten Räthe, zugleich des Friedländers perſönliche Freunde zu dieſem mit der Weiſung, ihm ſeine Entfernung vom Commando auf das Glimpflichſte mitzutheilen, und ihn der unwandelbaren Fortdauer der kaiſerlichen Gnade zu verſichern. Alle Befürchtungen zeigten ſich als grundlos, Wallenſtein war zum unbedingten Gehorſam entſchloſſen. Als jene Räthe, Wer-



denberg und Queſtenberg bei ihm zu Memmingen eintraten, erſparte Wallenſtein, ohnehin von Allem auf das Genaueſte unterrichtet, ihnen die Pein des Ausrichtens ihres unangenehmen Auftrages, indem er ihnen die Berechnung der Conſtellation wies,



Digitized by Google

und ſagte: »Ihr Herren, aus den Astris könnt ihr es ſelbſt ſehen, daß des Kurfürſten aus Baiern Spiritus des Kaiſers ſeinen dominirt, daher kann ich dem Kaiſer keine Schuld geben; wehe aber thut es mir, daß ſich Ihro Majeſtät meiner ſo wenig angenommen, ich will aber Gehorſam leiſten.« Und damit entließ er die Abgeſandten des Kaiſers, ſo widerwärtig auch die Botſchaft war, welche ſie gebracht, fürſtlich beſchenkt.

Dem Kaiſer dankte Wallenſtein in einem ehrerbietigen Schreiben für das Vertrauen, das er ihm ſtets bewieſen, und bat denſelben, dem, was ſeine Feinde gegen ihn etwa anbringen möchten, kein Gehör zu ſchenken. Außerdem erſuchte er den Kaiſer und das Kurfürſtencollegium, man möge ihm wie jedem andern Reichsfürſten geſtatten, ſein Herzogthum Mecklenburg mit dem Kriegsvolke, das er dort habe, zu vertheidigen. Aber die Kurfürſten wollten hievon nichts wiſſen; ſie betrachteten die Verleihung des Herzogthums Mecklenburg als rechtswidrig, und den Friedländer, mit welchen Ehren ihn auch der Kaiſer überſchüttet, nicht als einen ebenbürtigen Reichsfürſten, ſondern als einen böhmiſchen Edelmann. Sie antworteten dem Kaiſer, der ihnen Wallenſtein's Eingabe mitgetheilt: dieſer thue wohl und vernünftig, daß er dem Kaiſer das ihm anvertraut geweſene Generalat wieder anheimſtelle. Die Güter in den Erblanden möge der Kaiſer ihm laſſen, aber der Glieder und Fürſten des Reiches müßten ſie, die Kurfürſten, ſich annehmen, und wenn Mecklenburg nicht nach den Reichsgeſetzen des Verbrechens des Hochverrathes ſchuldig erkannt würde, könne es ihm, Friedländern, nicht bleiben. So Friedländer die Kurfürſten für ſeine Feinde und diejenigen halte, die ihn bei der kaiſerlichen Majeſtät verklagt hätten, leugneten ſie ſolches nicht, ſondern begehrten, ihn als einen Fürſtenerpreſſer dahin anzuhalten, daß er Alles, was er von ihren Unterthanen erſauget und von Gliedern des Reiches genommen habe, wieder herausgebe und gut thue.

Digitized by Google

Wallenſtein mochte das Alles tief empfinden, aber er verbarg ſeine Gefühle. In keinem ſeiner zahlreichen Briefe aus dieſer Epoche ſeines Lebens findet man auch nur die geringſte Spur von Unwillen gegen den Kaiſer, oder überhaupt von Leidenſchaftlichkeit. Er vertraute den Sternen, die ihm künftige Größe verhießen, und ſah in dem Sturme, der aus dem Norden wider Kaiſer und Reich hereinbrach, die Gewißheit ſeiner künftigen noch größern Erhebung, denn in der That war es der beſte Weg, Guſtav Adolph Vorſchub zu leiſten, die Truppen in dem Augenblicke zu vermindern, wo er ſich ſchon einer deutſchen Stadt um der andern bemächtigte. Im October reiſ'te Wallenſtein von Memmingen nach ſeinen Herrſchaften in Böhmen, und lebte dort mit mehr als königlicher Pracht; ſcheinbar zurückgezogen von Welthändeln, in der Stille aber mit Anhäufung der geiſtigen und materiellen Mittel beſchäftigt, in ſie, ſowie der von den »Astris« verheißene Augenblick kam, wieder mit der größten Kraft und Thätigkeit eingreifen zu können.

So ſcharf und hart auch die katholiſchen Kurfürſten in den Kaiſer gedrungen hatten, einen Mann, den ſie fürchteten, zu entlaſſen, und ein Heer, das ihnen zu groß war, zu vermindern, waren ſie fortwährend mit ihm darin einverſtanden, daß das unſelige Reſtitutionsedict im ganzen Reiche durchgeſetzt werden müſſe. Nur ſollte dies mehr durch ſie und zu ihrem Vortheile geſchehen, und ſie forderten daher, daß der Kaiſer dem Haupte der Ligue, dem Kurfürſten Maximilian von Baiern, auch den Oberbefehl über die kaiſerlichen Truppen im Reiche, die nur 40,000 Mann ſtark ſein dürften, übertrage. Ferdinand hatte aber nicht Luſt, ſich in eine ſolche Abhängigkeit zu begeben, ſondern wünſchte, ſeinen älteſten Sohn *), der bereits zum Könige von Böhmen und Ungarn gekrönt war, zum Feldherrn ernannt zu ſehen. Das

*) Den nachmaligen Kaiſer Ferdinand III.



Digitized by Google

wollten aber wieder die Kurfürſten nicht, weil ſie fürchteten, dadurch den Grund zu einer neuen Uebermacht des Kaiſers zu legen. Man verfiel daher auf den Ausweg, daß Tilly, der Oberbefehlshaber der liguiſtiſchen Armee, es auch für das kaiſerliche Heer wurde, und in dieſer Eigenſchaft auch dem Kaiſer den Eid ablegte. Dem Weſen nach blieb in Folge dieſer Einrichtung die oberſte Leitung des Kriegs dem Kurfürſten von Baiern.

Der Kaiſer hatte alſo in allen Punkten nachgegeben, und hoffte nun Anklang zu finden, wenn er mit dem Wunſche hervortrat, es möge ſein Sohn, der jüngere König von Ungarn und Böhmen, auch zum römiſchen Könige gewählt werden. Dies wurde nicht geradezu abgeſchlagen, aber die Kurfürſten erklärten auf Maximilian's von Baiern Betrieb, ſie könnten zur Wahl darum nicht ſchreiten, weil der Kurfürſtentag nicht zum Zwecke derſelben ausgeſchrieben worden ſei. Dieſe Unwillfährigkeit möchte zu einer großen Entfremdung zwiſchen dem Kaiſer, der ihm in den wichtigſten Dingen unbedingt nachgegeben, geführt haben, wenn die Furcht vor dem Schwedenkönig nicht beide Parteien zu engem Zuſammenhalten genöthigt hätte.

Kurfürſt Maximilian von Baiern war von der franzöſiſchen Geſandtſchaft in ſeinen Bemühungen, Wallenſtein zu ſtürzen, auf das Eifrigſte unterſtützt worden; als Gegendienſt betrieb er eben ſo eifrig die Bemühungen derſelben, wegen der mantuaniſchen Streitigkeit mit dem Kaiſer einen Frankreich angenehmen Frieden zu ſchließen. Die Kurfürſten hatten dem Kaiſer den Vorwurf gemacht, den mantuaniſchen Krieg angefangen zu haben, ohne ſie zu Rathe zu ziehen, was, wie ſie ſagten, um ſo nothwendiger geweſen wäre, da die nach Italien geſchickten Truppen bis dahin auf Koſten der Reichsſtände in Deutſchland unterhalten worden wären. Ferdinand mag wohl das Unkluge des Krieges in Italien eingeſehen haben, da für ihn dort nichts zu gewinnen war, und er ſich durch denſelben nicht

Digitized by Google

nur den Haß der Italiener zugezogen, ſondern auch Frankreich herausgefordert hatte. Das Andringen der Kurfürſten, dieſen Krieg zu beendigen, diente ihm zur Entſchuldigung bei dem ſpaniſchen Hofe, der ihn zu demſelben veranlaßt hatte, und ſo erkannte er denn nach dem Wunſche der franzöſiſchen Geſandten Karl von Nevers als Herzog von Mantua an, nur ſollte derſelbe Abbitte leiſten und um die feierliche Belehnung mit dieſem Herzogthum nachſuchen.

Richelieu hatte hiedurch erreicht, was er wollte, und genehmigte nun das nicht, was ſeine Geſandten dem Kaiſer anderweitig zugeſagt hatten. Das war nämlich ein Artikel, in welchem Frankreich ſich verpflichtete, den Kaiſer und das Reich auf keine Weiſe zu beleidigen, und weder den Rebellen noch den Feinden des Kaiſers und Reiches, die dies jetzt wären oder noch werden könnten, mit Hilfe, Geld, Rath und That oder Proviant beizuſtehen. Hiedurch glaubte Ferdinand II. erzielt zu haben, daß Frankreich ſich in keine Verbindung mit Schweden einlaſſen werde. Um eben dieſe Zeit aber hatte Richelieu ſeinem Geſandten bei dem Schwedenkönige befohlen, das Bündniß mit dieſem zu Stande zu bringen. Er genehmigte daher den zu Regensburg geſchloſſenen Vertrag nicht ganz, gab vor, daß die Geſandten die Vollmachten überſchritten hätten, und ließ, der Welt dies glauben zu machen, den Kapuziner Pater Joſeph in ein Kloſter ſperren. Brulart dagegen erhielt Befehl, heimlich die Vernichtung des anſtößigen Artikels zu betreiben. Kaiſer Ferdinand ſah nun ein, daß er betrogen worden, und da er zugleich die Umtriebe der franzöſiſchen Geſandtſchaft erfuhr, um die Wahl ſeines Sohnes zum römiſchen Könige zu hindern, wurde er mit um ſo größerer Bitterkeit erfüllt. Beſonders ſchmerzte es ihn, daß er von einem Prieſter, dem Pater Joſeph, der ſo fromm, ſo ehrlich ausgeſehen, hintergangen worden. Er ſagte daher auch, ein armer Kapuziner habe ihn mit ſeinem Roſenkranze

Digitized by Google

entwaffnet, und ſo enge ſeine Kapuze auch ſei, doch ſechs Kurhüte hineingeſchoben.

Der denkwürdige Kurfürſtentag von Regensburg hatte nicht das Entfernteſte gethan, um den Zweck, wozu er zuſammenberufen worden, Herſtellung des Friedens im Reiche, zu erfüllen. Er hatte die Kraft des Kaiſers in einem Augenblicke geſchwächt, wo ein neuer Feind auf deutſchem Boden erſchien, und doch auch nicht das Mindeſte gethan, um die proteſtantiſchen Reichsſtände durch Berückſichtigung ihrer Vorſtellungen abzuhalten, ſich dem Schwedenkönige in die Arme zu werfen. Durch Widerruf des Reſtitutionsedictes würde ſich dieſer Kurfürſtentag ein glänzenderes Denkmal geſetzt haben, als durch den Sturz des Friedländers. Aber weit entfernt, irgend nachzugeben, verweigerte er den Proteſtanten vielmehr die Beſtätigung des Religionsfriedens, wodurch die Ligue ihre innerſten Geſinnungen verrieth. Am 12. November 1630 ſchloß Ferdinand, ihres Beiſtandes gegen Guſtav Adolph wieder ſicher, den Kurfürſtentag zu Regensburg mit der Erklärung, daß der Krieg gegen Schweden ein Reichskrieg ſei.

Digitized by Google

**Landung des Schwedenkönigs Guſtav Adolph in Pommern.**

Als Guſtav Adolph, der gefeierte Retter der proteſtantiſchen Glaubensfreiheit in Deutſchland, am 9. December 1594 geboren wurde, war kaum Hoffnung vorhanden, daß derſelbe jemals den ſchwediſchen Thron beſteigen werde. Sein Vater Karl war der jüngſte Sohn Guſtav's Waſa, der den großen Fehler begangen hatte, das ſchwe-

Digitized by Google

diſche Reich unter ſeine vier Söhne zu theilen. Der älteſte, Erich XIV., wurde König, die jüngeren Brüder erhielten, und zwar Johann Finnland, Magnus Oſtgothland, Karl Südermannland. Das Verhältniß der drei Herzoge zum Könige war ſchwankend, und führte bald zu den größten Zwiſtigkeiten und Unruhen. Zwiſchen Erich und Johann von Finnland, welcher eine Katholikin, die Tochter des letzten jagelloniſchen Königs von Polen, eigenmächtig zur Gemahlin genommen hatte, brach Feindſchaft aus, in deren Folge der ſchwediſche Reichstag über den Herzog von Finnland das Todesurtheil ausſprach. Johann erhielt enge, aber fürſtliche Haft, und Erich dachte nicht daran, das Todesurtheil vollziehen zu laſſen. Aber dieſer beklagenswerthe König litt zu Zeiten an Wahnſinn, deſſen Ausbrüche blutig und fürchterlich waren. In einer ruhigen Zwiſchenzeit hatte er in einer Anwandlung von Großmuth ſeinen Bruder Johann freigelaſſen und in ſein Herzogthum Finnland wieder eingeſetzt. Er ließ darauf ſeine Buhlerin Karion Mans zur Königin krönen *), und ſie als ſolche und ihre Kinder als erbfähig anzuerkennen, war die Bedingung der Freilaſſung des Herzogs von Finnland geweſen. Johann hatte die Bedingung zwar erfüllt, aber er verband ſich mit ſeinem Bruder Karl von Südermannland, beide **) griffen zu den Waffen, und das ſchwediſche Volk, erbittert über den wahnſinnigen König, fiel ihnen zu. Die Reichsſtände ſprachen im Jahre 1569 über den unglücklichen Erich XIV., der ſich hatte ergeben müſſen, die Abſetzung aus, und verurtheilten ihn zu enger, aber fürſtlicher Gefangenſchaft. Karl zog ſich in ſein Herzogthum Südermannland zurück, und ſein älterer Bruder Johann beſtieg den Thron.

---

*) Juli 1568.

**) Der dritte Bruder Magnus, Herzog von Oſtgothland, litt ſo wie der König an Anfällen von Wahnſinn, und war damals ſchon vom Schauplatze der Ereigniſſe verſchwunden.

Digitized by Google

Dieſer ſchwediſche Monarch neigte ſich der katholiſchen Religion zu, und ſtrebte, als 1572 der Stamm der Jagellonen ausſtarb, nach der Krone von Polen. Er erreichte ſein Ziel zwar nicht, da die Polen zuerſt Heinrich von Valois, und nach deſſen Entweichung aus dem Lande Stephan Bathory wählten, aber er gab die Hoffnung nicht auf, die polniſche Krone dereinſt, wenn auch nicht für ſich, ſo doch für ſeinen Sohn Sigismund zu erwerben. Er blieb daher bei ſeinem Vorſatze, die proteſtantiſche Kirche in Schweden zu ſtürzen, und begann damit, ihre Gebräuche mehr und mehr der katholiſchen zu nähern. Eine neue Liturgie, faſt völlig den Beſchlüſſen des tridentiner Conciliums gemäß, wurde von einer ſchwediſchen Kirchenverſammlung angenommen, und ſo das Werk begonnen. Aber der Herzog Karl von Südermannland ließ die neue Liturgie durch einige proteſtantiſche Univerſitäten prüfen, und als dieſelbe ſie verwarfen, litt er ſie in ſeinem Herzogthume nicht, und nahm diejenigen auf, welche ihretwegen den königlichen Theil von Schweden hatten verlaſſen müſſen. Klöſter wurden von Johann wieder geſtiftet, Jeſuiten fanden ſich ein, ein römiſcher Cardinal kam, der Sieg des Katholicismus ſchien unausbleiblich.

Inzwiſchen fühlte Johann, dem eben wegen der religiöſen Neuerungen, die er einführte, viele Gemüther ſich entfremdeten, ſich auf dem Throne nicht ſicher, ſo lange Erich XIV. lebte. Mehrere Aufſtände waren zu Gunſten dieſes unglücklichen Fürſten, den ſein unnatürlicher Bruder im Gefängniſſe peinigen ließ, ausgebrochen. Da beging Johann im Februar 1577 die ſchwarze That, und entledigte ſich des Bruders, indem er ihn vergiftete. Aber laut ſprach die Stimme ſeines Gewiſſens, er hoffte Ruhe durch prieſterliche Losſprechung, und trat förmlich, aber insgeheim, zur katholiſchen Kirche über*). Er ſah indeſſen ein, daß

*) 16. Mai 1578.

Digitized by Google

Schweden nie zu dem gleichen Schritte bewogen werden könne, wenn der Papst nicht gestatte, die Messe in schwedischer Sprache zu lesen, das Abendmahl unter beiderlei Gestalten zu genießen, und die eingezogenen geistlichen Güter ihren Besitzern zu lassen. Papst Gregor XII. bewilligte diese Zugeständnisse nicht, und Johann unterließ den Versuch der Einführung der katholischen Religion in Schweden, aus Furcht, die Krone zu verlieren.

Nach dem Tode Stephan's Bathory wurde Johann's katholisch erzogener Sohn Sigismund zum Könige von Polen gewählt *). Die Schweden besorgten Arges von der Zukunft, und nöthigten Johann und den Thronfolger Sigismund, die Satzungen von Calmar zu unterschreiben **). Diese sollten den Schweden ihre politischen und religiösen Freiheiten sichern, und ihnen zufolge durfte Sigismund nichts ohne Zustimmung der Stände unternehmen, am wenigsten fremde Truppen in das Königreich führen, oder die Religion antasten. Aber der heftige Eifer, mit welchem Sigismund in Polen die vollkommene Alleinherrschaft der katholischen Religion durchzusetzen bemüht war, ließ die Schweden trübe Blicke in die Zukunft thun. Da starb Johann am 17. November 1592, und Herzog Karl von Südermannland übernahm die Regentschaft, bis Sigismund aus Polen in Schweden eingetroffen sein würde. Diese Ankunft verzögerte sich, und es trat inzwischen die Kirchenversammlung zu Upsala zusammen, schaffte die von Johann eingeführte halbkatholische Liturgie ab, und setzte das reine Lutherthum wieder in seine früheren Rechte ***).

Sigismund weigerte sich, die Beschlüsse der Kirchenversammlung von Upsala zu bestätigen, und kam erst spät im Jahre 1593 aus Polen nach Schweden, umgeben von Jesuiten und ka-

---

*) Februar 1587. **) 7. September 1587.

***) Im Februar 1593.

Digitized by Google

tholiſchen Prieſtern, und begleitet von dem päpſtlichen Legaten Malaſpina. Dieſen entgegen traten mit Kraft die Stände des Reiches, ſchwuren, die Beſchlüſſe von Upſala aufrecht zu halten, und ſetzten feſt, daß in alle Zukunft kein öffentlicher katholiſcher Gottesdienſt in Schweden geduldet werden, kein Katholik jemals ein Amt erhalten, vielmehr jeder Schwede, der zur katholiſchen Religion übertreten würde, ſein Staatsbürgerrecht verlieren ſolle. Da die Beſtätigung dieſer Beſchlüſſe zur Bedingung der Krönung Sigismund's gemacht worden, fügte er ſich der Nothwendigkeit, beſchwor ſie, und wurde dafür zu Upſala gekrönt *). Aber der König band ſich an ſeine feierlichen Verheißungen nicht, begünſtigte förmlich und offen die katholiſche Religion, ernannte katholiſche Statthalter, und ging dann plötzlich nach Polen zurück **). Dem Herzoge Karl von Südermannland, ſeinem Oheim, hatte er zwar die Regierung in Verbindung mit dem Reichsrathe übertragen, aber auch die Statthalter insgeheim angewieſen, demſelben in gewiſſen Fällen nicht zu gehorchen.

Herzog Karl von Südermannland übernahm die Reichsverweſung, aber nicht gemeinſchaftlich mit dem Reichsrathe, wie Sigismund vorgeſchrieben, ſondern allein, weil dieſelbe während des Königs Abweſenheit aus dem Reiche ohnehin ſein Recht war. Er ſchloß, ohne den König beizuziehen, mit Rußland im Mai 1595 einen Frieden, in welchem dieſes Eſthland an Schweden abtrat. Er berief in demſelben Jahre eigenmächtig einen Reichstag nach Süderköping, auf welchem die heftigſten Beſchlüſſe gegen den Katholicismus gefaßt, und auch feſtgeſetzt wurde, daß kein Befehl des Königs, der aus Polen komme, Giltigkeit haben ſolle, er wäre denn zuvor von dem Reichsverweſer und dem Reichsrathe beſtätigt worden. Sigismund genehmigte die

*) 29. Februar 1594. **) 14. Juli 1594.

Digitized by Google

Beschlüsse dieses Reichstages nicht, verbot auch, die von Karl ausgeschriebenen Steuern zu entrichten. Für diesen war aber die Mehrheit der Nation, wenngleich es nicht an Solchen fehlte, die an dem Könige hingen. Darunter gehörte der Statthalter von Finnland Clas Flemming, gegen dessen Bedrückungen sich die Bauern erhoben, aber den Kürzern zogen, und von einem furchtbaren Blutgerichte heimgesucht wurden *). Flemming war zugleich Cardinal, und als er starb **), konnte Karl sich wohl der Flotte bemeistern, aber Finnland wurde von dem neuen Statthalter, wie vorher, in der Unterwürfigkeit gegen Sigismund erhalten.

Der Reichstag von Arboga bestätigte Karl in dem Reichsverweseramte, so wie die Süderköpinger Beschlüsse. Da ging Sigismund mit fünftausend Polen unter Segel, und landete in Schweden. Ein beträchtlicher Theil des Adels trat zu ihm über, und Stockholm öffnete ihm seine Thore. Der größere Theil hielt aber fest an Karl, für welchen insbesondere die Bauern in Waffen traten. Unterhandlungen begannen, führten aber zu keinem Ziele. Am 25. September 1598 kam es bei Stängebro zur Schlacht, welche mit der Niederlage der Polen endete. Karl verschmähte, seinen König gefangen zu nehmen, welcher jetzt in die Berufung eines Reichstages willigte, den er früher verweigert, aber plötzlich nach Polen zurückkehrte. Große Grausamkeiten wurden gegen seine zurückgebliebenen Anhänger verübt, theils von den Bauern, die sie erschlugen, theils von dem Reichsverweser Karl selbst, der mehreren Großen ihre Anhänglichkeit an ihren gekrönten König zum Verbrechen anrechnete, und sie hinrichten ließ. Dennoch zögerte der Reichstag, der zu

*) Die Bauern kämpften mit Keulen, daher dieser Aufruhr der »Keulenkrieg« heißt. Ueber 12,000 Bauern sollen theils geblieben, theils hingerichtet worden sein.

**) Mai 1597.

Digitized by Google

Lindköping im Anfange des Jahres 1599 zusammentrat, den König abzusetzen. Vielmehr lud man ihn ein, in das Reich zurückzukehren, sonst würde man ihm Treue und Gehorsam aufkünden. Sigismund kam nicht, entsprach auch der Aufforderung des Reichstages, der bald darauf zu Stockholm gehalten wurde, seinen Sohn Wladislaw nach Schweden zu senden, damit derselbe in protestantischer Religion zum Könige des Landes erzogen werde, nicht. Vielmehr verlangte er von dem polnischen Reichstage Hilfe zum Kriege gegen Karl und versprach, Liefland und Esthland mit Polen zu vereinigen. Ein Theil der Reichsstände bot jetzt Karl die Krone an, der sie jedoch zurückwies. Der Krieg brach aus, Liefland und Esthland wurden bei Schweden erhalten, Finnland wieder unterworfen.

Erst im Jahre 1604 willigte Karl ein, der königlichen Macht auch den Titel beizufügen. Zuvor entsagte der Prinz, welchen König Johann aus seiner zweiten Ehe hinterlassen hatte, der wie sein Vater hieß, und funfzehn Jahre alt war, dem Throne, welcher ihm, wenn Sigismund und sein Geschlecht denselben verlor, nach jedem Rechte gebührte. Nun nannte sich der Reichsverweser König Karl IX., sein ältester Sohn Gustav Adolph wurde zum Kronprinzen, dessen beide Brüder zu Erbfürsten erklärt. Auch wurde zum Gesetz erhoben, daß jeder König von Schweden, so wie dessen Gemahlin, der lutherischen Religion angehören müsse.

Dennoch war der Thron dem jungen Gustav Adolph noch keineswegs gesichert, und die Ursache, daß jede Aussicht für ihn verschwinden konnte, denselben jemals zu besteigen, lag in der Gewissenhaftigkeit seines Vaters. Dieser hielt zwar dafür, daß nach dem Reichsgesetze von 1604 der Thron dem katholischen Sigismund und seinem gleichfalls katholischen Sohn nicht gebühren könne, aber dessen Stiefbruder Johann war ein eifriger Lutheraner. Zwar hatte derselbe auf die Krone Verzicht ge-

Digitized by Google

leiſtet, aber in ſo jugendlichem Alter, daß man an ſeinem vollkommen freien Entſchluß zweifeln konnte. Karl IX. wollte daher im Jahre 1606 zu Gunſten Johann's die Regierung niederlegen. Der junge Prinz nahm ſie nicht an, verzichtete abermals, und begnügte ſich mit dem Herzogthum Oſtgothland. Jetzt erſt ließ Karl IX. zu Upſala ſich krönen. Der Krieg mit Polen dauerte fort, und Sigismund hatte ſogar die Schlacht von Kirchholm bei Riga gewonnen, den Sieg aber nicht verfolgen können, weil ſich in ſeinem Königreiche ein großer Theil des Adels auflehnte. Dieſer ſchrieb ihm nämlich die Abſicht zu, die unumſchränkte Gewalt an ſich zu reißen. Er war in der That ein Mann von großem Ehrgeize, und ging mit keinem geringern Gedanken um, als das ruſſiſche Reich, das nach dem Ausſterben des Hauſes Rurik in große Zerrüttung gefallen war, ſeinem Sohne Wladislaw zuzuwenden. Das ſcheiterte theils an ſchwediſcher Hilfe, theils an den Ruſſen ſelbſt, welche die Polen haßten und fürchteten, zum Uebertritt zur katholiſchen Religion genöthigt zu werden. Nun war es daran, daß de la Gardie, der Feldherr Karl's IX., welcher Nowgorod inne hatte, einem der Söhne ſeines Königs, Guſtav Adolph oder Philipp, den ruſſiſchen Thron verſchaffte. Aber es ſcheint nicht ſchnell und kraftvoll genug zu Werke gegangen worden zu ſein, Karl IX. ſtarb, und die Angelegenheit verzögerte ſich.

Der Tod des Vaters ſicherte dem Sohne keineswegs die Thronbeſteigung, ſondern ſetzte ſie vielmehr in Frage, denn Karl IX. hatte in ſeinem Teſtamente den Schweden die Wahl zwiſchen ſeinem Sohne Guſtav Adolph und ſeinem Neffen, dem Herzoge Johann von Oſtgothland, gelaſſen. Es ſcheint, daß der redliche Karl, ſo ſehr er auch Sigismund's Ausſchließung für gerecht erkannte, ſich doch niemals in ſeinem Geiſte darüber habe beruhigen können, daß ſein Neffe, der ein näheres Recht auf den Thron hatte, als er ſelbſt, ihn nicht beſtieg. Aber Johann, den Karl

Digitized by Google

ſtets gehalten hatte, wie ſeinen eignen Sohn, erklärte auf dem Reichstage von Nyköping *), daß ihn zwar ſeine frühere Thronentſagung, weil ſie in zu früher Jugend geſchehen, nicht binden könne, daß er aber jetzt der Krone nochmals freiwillig entſage. An demſelben Tage trat Guſtav Adolph, nun von allen Gewiſſenszweifeln über die Rechtmäßigkeit ſeiner königlichen Würde erlöſ't, die Regierung an.

König Guſtav Adolph ſtand, als er den Thron beſtieg, in ſeinem achtzehnten Lebensjahre. Er hatte von ſeinem früheſten Knabenalter an ungewöhnliche Geiſtesgaben an den Tag gelegt. In ſeinem zwölften Jahre war er außer der ſchwediſchen auch der deutſchen, franzöſiſchen, holländiſchen und italieniſchen Sprache mächtig, und lernte ſpäter noch ruſſiſch und polniſch. In der Geſchichte, Geographie, Mathematik und in den militairiſchen Wiſſenſchaften erwarb er ſich große Kenntniſſe, und ſeine theoretiſche Bildung in der Kriegskunſt lehrte ihn, über dieſelbe nachzudenken, und ſpäter ſie als Schöpfer zu vervollkommnen. In die Regierungsgeſchäfte weihte ihn frühzeitig ſein Vater ein, der von den hohen Talenten und dem kraftvoll edlen Willen ſeines Sohnes ſo innig überzeugt war, daß, wenn von Schwedens Zukunft die Rede war, er oft die bedeutungsvollen Worte ſprach: »Der wird es ſchon vollenden.« Er begleitete, ſobald nur ſeine Körperkraft es zuließ, ſeinen Vater zu Pferde in allen Feldzügen. In eine ſtürmiſche Zeit war Guſtav Adolph's Jugend gefallen, Krieg umtoſ'te ſie, er wuchs beim Geräuſche der Waffen auf, er erbte ſeines Vaters Willensfeſtigkeit, ſeine Ordnungsliebe in den Finanzen, ſeine Neigung, wiſſenſchaftliche Beſtrebungen zu befördern. Die eignen Neigungen ordnete er dem Beſten ſeines Reiches unter. Er hegte eine zarte Liebe, von der noch Lieder als Zeugen übrig geblieben ſind, für Ebba Brahe,

*) December 1611.

Digitized by Google

und wollte mit ihr den Thron theilen. Aber seine Mutter, Christina von Holstein-Gottorp, stellte ihm die Nachtheile für das Reich vor, eine Frau von nicht fürstlicher Herkunft zu krönen, und er verzichtete auf die Verbindung. Daß Gustav Adolph in dem strengsten Lutherthum erzogen wurde, dafür bürgt die Gesinnung, welche sein Vater das ganze Leben hindurch bewahrte und verfocht. Sein Glaube war frisch und lebendig, ein wärmender, kein todter, aber auch mit der größten Abneigung gegen den Katholicismus gepaart. Das kann nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, welche Zerrüttung der Uebertritt des Königs Johann und der Eifer des Königs Sigismund für die katholische Religion über das schwedische Reich gebracht hatte. Er theilte diesen Haß mit allen Schweden, welche die strengsten Gesetze auf dem Reichstage gegen die katholische Religion verlangten, so strenge, daß im Jahre 1624 drei junge Männer, die zu ihr übergetreten waren, als Hochverräther mit dem Tode bestraft wurden. Er war übrigens ein so eifriger Freund der Gerechtigkeit, daß er einst die königlichen Richter wissen ließ, wenn sie nicht nach dem strengsten Rechte, sondern ihm oder sonst Jemand zu Gefallen richten würden, werde er die ungerechten Urtheilssprecher an den Stuhl, ihre Ohren aber an den Galgen nageln lassen. Willensfestigkeit, Vaterlandsliebe, strenge Religiosität, tiefe Ehrfurcht vor dem Rechte, Hang zu Sparsamkeit und Ordnung, Freundschaft für die Wissenschaften, und kriegerischer Ehrgeiz, unterstützt durch ungewöhnliche Kenntnisse und durch Geistesgaben ersten Ranges, waren die Eigenschaften, die den achtzehnjährigen Jüngling zierten, der zu Ende des Jahres 1611 den schwedischen Thron bestieg, und bestimmt war, die Erde mit seinem Ruhme zu erfüllen*).

---

*) In dem Werke, das 1803 in Berlin unter dem Titel: »Militairische Biographieen berühmter Helden neuerer Zeit,« erschien, wird in der Biographie

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gustav Adolph übernahm die Regierung seines Reiches in einer sehr schwierigen Lage. Mit Polen war zwar Waffenstillstand, aber der Krieg mit Dänemark, den ihm sein Vater hinterlassen, hatte eine ungünstige Wendung genommen *). Gustav Adolph hatte demselben noch als Kronprinz beigewohnt, und in seinem siebzehnten Jahre eine That ausgeführt, würdig eines alten Anführers. Mit einem kleinen Corps zur Besitznahme der Insel Oeland gesendet, kehrte er von da zum Heere zurück, als ein dänischer Officier gefangen eingebracht wurde, welcher aussagte, er sei von der Besatzung von Christianstadt beauftragt, eine Verstärkung von 560 Mann von dem Könige Christian IV. zu erbitten. Der Prinz benutzte diese Kunde zu einem Ueberfalle, erschien mit einer gleichen Anzahl Truppen vor der Feste, gab sich für die erbetene Verstärkung aus, und begehrte Einlaß. Nach kurzem Hin- und und Herreden wurde derselbe bewilligt, die Besatzung überfallen, die Feste gewonnen. Nach dem Tode Karl's IX. trug Gustav Adolph dem Könige von Dänemark den Frieden an, erhielt aber von diesem eine schnöde Antwort. Gustav Adolph rüstete daher alle seine Kräfte, um im Feldzuge von 1612 seinem mächtigen und kriegserfahrenen Gegner zu widerstehen. In dem kleinen Kriege, der im Winter geführt wurde, gerieth der junge König in die größte Gefahr. Auf dem Eise des Sees Widsjo fiel ein Gefecht vor, das Pferd des Königs brach ein, und dieser wäre ertrunken, wenn er nicht durch den Kammerjunker Peter Banner und den Reiter Tho-

---

Gustav Adolph's S. 5. gesagt: »Damit er es in der italienischen Sprache zur Fertigkeit brächte, ließ man ihn auf dem Gymnasio zu Padua sich ein ganzes Jahr unter dem Namen eines Grafen von Südermannland aufhalten.« Ein eben so lächerlicher als schwerer Irrthum! Karl IX. hätte sich eher das rechte Auge ausreißen und den rechten Arm abhauen lassen, als daß er seinen Sohn nach dem gefährlichen Italien schickte, »um sich dort in der italienischen Sprache zu vervollkommnen!!«

*) Siehe S. 204 ff.



Digitized by Google

mas Lason gerettet worden wäre *). In dem nun folgenden Feldzuge vereitelte der König zwar eine Unternehmung der Dänen auf Stockholm, aber im Ganzen war derselbe nicht glücklich.

Der Einfall in Norwegen, den Gustav Adolph hatte unternehmen lassen, führte zu keinem Ergebnisse, und als Christian nach seinen Staaten zurückgekehrt war, setzte dessen Feldherr, der erfahrene Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, den Krieg so fort, daß die Schweden keine erheblichen Fortschritte machen konnten. Weil auch anderseits die Dänen durch die geschickten Bewegungen des jungen Königs verhindert waren, etwas Entscheidendes zu unternehmen, wurde, als dieser nochmals die Hand zum Frieden bot, derselbe im Januar 1613 geschlos-

*) Der Reiter erhielt zum Lohne den Bauerhof Igelstadt im Kirchspiele Romferturn, den seine Nachkommen noch fortwährend besitzen.

Digitized by Google

sen *). Da König Sigismund von Polen fortwährend mit seinen Plänen auf Rußland beschäftigt war, verlängerte er den Waffenstillstand mit Schweden bis zum Jahre 1616, und so hatte Gustav Adolph auch von dieser Seite für eine geraume Zeit nichts Ernstes zu besorgen.

Jetzt hatte er Muße, den russischen Angelegenheiten seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auf die Kunde von dem Tode Karl's IX. hatte Jacob de la Gardie die Städte des nordwestlichen Rußlands veranlaßt, dessen zweiten Sohn Karl Philipp zum Czar zu wählen, weil Gustav Adolph, nun König von Schweden geworden, nicht füglich damit auch die Czarenkrone vereinigen konnte. Es erschien eine russische Gesandtschaft in Stockholm: da aber Karl Philipp nur von einem kleinen Theil Rußlands, dieser noch obendrein unter dem Einflusse der schwedischen Waffen stehend, gewählt worden war, hielt Gustav Adolph für räthlich, die weitere Entwicklung abzuwarten, bevor er eine Antwort ertheilte. Inzwischen wählten die Russen, welche weder einen Polen noch einen Schweden zum Fürsten haben wollten, zu Moskau Michael Romanoff, den Ahnherrn des jetzigen Kaiserhauses **), zu ihrem Czar, und trafen sofort Anstalt, die Schweden aus dem Theile von Rußland, den sie sowohl zu ihrer eigenen Sicherheit, als weil man ihnen Entschädigung für die Kosten der geleisteten Hilfe versagte, besetzt hielten, durch die Waffen zu vertreiben. Allein der Erfolg war ihnen nicht günstig: Gustav Adolph und seine Feldherren de la Gardie und Evert Horn schlugen die Russen wiederholt, nahmen Kexholm ein, und dehnten sich immer weiter aus. Im Feldzuge des Jahres 1615 wurde zwar der Feldmarschall Horn

*) Siehe hierüber S. 205.

**) Von weiblicher Seite, denn von männlicher gehört das russische Kaisergeschlecht dem Hause Holstein-Gottorp an.

durch den Kopf geschossen, aber der König, welcher Pleskow belagerte, schlug den zum Entsatz anrückenden Czar dermaßen auf das Haupt, daß derselbe von den 24,000 Mann, die er mitgebracht, 9000 verlor. Da wurde durch Vermittelung der Gesandten Jakob's I. von England zuerst ein Waffenstillstand, endlich am 27. Februar 1617 der Frieden von Stolbowa abgeschlossen. Rußland trat Ingermannland an Schweden ab, und verlor seine Ostseegrenze gänzlich. Jetzt erst ließ Gustav Adolph sich krönen. Im folgenden Jahre machte er eine Reise nach Deutschland *), und sah die Prinzessin Eleonore von Brandenburg, Tochter des Kurfürsten Johann Sigismund, mit welcher er sich am 25. November 1620 vermählte **).

Mit Polen war der Waffenstillstand im Jahre 1616 abgelaufen, und König Sigismund, der den Verlust des schwedischen Thrones nicht verschmerzen konnte, erneuerte die Feindseligkeiten. Indessen wurde nichts Ernstliches ausgerichtet, und der König beschränkte sich auf Streifzüge in Liefland und Esthland. Im Jahre 1618 ward ein Waffenstillstand abgeschlossen, der zwei Jahre dauern sollte. Neun Monate später schloß Sigismund mit Rußland einen vierzehnjährigen Waffenstillstand, und es schien nun, als wolle er alle Kräfte seines Reiches sammeln, und ge-

---

*) Er machte ganz heimlich eine Seereise, und man glaubt, daß er incognito in Berlin gewesen, um die von seinem Agenten vorgeschlagene Brandenburgische Prinzessin Maria Eleonora, Schwester des nachherigen Kurfürsten Georg Wilhelm, zu sehen. Im Jahre 1619 ließ er durch den nachmals berühmten Gustav Horn den Hof zu Berlin deshalb sondiren, und im April 1620 kam er wieder unerkannt nach Berlin — wo man ihn und die Seinigen, die man für Engländer hielt, anfangs nicht in's Quartier nehmen wollte, bis er bei Arnim (Arnheim) sich einlogirte. Er erzählt dies ausführlicher in seinem Tagebuche, wo er auch Thema und Theile der angehörten Predigt bemerkt.

(Böttiger Biographie Gustav Adolph's.)

**) Durch diese Vermählung wurde König Gustav Adolph der Schwager des Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen.

Digitized by

gen Schweden verwenden. Dieſer Fürſt hatte viele Schmähſchriften gegen Guſtav Adolph verbreiten laſſen, worin er ihn einen Thronräuber nannte, und die Schweden zum Abfalle aufforderte. Guſtav Adolph ſetzte das tiefſte Stillſchweigen entgegen, und als man ihm eines Tages bemerkte, daß es doch beſſer wäre, etwas zu erwidern, ſagte er: »So lange ich mich nur mit Federſtrichen vertheidige, werde ich immer den Kürzern ziehen, denn Sigismund verſteht die Kunſt, zu verleumden, beſſer als ich; wenn es mir aber einmal gefallen wird, ihn zur Vernunft zu bringen, dann werde ich in die eine Hand das Schlachtſchwert, in die andere den Oelzweig nehmen, und dann wird man den Polenkönig ſo ſanft ſehen wie ein Lamm.« Als im Jahre 1620 der Waffenſtillſtand zu Ende lief, erneuerte Guſtav Adolph denſelben nicht, denn es war ſein Entſchluß, ſeinen Oheim zu einem feſten Frieden zu zwingen. Im Sommer 1621 ging er unter Segel, landete unweit Riga, bemächtigte ſich des Forts Dünamünde, und ſchritt zur Belagerung jener Stadt, die er im September durch einen eben ſo kunſtreich eingeleiteten als kühn ausgeführten Angriff zur Uebergabe zwang. Sofort vertrieb er die Jeſuiten aus dieſer Stadt. Darauf gewährte er dem Polenkönige, der in Krieg auch mit den Türken verwickelt war, Waffenſtillſtand, welcher mehrmals, immer nur auf ein Jahr erneuert wurde. König Sigismund hielt aber den Waffenſtillſtand nicht gewiſſenhaft, und als er ſich 1623 nach Danzig begab und Streitkräfte zuſammenzog, ſah ſich Guſtav Adolph veranlaßt, vor dieſer Stadt mit ſeiner Flotte zu erſcheinen, und ſie zu nöthigen, ihren Hafen nicht zu einem Vorbereitungsplatze der Feindſeligkeiten gegen Schweden herzugeben. Es währte nun Waffenſtillſtand mit Polen bis zum Jahre 1625, in welchem Guſtav Adolph in der Abſicht, ſich endlich von da völlige Ruhe zu verſchaffen, um den deutſchen Proteſtanten wirkſamen Beiſtand leiſten zu können, den Krieg erneuerte. Er landete abermals bei

Riga, und vertrieb die Polen gänzlich aus Liefland. Dann wandte er ſich nach Kurland und Semgallen, und ſchlug am 3. Januar 1626 den Kronfeldherrn Fürſten Leo Sapieha auf das Haupt. Nun ſtand dem Könige von Schweden ganz Lithauen offen, aber er wandte ſich gegen Preußen, um ſeinen Schwager, den Kurfürſten von Brandenburg *), als Beſitzer dieſes polniſchen Lehensherzogthums zu hindern, Polen Waffendienſte zu leiſten. Wohl mochte er dabei auch die Abſicht haben, Preußen aus einem polniſchen Lehen in ein ſchwediſches zu verwandeln. Braunsberg, Elbing, Marienburg öffneten ihm ohne erheblichen Widerſtand die Thore; Danzig aber verweigerte es, und wurde daher zu Waſſer und zu Lande eingeſchloſſen. Anfangs Septembers 1626 erſchien König Sigismund mit angeblich 30,000 Mann vor Meve, einem damals feſten Platze in Pommerellen, wo Guſtav Adolph einen Theil ſeiner Magazine hatte. Der Schwedenkönig brach mit 3500 Mann von Dirſchau auf, verſtärkte nach einem Gefechte, in welchem ſich beſonders der junge Graf Thurn auszeichnete, die Beſatzung von Meve, und kehrte in ſein Lager vor Danzig unangefochten zurück. Alle Angriffe auf Meve, welche Sigismund unternehmen ließ, blieben fruchtlos, und er bezog bald darauf rückwärts Winterquartiere. Außer daß Guſtav Adolph an Feldherrntalenten ſeinem Gegner unendlich überlegen war, hatte auch ſein Heer einen großen Vorzug vor dem polniſchen; die ſchwediſche Infanterie und Artillerie gehörte zur beſten, die polniſche zur ſchlechteſten in Europa, denn die Polen haßten dieſen Dienſt und wollten nur zu Pferde kämpfen. Guſtav Adolph ging während des Winters nach Schweden, dort die Regierungsgeſchäfte zu beſorgen, traf dann im Juli 1627 mit Verſtärkungen vor Danzig ein, und ſchritt zur förmlichen Belagerung dieſer Stadt. Als er eine Erkennung des Forts Höft unter-

*) Georg Wilhelm.

nahm, traf ihn eine Musketenkugel in die Hüfte, und er mußte mehrere Wochen hindurch das Bett hüten. In dieser Zwischenzeit

rückte der polnische Feldherr Koniecpolsky gegen das Belagerungscorps an; Gustav Adolph, obschon von seinen Wunden noch nicht völlig hergestellt, leitete das Gefecht, als die Polen Dirschau angriffen, und wurde abermals verwundet, und zwar von einer Falkonettkugel am Ellenbogen. Alles war im äußersten Grade bestürzt, und die Officiere seiner Umgebung machten ihm Vorstellungen, seine Person nicht so auszusetzen. Er aber antwortete heitern Muthes: »Die Macht Gottes wird doch ihre Zwecke ausführen, wenn ich gleich aus der Welt ginge. Ich glaube auch nicht, daß ich zur Erhaltung des Reiches so unumgänglich nothwendig bin, als Ihr aus Liebe zu mir es meinet. Denn sollte es dem höchsten Wesen gefallen, am Tage der Schlacht mich abzurufen, so wird es ohne Zweifel eine mächtigere Stütze des schwedischen Thrones aufrichten, als ich es bin. Hat aber dieses Wesen mir dieses Werk anbefohlen, so ist meine Schul-

Digitized by Google

digkeit, es ohne Rückſicht auf mich ſelbſt auszuführen. Und ſollte in den Wechſelfällen des Krieges Tod mein Loos ſein: wie könnte ein König rühmlicher ſterben, als in Vertheidigung ſeines Volkes?« Dem Leibarzte, der ihm gleichfalls Vorſtellungen, ſich mehr zu ſchonen, machen zu müſſen glaubte, rief er lachend zu: »Ne sutor ultra crepidam!« Die Polen richteten gegen das ſchwediſche Lager nichts aus, und bezogen Winterquartiere, Guſtav Adolph aber ging wieder nach Stockholm. Mit einem widerwärtigen Ereigniſſe für Schweden endete indeſſen der Feldzug von 1627. Am 28. November ſchlugen nämlich die Danziger unter Anführung des Arend Dickmann die ſchwediſche Flotte und eroberten das Admiralſchiff. Der übrige Theil der ſchwediſchen Schiffe mußte im Hafen von Pillau Zuflucht ſuchen.

Auch im Jahre 1628 drehte ſich der Feldzug hauptſächlich um die Bezwingung von Danzig. Schon mit dem erſten Frühjahre erſchien Guſtav Adolph mit einer Flotte von dreiunddreißig Se-

geln vor dieſer Stadt, und rächte den Verluſt des vorigen Novembers, indem er ſieben danziger Schiffe angriff, drei nahm, eines in

Digitized by Google

den Grund bohrte und die übrigen zerstörte. Er hatte sein Hauptquartier wieder zu Dirschau vor Danzig, und Koniecpolsky versuchte abermals diese Stadt zu entsetzen, wurde aber geschlagen. Nun betrieb der König mit Feuereifer die Belagerung von Danzig, das von der Seeseite völlig eingeschlossen war. Schon war die Stadt dem Falle nahe, als die Weichsel so plötzlich und so stark anschwoll, daß die meisten Schanzen und Laufgräben unter Wasser gesetzt wurden, und die Belagerung aufgehoben werden mußte. Gustav Adolph suchte sich nun das Land zu unterwerfen, wobei jedoch Koniecpolsky, jeder Feldschlacht ausweichend, mit seiner behenden, leichten Reiterei den Schweden manche arge Schlappe zufügte. Hierauf führte der König sein Heer hinter die Nogat, und bezog bei Marienburg ein verschanztes Lager.

Im Feldzuge von 1629 stießen die Regimenter, welche Wallenstein den Polen zu Hilfe schickte*), unter dem kaiserlichen Feldmarschall Arnim zu den Truppen Koniecpolsky's**). Der König von Schweden, welcher den Winter auch diesmal in seinem Reiche zugebracht hatte, rückte ihnen entgegen, und es kam am 27. Juni***) bei Stuhm zu einem Treffen, welches nichts entschied. Gustav Adolph war im Laufe des Gefechtes, um das Gleichgewicht herzustellen, an der Spitze eines Regimentes dem Feinde entgegengerückt, wäre aber beinahe gefangen worden †). Er verlor dabei seinen Hut, den der Feldmarschall Arnim als Trophäe nach Wien sandte. Das verbündete Heer beschloß, den Angriff am nächsten Tage zu erneuern; allein Gustav konnte sich, ohne vom Feinde gehindert zu werden, in sein

---

*) Siehe S. 284.

**) 25. Juni alten Styls.

***) Neuen Styls.

†) Der Rittmeister Soop rettete den König, der sich mit polnischen Reitern, ohne von ihnen erkannt zu sein, herumschlug.

altes Lager bei Marienburg zurückziehen. Uneinigkeit zwiſchen den Polen und Kaiſerlichen machte jede kräftige Unternehmung unmöglich, und Sigismund, mißtrauiſch gegen ſeine Bundesgenoſſen und des Krieges müde, ſchloß am 16. September durch franzöſiſche Vermittelung einen ſechsjährigen Waffenſtillſtand, denn zu einem Frieden vermochte er ſich nicht zu entſchließen, weil die erſte Bedingung deſſelben Anerkennung Guſtav Adolph's als König von Schweden geweſen ſein würde. In dieſem Waffenſtillſtande *) behielt Schweden Liefland bis an die Düna, ſo wie Elbing, Braunsberg, Pillau und Memel, räumte dagegen Kurland. So hatte Guſtav Adolph nun endlich den Rücken frei **), um in Deutſchland, wie er lange gewünſcht, zu Gunſten der bedrängten proteſtantiſchen Religion, und ein wenig auch zu ſeinem eignen Vortheile aufzutreten.

Die Schweden waren eine kriegsluſtige, nach außen ſtrebende, ehrgeizige und ungemein empfindliche Nation. Ihr König war die Verklärung dieſes Nationalcharakters, und ſo einig mit ſeinem Volke, daß ſein Wille alle Herzen bewegte. Tief empfand der ehrenſtolze Fürſt die Wegweiſung ſeines Geſandten von dem Friedenscongreſſe zu Lübeck, und ſo empfand auch ſein Volk die Schmach. Ein ſtarkes kaiſerliches Hilfscorps hatte in Polen für Schwedens alten unverſöhnlichen Feind Sigismund gekämpft, der Kaiſer hatte in keiner Zuſchrift noch Guſtav Adolph den Titel König von Schweden gegeben: er ſah daher das Haus Oeſtreich und den Kaiſer Ferdinand als ſeinen perſönlichen Feind an, und ſo that es auch das ſchwediſche Volk. Die Feſtſetzung der Kaiſerlichen an der Oſtſee würde jeden König von Schweden, auch nur von mittelmäßigen Geiſtesgaben, eine Zukunft voll Blut

---

*) Er wurde im Dorfe Altmark bei Stuhm unterzeichnet.

**) Sigismund hielt den Waffenſtillſtand während Guſtav Adolph in Deutſchland kriegte, und ſtarb 1632.

und Brand haben erblicken lassen: Gustav Adolph war aber zugleich der Mann, der in sich den Willen und die Kraft fühlte, einer solchen Zukunft für Schweden vorzubeugen. Er fragte sein Volk: »Sollen wir warten, bis sich der Kaiser der ganzen Ostseeküste bemächtigt und eine Flotte sich verschafft hat, um uns in eigenem Lande anzugreifen, oder wollen wir, denen das Meer gehört, hinüberschiffen und ihn in seinem Lande bekriegen?« und auf dem Reichstage erscholl von Rittern, Bischöfen, Bürgern und Bauern ein einmüthiges »Ja!« Der Krieg ward beschlossen *).

Für sich, nicht von den Deutschen gerufen, zogen die Schweden nach Deutschland. Die Erhebung einer starken Kaisermacht im deutschen Reiche war es, die sie fürchteten, und die innere Parteiung Deutschlands war es, auf die sie ihre Siegeshoffnung stützten. Der König von Dänemark war als Herzog von Holstein deutscher Reichsstand, und durfte sich in die Begebenheiten Deutschlands mischen. Der König von Schweden besaß nichts in Deutschland, nicht Deutschland hatte ihn beleidigt; dennoch trug er nicht das geringste Bedenken, im Reiche einzurücken, gleich als wäre dessen Boden der Tummelplatz für alle Nationen Europa's, die verfehmte Beute aller kriegslustigen Fürsten des Auslandes!

Aber nicht lediglich war es die Politik, das Abwägen der Vortheile und Gefahren, was Gustav Adolph bewog, nach Deutschland überzuschiffen. Er war eifriger, feueriger Protestant, und die protestantische Religion schien auf dem Punkte zu stehen, in Deutschland ausgerottet zu werden! Sein Volk dachte wie er, und hatte gastlich die böhmischen Flüchtlinge aufgenommen, die wegen der Religion aus dem Vaterlande ausgewandert

*) Daß der Hergang dieses Beschlusses im Wesentlichen sich auf die Beantwortung jener im Text erwähnten Frage zurückführen läßt, kann der Leser aus Pufendorf ersehen, der die Verhandlungen umständlich hat.

Digitized by Google

waren. Das laute Wehgeschrei, das aus dem protestantischen Deutschland erscholl, regte dem Könige das Herz auf; er fühlte sich zum Vertheidiger seines Glaubens berufen, er zog das Schwert für ihn, und sein Volk folgte, gleich begeistert wie er! Zwar enthält keine der Staatsschriften, die Gustav Adolph erließ, als er den Krieg begann, das offene Bekenntniß, er beginne ihn für die Rettung des evangelischen Glaubens. Daraus darf man aber nicht schließen, daß es das religiöse Element nicht war, das ihn, allerdings neben Gründen der Politik, in den deutschen Krieg trieb. Denn es war eine katholische, von einem Cardinal geleitete Macht, Frankreich und Richelieu waren es, auf deren Beistand der Schwedenkönig rechnete. Er durfte daher die Religion nicht voranstellen, oder er mußte besorgen, daß ihm dieser Beistand entging: für einen lutherischen König, der offen erklärte, er führe Krieg für seinen Glauben, hätte Richelieu, so allmächtig er in jeder andern Rücksicht in Frankreich war, nichts zu thun vermocht!

König Christian von Dänemark suchte den Frieden zwischen Gustav Adolph und dem Kaiser zu vermitteln. Er wurde dazu bewogen, weil er aus Siegen der Schweden im deutschen Reiche für sein Dänemark Gefahr ahnte. Der Kaiser nahm die Vermittelung an, und es traten die Bevollmächtigten in Danzig zusammen. Von schwedischer Seite war der berühmte Oxenstierna erschienen. Diesem großen Staatsmanne, der einer der Hauptbeförderer des Krieges in Deutschland war, lag wenig daran, die Unterhandlungen zum Frieden zu lenken. Er ließ sie vielmehr gar nicht beginnen. In Danzig brachen einige Streitigkeiten, die jedoch von keinen Thätlichkeiten begleitet waren, zwischen den Einwohnern und seinen schwedischen Begleitern aus. Sofort erklärte Oxenstierna, seine persönliche Sicherheit sei gefährdet, reis'te nach Elbing, und lud die übrigen Gesandten ein, ihm dahin zu folgen. Was er vorausgesehen, geschah. Die Gesandten

folgten nicht, weil sie keine Vollmacht dazu hätten. Noch wurde zwischen ihnen und Oxenstierna hierüber schriftlich verhandelt, als in Danzig die Nachricht eintraf, daß Gustav Adolph in Deutschland gelandet sei, und auch schon bedeutende Fortschritte gemacht habe. —

Bei Elfsnabben lag die Flotte vor Anker. Die Truppen, welche er gesammelt hatte, um sie nach Deutschland überzuschiffen, betrugen wenig mehr als 15,000 Mann. Sechzehn Schwadronen war die Reiterei stark, und zählte ungefähr 3000 Mann; zweiundneunzig Compagnien hatte das Fußvolk, das eine Masse von 12,000 Mann bildete. Die Reiterei bestand nur aus Schweden, das Fußvolk zur Hälfte aus Deutschen und Schotten. Johann Banner führte den Befehl über das ganze Fußvolk, Leonhard Torstenssohn über die Artillerie *).

Diese Macht erscheint gering, wenn man bedenkt, daß Gustav Adolph nach einem Lande, das, wie das deutsche Reich, von Männern in Waffen starrte, überschiffte, um es zu bekriegen. Ein Theil seiner Streitmacht mußte überdieß zurückbleiben, um Schweden zu wahren; ein anderer Theil stand unter Oxenstierna, der zugleich Feldherr und Staatsmann war, in Preußen, um Polen zu beobachten. Aber jene 15,000 Mann, welche aus Schweden kamen, fanden den Obersten Leslie mit 3000 Mann in Stralsund, und Gustav Horn führte zu Lande durch Preußen ein Corps von 10,000 Mann heran. Hiezu kam, daß die Kaiserlichen an der Küste der Ostsee ungemein zerstreut lagen, so daß der König mit Grund erwarten konnte, er werde sich des

*) Unter den übrigen hohen Officieren im damaligen schwedischen Heere sind noch zu erwähnen Graf Nils von Brahe, Graf Johann Philipp von Ortenburg, Wolf Heinrich von Baudis, Rheingraf Otto Ludwig, Graf Heinrich Mathias von Thurn, Maximilian Teuffel, Achatius Tott, Falkenberg, Winckel, Knyphausen, Freiherr von Wallenstein, Streiff, Dänhof, Holl, Hohendorf, Vitzthum, Mitchefahl, Kirchbaum, Diedrich u. a. M.

größern Theiles von Pommern bemächtigen, noch bevor ſeine Feinde ſich auch nur hinreichend zuſammengezogen hätten, um Widerſtand leiſten zu können.

Es war ein feierlicher Augenblick, als Guſtav Adolph am 29. Mai 1630 in die volle Verſammlung der Reichsſtände zu Stockholm trat, um ihnen ein Lebewohl zu ſagen, bevor er in den gefahrenreichen deutſchen Krieg zog. Er erſchien mit ſeiner jungen Tochter Chriſtine, die ſchon in der Wiege zur Thronfolgerin erklärt worden war, und empfahl ſie der Liebe und Treue der Reichsſtände. Wie von einer Ahnung, er werde nicht wiederkehren, überwältigt, ſprach er innige, aus den Tiefen ſeiner Seele ſtrömende Worte. »Nicht möchten ſie meinen,« ſagte er den Ständen ſeines Reiches, »daß er, um von gewöhnlicher Kriegsluſt getrieben, ausziehe zu dieſem Kampfe. Er unterwinde ſich dieſes Streites, um die wahre Kirche Gottes von dem Joche der Papiſten zu erlöſen, und weil er hoffe, das mit Gottes Hilfe hinauszuführen. Er habe ſchon viel und lange gekämpft für des Reiches Wohlfahrt, und Gott habe ihn immer aus Todesgefahr befreit. Aber es werde nicht immer ſo gehen, und er endlich doch ſein Leben laſſen müſſen. Darum wolle er alle Stände Schwedens, die gegenwärtigen wie die abweſenden, Gott, dem Allerhöchſten, noch einmal anbefohlen haben und wünſchen, daß er ſie nach dieſem elenden und beſchwerlichen Leben in dem himmliſchen und unvergänglichen dermaleinſt wiederfinden und treffen möge.« Zu jedem Stande *) ſprach Guſtav Adolph einzeln, Worte voll des tiefſten Gefühls, voll der Religioſität und des Gottvertrauens, die des großen Mannes Handlungen überall bezeichnen. — Die Ahnungen, welche in dieſem Augenblicke ſeine Seele erfüllten, gaben ſich kund in der feierlichen Rührung ſeines Abſchiedes, welche alle Anweſenden tief ergriff und

*) Adel, Geiſtlichkeit, Bürger, Bauern.

Digitized by Goog

in Aller Herzen noch lange nachzitterte, nachdem er seine Rede mit einem Gebete aus dem neunzigsten Psalme David's geschlossen hatte.

Anhaltender Südwestwind hinderte die Flotte geraume Zeit am Auslaufen. Als sich endlich günstiger Wind einstellte, und die Schiffe in das hohe Meer hinausgefahren waren, sprang derselbe plötzlich nach Südwesten wieder um, und nöthigte sie, in den Hafen von Elfsnabbe zurückzukehren. Fünf Wochen vergingen, bevor die schwedische Flotte die deutsche Küste ansichtig wurde. Am 4. Juli 1630 ging sie während eines heftigen Gewitters bei der kleinen Insel Ruden, unweit der Mündung der Westoder vor Anker *). Der König nahm persönlich in einem Boote eine Erkennung der umliegenden Küste vor, und da er sie vom Feinde frei fand, ging die Landung auf der Insel Usedom vor sich. Gustav Adolph war der Erste, der an das Land sprang, und sobald sein Fuß die deutsche Erde berührte, sank der

*) Ursprünglich war beschlossen, auf Rügen zu landen und die Kaiserlichen von dieser Insel zu vertreiben. Das wurde aber überflüssig, weil der tapfere Commandant von Stralsund, Alexander Leslie, dies bereits gethan hatte.



Digitized by Google

fromme Held auf die Kniee, und richtete an den Herrn der Heerschaaren ein inbrünstiges Dankgebet, daß er ihn durch Wasser, Sturm und Wetter sicher geleitet habe zur Rettung seiner bedrängten Kirche.

Unmittelbar darauf ergriff der König selbst einen Spaten und that den ersten Stich zur Verschanzung der Stelle, wo seine Truppen lagern sollten. Eine Hälfte der Soldaten mußte arbeiten, die andere Hälfte unter Waffen bleiben. Sobald die Verschanzung hinreichende Sicherheit bot, setzte er sich an die Spitze von 1000 Reitern und 3000 Infanteristen und säuberte die Insel Usedom von den wenigen Kaiserlichen, die sich noch darauf befanden. Er beabsichtigte, die Insel zu seinem Hafen- und Waffenplatze zu machen, wohin er sich im Falle des Unglückes zurückziehen könnte. Den größern Theil der Flotte schickte er nach Schweden zurück, um Vorräthe von Lebensmitteln zu holen, da er, für den Anfang wenigstens, sich der Ausschreibung von Lieferungen in Deutschland enthalten wollte. Er erließ eine Kundmachung an die Einwohner, worin er ihnen Schutz zusagte, ja vertheilte Lebensmittel und Kleidungsstücke unter sie. Welcher Gegensatz zu der Unmenschlichkeit, mit der die Wallenstein'sche Soldateska allenthalben gehaus't hatte! Nichts öffnete die Herzen der Deutschen dem Schwedenkönige so sehr, als die strenge Mannszucht, welche seine Truppen beobachteten. Später, als der König sein Heer durch Werbungen in Deutschland vermehrte, änderte sich das allerdings: nie aber, so lange er lebte, ließen sich die Schweden solche Gräuel zu Schulden kommen, wie die entmenschten Schaaren ihrer Gegner.

Digitized by Google

**Gustav Adolph vor Stettin.**

ür das Unternehmen des Schwedenkönigs war es ein ungemein günstiger Umstand, daß seine Landung in Deutschland in die Zeit fiel, wo die Ligue auf dem Kurfürstentage zu Regensburg die Entlassung Wallenstein's und die Verminderung des kaiserlichen Heeres erzwang. Das raubte den kriegerischen Anstalten der Kaiserlichen in Norddeutschland Kraft und Zusammenhang; auch war Torquato Conti, der da den Befehl über sie führte, nicht der Mann, der den Friedländer zu ersetzen vermocht hätte. Kaum dessen eiserner Arm hatte die Truppen bändigen können: jetzt war völlige Zügellosigkeit eingerissen, und so sehr wüthete der Soldat gegen die Einwohner der unglücklichen Länder, daß er dadurch die Mittel



Digitized by Google

des eigenen Unterhaltes zerſtörte. Die Truppen lagen überdies im ganzen Reiche ſo zerſtreut *), Pommern und Mecklenburg waren ſo ſchwach beſetzt, und ſo ſpät erſt ſcheint Torquati Conti von dem Unternehmen des Schwedenkönigs Nachricht bekommen zu haben, oder ſo lau, ſaumſelig und ungeſchickt traf er ſeine Anſtalten, daß die Kaiſerlichen ſich kaum noch bei Garz oberhalb Stettin zuſammengezogen hatten, als Guſtav Adolph ſich ſchon im Beſitze dieſer wichtigen Stadt befand.

Völlig ungerufen war der König von Schweden auf dem Boden des deutſchen Reiches erſchienen, keiner der proteſtantiſchen Fürſten hatte ihn eingeladen, zu kommen: er ſelbſt hatte den Entſchluß gefaßt, ihnen gegen die Macht des Kaiſers und der Ligue beizuſtehen. Da er aber ohne ihren Beitritt allein nicht im Stande geweſen ſein möchte, gegen die Truppen Ferdinand's und der katholiſchen Fürſten, im Ganzen noch immer eine Maſſe von 70,000 Mann, entſcheidende Erfolge zu erfechten, war es für ihn weſentlich, ihre Bundesgenoſſenſchaft zu gewinnen. Der nächſte proteſtantiſche Fürſt war der Herzog Bogeslaw von Pommern, auf deſſen Gebiet er gelandet war. Allein dieſer trug Bedenken, ſich mit den Schweden zu vereinigen. Der mächtige König Chriſtian von Dänemark war, obſchon mit einem Theile der Fürſten des niederſächſiſchen Kreiſes verbündet, an der Macht der Katholiſchen geſcheitert. Jetzt erſchien König Guſtav Adolph von Schweden, ohne irgend einen Bundesgenoſſen im Reiche zu haben. Der Herzog von Pommern fürchtete daher, es werde dem Schwedenkönige ergehen, wie vor ihm dem Könige Chriſtian, dem Adminiſtrator von Halberſtadt, dem Markgrafen von Baden, dem Mannsfelder, dem Pfalzgrafen, die Alle erlegen waren. Das Beiſpiel der Rache des Kaiſers an den Herzogen von

*) Man bedurfte ihrer zur Durchſetzung des Reſtitutionsedictes an vielen weit von einander entlegenen Punkten.

Mecklenburg ſtand vor Augen: Bogeslaw zeigte daher keine Neigung, ſich durch ein vorſchnelles Bündniß mit den Schweden der Gefahr eines ähnlichen Schickſales auszuſetzen.

Um ſo gebieteriſcher aber forderte die Lage Guſtav Adolph's, den Herzog von Pommern zur Entſcheidung zu drängen. Seine Hauptſtadt Stettin hatte keine kaiſerliche Beſatzung, ſondern war von herzoglichen Truppen beſetzt. Es war zu fürchten, daß Torquato Conti bei der neueingetretenen Sachlage eilen werde, ſich in Beſitz der Stadt zu ſetzen. Der König beſchloß, ihm zuvorzukommen, und fuhr mit ſeiner Flotte die Oder aufwärts vor Stettin. Man erzählt, anfangs ſei der Wind nicht günſtig geweſen. Da habe Guſtav Adolph ſich auf die Kniee geworfen, und zum Himmel gefleht. Sofort änderte ſich, ſo berichten Bücher aus jener Zeit, der Wind, und die Flotte kam in ſchneller Fahrt vor Stettin an.

Mit Ueberraſchung und Verwunderung ſah das Volk von Stettin am 10. Juli um zwei Uhr des Nachmittags hundert Schiffe mit gutem, ſtarkem Wind daherfahren. Der Lärm und Auflauf nahm zu, als Krieger an das Land ſetzten und ſich in Schlachtordnung ſtellten. Da erſchien ein Trommelſchläger vor dem König, um den Schweden anzudeuten, ſie ſollten der Stadt nicht zu nahe kommen, ſonſt würde auf ſie Feuer gegeben werden. »Wer ſchickt Dich?« fragte der König. »Oberſt Damitz *),« war die Antwort. »Sage Damitzen,« gebot der König, »es ſei nicht meine Art, mit Leuten von ſeinem Schrot und Korn durch einen Dollmetſch zu ſprechen.« Sofort erſchien der Oberſt mit einigen herzoglichen Räthen. Guſtav Adolph begrüßte ſie freundlich, bot jedem die Hand, und erklärte, wie er gekommen ſei, Pommern von dem Druck, unter dem es ſeufze, zu befreien. Dazu müſſe er ſich vor allen Dingen der Stadt Stettin ver-

*) Seyfried Damitz, der Commandant von Stettin.

sichern, und verlange, in Güte Einlaß zu erhalten, sonst wäre er genöthigt, denselben durch sein Kriegsheer zu erzwingen.

Der Oberst und die Räthe antworteten, daß der Herzog entschlossen sei, an Kaiser und Reich festzuhalten. Sie bäten daher den König, sie mit der Einräumung von Stettin zu verschonen, und mit der Armee aus dem Lande abzumarschiren, um demselben nicht fernere Bedrängniß aufzulegen und zuzuziehen. Gustav Adolph betheuerte, daß er nicht gekommen sei, sie von Kaiser und Reich abwendig zu machen, sondern lediglich, um die schwerbedrängten Christen von Mördern und Räubern, und von dem tyrannischen Joche, unter dem sie schmachteten, zu befreien. Niemandem solle von dem Seinigen etwas genommen werden, Niemand etwas umsonst geben, sondern Alles von seinen Soldaten bezahlt werden. Sie sollten das dem Herzoge melden, und ihn bitten, selbst zu einer Unterredung herauszukommen.

Der Oberst und die Räthe gingen, die aufgetragene Botschaft auszurichten. Indessen sprach König Gustav Adolph liebreich zu den Bürgern, denn eine Menge Volkes, geneigt den Schweden, hatte sich aus der Stadt eingefunden. Trostreiche Worte sprach er zu ihnen, und sagte, er wisse, daß sie sich seiner Ankunft freueten, wenn sie es gleich nicht äußern dürften; er wolle sie auch nicht beschweren, und selbst kein Quartier in ihren Häusern nehmen, so wahr er ein geborner König in Schweden! Da erfuhr er, daß sich unter der Menge einer der Bürgermeister befinde. Sofort ließ er ihn herantreten, bot ihm die Rechte, und blieb unbedeckten Hauptes eine lange Weile. Schon dauerte dem Fürsten das Wegbleiben des Herzogs, der mit seinen Getreuen ängstlich Rath pflegte, etwas lange. »Ich komme zu Euch als Freund,« sagte er zu dem Bürgermeister, »um euch und Euern Fürsten von den Räubern zu erlösen. Ich komme nicht als großer Potentat, sondern als Soldat, Euch zu schützen, darum haltet mich nicht länger auf, denn die Neutralität, die ihr be-

Digitized by Google

gehret, könnt Ihr nicht erlangen.« Des Königs Leutſeligkeit, ſein freundliches und doch ehrfurchtgebietendes Weſen, ſein biederes, offenes Antlitz gewannen ihm alle Herzen.

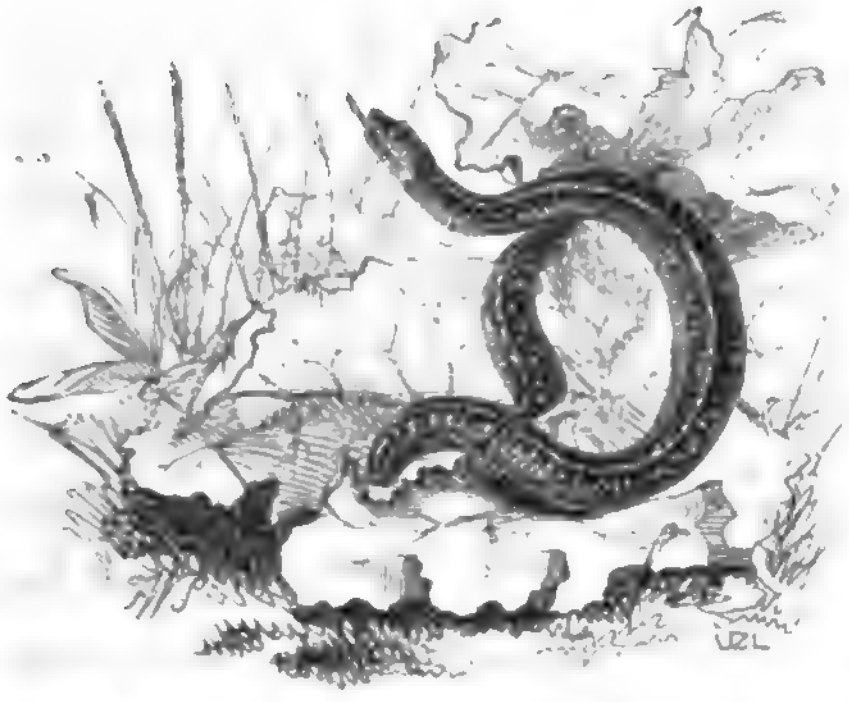
Endlich kam der Herzog Bogeslaw, der letzte ſeines alten Hauſes, gefahren. Der König empfing ihn mit allen ſeinem Range gebührenden Ehren, und bald waren die beiden Fürſten in ämſiger Unterredung, deren Ausgang das Volk in aller Stille abwartete. So einen großen Eindruck auch die Beredſamkeit des Königs und die Haltung ſeiner Krieger auf den Herzog machten, wendete derſelbe fortwährend die Gefahr ein, in die er ſich durch die Einnehmung ſchwediſcher Truppen in ſeine Hauptſtadt, mithin durch einen Abfall von dem Kaiſer, begebe. Als aber der König ſeine Hilfsmittel aufzählte und die Lage der Feinde ſchilderte, fügte ſich der Herzog in das Unvermeidliche, und willigte mit den Worten: »In Gottes Namen denn!« — in den Einzug des Königs in Stettin.

Digitized by Google

Viel mag zur Sinnesänderung des Herzogs auch der Umstand beigetragen haben, daß die Befestigung von Stettin nichts weniger als vollendet war. Die Erstürmung würde den Schweden, und sie waren dazu bereit, geringe Mühe gekostet haben. Sie zogen sogar nicht einmal durch die Thore, sondern über zwei halbvollendete Schanzen ein. Der König hielt Wort: seine Soldaten beobachteten die strengste Mannszucht, und wurden nicht einquartiert, sondern schliefen des Nachts in Zelten und Hütten. Sofort ließ Gustav Adolph die Befestigung von Stettin vollenden, denn er war entschlossen, diese Stadt zu seinem Hauptwaffenplatze zu machen.

Der Herzog von Pommern schloß zugleich mit dem Könige von Schweden ein Bündniß, und seine Truppen traten in dessen Dienste. Kaiser und Reich wurden in dem Vertrage von dem Herzoge zwar ausgenommen, aber das war, sofern die Ausnahme Ferdinand II. betraf, nur Sache der Form. Der Herzog war kinderlos und kränklich, und man konnte bereits voraussehen, daß er in nicht sehr langer Zeit unbeerbt mit Tode abgehen werde. In diesem Fall hatte der Kurfürst von Brandenburg das nächste Recht auf Pommern. In einem Artikel nun des Vertrages zwischen Gustav Adolph und Bogeslaw wurde festgesetzt, daß, wenn im Falle seines Todes Brandenburg dem Bündnisse nicht beigetreten wäre, oder sein Erbrecht angefochten werden sollte, die Krone Schweden Pommern in Besitz nehmen möge, bis die Streitigkeit ausgeglichen, und die Kosten für die Befreiung des Landes von den Kaiserlichen bezahlt wären. Das zielte offenbar dahin, daß Schweden nach dem Ableben des kinderlosen Herzogs in den Besitz von Pommern kommen solle. Ging Gustav Adolph als Sieger aus dem Kampfe hervor, würde er schon Mittel gefunden haben, Brandenburg auf irgend eine Art zur völligen Verzichtleistung zu bewegen.

**Guſtav Adolph in Gefahr, des Verrathes Opfer zu werden.**



ie Kaiſerlichen verloren nacheinander Stargard, Anklam, Uckermünde und Wollgaſt, und zogen ſich unter Torquato Conti bei Garz und Greifenhagen zuſammen. Der König von Schweden, von dem Herzoge von Pommern dringend gebeten, ihm dieſe gefährlichen Gäſte aus dem Lande, gegen das ſie nun als Feinde wütheten, zu ſchaffen, beſchloß, ſich durch eine Erkennung des verſchanzten Lagers der Kaiſerlichen bei Garz zu überzeugen, ob die Einnahme deſſelben thunlich wäre oder nicht. Hierbei gerieth er durch ſchwarzen Verrath in eine Gefahr, aus der er nur wie durch ein Wunder errettet wurde.

Ein Officier der kaiſerlichen Armee, Quinti del Ponte, hatte dieſelbe verlaſſen und war in ſchwediſche Dienſte getreten. Er gewann Guſtav Adolph's Vertrauen, und dieſer hatte ihn zum Oberſtlieutnant erhoben und zu ſeinem Adjudanten ernannt. Quinti, der wahrſcheinlich ſchätzbare Kenntniſſe als Ingenieur beſaß, pflegte den König auf den Erkennungen, die derſelbe unternahm, zu begleiten. Auch bei jener, die er im Auguſt des Jahres 1630 gegen das kaiſerliche Lager bei Garz verſuchte, war dieſer Officier in ſeinem Gefolge. Nur 90 Reiter hatte der König bei ſich, und auch von dieſen ließ er 70 unweit Roſow zurück, um ſich mit den übrigen 20 der feindlichen Stellung deſto unbemerkter nähern zu können. Sofort entfernte ſich Quinti del Ponte unter einem ſchicklichen Vorwande. Der König ritt, da ihm dieſer Officier zuvor den Weg genau beſchrieben, arglos weiter, und erwartete, daß Quinti auf einem Seitenwege bald wieder zu ihm ſtoßen werde.

Wirklich kam Quinti auf Seitenwegen, aber mit 500 neapolitaniſchen Reitern aus Torquato Conti's Lager, die alle Ausgänge der waldigen Gegend, in der ſich der König befand, beſetzten und ſogleich auf ihn eindrangen. Quinti hatte den Neapolitanern zu ſchießen verboten, weil er den König gefangen nehmen wollte. Der Kampf auf Leben und Tod mit dem blanken Gewehr begann. Die Schweden ſtachen vorzüglich nach den Pferden ihrer Gegner, und bildeten bald einen Wall durch die Körper der Thiere um ſich. Der König focht mit außerordentlicher Tapferkeit, und in ſeiner gemeinen Reiterstracht wurde er nicht erkannt *). Aber die Mehrzahl ſeiner Getreuen blutete bereits aus vielen Wunden, und nur ihr enges Zuſammenhalten machte noch Widerſtand möglich. Der König war verloren,

*) Quinti del Ponte, feige wie alle Verräther, war wahrſcheinlich nicht unter den Vorderſten, die mit der ſchwachen Bedeckung des Königs fochten.

wenn jetzt nicht Hilfe erschien. Schon war sein Pferd gestürzt, schon war er in Feindes Hand, als plötzlich die 70 rückwärts gelassenen schwedischen Reiter, durch das Knallen der Pistolen,

welche des Königs Bedeckung losschoß, aufmerksam gemacht, im vollen Jagen heransprengten, und die ihres Fanges schon sicher sich wähnenden Neapolitaner im Rücken angriffen. Mit erneuerter Heftigkeit begann der Kampf, der König hatte sich in der Verwirrung losgerissen, das Pferd eines getödteten Reiters bestiegen, und sich wieder mit den Seinigen vereinigt. Die Neapolitaner wurden in völlige Flucht geschlagen, aber der König verbot, sie zu verfolgen, weil das nur in das Verderben hätte führen können, sondern trat den Rückmarsch an. Von den 90 Reitern waren nur 52 noch am Leben, und auch von diesen kaum ein einziger unverwundet. Zweihundert Neapolitaner deckten die Wahlstatt und 30 wurden gefangen weggeführt.

ed by Google

Guſtav Adolph ließ nach ſeiner Erlöſung aus ſo ſchwerer Gefahr unverzüglich Quinti's Papiere in Beſchlag nehmen und unterſuchen. Einer ſeiner Mitſchuldigen, auch ein Italiener, der gleichfalls ſchwediſche Dienſte genommen, wurde enthauptet, Quinti's Namen aber an den Galgen geſchlagen. Bei der Einnahme von Demmin marſchirte derſelbe Quinti del Ponte mit der Beſatzung, welcher freier Abzug gewährt worden war, aus. Man rieth dem Könige, ihn nicht ziehen zu laſſen, aber dieſer gab zur Antwort: »der Verräther wird ſchon ſeinen Lohn finden!«

Guſtav Adolph hatte aus der Erkennung entnommen, daß ein Angriff auf die Stellung Torquato Conti's keinen Erfolg verſpreche, unternahm einen Zug nach dem Mecklenburgiſchen, und übergab den Befehl über das Lager bei Stettin Guſtav Horn, der eben mit 10,000 Mann, die er aus Finnland und Liefland herbeigeführt hatte, eingetroffen war. Als der kaiſerliche Feldherr den Abmarſch des Königs mit einem Theile ſeiner Truppen erfuhr, rückte er gegen das Lager bei Stettin an, wurde aber von Guſtav Horn ſo übel empfangen, daß er nichts weiter unternahm.

## Erstürmung von Frankfurt an der Oder.

Im Anfange des Herbstes 1630 rückte Gustav Adolph von Stralsund aus in das Mecklenburgische ein. Die Einwohner forderte er auf, sich ihm, der zur Vertheidigung der evangelischen Kirche und zur Wiedereinsetzung der rechtmäßigen Landesfürsten gekommen, anzuschließen, und Alle, die an dem falschen Herzoge, dem Friedländer, hingen, wie Räuber und Feinde Gottes niederzuschlagen oder gefangen zu nehmen. Zwar nahm er einige feste Plätze, sein Anschlag aber auf No-

Digitized by Google

ſtock *) ſcheiterte, und da der kaiſerliche Befehlshaber in Mecklenburg Savelli eine überwiegende Macht geſammelt hatte, kehrte Guſtav Adolph nach Stralſund zurück. Banner übernahm das Commando der Truppen, welche der König zur Beobachtung des Generals Savelli zurückließ. Auch die Werbungen, welche der Herzog Franz Karl von Sachſen-Lauenburg an der Elbe, offenkundig für Guſtav Adolph, eigentlich aber für die vertriebenen Herzoge von Mecklenburg **), anſtellen ließ, nahmen einen ungünſtigen Ausgang. Pappenheim überfiel und fing den Herzog bei Ratzeburg.

Einige Angriffsbewegungen, welche die Kaiſerlichen aus ihrem Lager bei Garz gemacht hatten, mochten auch beigetragen haben, die Rückkehr des Königs aus Mecklenburg zu beſchleunigen. Zwar hatte Guſtav Horn ſie ſiegreich zurückgewieſen, aber Torquato Conti ſandte den Oberſten Götz gegen Paſewalk, ein pommerſches Städtchen, das die Schweden beſetzt hielten. Sie wurden daraus vertrieben, und der Ort mit einer Barbarei verwüſtet, wie nur ſeit langen Zeiten entmenſchte Krieger ſie ſich erlauben können. Dieſe himmelſchreienden Gräuel mahnten Guſtav Adolph, das Land ſeines Verbündeten, des Herzogs von Pommern, von einem ſo zuchtloſen Feinde endlich zu ſäubern. Außerdem wurde er dazu durch die Nothwendigkeit aufgefordert, die Oderlinie in Beſitz zu haben, um zunächſt den Kurfürſten von Brandenburg zu nöthigen, vom Kaiſer abzufallen.

Die kaiſerlichen Truppen, da Torquato Conti den Befehl niedergelegt hatte, von dem Grafen Hannibal von Schauenburg commandirt, lagen bei Garz zu beiden Seiten der Oder

---

*) Er hatte dieſe Stadt von der Seeſeite überfallen wollen, widrige Winde aber vereitelten das Unternehmen.

**) Dieſe Fürſten hofften fortwährend, durch Unterhandlungen ihre Länder von dem Kaiſer wieder zu erhalten, und hatten daher Urſache, ſich vor offenen Handlungen der Feindſeligkeit zu hüten.

Digitized by Google

in Winterquartieren, und hatten auch Greifenhagen beſetzt. Sie hielten ſich für ſicher, weil zur damaligen Zeit Winterfeldzüge noch nicht üblich waren. Allein Guſtav Adolph belehrte ſie, daß man auf das Herkommen im Kriege nicht rechnen dürfe, und erſchien in der zweiten Hälfte des Decembers 1630 unvermuthet vor Greifenhagen. Die Kaiſerlichen wagten keinen Widerſtand in freiem Felde, ſondern zogen ſich hinter die Mauern von Greifenhagen, in welche Guſtav Adolph Breſche ſchießen ließ, und den Sturm befahl. Während aber die Schweden den Wall auf einer Seite erkletterten, entfloh die 2500 Mann ſtarke Beſatzung auf der andern Seite nach dem linken Oderufer. Einen ſolchen Schreck verbreitete der Fall von Greifenhagen in dem Lager bei Garz, daß die Kaiſerlichen, obſchon Guſtav Adolph noch am andern Ufer des Stromes war, es übereilt verließen und nach Frankfurt an der Oder zurückwichen. So waren die Schweden am Ende des Jahres 1630 Herren von ganz Pommern mit Ausnahme von Colberg, Demmin, Greifswalde und einigen kleineren feſten Plätzen, beſaßen an Stettin und Stralſund große Waffenplätze und begannen ſich in der Mark Brandenburg auszudehnen.

Der bisherige Erfolg des kühnen Unternehmens Guſtav Adolph's brachte einen außerordentlichen Eindruck in ganz Deutſchland hervor. Die Proteſtanten lebten neu auf, faßten friſchen Muth, dachten an Rüſtung, an Vertreibung der liguiſtiſchen und kaiſerlichen Truppen, an einen großen Bund aller Reichsſtände ihres Glaubens. Die Katholiſchen dagegen begannen zu zweifeln, ob es klug geweſen, in einer ſolchen Lage der Dinge den Friedländer zu entlaſſen und einen ſo großen Theil des kaiſerlichen Heeres zu verabſchieden. Sie fühlten Alle, insbeſondere aber Maximilian von Baiern, der die Haupttriebfeder jenes Schrittes geweſen, die dringende Nothwendigkeit, Alles aufzubieten, um das an der Oſtſee aufgeloderte Feuer an weiterm Verbreiten zu hindern, auf daß nicht ihre Angelegenhei-

Digitized by Google

ten in größere Gefahr kämen als je zuvor. Der ehrgeizige Cardinal Richelieu, der die Politik Heinrich IV. gegen das Haus Oestreich fortsetzte, bot Alles auf, dem Kurfürsten Maximilian, welcher jetzt wieder der alleinige Lenker der katholischen Waffenmacht in Deutschland war, von dem Kaiser völlig abzuziehen. Er stellte ihm die Gefährlichkeit des Uebergewichtes des Hauses Oestreich für Baiern vor; er mahnte ihn, daß es um so weniger räthlich wäre, die Religionsangelegenheit mit der Staatssache zu vermengen, als Gustav Adolph nicht nur bereits zugesagt habe, die Ausübung der katholischen Religion ungekränkt zu lassen, sondern dies auch durch feierliche Verträge bestätigen werde, und behauptete schließlich, daß eine völlige Neutralität, wie gänzliches Absondern seines Staatsvortheiles von jenem des Kaisers der Sache des Kurfürsten von Baiern den meisten Vortheil gewähre. Aber Maximilian erkannte zu klar, daß das katholische Interesse in Deutschland von jenem Oestreichs nie gänzlich getrennt werden dürfe, und daß die Zertrümmerung der Macht dieses Hauses zugleich der Todesstoß für die Ligue und ihn selbst sein würden, — um den Sophismen des französischen Ministers Gehör zu geben. Einschränken auf die richtige Grenze wollte er die kaiserliche Gewalt, nicht sie vernichten, und zu klar schwebte ihm vor der Seele, was die evangelische Union zu ihrer Zeit gewollt, und wessen die protestantische Partei, gewänne sie das entschiedene Uebergewicht, fähig wäre, sie, die jetzt außer dem natürlichen Streben, ihre Religion zu der alleinherrschenden zu machen, auch noch von Rachsucht entflammt war! Auch entging ihm nicht, welche Kriegskostenrechnung Gustav Adolph machen, welche Schadenersatzforderungen die protestantischen Reichsstände erheben würden, und wie sogar keine Aussicht vorhanden wäre, dann die geistlichen Reichsfürsten und Reichsstifte zu retten, welche von dieser Partei ohnehin als herrenloses Gut betrachtet wurden. Ja, es stand eine gänzliche Um-

Digitized by Google

wälzung des deutschen Reichssystemes zu befürchten, und bei solcher Aussicht in eine gefahrenreiche Zukunft, welche Maximilian, ließ er den Schwedenkönig um sich greifen, in keiner Art lenken und beherrschen konnte, war es nur natürlich, daß er alle Mittel, die ihm die Gegenwart noch ließ, aufbot, um die völlige Entwickelung der drohenden Gefahr, wenn möglich, zu hindern. Er bot daher, obschon er in der Folge, um seinen Länderbesitz auf alle Art sicher zu stellen, ein Schutzbündniß mit Frankreich einging, dem Kaiser den Beistand der ganzen Macht der Ligue an, traf Anstalten zu neuen Werbungen, schickte Papenheim in das Mecklenburgische, und befahl Tilly, mit allen übrigen liguistischen Truppen den Kaiserlichen an die Oder zu Hilfe zu eilen.

Um die Zeit, als der liguistische Feldherr den Befehl des Kurfürsten von Baiern vollzog, kam auch das Bündniß zwischen Gustav Adolph und Frankreich zur Reife. Die Unterhandlungen schwebten schon seit geraumer Zeit, und es scheint, daß der Cardinal Richelieu, bevor er abschloß, die ersten Erfolge der Landung der Schweden in Deutschland habe abwarten wollen. Eine seltsame Forderung in der That hatte Frankreich anfangs an Gustav Adolph gestellt. Er sollte sich verpflichten, für 300,000 Reichsthaler Hilfsgelder den Krieg in Deutschland mit 30,000 Mann sechs Jahre hindurch zu führen. Da Frankreich selbst an dem Kampfe keinen unmittelbaren Theil nehmen wollte, beabsichtigte es offenbar, dem Schwedenkönige alle Gefahr auf dem Nacken zu lassen, sich aber zugleich die Vortheile des etwaigen Sieges anzueignen. Ein Fürst von solchem Selbstgefühle und solcher politischen Einsicht wie Gustav Adolph konnte sich dergestalt nicht die Hände binden lassen, sondern verwarf mit Unwillen den fast lächerlichen Vorschlag, als Hauptpartei auf eine bestimmte Zeit Krieg zu führen. Indessen schickte er zugleich seinen Geheimschreiber Laurentius Nicolai an den

französischen Hof, und ließ diesem die Versicherung geben, daß er nichtsdestoweniger willig sei, ein Bündniß einzugehen, wenn man ihm nur billige und annehmbare Bedingungen stellen wolle. Als Gustav Adolph hierauf nach Deutschland kam, vereinigte man sich zwar über die Bedingungen, dennoch erfolgte der Abschluß nicht, weil der französische Gesandte Charnasse, der bei allen diesen Verhandlungen eine große Mitgabe nationellen Hochmuthes entwickelt hatte, abermals das Ehrgefühl des Königs verletzte. Er ließ nämlich in den Entwurf des Vertrages das Wort Schutz einfließen. Sofort erklärte Gustav Adolph, daß er auf Erden keinen andern Beschützer erkenne als Gott und sein Schwert. Der französische Gesandte ließ den »Schutz« fallen, begehrte aber nun, daß in beiden zur Unterschrift fertigen Urkunden der Titel seines Königs jenem des schwedischen Monarchen vorausgehe. Als man ihm bemerklich machte: »beide Fürsten wären Könige, folglich von gleicher Würde«, scheuete er sich nicht zu entgegnen: »es gebe Purpur von verschiedenem Werthe.« Gustav Adolph, ungemein eifersüchtig auf seine Ehre und Würde, wollte lieber die französische Hilfe ganz entbehren, als der Hoheit des ältesten Königreiches in Europa etwas vergeben. Er fügte daher in einem eigenhändigen Schreiben dem Könige von Frankreich zu wissen, wie er nicht hoffe, daß derselbe mit ihm nur unter der Bedingung Freundschaft schließen wolle, daß seine ihm von Gott verliehene Ehre gekränkt werde; sobald dieses Hinderniß hinwegeräumt sei, werde die Verzögerung des Abschlusses nicht an Schweden liegen. Die entsprechenden Befehle ergingen von dem Cardinal Richelieu an den französischen Gesandten bei Gustav Adolph, und so kam denn am 13. Januar 1631 zu Bärwalde in der Neumark das Bündniß zwischen den Kronen Frankreich und Schweden zu Stande.

Als Hauptzweck dieses folgenreichen Bündnisses wurde angegeben: Die Freiheit der Nachbaren und Freunde wieder herzu-

stellen, die Sicherheit des Oceans und der Ostsee, den freien Lauf des Handels, und die Wiedereinsetzung der im römischen Reiche unterdrückten Stände zu befördern und zu erhalten, und die Festungen sowohl an jenen Meeren als in Schwaben auf den alten Stand zu bringen. Zu dem Ende solle Frankreich jährlich 400,000 Thaler Hilfsgelder an Schweden zahlen, dieses dagegen in Deutschland eine Streitmacht von 30,000 Mann zu Fuß und 6000 Mann zu Pferde unterhalten. In Betreff des Kurfürsten von Baiern und der Ligue wurde bestimmt, daß gegen sie Freundschaft oder Neutralität beobachtet werden solle, sofern sie ihrerseits einwilligen und gleiche Gegenerklärung leisten. Endlich verpflichtete sich der König von Schweden, er werde sich in Bezug auf die geistlichen Güter und die katholische Religion lediglich nach den Reichsgesetzen richten, und dieselbe an den Orten, wo er sie finden werde, in sicherem Zustande lassen.

Frankreich hatte diese letztere Bedingung durchgesetzt, damit es nicht beschuldigt werden möge, es habe sich gegen die katholische Religion erhoben, und damit den katholischen Reichsständen die Thür zum Beitritte und zum gänzlichen Abfalle von dem Kaiser nicht verschlossen bleibe. Und die Rücksicht auf Frankreich war es, die, wie schon erwähnt *), den König von Schweden bewog, in seinen Staatsschriften und öffentlichen Aufrufen Alles zu vermeiden, woraus man hätte den Schluß ziehen können, er führe einen Religionskrieg und habe es auf Vernichtung der katholischen Religion in Deutschland abgesehen, denn dadurch würde er die ihr angehörigen Fürsten zum Widerstande der Verzweiflung herausgefordert haben. Das Bündniß mit Frankreich **) brachte Gustav Adolph den großen Vortheil, daß es sein An-

*) Siehe a. a. O.

**) Die Dauer des Bündnisses war bis zum Mai 1636 bestimmt. Von schwe-



Digitized by Google

ſehen um das ganze Gewicht dieſes mächtigen Reiches vermehrte, und außerdem bewirkte das Gerücht von den franzöſiſchen Hilfsgeldern, daß die Kriegsleute ſchaarenweiſe zu den ſchwediſchen Werbungen ſtrömten. Das Vertrauen der proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands, von denen der Landgraf Wilhelm von Heſſencaſſel indeſſen ſchon vor dem franzöſiſchen Bündniſſe das ſeinige mit Schweden geſchloſſen hatte *), in Guſtav Adolph's Unternehmen ſtieg, denn ſie hatten bisher geglaubt, er werde daſſelbe aus Geldmangel bald ſelbſt aufgeben müſſen. Aehnliches hattte Ferdinand II. gehofft, und daher anfangs den Krieg gegen den König von Schweden mit geringerem Nachdrucke geführt, als nöthig geweſen wäre.

Tilly traf, als er im Januar 1631 an der Oder erſchien, die kaiſerlichen Truppen in einem ſehr üblen Zuſtande, geſchmolzen auf 7000 Mann, zuchtlos, ohne Muth, ohne Selbſtvertrauen. Er ordnete das Nöthige an, um Frankfurt an der Oder und Landsberg in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und brach dann, nachdem er noch mehr liguiſtiſche Truppen an ſich gezogen, gegen Guſtav Horn auf. Dieſem General hatte nämlich Guſtav Adolph die Bewachung der Neumark und Hinterpommerns anvertrauet, und war ſelbſt mit dem größern Theile ſeines Hee-

---

diſcher Seite war es durch Guſtav Horn, durch Johann und Karl Banner, von franzöſiſcher Seite durch den Geſandten am Hoflager Guſtav Adolph's, Hercules Charnaſſe, unterzeichnet worden.

*) Guſtav Adolph verſprach dem Landgrafen Wiederherſtellung der Rechte und Freiheiten der deutſchen Fürſten, wie ſie vor dem Ausbruche des Krieges (1620) geweſen; der Landgraf dagegen übernahm es, 10,000 Mann zu ſtellen, die von dem Könige befehligt werden ſollten, und außerdem verhieß er ſeine eifrige Bemühung, die proteſtantiſchen Stände des mittlern und ſüdlichen Deutſchlands, Würtemberg, Straßburg, Frankfurt am Main, Nürnberg u. ſ. w. zum Bündniſſe mit Schweden zu bewegen. Auch bedung der Landgraf, daß die Eroberungen, welche die proteſtantiſchen Reichsſtände über die Liguiſten machen würden, dieſen Ständen verbleiben ſollten: ein offenbarer Beweis, daß es auf die Vernichtung jener geiſtlichen Fürſten, die man erreichen konnte, abgeſehen war.

res nach der Uckermark marſchirt. Hier eroberte er Prenzlow, wandte ſich dann gegen Neubrandenburg, nahm es gleichfalls, und rückte dann vor Demmin, welches Savelli mit zwei Regimentern beſetzt hielt. In drei Tagen nahm Guſtav Adolph das feſte Demmin, von welchem Tilly geglaubt, es werde ihn drei Wochen aufhalten, während welchen der liguiſtiſche Feldherr heranrücken und den König zur Schlacht oder zur Aufhebung der Belagerung von Demmin nöthigen zu können vermeinte *). So hatte der König in dem unabläſſigen Beſtreben, ſeine Operationsbaſis zu ſichern, den Kaiſerlichen mehrere wichtige Plätze weggenommen, und als dann im März 1631 auch Colberg nach fünfmonatlicher Einſchließung fiel, war im Rücken des ſchwediſchen Heeres nur noch Greifswalde unbezwungen.

Guſtav Horn hatte um Soldin in der Neumark ſeine Winterquartiere aufgeſchlagen. Da er in Abweſenheit des Königs mit dem größern Theile des Heeres nichts auf das Spiel ſetzen durfte, zog er ſich, als Tilly gegen ihn rückte, nach Pieritz und von da nach Stargard zurück. Tilly dagegen, den es zu weit von allen ſeinen Verbindungen entfernt hatte, wenn er dem ſchwediſchen Feldherrn dahin gefolgt wäre, brach im Februar **) gegen Guſtav Adolph ſelbſt auf, um die Einnahme von Demmin zu rächen. Seinen erſten Zorn empfand Neubrandenburg, das er erſtürmte, und deſſen Beſatzung mit Ausnahme des Commandanten Knipphauſen, einiger Hauptleute und ſechzig Gemeiner, denen er das Leben ſchenkte, über die Klinge ſpringen mußte. Guſtav Adolph hatte befohlen gehabt, daß ſein Heer ſich bei Paſewalk zuſammenziehe um von da Neubrandenburg zu Hilfe zu kommen. Aber der Fall dieſes Ortes und die Stärke der Streitkräfte Tilly's veranlaßten den König zu einer an-

*) Tilly ſchickte Savelli wegen der Capitulation von Demmin nach Wien, um dort zur Verantwortung gezogen zu werden.

**) 1631.

Digitized by Google

deren ſtrategiſchen Maßregel. Er berief Guſtav Horn aus Hinterpommern, und übertrug ihm die Vertheidigung Vorpommerns, wobei ſein Hauptaugenmerk auf die Behauptung von

Anclam und Demmin gerichtet ſein ſolle. Er ſelbſt bezog ein verſchanztes Lager bei Schwedt, und ließ da zwei Schiffbrücken über die Oder ſchlagen.

Dieſe meiſterhafte Aufſtellung, wodurch der König den feindlichen Feldherrn, wenn derſelbe in Vorpommern vorrückte, im Rücken bedrohete, zugleich aber auch Frankfurt und Landsberg im Auge hatte, trug ſchnell die erwarteten Früchte. Tilly ſah ein, daß er ſich in dem verheerten Vorpommern wegen Mangels an Lebensmitteln nicht würde halten können, ließ die Feſtungswerke von Neubrandenburg zerſtören, und ging nach Ruppin zurück. Vierundzwanzig Compagnien Reiterei aber unter Rudolph

Colloredo schickte er aus, um eine Erkennung des verschanzten Lagers des Königs zu unternehmen. Man fand seine Stellung so stark, daß Tilly jeden Gedanken eines Angriffes aufgab, die kaiserlichen Truppen nach Frankfurt an der Oder schickte, selbst aber mit den liguistischen den Marsch gegen Magdeburg antrat, und dergestalt Pommern und Mecklenburg ihrem Schicksale überließ.

Gleichwie Tilly die Wichtigkeit erkannte, sich an der Mittelelbe eines Waffenplatzes, wie Magdeburg, zu bemächtigen, sah Gustav Adolph ein, wie dringend Noth es thue, dieser befreundeten Stadt Hilfe zu bringen. So lange aber die Oderlinie nicht in seiner Gewalt war, und so lange der Kurfürst von Brandenburg an dem Kaiser festhielt, so lange vermochte Gustav Adolph nicht, von der Oder gegen die Elbe vorzurücken, ohne seine Verbindungslinien und seinen Rücken Preis zu geben. Er beschloß daher, sich zuvörderst des wichtigen Platzes Frankfurt an der Oder, den die Kaiserlichen als die Vormauer von Schlesien betrachteten, zu bemächtigen.

Das Lager bei Schwedt besetzt lassend, zog der König mit auserlesener Mannschaft unter Gustav Horn und Banner, die Reiterei zu Lande, Fußvolk und Artillerie zu Wasser, rasch gegen Frankfurt, wo der zum Feldmarschall erhobene Oberst Tiefenbach eine Besatzung von nahe 8000 Mann befehligte. Derselbe hatte die Vorstädte, wie dieses Schicksal die der Festungen beim Heranzuge des Feindes gewöhnlich trifft, abbrennen lassen. Als die Schweden sich zeigten, und der König vorauseilte, um die Außenwerke zu erkennen und den besten Platz zum Lager zu wählen, machten die Kaiserlichen einen Ausfall aus dem Gubener Thore, wurden aber mit Verlust in die Stadt zurückgeworfen. Noch in der Nacht wurden die Laufgräben eröffnet; zwar suchten die Kaiserlichen die Arbeiten zu stören, als aber der Tag anbrach, hatten sich die Schweden bereits eingegraben. Es war ge-

Digitized by Google

rade Palmsonntag, der 3. April des Jahres 1631, die Schweden beteten und sangen Psalmen, und die Kaiserlichen hofften auf einen ruhigen Tag. Um Mittag aber begann eine heftige Kanonade aus zwölf schweren Geschützen gegen das Gubener Thor, nachdem die Kaiserlichen zuvor aus den vorliegenden Außenwerken vertrieben worden waren. Unvermuthet erstieg ein Trupp Musketiere *) den Hauptwall; sofort ließ der König, ob-

schon er noch nicht Willens gewesen, zu stürmen, tapfer nachdringen; der Wall wurde behauptet, die Kaiserlichen mußten weichen, und das nun von innen geöffnete Gubener Thor gewährte der schwedischen Macht Einlaß in die Stadt. Die Besatzung verlor, als die Schweden zugleich vom Walle und die Reiterei unter Banner durch das Thor in die Stadt eindrangen, den

*) Sie wurden, wie das Theatrum Europaeum II. 338. berichtet, von einem sächsischen Lieutenant, Andreas Aner (Auer?) von Pegau angeführt. Er erhielt vom Könige Gustav Adolph zur Belohnung der tapfern That 1000 Reichsthaler und eine Hauptmannsstelle.

Digitized by Google

Muth und stürzte in wilder Hast der Brücke zu. Wagen, Geschütze, Reiterei, Fußvolk drängten sich da zusammen, bildeten einen unentwirrbaren Knäuel. Die Schweden stürmten heran, und richteten ein furchtbares Gemetzel an; Viele, die dem Schwerte entgingen, fanden den Tod in den Wellen der Oder. In den zur Brücke führenden Gassen der Stadt lagen die Leichen so hoch, daß man kaum fortkommen konnte. Die Schweden hatten anfangs keinen Pardon unter dem Ruf »Neubrandenburgisch Quartier« gegeben. Siebzehnhundert Todte von kaiserlicher Seite lagen allein in der Stadt, 800 Mann wurden gefangen*). Den Schweden hatte die Eroberung von Frankfurt nur 300 Mann gekostet, aber die Sieger befleckten sich durch Raubsucht gegen die Einwohner einer protestantischen Stadt, zu deren Schutz gekommen zu sein, Gustav Adolph doch laut verkündet hatte. Er selbst erlaubte den Truppen eine dreistündige Plünderung, aber sie überschritten die Zeit, und trieben es so arg, daß der König und seine Obersten mit Prügeln und mit bloßen Degen unter sie schlugen. Einige Wütheriche wurden aufgehangen.

Tiefenbach zog sich mit dem Reste seiner Truppen nach Großglogau zurück. Tilly, der auf die Nachricht von der Gefahr Frankfurts zum Entsatze aufgebrochen war, erhielt auf dem Marsche die Nachricht von dem kläglichen Falle dieser Festung, und kehrte sich, in seiner Hoffnung, sie werde sich bis zu seiner Ankunft halten, wie bei Demmin getäuscht, wieder gegen Magdeburg.

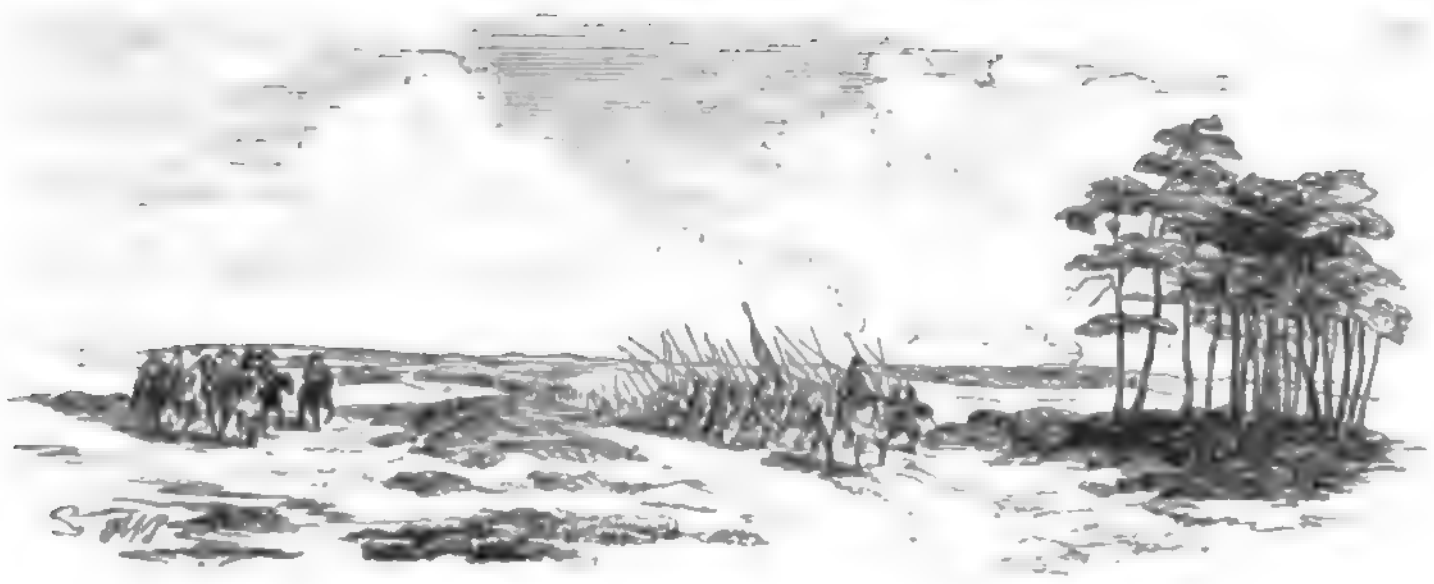
Gustav Adolph, entschlossen, in seinem Rücken nirgends einen Feind zu lassen, wandte sich nach der Eroberung von Frankfurt nach Landsberg an der Warthe. So unvermuthet erschien der König, der nur eine geringe Truppenzahl hatte, am andern

*) Unter den Getödteten befanden sich die Obersten Harbegg, Herberstein; unter den Gefangenen die Obersten Sparre, Buttler der Jüngere, u. s. w.

Digitized by Google

Ufer des Fluſſes, daß die Beſatzung, insbeſondere da ihr Commandant, Oberſt Cratz der Jüngere, bei einem Ausfalle blieb, den Muth verlor. Sie capitulirte *), erhielt freien Abzug, und räumte die Feſtung, obſchon die ausziehenden Truppen, drei Regimenter Fußvolk und funfzehn Compagnien Reiter, ſtärker waren als die Macht, welche der König bei ſich hatte.

*) 16. April 1631.



# Gustav Adolph vor Berlin.

So sehr dem Könige von Schweden auch der Entsatz von Magdeburg am Herzen lag, konnte er sich doch nicht entschließen, zu demselben aufzubrechen, bevor nicht rückwärts Alles gesichert war. Hiezu erschien ihm der Besitz von Cüstrin an der Oder und von Spandau an der Havel nothwendig. Er begehrte daher von dem Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, dessen Schwester Eleonore er zur Gemahlin hatte, die Uebergabe dieser Festungen. Der Kurfürst war ein schwacher, den Vergnügungen ergebener Mann, welcher sich von seinem Minister, dem katholischen Grafen von Schwarzenberg leiten ließ. Er fürchtete die Macht des Kaisers, und war überdies durch den Vertrag, den sein Schwager Gustav Adolph, mit dem Herzoge von Pommern abgeschlossen hatte, in seiner Aussicht auf die unbestrittene Erbfolge in diesem Herzogthume, dessen Erledigung nach menschlicher Voraussicht nicht mehr lange auf sich warten lassen

konnte *), ſchwer gekränkt. Auch fühlte er zu ſehr als Deutſcher, um das Eindringen der Schweden im Reiche gleichgiltig zu betrachten: nicht ſtark aber, oder nicht entſchloſſen genug, ſich zu widerſetzen, glaubte er den Ausweg treffen zu müſſen, Guſtav Adolph die Neutralität anzubieten. Dieſe geſtand aber der König nicht zu, und konnte ſie nicht zugeſtehen, denn wenn die großen proteſtantiſchen Fürſten ſtille ſitzen blieben, war er der ganzen Macht des Kaiſers und der Ligue allein bloßgeſtellt.

Guſtav Adolph war mit ſeinem Heere bis Köpenick vorgerückt, und hier brachte ihm der Feldmarſchall Horn, den er nach Berlin geſendet, eine unbefriedigende Antwort in Betreff der Einräumung von Cüſtrin und Spandau. Sofort rückte der König mit 1000 Musketieren, fünf Schwadronen und vier Geſchützen gegen Berlin. Der Kurfürſt ritt ihm entgegen, und die beiden Schwäger beſprachen ſich in einem Wäldchen, aber jener zögerte fortwährend, durch Einräumung ſeiner Feſtungen an Schweden, das zum Reichsfeinde erklärt worden war, eine entſchiedene feindſelige Handlung gegen den Kaiſer zu begehen. Damals ſagte der König zu dem Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg: »Mein Weg geht nach Magdeburg, es zu entſetzen, nicht nur, ſondern den Evangeliſchen zum Beſten. Will mir Niemand beiſtehen, ſo kehre ich um, ſetze mich in meinem Ort feſt, biete dem Kaiſer Accord an, und ziehe wieder nach Stockholm. Ich weiß, der Kaiſer wird den Accord eingehen, ſo wie ich ihn begehre. Aber am jüngſten Gericht werdet Ihr Evangeliſchen angeklagt werden, daß Ihr nichts für die Religion gethan habt, und es wird Euch wohl auch noch hier auf Erden vergolten werden. Denn iſt Magdeburg verloren und ich ziehe mich zurück, ſo ſehet Ihr zu, wie es Euch ergehen wird.« Den ganzen folgenden Tag, 4. Mai 1631, wurde unterhandelt, und

*) Wirklich ſtarb Bogeslaw 1634.

erst Abends neun Uhr bewilligte Kurfürst Georg Wilhelm die Einräumung der Festung Spandau an die Schweden unter der Bedingung, daß sie sofort nach geschehenem Entsatze von Magdeburg wieder aus derselben abziehen sollten. Die Anwesenheit des Königs mit seinem Heere hatte auf diesen Entschluß des Kurfürsten wohl größern Einfluß als jene Drohung, die Protestanten ihrem Schicksale zu überlassen und nach Schweden zurückzukehren. Wirklich scheint Gustav Adolph im Falle fortgesetzter Verweigerung zum Aeußersten entschlossen gewesen zu sein. Wenigstens wird erzählt, er habe gegen die Kurfürstin, welche bei den Unterhandlungen eine vermittelnde Rolle spielte, geäußert: »daß er die Absicht gehabt, den Kurfürsten sammt seiner ganzen Familie gefangen nach Schweden abführen zu lassen.«

Spandau wurde besetzt, und der König war nun Willens, zur Rettung des bedrängten Magdeburg aufzubrechen. Er verlangte von dem Kurfürsten von Sachsen Proviant, Durchzug und freien Uebergang über die Elbe. Der Kurfürst schlug das Begehren ab, willigte nicht einmal in die von dem Könige gewünschte Zusammenkunft. Unter solchen Umständen konnte Gustav Adolph seinen Entschluß nicht sofort ausführen, und Magdeburg wurde inzwischen von den Kaiserlichen erstürmt. Dieses Ereigniß brachte einen ungeheuern Eindruck im Reiche hervor, und erregte neuerdings die Furcht der protestantischen Fürsten vor dem Kaiser. Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg forderte nun nach der Bestimmung der Uebereinkunft Spandau zurück. Der König hielt Wort, aber zugleich ließ er dem Kurfürsten erklären, das Neutralitätssystem könne von diesem nicht länger befolgt werden, und er müsse sich binnen drei Tagen erklären, ob er Freund, ob Feind sei. Die drei Tage verstrichen, ohne eine befriedigende Antwort zu bringen, und so rückte der König von Potsdam abermals nach Berlin. Die Furcht vor dem gegenwärtigen Schwedenheere überwog in der Seele

des Kurfürsten jene vor dem fernen Kaisers, und er verstand sich nun zu einem Vertrage mit Gustav Adolph. Demgemäß wurde Spandau für die ganze Dauer des Krieges den Schweden eingeräumt; in Cüstrin sollten sie freien Einlaß haben, so oft sie es für nöthig fänden; und der Kurfürst mußte monatlich 30,000 Thaler Hilfsgelder zahlen.

Das Heer bezog nun wieder das Lager bei Spandau, und besetzte Rathenau und Altbrandenburg. Gustav Adolph selbst aber eilte über Stettin zu den Truppen, welche Greifswalde eingeschlossen hielten. Da der Commandant Perusi, ein bis zum Abenteuerlichen kühner Mann, in Folge eines Ausfalles den Tod gefunden hatte, capitulirte die Besatzung, eben als der König alle Vorbereitungen zum Sturme getroffen hatte, und dieser bereits beginnen sollte. Jetzt wandte sich Gustav Adolph, nachdem er zuvor die Herzoge von Mecklenburg in den Besitz ihrer Länder wieder eingesetzt hatte, nach der Elbe, und eroberte Werben, sowie auch Havelberg. Bei jenem Orte legte er ein festes Lager an, und gut gewählt war der Punkt dazu. Das Erzstift Magdeburg und die Altmark standen ihm von da offen, und seine linke Seite war durch die Havel gedeckt. Tilly, der sich nach der Eroberung von Magdeburg gegen Hessencassel gewendet hatte, zog auf die Nachricht von des Königs Erscheinen an der Elbe gegen diesen. Das liguistische Heer war stärker als das schwedische: aber so umsichtig hatte Gustav Adolph die günstige Lage von Werben benutzt, daß alle Angriffe Tilly's blutig zurückgewiesen wurden. Dieser Feldherr nahm nun Stellung bei Tangermünde, aber seine Hoffnung, den König zu einer offenen Feldschlacht zu zwingen, war eitel, denn dieser vermied sie, weil der Feind weit überlegen war. Ebenso scheiterte Fürstenberg, welchen Tilly gegen Hessen gesendet hatte, an der Stadt Cassel. Beide vereinigten sich dann, und brachen Ende August nach dem Kurfürstenthume Sachsen auf.

Dom zu Magdeburg.

# Der Unglückstag von Magdeburg.

agdeburg, berühmt wegen ſeiner Lage, ſeines Handels und ſeiner Reichthümer, hatte ſich von jeher durch feuerige Anhänglichkeit an die Reformation und durch ſtolzen Unabhängigkeitsſinn ausgezeichnet. Schon unter Kaiſer Karl V. hatte es, weil es deſſen Interim verwarf, eine Belagerung ausgehalten. Erſt neuerlich hatte es

Wallenstein getrotzt, und diesen gefürchteten Heerführer durch Beharrlichkeit so sehr ermüdet, daß er die Belagerung wieder aufhob. Fest war die Stadt entschlossen, lieber das Aeußerste zu erdulden, als sich einen katholischen Erzbischof in der Person des Erzherzogs Leopold Wilhelm aufdringen zu lassen. Als im Sommer 1630 Gustav Adolph in Deutschland landete, erschien der geächtete und vom Capitel abgesetzte Administrator Christian Wilhelm von Brandenburg in Magdeburg, in der Versammlung des Rathes, verkündete, der König von Schweden werde die Stadt in seinen besondern Schutz nehmen, und wurde mit Jubel aufgenommen. Es war dies zu frühzeitig geschehen *), denn Gustav Adolph hatte dem Administrator gerathen, sich nicht zu übereilen, weil vorauszusehen war, daß Tilly seine Waffen gegen die Stadt kehren würde, bevor das schwedische Heer hinreichend festen Fuß in Deutschland gefaßt, um ihr zum Beistande zu eilen. Der Administrator, der Rath und die Bürgerschaft erklärten sich sofort öffentlich für Gustav Adolph, als den Beschützer der evangelischen Religion im Reiche. Keiner ahnte, daß der König Hindernisse finden könne, die ihn abhalten würden, binnen Kurzem in der Stadt zu erscheinen. Indeß gewann der Administrator, da in dem Erzstifte wenige liguistische und kaiserliche Truppen lagen, Zeit genug, um Werbungen anzustellen, und er würde eine beträchtliche Macht haben auf die Beine bringen können, wenn ihm das Geld nicht ausgegangen wäre. Statt die Soldaten, die er angeworben hatte, sämmtlich nach Magdeburg zu ziehen, vertheilte er sie in verschiedene kleinere Plätze, wo sie später leicht von den Liguistischen bezwungen werden konnten. Auch Proviant in zureichender Menge für die Besatzung nach Magdeburg zu schaffen, unterließ er. Gustav Adolph, der beständig sein Auge auf Magdeburg gerichtet hielt,

*) Ende Juli 1630.

Digitized by Google

war mit allen diesen Vorgängen sehr unzufrieden, und schickte seinen Hofmarschall Falkenberg, einen gebornen Deutschen, um mit Rath und That an die Hand zu gehen. Falkenberg schlich sich verkleidet durch die von den Liguisten und Kaiserlichen besetzten Länder, langte glücklich in Magdeburg an, und wurde vom Rathe zum Commandanten der Stadt ernannt.

Die Streifereien des Administrators Christian Wilhelm, welche größtentheils vom Glück begleitet gewesen waren, erreichten ihre Endschaft, als der Graf Pappenheim nach Besiegung des Herzogs von Sachsen-Lauenburg heranrückte und Magdeburg einschloß. Er erließ an Falkenberg, einen Mann von bewährtem Muthe und anerkannter Kriegserfahrung, der offenbar die Seele der Vertheidigung war, ein Schreiben, worin er ihm in des Kaisers Namen eine große Summe Geldes und den Grafenstand des Reiches anbot. Falkenberg aber verhörte den Trompeter, welcher das Schreiben brachte, in Gegenwart aller seiner Officiere, und ließ, anstatt zu schreiben, Pappenheim mündlich sagen: »Vielleicht würde er in seinem Lager die Art Leute finden, die er suche; Falkenberg wäre kein Mensch dieses Schlages.« Dem Boten aber sagte er: »Freund, wenn weiter Jemand in einer solchen Angelegenheit hieher kommt, soll er statt einer goldenen Kette *) einen Strang zum Halsschmucke erhalten.« Falkenberg rächte sofort die ihm angethane Schmach durch einen herzhaften Ausfall, in welchem er dem liguistischen Lager beträchtlichen Schaden zufügte.

Bald nach Pappenheim war auch Tilly eingetroffen **), und hatte an den Administrator ein Aufforderungsschreiben ergehen lassen, welches aber abschlägig beantwortet wurde. Da Tilly wieder abmarschiren mußte, um die Fortschritte der schwe-

*) Ein übliches Ehrengeschenk an Herolde und willkommene Boten.

**) December 1630.



Digitized by Google

diſchen Waffen zu hemmen, konnte die Stadt für jetzt bloß eingeſchloſſen, nicht förmlich belagert werden. Im März kehrte Tilly von ſeinem vergeblichen Zuge zurück, und gegen Ende dieſes Monats begann die ernſte Belagerung.

In kurzer Zeit waren alle Außenwerke, denen die Belagerten Namen wie Trotz-Tilly, Trotz-Pappenheim gegeben hatten, erobert. Die Beſatzung ſah ſich hiedurch auf die eigentliche Stadt beſchränkt, und mußte, da ſie die Vorſtädte Sudenburg und Neuſtadt nicht behaupten zu können vorausſah, dieſe ſelbſt in Brand ſtecken. Sie zählte nur 2000 Mann Fußvolk und wenige hundert Reiter, und war für die ausgedehnten Feſtungswerke viel zu ſchwach. Man bewaffnete die Bürger, aber jene Zeiten waren vorbei, wo jeder Stadtbewohner zugleich geübter Kriegsmann war. Dazu war Uneinigkeit unter der Bürgerſchaft ausgebrochen, und es fehlte nicht an Solchen, die zur Uebergabe riethen. Die guten Leute hatten geglaubt, Guſtav Adolph werde an Feſtungen vorüber, über Ströme, deren Uebergangspunkte er nicht beſaß, ſtracks nach Magdeburg marſchiren. Als ſich ſeine Ankunft aber Monat für Monat verzog, begannen ſie zu zagen und kleinmüthig zu werden. Ja, ſie weigerten ſich ſogar, obſchon Guſtav Adolph ſich für die Bezahlung verbürgt hatte, anfangs gänzlich, der Beſatzung aus ihren Speichern Vorräthe zu verabfolgen. Die Noth lehrte ſie allerdings, dies zu thun, aber bis es geſchah, waren viele Soldaten entlaufen, oder an dem Commißbiere, das Einige zu verfälſchen ſo ehrlos geweſen, geſtorben.

Die Mehrzahl der Bürger blieb indeſſen entſchloſſen, die Stadt zu vertheidigen. Sie rechneten nicht ohne Grund auf Entſatz, obſchon ſie jetzt, da Pappenheim mit fünf Regimentern nach dem linken Ufer übergegangen war *), von beiden Seiten

*) Er legte ſich vor die Neuſtadt.

Digitized by Google

des Stromes hart geängstigt wurden. Es erschien ihnen undenkbar, daß Gustav Adolph, daß die zu Leipzig zusammengetretenen protestantischen Fürsten, eine Stadt von solcher Wichtigkeit, wie Magdeburg, in Feindes Gewalt fallen lassen würden.

Aber Tilly hatte denselben Grund, sich Magdeburgs zu bemächtigen, wie Gustav Adolph, nämlich sich die Herrschaft der Mittelelbe, einen Stromübergang, und einen Hauptwaffenplatz zu sichern. Er schickte Ende April ein Schreiben an die Stadt, eines an den Administrator Christian Wilhelm, das andere an Rath und Bürgerschaft, das dritte an Falkenberg. Dringend ermahnte er in diesen Schreiben zur Uebergabe, und fügte die Drohung hinzu: »daß, wenn sie sich keines Bessern besännen, sie wohl schwerlich davon kommen, sondern sich selbst, Weib und Kinder, sammt so vielen unschuldigen Menschen, deren Seelen bei dem Allerhöchsten sie anklagen und um Strafe schreien würden, in das äußerste vor Augen schwebende Verderben stürzen möchten.« Der Administrator und die Bürgerschaft suchten in ihren Antworten ihr Betragen zu rechtfertigen, und baten um sicheres Geleit für Abgeordnete, die sie an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, als die Häupter des Leipziger Bundes *), schicken wollten, um sich in einer so schwierigen Sache, die sie nicht allein, sondern alle Protestanten angehe, Rathes zu erholen. Tilly soll anfangs nicht abgeneigt gewesen sein, das Geleite zu bewilligen, aber ein Schreiben Gustav Adolph's aufgefangen haben, worin dieser die Stadt durch Hoffnung des Entsatzes zur fernern Gegenwehr aufmunterte. Da ward ihm klar, daß die Stadt, wie dies wirklich der Fall, durch Abschickung der Abgeordneten nur Zeit zu gewinnen suche, und er betrieb die Belagerungsarbeiten nur mit um so größerm Eifer.

*) Von diesem ist im Eingange zur Schilderung der Schlacht von Breitenfeld die Rede.

Inzwischen waren die Laufgräben auf der gewählten Angriffsseite*) bis an den ohnedies trockenen Stadtgraben vorgerückt. Alle Anstalten zum Sturme waren am 7. Mai getroffen, und Tilly hoffte, daß sie die Belagerten zur Uebergabe einschüchtern würden. Aber diese verließen sich auf den Umstand, daß noch keine gangbare Bresche geschossen war, und feuerten, obschon es ihnen bereits an Pulver fühlbar zu mangeln begann, heftiger als je zuvor. Am 8. Mai schickte Tilly abermals einen Trompeter nach Magdeburg, in der Hoffnung, die Belagerten durch seine Schreiben doch noch zur Uebergabe zu bewegen. Da diese den Trompeter zurückbehielten, und erst am 10. entscheidende Antwort geben wollten, schloß Tilly daraus, wie viel ihnen daran gelegen sein müsse, Zeit zu gewinnen, und beschloß, den Sturm zu wagen. Um die Belagerten desto mehr in Sicherheit zu wiegen, ließ er am 9. des Nachmittags mit dem Schießen einhalten, ja sogar Geschütze aus den Laufgräben abführen, was die Belagerten als einen zuverlässigen Vorboten des nahen Abzuges ansahen. Die tiefe Stille in Tilly's Lager währte mit Einbruch der Nacht fort, und gegen Morgen verließen Bürger und Soldaten großentheils die Wälle, um, süßer Hoffnung voll, einmal der Erquickung des Schlummers zu pflegen.

Furchtbar war das Erwachen! Der Morgen des 10. Mai brach an, Falkenberg ritt nach dem Rathhause, den Trompeter abzufertigen. Die heimgegangenen Wachen schliefen, es schliefen auch die auf dem Walle, keines Unheils, viel weniger eines Sturmes gewärtig, weil keine Bresche geschossen war**).

---

*) Das sogenannte »neue Werk« zunächst der Neustadt, und der Wall bis zur hohen Pforte.

**) Das war auch der Grund, weßwegen Tilly mit dem Angriffe zögerte. Er hatte am 9. mit Einbruch der Nacht Kriegsrath gehalten, und sehr gezweifelt, ob ein Sturm ohne Bresche gelingen könne. Man führte ihm aber das Beispiel von Mastricht an, wo die Wachen auch in den Morgenstunden

Pappenheim, der den Vortheil eines trockenen Grabens vor dem neuen Werke der Neustadt gegenüber hatte, und mit Sturmleitern und anderen nöthigen Werkzeugen wohl versehen war, erstieg um sieben Uhr des Morgens den Wall; es scheint, ohne den ausdrücklichen Befehl von Tilly dazu abgewartet zu haben. Aber in dem Augenblicke erschien Falkenberg, eben vom Rathhause kommend, und vertrieb die Soldaten Pappenheim's wieder, so daß hundert Mann derselben blieben, und der Sturm auf das sogenannte »neue Werk« abgeschlagen war. Inzwischen bemeisterten sich aber die Kaiserlichen des Walles an der hohen Pforte, wo sogar die Schildwache geschlafen hatte, und nicht eher geweckt wurde, als mit dem verwundenden Streich, den sie empfing. Dahin eilte jetzt Falkenberg, wurde aber von einer Kugel zum Tode getroffen. Die Sturmglocke erscholl, Bürger und Soldaten sammelten sich, und leisteten tapfere Gegenwehr, doch war es bereits zu spät. Pappenheim's drei Regimenter hatten sich des Walles vom »neuen Werke« bis zur hohen Pforte bemächtigt. Andere Thore wurden nun geöffnet, von allen Seiten strömten Fußvolk und Reiterei herein, Besatzung und Bürger vermochten sich nicht mehr zu sammeln und vereint auf dem Marktplatze sich zu wehren. Die Stadt war verloren.

Verloren im vollsten Sinne des Worts! Pappenheim hatte, um eine Anzahl Bürger und Soldaten, die sich dicht am Walle in ein Haus geworfen hatten und ihm großen Schaden zufügten, daraus zu vertreiben, das anstoßende anzünden lassen.

---

geschlafen und die Bürger sich in ihre Betten begeben hätten, und das darum ohne Bresche erstürmt worden wäre. Hierauf entschloß sich Tilly zum Sturme, und befahl, daß derselbe mit grauendem Morgen beginnen solle. Aber so sehr zweifelte Tilly, daß er am Morgen des 10. (20. neuen Styls) Mai einen abermaligen Kriegsrath hielt. So verzog sich der Anfang des Sturmes bis 7 Uhr des Morgens.

Gleichzeitig gingen aber auch an anderen Punkten der Stadt, die noch nicht von den Kaiserlichen besetzt waren, Flammen auf, so daß es scheint, die Bürger hätten, um sich des Feindes zu erwehren, zu demselben Mittel gegriffen, wie Pappenheim. Zum Unglück erhob sich ein heftiger Sturm, und fachte bald eine ungeheuere Brunst an, die keine menschliche Macht mehr zu löschen im Stande war. Da mag, als Tilly sah, daß einmal die Stadt nicht für ihn werden könne, was er gewünscht, ein großer, reicher Waffenplatz, durch seine düstere Seele der Gedanke gefahren sein, ein Schreckensbeispiel zu geben, dessen Gleichen die Welt seit langen, alten Zeiten nicht gesehen. Er ließ der zügellosen Wildheit seiner Soldaten vollen Lauf, und sie überboten Alles, was die Geschichte Gräßliches von entmenschten Barbaren aufgezeichnet hat. Sie verschonten buchstäblich nicht das Kind im Mutterleibe, sie verschonten es nicht an der Mutter Brust, Säuglinge wurden gespießt und in die Flammen geworfen. Das Wort »Erbarmen!« fand kein Gehör, es mochte von der hilflosen Unschuld, oder von dem Greise, der ohnehin an der Schwelle des Grabes stand, gerufen werden. Die Jungfrauen traf doppelter Mord. Einige dieser Armen retteten sich vor Schmach, indem sie sich den Tod, vor dem jene sie doch nicht gerettet hätte, selbst gaben. Eine Jungfrau wurde von einem Officier fortgeschleppt, auf der Elbbrücke bat sie, ihr den freien Gebrauch ihrer Hände zu gönnen, um das Tuch, ihre Thränen zu trocknen, hervorziehen zu können. Die Bitte wurde gewährt, augenblicklich schwang sie sich über das Geländer, und fand im Strome Rettung ihrer Tugend, nicht ihres Lebens. Eine andere Jungfrau von außerordentlicher Schönheit stürzte sich in einen Brunnen. Zwanzig junge Mädchen, die in einem Hause nahe den Ufern der Elbe sich verschlossen hatten, brachen auf einmal durch die Thür, rannten dem Flusse zu und begruben sich in seinen Fluthen. Indessen ging das Morden fort, daß

man an dem Daſein eines Gottes hätte verzweifeln mögen. Selbſt einigen Officieren wurde es zu arg, ſie baten Tilly, Einhalt zu thun. »Kommt in einer Stunde wieder!« war die Antwort. Die Wuth der Flammen in der Stadt nahm endlich ſo zu, daß die unerträgliche Hitze die Soldaten, ſo beutegierig ſie auch waren, zwang, abzulaſſen und zu entweichen. Von zehn Uhr Vormittags bis zehn Uhr Abends war Magdeburg von den Flammen verzehrt, nur der Dom, die Marienkirche und einige Hütten an der Elbe ſtanden noch.

Am andern Morgen zogen dieſe Schaaren des Satans wieder in die verbrannte Stadt, um in den Kellern nachzuſuchen. Mancher Soldat erſtickte, indem er nach Beute forſchte, von Rauch und Qualm. Viele Einwohner, die ſich in die Keller geflüchtet hatten, waren in Folge des Brandes um das Leben gekommen. Zwei Tage dauerte der Gräuel; unter den Trümmern, neben Leichen, zechten die Soldaten, und feierten die Magdeburgiſche Hochzeit, wie Tilly dieſe Höllenwirthſchaft nannte. In die Domkirche hatten ſich einige hundert Menſchen, meiſt Frauen und Kinder, eingeſchloſſen, und drei Tage und Nächte ohne Speiſe und Trank ausgehalten *). Am 12. des Nachmittags ließ Tilly durch zwei Trommelſchläger Gnade verkünden und den in der Domkirche Eingeſperrten Speiſe reichen. Einen jammervollen Anblick bot die Stadt, überall lagen Leichen, dazwiſchen irrten Kinder umher, die nach Vater und Mutter ſchrieen. »Es hätte,« ſagt ein gleichzeitiger Bericht, »einen Stein in der Erde erbarmen und den gräulichſten Tyrannen zum Mitleiden bewegen mögen!«

---

*) Dies wird von allen Quellen einſtimmig erzählt; ich habe dabei nur das Bedenken, daß die Soldaten ſich nicht an die Domkirche wagten. Vielleicht hatten ſie von Tilly, da ja das Erzſtift katholiſch werden ſollte, den gemeſſenen Befehl, die künftige Cathedrale des Erzherzogs Leopold Wilhelm zu verſchonen.

Am 14. Mai zog Tilly in die verbrannte Stadt ein, und ließ »Herr Gott, Dich loben wir!« in der Domkirche ſingen. Dem Kaiſer ſchrieb er, daß ſeit Troja's und Jeruſalems Zer-

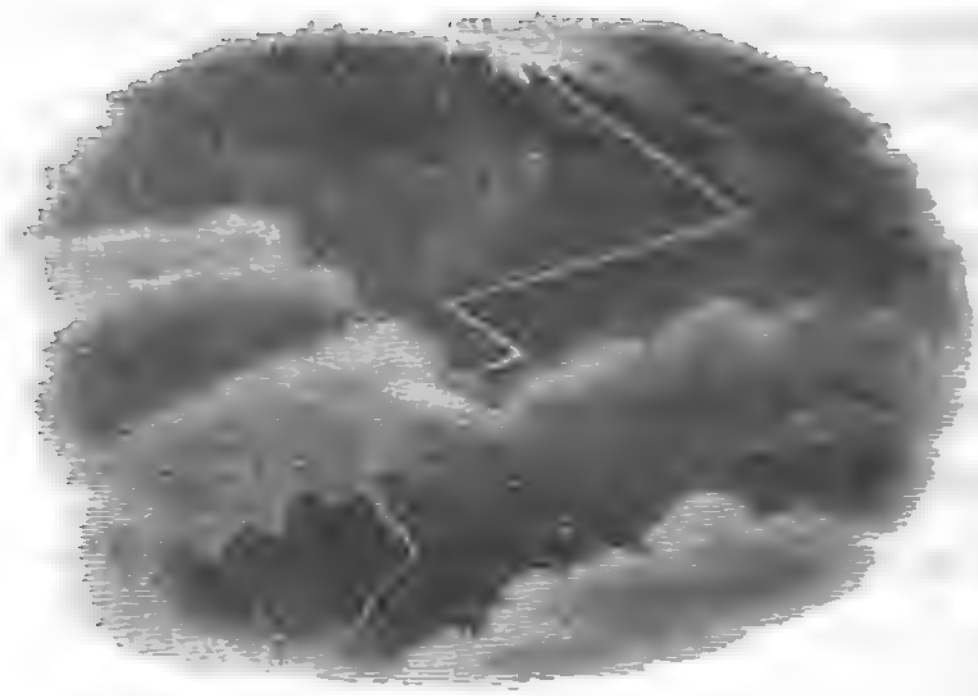
ſtörung kein ſolcher Sieg geſehen worden ſei. Er ſprach die Wahrheit. Eine der reichſten und größten Städte Deutſchlands war ein Trümmerhaufen; ſechstauſend Leichen zählte Jemand, die in die Elbe geworfen worden, und wurde des Zählens müde; dreißigtauſend Menſchen waren geſchlachtet, und nur vierhundert von der ganzen Bürgerſchaft noch übrig! Und im Dome ſang man »Herr Gott, Dich loben wir!«

Der Adminiſtrator des Erzſtiftes Magdeburg, Markgraf Chriſtian Wilhelm von Brandenburg, war ſchon im Anfange des Sturmes verwundet und gefangen worden. Pappenheim hatte ihn noch zur rechten Zeit aus den Händen der Soldaten, die ihn

Digitized by Google

schon auszogen und ihn tödten wollten, errettet. Er benahm sich in der Gefangenschaft als ein Mann von ungebeugtem Muthe. Als er vor Tilly gebracht wurde, redete er den fürchterlichen Feldherrn und dessen Gehilfen unerschrocken so an: »Das höchste Wesen werde wieder Rache an ihnen nehmen: Blut könne nur durch Blut gesühnet werden. Mordthaten nnd Metzeleien brächten Kriegsheeren Unglück; die katholischen Völker würden, früher oder später, eben den Grad der Züchtigung erdulden müssen, womit diese die Protestanten heimgesucht hätten. Die kaiserliche Sache neige sich ihrem Umsturze zu, und des Tilly Ruhm sei in den Ruinen von Magdeburg begraben worden.«

Digitized by Google



**Der Nachetag bei Breitenfeld.**

Kurfürſt Johann Georg I. von Sachſen war ein Fürſt, der es mit dem deutſchen Vaterlande aufrichtig meinte und die Schweden eben ſo wenig im Reiche ſehen, als die Unterdrückung der evangeliſchen Religion dulden wollte. Er verabſcheuete den Gedanken, den Fremden herbeizurufen, auf daß mit deſſen Hilfe Deutſche obſiegen möchten Deutſchen. Er nährte die Hoffnung, daß der Anblick der von den Schweden drohenden Gefahr, den Kaiſer und die Ligue bewegen werde, den Proteſtanten die Hand zur Verſöhnung zu bieten, das unheilvolle Reſtitutionsedict zu widerrufen, wegen der geiſtlichen Güter einen billigen Vergleich im Reiche zu treffen, und Recht und Herkommen walten zu laſſen. In dieſem Sinne und Geiſte erließ er am Ende des Jahres 1630 ein Ausſchreiben zu einer

Digitized by Google

Verſammlung der proteſtantiſchen Fürſten in Leipzig, gleichwie ja die katholiſche Ligue auch ihre Bundestage hielt. Der Leipziger Tag wurde im Anfange des Februar 1631 eröffnet, und ein ſchwediſcher Geſandter, der ſich einfand, gar nicht zugelaſſen. Bald nach der Eröffnung lief ein kaiſerliches Schreiben ein, das den Kurfürſten abmahnte, Berathungen zu geſtatten, ob man ſich gegen Schweden neutral verhalten, oder ſich gar mit demſelben verbünden ſolle, da daſſelbe zum Reichsfeinde erklärt worden. Die verſammelten Fürſten, durch die Drohungen, die in dieſes Schreiben gemengt waren, eingeſchüchtert, kamen erſt am 12. April zu dem Beſchluſſe, ſich zu rüſten, um jeder ungerechten Gewalt zu widerſtehen; nur gegen dieſe, nicht aber gegen Kaiſer und Reich ſolle die Rüſtung gerichtet ſein. Zugleich verlangten ſie den Widerruf des Reſtitutionsedictes und Abſtellung der willkürlichen Gewalt, welche ſich die kaiſerlichen und liguiſtiſchen Anführer über alle Länder angemaßt hatten.

Es hätte geſchehen mögen, daß der weitern Zerrüttung des Reiches ein Ziel geſetzt worden wäre, wenn der Kaiſer und die Ligue in dieſe Forderungen gewilligt haben würden. Das erfolgte nicht, vielmehr kamen drohende Verbote, keine Rüſtungen zu machen. In Schwaben ſchritt der Kaiſer zur Gewalt, und unterdrückte die von den proteſtantiſchen Ständen geſchehenen Rüſtungen in kurzer Zeit durch die aus dem Mantuaniſchen Kriege zurückgekehrten kaiſerlichen Truppen.

Mit einem ſo mächtigen Reichsſtand wie mit dem Kurfürſten von Sachſen, der ſich jeden Augenblick und bevor man etwas gegen ihn zu unternehmen vermochte, mit Guſtav Adolph vereinigen konnte, mußte man mit größerer Schonung zu Werke gehen. Tilly hatte zwar im Allgemeinen die Ermächtigung, die Rüſtungen der proteſtantiſchen Fürſten zu unterdrücken, aber keinen beſondern Befehl, gegen Sachſen feindſelig zu verfahren. So unklug es war, den Kurfürſten von Sachſen zu beleidigen,

und als ein ſo ſchwarzer Undank*) es erſchien, gegen ihn Gewalt zu gebrauchen, ließ Tilly ſich dennoch dazu verleiten. Es ſcheint, daß ihn gewiſſermaßen die Nothwendigkeit antrieb. Sowohl Guſtav Adolph als er ſtanden in der ausgeſogenen Mark Brandenburg, und aufwärts an der Elbe lag das reiche, vom Kriege immer verſchont gebliebene Sachſen. Tilly war in der äußerſten Verlegenheit, ſein Heer zu unterhalten, und ſchickte nun Reinhard von Metternich und den Oberſten Schönburg an den Kurfürſten, um Durchzug und Lieferungen zu verlangen. Johann Georg, der alle Einladungen des Königs von Schweden, ſich mit ihm zu verbünden, ſtandhaft zurückgewieſen hatte, wies nun auch das Anſinnen des kaiſerlichen Feldherrn zurück. Da glaubte dieſer, der Kurfürſt ſtehe auf dem Punkte, ſich mit Guſtav Adolph zu vereinigen, und beſchloß, ſich eines Theils von Sachſen zu bemächtigen, und auf deſſen Koſten den Krieg zu führen. Er rückte ein, und erklärte ſo Kurſachſen durch die That den Krieg: ſehr gegen den Willen Maximilian's von Baiern, der ſeinen Feldherrn darüber ſtark tadelte, und auch des Kaiſers Ferdinand II., welche beide wünſchten, daß gegen Johann Georg nur dann Feindſeligkeiten ausgeübt werden ſollten, wenn dieſer ſich mit den Schweden vereinigte und den Frieden ſelbſt bräche. Maximilian befahl Tilly, Alles anzuwenden, um den Kurfürſten zu verſöhnen: doch es war zu ſpät, jener hatte Leipzig bereits beſchoſſen und eingenommen, dieſer ſich ſchon mit den Schweden vereinigt.

Der Kurfürſt von Sachſen hatte von dem Kaiſer und der Ligue nicht das geringſte Zugeſtändniß in Betreff der proteſtantiſchen Religion erlangt, wodurch eine Verſöhnung der Parteien, und ein gemeinſames Einſchreiten gegen die Schweden hätte er-

*) So nennt es ein katholiſcher Schriftſteller, der öſtreichiſche Hofrath, Director des kaiſerlichen Hausarchives zu Wien, Michael Ignatz Schmidt in ſeiner »Neuen Geſchichte der Deutſchen«, Band V., S. 56.

Digitized by Google

möglicht werden können. Jetzt rückte gar Tilly in sein Land ein, und behandelte es feindselig: das war ihm zu arg, er warf sich dem Schwedenkönige in die Arme, erwartete nur von ihm die Rettung der evangelischen Kirche im Reiche. Er brach, als die Kaiserlichen und Liguistischen die Grenze des Kurfürstenthums überschritten, mit seinen Truppen aus dem Lager bei Leipzig unverzüglich nach Torgau auf, und schickte den Feldmarschall Arnim, der in seine Dienste getreten war, nach Werben zu Gustav Adolph. Der König, vielleicht mißtrauisch gemacht durch des Kurfürsten langes Zögern und seine jetzige plötzliche Erklärung, verlangte den Kurprinzen als Geißel, die Uebergabe der Festung Wittenberg, die Vertreibung aller Verräther aus der Umgebung Johann Georg's, und den Abschluß eines Bündnisses. Sofort schickte dieser Arnim mit der Antwort zurück: »Nicht nur Wittenberg, sondern ganz Sachsen, nicht nur den Kurprinzen, sondern sich selbst und sein Heer wolle er dem Könige als Geißeln überantworten.« Gustav Adolph erkannte, daß es dem Kurfürsten mit dem Beitritte heiliger Ernst sei, und ging von jeder drückenden Bedingung ab: es kam ohne Verzug ein enges Bündniß zwischen Schweden und Kursachsen zu Stande, und am 5. September *) erfolgte bei Düben die Vereinigung der sächsischen Kriegsschaaren mit den schwedischen.

An demselben 5. September war es, daß Leipzig nach einer lebhaften Kanonade sich an Tilly ergab. Es wird erzählt, der gefürchtete Feldherr habe seine Wohnung in dem einzigen stehen gebliebenen Hause der weggebrannten Vorstädte genommen. In derselben habe er einen Kriegsrath berufen; da sei man gewahr worden, man befinde sich in einem Todtengräberhause, und alle die Feldobersten, Tilly, Pappenheim selbst, der unerschrockene Held, wäre erblaßt, und hätten das als eine böse Vorbedeutung genommen.

*) 15. September neuen Styls.

Digitized by Google

Am 6. September bezog Tilly ein Lager zwiſchen dem in unſerer Zeit durch Blücher's Sieg ſo berühmt gewordenen Dorfe Möckern links, und dem Dorfe Eutritzſch rechts. Dieſes Lager ließ er verſchanzen, und beabſichtigte, da die Ankunft der Verſtärkungen abzuwarten, welche Altringer, der ſchon Erfurt erreicht hatte, herbeiführte. Von der Vereinigung der ſächſiſchen und ſchwediſchen Streitkräfte bei Düben unterrichtet, wurde Kriegsrath gehalten. Tilly war gegen die Schlacht, aber Pappenheim's Andringen ſoll ihn vermocht haben, ſich für ſie, um nicht zaghaft zu ſcheinen, zu entſcheiden. Gewiß iſt, daß er die vortheilhaftere erſte Stellung verließ, und eine neue weiter vorwärts zwiſchen Breitenfeld links und Seehauſen rechts auf ſanften Anhöhen nahm. Gegenüber der Front lagen die Dörfer Podelwitz links, und Grebſchelwitz rechts, und hinter dieſen lief in ſumpfiger Niederung der Loberbach, über welchen Guſtav Adolph mußte, wenn er angreifen wollte.

Guſtav Adolph theilte nicht die Anſicht des Kurfürſten, eine Schlacht zu wagen. Iſt dies völlig richtig, ſo mag es darin ſeinen Grund gehabt haben, daß er in die ſächſiſchen Truppen, welche größtentheils aus ungeübten Neulingen beſtanden, kein rechtes Vertrauen ſetzte. Es kann aber auch geweſen ſein, daß der König ſich für den Fall, als die Schlacht verloren werden ſollte, gegen alle Vorwürfe ſichern wollte; denn wußte er, daß Altringer im Begriffe ſtehe, ſich mit Tilly zu vereinigen, ſo war klar jetzt der Zeitpunkt der Schlacht, da die Vereinigung noch nicht vollzogen war, ſondern erſt in einigen Tagen ſtattfinden konnte. Wie dem immer ſei: der Kurfürſt, welcher ſein Land von der Laſt, der Kriegsſchauplatz zu ſein, ſchnell befreien wollte, beſtand auf der Schlacht, und ſo wurde ſie denn beſchloſſen. Das verbündete Heer brach am 6. September von Düben aus, die Schweden auf dem rechten, die Sachſen auf

dem linken Flügel, und König Guſtav Adolph nahm ſein Nachtquartier in dem Gehöfte Wolche, eine ſtarke Stunde von der Stellung des Feindes.

Am Morgen des denkwürdigen 7. September *) ging das vereinigte Heer über den Loberbach, ohne von Tilly dabei beunruhigt zu werden **), und nahm Stellung zwiſchen den Dörfern Grebſchelwitz und Podelwitz. Das verbündete Heer war 37,000 Mann ſtark, und zwar 9000 Mann ſchwediſche und 4000 Mann ſächſiſche Reiterei, 13,000 Mann ſchwediſches und 11,000 Mann ſächſiſches Fußvolk. Im erſten Treffen ſtanden auf dem rechten Flügel fünf Reiterregimenter unter dem Könige Guſtav Adolph, der zwiſchen ſie, was eine völlige Neuerung in der Kriegskunſt war, Haufen Fußvolkes von 180 bis zu 300 Mann vertheilt hätte; in der Mitte vier Brigaden Fußvolk un-

*) 17. neuen Styls.

**) Dies ſcheint eine Widerlegung der Darſtellung in dem »Erneuerten deutſchen Florus« zu ſein, wonach Pappenheim Tilly gebeten hätte, auf den Feind losgehen und ihm einige Gefangene abnehmen zu dürfen. Tilly hätte ihm 2000 Reiter gegeben, und ihm eingeſchärft, ſich in nichts Ernſtes einzulaſſen. Bald aber hätte Pappenheim Botſchaft geſendet, er habe es mit Uebermacht zu thun, und bedürfe Unterſtützung. Darüber hätte Tilly die Hände über dem Kopfe zuſammengeſchlagen und ausgerufen: »Dieſer Menſch wird mich um Ehre und Reputation und den Kaiſer um Land und Leute bringen!« Er hätte ihm noch 2000 Reiter geſchickt, dieſe ſammt den vorigen wären geworfen worden, Tilly hätte die Nothwendigkeit eingeſehen, Pappenheim mit aller Macht zu unterſtützen, und ſo wäre denn die Schlacht losgegangen. — Dieſe Erzählung nun ſtimmt, wie Eingangs angedeutet, nicht mit den Thatſachen überein. Denn Pappenheim hätte mit 2000 Mann nur die Truppen angreifen können, die im Begriff waren, über den Gobelbach zu gehen. Das wäre aber ſo wenig ein Fehler geweſen, als es vielmehr Tilly's größter Fehler war, daß er das ganze ſchwediſche Heer ruhig über den Bach gehen und ſich vor ſeiner Stellung entwickeln ließ. Das beweiſ't, daß er die Schlacht annehmen wollte, wo er ſtand, denn ſonſt hätte er ſich in die feſtere rückwärtige Poſition zwiſchen Möckern und Eutritzſch zurückziehen müſſen. Die Sage, daß Pappenheim's Hitze an der Schlacht bei Breitenfeld Schuld war, dürfte daher zu den Fabeln gehören.

ter dem General Teuffel; auf dem linken Flügel fünf Regimenter Reiterei, ebenfalls mit Fußvolk vermischt, unter Gustav Horn. Dann standen im zweiten Treffen auf dem rechten Flügel vier Reiterregimenter, Fußvolk zwischen ihnen, unter dem General Banner; in der Mitte drei Brigaden Fußvolk unter dem Britten Hepburne; auf dem linken Flügel drei Reiterregimenter unter dem Obersten Hall. Außerdem aber hielten zwischen dem ersten und zweiten Treffen und zwar hinter der Mitte zehn Schwadronen Dragoner als erste Reserve, und so gab es auch hinter der Mitte des zweiten Treffens eine aus Reiterei und Fußvolk bestehende zweite Reserve. Das war die Aufstellung des schwedischen Heeres. Links von demselben standen unter dem Kurfürsten Johann Georg und dem Feldmarschall Arnim die Sachsen, gleichfalls in zwei Treffen, die Reiterei auf den Flügeln. Vor dem vereinigten Heere fuhr ein Theil der Artillerie, im Ganzen hundert Kanonen, darunter vierpfündige eiserne *) und in vierzehn Batterien vertheilt, daher sehr beweglich.

Gegenüber stand die Armee Tilly's in einer einzigen Linie, deren linker Flügel weit über den rechten schwedischen hinausragte. Alles war noch nach alter Art aufgestellt, die Soldaten standen noch zehn Mann hoch, die Reiterei war nirgends durch Infanterie unterstützt, es gab keine Reserve, und die Artillerie bildete einen unbehilflichen Körper. Die Stärke des Tilly'schen Heeres betrug 32,000 Mann, darunter 11,000 Reiter. Alles Fußvolk stand in der Mitte, alle Reiterei auf den Flügeln, und zwar auf dem linken sieben Regimenter unter dem Grafen Pappenheim, auf dem rechten sechs unter dem Grafen Fürstenberg, und vor diesem die Croaten Isolani's **). Vor der

---

*) Auch lederne, die sehr leicht waren.

**) Fünf Regimenter leichte, den Kosacken vergleichbare, Reiterei.

Digitized by Google

Mitte war das Geschütz vereint, zwanzig Feldstücke und sechzehn Vierundzwanzigpfünder.

Man sieht aus der einfachen Angabe der beiderseitigen Aufstellung schon, wie bei weitem wahrscheinlicher der Sieg der Schweden als jener der Kaiserlichen war. Die Truppen des Königs hatten so wie seine Artillerie den Vorzug der größern Beweglichkeit und der gegenseitigen Unterstützung. Dagegen standen die Truppen Tilly's noch in jenen großen viereckigen Haufen, welche man Tertien nannte, unlenksame Körper, in denen bei nur einigem Unglücke leicht Alles in ein unentwirrbares Chaos gerieth. So bildeten in dieser Schlacht bei Breitenfeld die 21,000 Fußgänger elf solche unförmliche Vierecke, oder Tertien, in sich dicht, aber eine von der andern in großen Zwischenräumen stehend. Die sächsischen Truppen behielten die alte Stellungsart, obschon der König von Schweden Einwendungen machte, bei, und wurden von der kaiserlichen Reiterei auch dergestalt über den Haufen geworfen, daß sie sich nicht wieder zu sammeln vermochten.

Der König überwachte mit der größten Sorgfalt den Aufmarsch seiner Truppen, und wies jedem Theile derselben den bestimmten Platz selbst an. Es ist merkwürdig, daß Tilly diesen Aufmarsch nicht aus seinem schweren Geschütz beschoß, und ich weiß nicht, soll ich dies einer gewissen Ritterlichkeit oder dem Umstande zuschreiben, daß seine Artillerie noch nicht den ihr bestimmten Platz eingenommen hatte. Thatsache ist, daß vor dem Mittag kein Schuß fiel, so daß Gustav Adolph den ganzen Vormittag Zeit hatte, sein Heer zu ordnen. Als dies geschehen, und das Alles sah das gegenüberstehende kaiserlich-liguistische Heer deutlich, ritt der König in einfachem, grauem Gewande, eine grüne Feder auf dem weißen Hute, an seinen Linien hinunter, und fragte seine Tapfern: »Ob sie wohl Lust hätten, einmal mit ihm einen harten Tag auszuhalten?« Ein allgemei-

nes Freudengeschrei zerriß, siegverkündend, die Lüfte. Jetzt winkte der König einem Trompeter, zog ein kleines Handschreiben aus der Tasche und befahl ihm, es Tilly zu bringen, weil

er mit ihm zu sprechen habe. Ohne Verzug ließ der kaiserliche Feldherr antworten: »Er sei stets bereit, Seiner Majestät Befehle anzunehmen, wenn der König sie ihm mittheilen wolle.« Damit war das Kriegsceremoniel zu Ende.

Um Mittag gab Tilly durch drei Stückschüsse das Zeichen zum Anfang der Schlacht. Gustav Adolph antwortete sofort, und der erste Schuß, aus einer halben Karthaune, tödtete den kaiserlichen Obersten Baumgärtner. Das wurde als ein übles Vorzeichen im kaiserlichen Heere angesehen. Eine zweistündige heftige Kanonade erhob sich nun, die in den dichtstehenden Haufen der Kaiserlichen und Liguisten größere Verheerungen anrichtete, als in der dünnern Schlachtordnung der Schweden. König Gustav Adolph manoeuvrirte mit seinem rechten Flügel,

um Raum zu gewinnen, und deſſen linke Flanke, die dem Feuer der auf Anhöhen ſtehenden ungeheuern Tilly'ſchen Batterie ganz beſonders ausgeſetzt war, etwas zu verſagen. Indem dies geſchah, wurde er von der Reiterei des Grafen Pappenheim mit dem größten Ungeſtüm angegriffen. Das wohlgezielte Feuer der unter die ſchwediſche Reiterei vertheilten Musketiere, welche keine Fahnen hatten und daher anfangs von den Kaiſerlichen nicht wahrgenommen wurden, überwog den Piſtolenangriff, und die Reiter kehrten um. Zugleich führte Banner eine Flankenbewegung gegen das Reiterregiment des im kaiſerlichen Heere dienenden Herzogs Adolph von Holſtein, welches in den durch die oberwähnte Rechtsziehung des Königs entſtandenen Raum eingedrungen war, aus und vernichtete daſſelbe, wobei der Herzog tödtlich verwundet wurde. Siebenmal griff Pappenheim an, und beim dritten Angriffe hätte nicht viel gefehlt, daß der rechte ſchwediſche Flügel überwältigt worden wäre, wenn nicht Banner*) den Gewaltanprall noch abgewehrt hätte.

Während dieſer Gefechte**) griff Graf Fürſtenberg mit ſeiner auf dem rechten Flügel ſtehenden Reiterei die Sachſen an. Die erſt kürzlich errichteten, völlig uneingeübten ſächſiſchen Cavallerieregimenter hielten den Angriff nicht aus, und riſſen auch das Fußvolk mit in unaufhaltſame Flucht. Nur ein Theil des letztern hielt noch Stand, mußte aber gleichfalls der Uebermacht weichen, ging über den Landgraben und ſtellte ſich am linken Flügel der Schweden im Haken auf. Tilly wollte, — noch ſetzte Pappenheim ſeine Angriffe mit Kraft fort, — den Sieg vervollſtändigen, und zog ſich mit dem größern Theile ſeines Fußvolkes rechts gegen den linken Flügel der Schweden. Durch dieſe Bewegung verdeckte er aber ſeine unbeweglichen Vierundzwanzig-

*) Mit dem zweiten Treffen des rechten ſchwediſchen Flügels.

**) Genauer: etwa funfzehn Minuten nach dem erſten Angriffe Pappenheim's.



Digitized by Google

pfünder und einen Theil des gleichfalls sehr schweren Feldgeschützes, so daß dasselbe schweigen mußte. Feldmarschall Horn dagegen hatte schnell einige Batterien der Reserve herbeiholen lassen und durch Cavallerie maskirt. Als nun die unbehilflichen schon nicht mehr in sehr guter Ordnung marschirenden Schlachthaufen Tilly's anrückten, wurden sie unerwartet von dem heftigsten Geschützfeuer empfangen, und wirbelten in einander. Ebenso wenig gelang es der Reiterei Fürstenberg's, deren größerer Theil die Sachsen mit unbesonnener Hitze verfolgte, über den vorerwähnten Graben zu setzen, aber der weiche Boden ringsum hinderte ebenso auch die Angriffe der Reiterei Horn's.

Um dieselbe Zeit war auf dem linken Flügel der Kaiserlichen die Cavallerie Pappenheim's völlig geworfen, und wurde von Banner bis hinter Lindenthal verfolgt. Gustav Adolph ließ nun seine Mitte gegen den stehen gebliebenen Theil des Tilly'schen Fußvolkes und gegen dessen riesenhafte Batterie vorrücken. Jenes wurde zurückgedrängt, diese erobert, und nun bedienten sich die Schweden der eigenen Geschütze Tilly's, um seine gegen den schwedischen linken Flügel mühsam kämpfenden Schaaren in der Flanke zu beschießen. Da ergriffen sowohl die Infanteriemassen als die Reiterei die Flucht, und nur vier Wallonenregimenter, an ihrer Spitze Tilly, obschon aus mehreren Wunden blutend, versuchten sich durchzuschlagen und die Batterie wieder zu erobern. Jenes gelang, dieses wurde vereitelt. Mit den Wallonen erreichte er das Gehölz *) hinter der Mitte seiner nunmehr gebrochenen Schlachtordnung, und kämpfte hier bis zum völligen Einbruche der Nacht. Tilly und der Rest der Wallonen, 600 Mann, erreichten am folgenden Tage Halle, und Halberstadt wurde der zerstreueten Armee zum Sammelplatze gegeben.

---

*) Den Linkelwald.

Digitized by Google

Tilly hatte in dieser Schlacht seine persönliche Tapferkeit, wie immer, bewährt. Aber er fand in dem Heere, das ihm gegenüberstand, Alles neu *), neue Bewaffnung, neue sehr leichte Artillerie, eine neue Stellungskunst. Dagegen langte seine bisherige Erfahrung nicht aus, und es erging ihm, wie in neueren Zeiten den Gegnern Napoleon's, bis sie sich dessen Kriegskunst endlich selbst eigen machten. Tilly maß in einem Schreiben, das er bald nach der Schlacht an einen Freund richtete, ihren Verlust der Ueberlegenheit der feindlichen Artillerie bei **). Gustav Adolph, der diesen Feldherrn wegen seines wilden Blutdurstes gram war, nannte ihn nie anders, als den »alten Corporal«, ein Name, den mit Recht nur er als der Schöpfer einer neuen Kriegskunst, dem bis dahin stets siegreichen Greise geben durfte. Tilly war in der Verwirrung nahe daran gewesen, gefangen zu werden. Ein Rittmeister vom Regiment des Rheingrafen,

*) Die kaiserlichen und liguistischen Truppen waren, wenigstens die Cürassiere noch bis zum Fuße gepanzert; Gustav Adolph ließ ihnen nur Brustharnisch und Helm, und führte überhaupt eine bequemere Bekleidung ein. So schaffte er auch die gabelförmigen Ruhestöcke ab, auf welche beim Feuern die Musketen gelegt zu werden pflegten. Er erfand ferner eine Art Pike, welche die Dienste des jetzigen Bajonettes leistete. Er ging von der alten Art ab, die Truppen zehn Mann hoch zu stellen, und verlachte die Einwürfe, welche einige Officiere dagegen machten. Auch verwarf er jene unförmliche Stellung in Tertien, und erfand die sogenannte »Leipziger Brigade«, oder »Gustav'sche Colonne«, in welcher die Truppen so gestellt waren, daß die Kraft des Angriffes erhöht und die gegenseitige Unterstützung erleichtert wurde. So hatte er auch eine leichtere Feldartillerie (darunter lederne Kanonen von seiner Erfindung) eingeführt, ihr größere Beweglichkeit gegeben, und sie daher in den Feldschlachten zu einer mehr entscheidenden Waffe gemacht, als sie bisher gewesen.

**) »Das unaufhörliche Feuer der feindlichen Artillerie,« schrieb Tilly. An Caliber war sein Geschütz dem schwedischen überlegen; aber da das letztere so beweglich war, konnte es überall, wo es Noth that, gebraucht werden, wirkte daher »unaufhörlich«, während Tilly's Artillerie auf einem Flecke bleiben mußte, und daher schwieg, als er zum Angriffe gegen den linken Flügel der Schweden vorrückte, und mit demselben im Gefechte begriffen blieb.

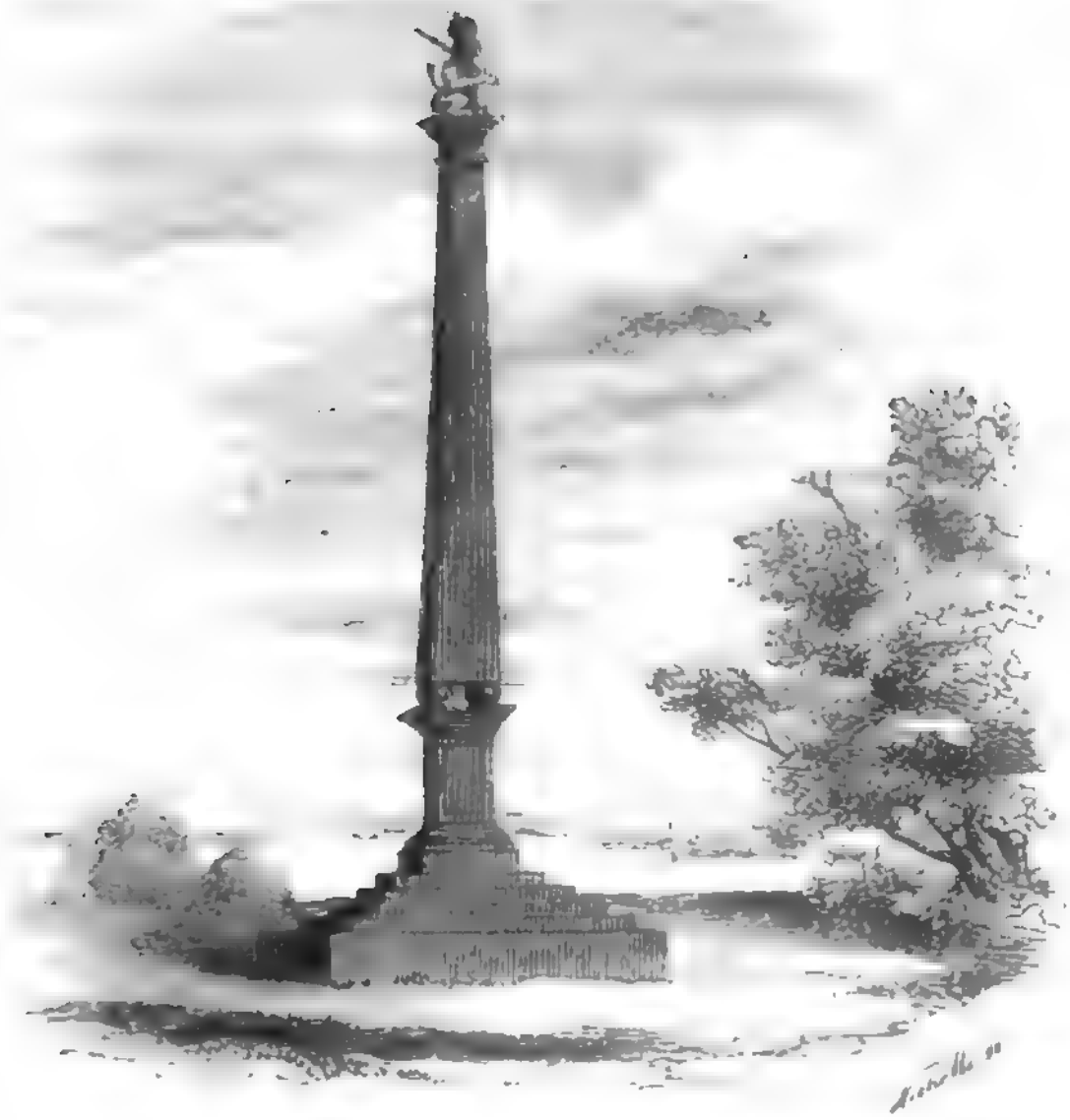
wegen seines hohen Wuchses gewöhnlich der lange Fritz genannt, hatte ihn ereilt, und bot dem Feldherrn, den er erkannte, Quartier an. Da sich Tilly nicht ergab, schlug er nach ihn mit dem Kolben eines Reiterkarabiners, und brachte ihm dadurch eine schmerzhafte Quetschung am Halse bei, wurde aber in demselben Augenblicke von dem Herzoge Rudolph von Sachsen-Lauenburg durch den Kopf geschossen.

Der Verlust des kaiserlich-liguistischen Heeres wird zu 7000 Todten und 5000 Verwundeten angegeben; 3000 Mann wurden gefangen. Das sämmtliche Geschütz, das ganze Gepäck, und hundert Fahnen wurden eine Beute der Sieger. Außer dem Herzoge Adolph von Holstein blieben der Generalfeldzeugmeister Schönberg, der Generalfeldwachtmeister Erwitte, die Obersten Baumgärtner, Blankard, Colloredo, Lerma und Gonzaga. Graf Pappenheim blutete, wie gewöhnlich, aus mehreren Wunden, und auch der Befehlshaber des rechten Flügels Graf Fürstenberg war verwundet.

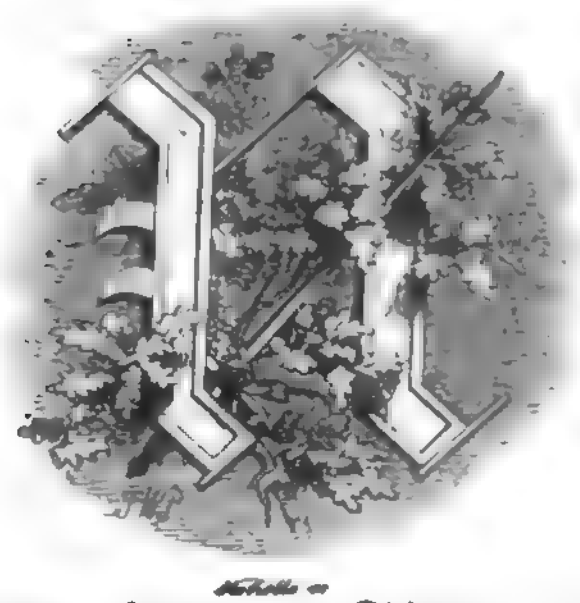
Die Schweden büßten 1000, die Sachsen 2000 Mann ein. Von jenen blieben Maximilian Teuffel, der die königliche Garde zu Fuß befehligte, ein geborner Deutscher, und vier andere Obersten, von diesen der Generalmajor Bindtauff, ein Löser, ein Dieskau, zwei Starschedel und einige andere Obersten.

Der Sieg von Breitenfeld oder Leipzig, wie er auch genannt zu werden pflegt, sicherte das Uebergewicht des Königs von Schweden, und dadurch die protestantische Glaubensfreiheit Deutschlands. Das Heer der Ligue und des Kaisers galt für vernichtet, alle Furcht war verschwunden, der Ruf der Unüberwindlichkeit Tilly's dahin, Gustav Adolph konnte seinen Siegeslauf ungehindert, wohin er wollte, richten, und die protestantischen Fürsten und Reichsstädte schlossen sich ihm allenthalben unbedingt und freudig an.

Digitized by Google



## Gustav Adolph's Siegeszug an den Rhein.



Nach dem großen Siege, welchen Gustav Adolph bei Leipzig, dem entscheidungsreichen, erfochten hatte, stand ihm in Betreff seiner ferneren Unternehmungen die Wahl zwischen drei Entschlüssen frei. Entweder konnte er Tilly nachziehen, und ihn vollends vernichten; oder er konnte sich links wenden, und durch Böhmen nach Oestreich vor Wien rücken; oder er konnte sich rechts nach Franken, und an den Rhein wenden, um die Ligue zu sprengen. Es scheint, daß der erste Entschluß den Vorzug verdient hätte, und man darf

Digitized by Google

dreist behaupten, daß der König von Schweden denselben ergriffen haben würde, wenn Tilly nicht, statt Franken, oder Baiern, oder die östreichischen Erblande zu decken, einen excentrischen Rückzug angetreten haben möchte. Er ging nach Halberstadt, von da in das Hildesheimische, sodann über die Weser, zog die in den festen Plätzen zerstreueten, so wie von den geistlichen Fürsten frischgeworbenen Truppen an sich, und stärkte sich dadurch wieder. Diese Richtung nun war es, welche den König abhielt, mit Sturmeseile den schon geschlagenen Feldherrn der Ligue und des Kaisers zu verfolgen und völlig zu vernichten, denn der Krieg wäre dadurch in die Länder der braunschweigischen Fürsten gespielt worden, und die oberdeutschen Protestanten würden neuerdings den Kaiserlichen, von denen Altringer bei Erfurt stand, Fugger und Merode in das Hessische eingefallen waren, Preis gegeben gewesen sein. Vielleicht kannte Gustav Adolph die Hilfsquellen nicht genau, denen Tilly durch seinen weit ausbeugenden Rückzug sich näherte, und glaubte, dieser Feldherr sei für immer gelähmt, könne ihm nie wieder gefährlich werden: wenigstens hatte es den Anschein, wie wenn der König seine weiteren Unternehmungen so vollzöge, als gebe es gar keinen Tilly mehr in der Welt.

Der zweite dieser Entschlüsse, der, ohne Aufenthalt durch Böhmen gegen Wien aufzubrechen, schien, nachdem Gustav Adolph einmal Tilly nicht folgte, den Vorzug zu verdienen. Diese Ansicht wird durch den berühmten Oxenstierna unterstützt, welcher, als er den König in Frankfurt am Main traf, und ihm wegen seiner Siege Glückwünsche darbrachte, hinzusetzte: »Er hätte gewünscht, diese Pflicht in Wien erfüllen zu können.« Allerdings würde ein Marsch nach dieser Hauptstadt auf wenige Schwierigkeiten gestoßen sein, aber den Frieden möchte er nicht herbeigeführt haben. Ferdinand II. hätte wahrscheinlich seine Residenz verlassen, und die Ligue würde in Deutschland inzwi-

schen die äußersten Kräfte aufgeboten haben, um stärker als der König zu werden. Denn in den östreichischen Erblanden war es nicht mehr wie vor zehn Jahren, die Bekenner des protestantischen Glaubens waren meist ausgewandert, und Gustav Adolph würde dort sein Heer nicht haben ausgiebig verstärken können.

Auch der Kurfürst Johann Georg von Sachsen rieth dem Könige zu dem Zuge gegen Wien. In der ersten Freude nach dem Siege, als Gustav Adolph die Sachsen lobte, statt sie zu tadeln *), hatte der Kurfürst ihm die römische Königskrone angeboten. Als eben diese Aufwallung vorüber war, und zu Halle die Berathungen wegen der weitern Fortsetzung des Krieges gepflogen wurden, verlangte Johann Georg, es solle der König mit den Schweden nach Böhmen rücken, und die Rüstungen des Kaisers vereiteln. Er selbst, der Kurfürst, wollte mit dem sächsischen Heere nach Franken aufbrechen, und den Protestanten im Reiche Luft machen. Das aber stand dem Könige nicht an, denn er durchschauete die Absicht Johann Georg's. Diese war keine andere, als den Leipziger Bund zu erneuern, an die Spitze der deutschen Protestanten zu treten, und im Reiche eine von Schweden so wenig als möglich abhängige Partei zu bilden. Da nun der König selbst an der Spitze der deutschen Protestanten stehen, und über alle ihre Hilfsmittel verfügen wollte, so verwarf er den Plan des Kurfürsten von Sachsen, und bestimmte, daß dieser in Böhmen einfallen solle. Sich selbst aber theilte er die mit größeren Vortheilen verknüpfte Rolle zu, durch Thüringen nach Franken und an den Rhein zu ziehen, die Protestanten allenthalben an sich zu ketten, und die Mitglieder der Ligue nacheinander zu unterwerfen.

---

*) Einige Regimenter hatten sich wirklich, wie S. 403. erwähnt, sehr tapfer geschlagen, und diese nur kann der König gemeint haben.

Demnach trennten ſich die beiden Heere, und Guſtav Adolph brach von Halle gegen Erfurt auf. Dieſe kurmainziſche Stadt mußte dem Schwedenkönige den Eid der Treue und des Gehorſams leiſten, gleich als wäre er ſchon König der Deutſchen und römiſcher Kaiſer. Wenn aber nach dem Siege bei Leipzig, der allerdings Guſtav Adolph auf den Gipfel der Macht ſtellte, in ihm große Pläne des Ehrgeizes auftauchten, ſo trugen andrerſeits die Deutſchen ſelbſt nicht wenig dazu bei, ſie zu nähren. Der Enthuſiasmus der deutſchen Proteſtanten für ihn kannte in der That keine Grenzen mehr; Alle erblickten in ihm den Streiter Gottes, das geheiligte Werkzeug ihrer Erlöſung. Man trug ſein Bild um den Hals mit einer Verehrung, wie kaum irgend ein Katholik das Agnus Dei. Wo er ſich auf proteſtantiſchem Boden zeigte, wurde er als Erretter, als Engel, als Heiland begrüßt, ja zu ſeinem eigenen Mißfallen faſt göttlich verehrt. Iſt es da ein Wunder, wenn in ihm der Gedanke aufkeimte, das deutſche Reich an ſeine Perſon zu knüpfen, und deſſen Kaiſer und Herr zu werden?

Von Erfurt ging der Zug über den Thüringer Wald in das Bisthum Würzburg. Die proteſtantiſche Reichsſtadt Schweinfurt öffnete die Thore wie Erfurt. Würzburg, die Stadt, deren Biſchof geflohen war, mußte ſich ergeben, und das Schloß wurde nach kurzer Belagerung durch Sturm erobert *). Die Beſatzung, 1500 Mann ſtark, wurde niedergemetzelt, und dieſes Schickſal theilten zwanzig Geiſtliche am Altare und in der Kirche.

Tilly hatte inzwiſchen Zeit gewonnen, ſich zu verſtärken. Er hatte die zerſtreueten Reſte ſeines Heeres im Halberſtädtſchen und am Weſerſtrome geſammelt, Altringer und Fugger an ſich gezogen und ſtand, wieder 40,000 Mann ſtark, bei Fulda. Die beiden obengenannten Generale, nebſt dem baieriſchen Oberkriegscommiſſair Rupp, riethen, geraden Weges nach Würzburg

*) Am 8. (18.) October.

Digitized by Google

zu ziehen, um das dortige Schloß zu entsetzen. Aber Pappenheim, Fürstenberg und der Mainzer Dompropst Metternich, welcher bisher das Stift Halberstadt verwaltet hatte, und sich jetzt bei der Armee aufhielt, erachteten für besser, nach Aschaffenburg zu marschiren, und sich mit den 14,000 Mann, die der Herzog Karl von Lothringen herbeiführte, zu vereinigen. Tilly, seit dem Unglücke von Leipzig nicht mehr der entschlossene Mann wie früher, folgte dem letzten Rath. Nach geschehener Vereinigung mit dem Herzoge von Lothringen zu Aschaffenburg wandte sich Tilly aufwärts dem Main gegen Würzburg. Die Nachricht von dem Falle des Schlosses erschütterte den alten Helden, und beugte ihn tief. Zwar sehnte er sich danach, Gustav Adolph, dem er an Truppenzahl überlegen war, eine Schlacht zu liefern, und die Schmach von Breitenfeld zu tilgen: aber ein gemessener Befehl des Kurfürsten Maximilian von Baiern, sich durchaus in keine allgemeine Feldschlacht einzulassen, hemmte die Ausführung der Rachegedanken Tilly's. Es scheint, daß diejenigen im Irrthume sind, welche den Kurfürsten von Baiern, wegen dieses vorsichtigen Befehls tadeln. Die Truppen, welche sein Feldherr jetzt hatte, waren allerdings an Zahl stark, aber an Güte gering, zum größern Theile neuangeworbene Leute, ohne Kriegserfahrung und Zucht, während der Rest jener alten Schaaren, welche bei Leipzig geschlagen worden, an Entmuthigung litt. Traf daher Tilly ein abermaliges Unglück, so besaß die Ligue gar keine Armee mehr: die Klugheit gebot also, sie zu schonen, bis sie brauchbarer war, und bis die Rüstungen des Kaisers, die mit Eifer betrieben wurden, vollendet waren. Uebrigens litten Tilly's Soldaten Mangel an Lebensmitteln; sie mußten unreife Weintrauben verzehren, und zogen sich dadurch Krankheiten zu; frühzeitige Kälte trat ein, und häufiger Schnee fiel, so daß es eine unerläßliche Nothwendigkeit wurde, die Truppen unter Obdach zu bringen, zu kleiden, mit Proviant

zu verſehen, und ſich erquicken und Kräfte ſammeln zu laſſen. Tilly zog daher nach der Bergſtraße, und abermals kümmerte ſich Guſtav Adolph nicht um ihn, wie damals, als jener nach der Weſer ſich wandte.

Der König war nun im ungeſtörten Beſitze von Franken. Alle evangeliſchen Stände dieſes Kreiſes ſchloſſen ſich ihm an, darunter Nürnberg; allenthalben wurde die Werbetrommel für Schweden gerührt. Wilhelm von Heſſencaſſel führte dem Könige ein Heer zu, der niederſächſiſche Kreis begann für ihn zu waffnen, und die Geſammtmacht der Schweden und ihrer Verbündeten mochte an 100,000 Mann betragen, die freilich ſehr zerſtreuet waren. Doch möchte das Heer unter unmittelbarer Anführung Guſtav Adolph's nach der Vereinigung mit den Heſſen ſtärker als 80,000 Mann geweſen ſein. Ueber das Erzſtift Würzburg beſtellte der König eine Regierung, welche ſo wie das Land ihm Treue ſchwören mußten. Dem Biſchofe vom Bamberg wurde eine Kriegsſteuer von drei Tonnen Goldes auferlegt, er mußte der Ligue entſagen, und ſeine Truppen von dem Heere derſelben abberufen.

Gegen die Mitte des Novembers brach Guſtav Adolph von Würzburg auf, um nach dem Rheinſtrome zu ziehen, während Horn mit 16,000 Mann zur Behauptung des beſtändig von Tilly bedroheten Frankens zurückblieb. Dieſer Feldher hatte Pappenheim in den weſtphäliſchen Kreis geſchickt, um den Norden Deutſchlands durch das Daſein kaiſerlicher Waffen einzuſchüchtern; ſelbſt vermied er, als die Schweden dem Rheine zuzogen, ſorgfältig jede Schlacht, und blieb ihnen ſeitwärts. Guſtav Adolph nahm Wertheim, Aſchaffenburg, Steinheim, Hanau wie im Fluge ein, und ſeine Truppen hatten allenthalben Lebensmittel in Ueberfluß; die Proteſtanten brachten ſie aus Neigung, die Katholiſchen aus Furcht. Als der Schwedenkönig vor Frankfurt am Main erſchien, begehrten die Abgeordneten der

Stadt Neutralität, weil ſie dieſelbe wegen ihres Handels bedürfe. Er aber antwortete, es handle ſich jetzt nicht um Jahrmärkte, und wenn man ihm die Thore nicht im Guten öffne, würden es ſeine Kanonen thun. Darauf ergab ſich Frankfurt, und der König hielt am 17. November *) ſeinen Einzug in die Wahl- und Krönungsſtadt der deutſchen Kaiſer, welche ein Bündniß eingehen mußte. Die Schweden breiteten ſich nun am Rheine aus, tranken den Wein, der an ſeinen herrlichen Ufern wächſt, aus ihren eiſernen Sturmhauben. Mainz war das nächſte Ziel des Königs.

Schon traf Guſtav Adolph Anſtalten, über den Rhein zu gehen, als Nachricht kam, Tilly ſei in Franken eingebrochen, und bedrohe Nürnberg. Sofort brach der König zum Entſatze auf: doch Tilly zog jetzt in die Oberpfalz, und ſo ſetzte Guſtav Adolph ſeinen Rheinzug fort. Er ging über den Strom, und ſchloß Mainz ein, das ſich am 13. December ergab. Gleichzeitig erſchien Horn in Schwaben, nahm Heilbronn und Mergentheim weg, und vertrieb die Lothringer, die in dieſen Gegenden ſtanden. Auch Manheim kam in ſchwediſchen Beſitz. Von Mainz rückte der König gegen die Länder des Kurfürſten von Trier, und zwang denſelben zur Neutralität.

Guſtav Adolph ſtand jetzt faſt an der äußerſten weſtlichen Grenze des deutſchen Reiches. Derſelbe Fürſt, der ſich, weil Spandau nicht in ſeiner Gewalt war, weigerte, zum Entſatze von Magdeburg zu ziehen, hatte ſich nun ſo außerordentlich weit von ſeiner Verbindungslinie entfernt. Zwar rechtfertigte der Erfolg ſeine Kühnheit, und bewies ſeinen ſichern Blick; er hatte durch dieſen Zug die geiſtlichen Fürſten in Franken und am Rheine bewältigt, und war der That nach Kaiſer der deutſchen Proteſtanten geworden. Aber inzwiſchen konnte Ferdinand II. un-

*) 27. neuen Styls.

Digitized by Google

gestört rüsten, blieb Tilly unvernichtet, während andrerseits das Erscheinen des Königs am Rheinstrome ihm einen geheimen Feind weckte, der vielleicht, wäre Gustav Adolph nicht so frühzeitig der Erde entrückt worden, ihm große Verlegenheiten bereitet haben würde.

Dieser war kein Anderer, als der Cardinal Richelieu, ein

Staatsmann von dem tiefsten politischen Blicke, begabt mit einer eisernen Unbiegsamkeit des Charakters, die in Frankreich Alles zertreten hatte, das sich seinem Willen je entgegengesetzt. Richelieu hatte allerdings das Einrücken Gustav Adolph's in Deutschland gewünscht und befördert, aber sein Zweck war dabei gewesen, nicht daß der König von Schweden dem Protestantismus im Reiche das Uebergewicht über die katholische Religion verschaffe, sondern daß die Macht des Kaisers und des

Digitized by Google

Hauses Habsburg überhaupt gedemüthigt werde, und Frankreich nicht länger gefährlich sei. Jetzt aber gewann es den Anschein, daß Gustav Adolph im Begriffe sei, sich selbst auf den Thron Deutschlands zu setzen, der protestantischen Religion die Herrschaft zu verschaffen, und den geistlichen Fürstenthümern ein Ende zu machen. Dadurch wären nicht nur die Interessen der katholischen Religion, die Richelieu als Cardinal und aus Rücksicht auf das französische Volk zu vertheidigen hatte, gefährdet worden, sondern es wäre ein sehr starkes Deutschland entstanden, während der Vortheil Frankreichs ein sehr schwaches forderte. In Hinblick auf einen solchen Umschwung der Dinge zog Richelieu, um für alle Fälle gefaßt zu sein, ein Heer in der Champagne unter dem Marschall de la Force zusammen. Zugleich suchte er durch Unterhandlungen die Ligue zur Neutralität zu bewegen, und mit ihr ein Bündniß zu schließen, kraft welchem Frankreich sich verpflichtete, diese Neutralität aufrecht zu halten. Zwar scheiterte das an dem Entschlusse Maximilian's von Baiern, den Kaiser nicht sinken zu lassen: aber immerhin waren alle Vorbereitungen vorhanden, um Gustav Adolph zu hindern, eine große Umgestaltung des Reiches vorzunehmen, und sich an dessen Spitze als Kaiser mit einer Macht zu stellen, die größer gewesen sein müßte, als Ferdinand II. sie jemals gehabt. Während daher der siegreiche Schwedenkönig im Triumphe die schönsten Länder des Reiches durchzog, wandelte er auf jenem schmalen Rande, der in der Politik des Cardinals Richelieu zwischen Freundschaft und Feindschaft gezogen war.

## Gefecht am Lechſtrome und Tilly's Tod.

ie Stellung, welche Tilly in der Oberpfalz genommen hatte, war vortrefflich berechnet. Er deckte Baiern, konnte ſich, ſobald der Kaiſer ein Heer geſammelt hatte, mit dieſem vereinigen, bedrohete rechts die in Böhmen eingerückten Sachſen, und zugleich auch den fränkiſchen Kreis. Der Biſchof von Bamberg ergriff die Waffen gegen die Schweden wieder, Tilly'ſche Kriegsvölker kamen ihm zu Hilfe, und Guſtav Horn, der aus Schwaben nach Franken zurückgekehrt war, mußte weichen. Als Guſtav Adolph davon hörte, fürchtete er, Tilly möchte ſich der Stadt Schweinfurt und des Mainſtromes bemächtigen,

und ihn von Thüringen und Sachſen abſchneiden. Der König ſchrieb an die Schweinfurter, ſie zur Standhaftigkeit aufzumuntern, ließ einen Theil ſeines Heeres unter Oxenſtierna in den eroberten Ländern, und brach mit dem andern nach Franken auf. In Aſchaffenburg vereinigte er ſich mit dem Corps des Generals Horn, hielt Heerſchau, und ſah ſich an der Spitze von 45,000 Mann *). Tilly unternahm nicht nur nichts gegen Schweinfurt, ſondern zog nach der Oberpfalz zurück, denn er fühlte ſich zu ſchwach, dem Könige eine Schlacht zu liefern.

Guſtav Adolph ging nach Nürnberg. Die Stadt ſchwamm in Entzücken bei dem Anblicke des Königs, Freudenthränen entſtürzten den Augen der Bürger, als der herrliche Held an ihnen vorüberritt, und ſolche Anſtalten zu ſeiner Bewirthung traf Nürnberg, dergleichen noch keine Stadt Deutſchlands gemacht. Guſtav Adolph ſelbſt war gerührt, ihn freuete der Anblick der ſchönen Stadt, und er drückte ſeine Verwunderung aus, daß ſich die Kaiſerlichen nicht längſt derſelben bemächtigt hatten.

Nachdem der König mit Nürnberg ein feſtes Bündniß geſchloſſen, eilte er ſeiner Armee nach, die nach Schwabach und der Donau aufgebrochen war. Tilly ging aus der Oberpfalz über dieſen Strom zurück, um Baiern zu ſchützen. Der König zog in Eilmärſchen vor Donauwerth, nahm es ein, ging über den Fluß, und hatte nur noch den Lech zu überſchreiten, um in Baiern einzufallen.

Kurfürſt Maximilian begab ſich jetzt ſelbſt zu dem Heere an den Lech, alle Brücken wurden abgetragen, und Tilly bezog ein Lager bei Rain, zwiſchen jenem Fluſſe und der Aicha auf einem mit Buſchwerk bewachſenen Boden. Der König zögerte nicht, am andern Ufer zu erſcheinen, und da daſſelbe höher war, als jenes, auf welchem die Baiern ſtanden, ſo hoffte er

*) Ende Februar 1632.

sie durch sein Geschütz zu vertreiben. Eine der heftigsten Kanonaden, die je gehört wurden, erhob sich; es richtete der König selbst die Stücke, und that bei sechzig Schüsse in eigener Person. Zwei Stunden lang antworteten die Baiern aus ihrem schweren Geschütze, ohne daß sich auf einer oder der der andern Seite ein bemerkbarer Vortheil zeigte. Der König traf indessen Anstalten, das Schlagen einer Brücke vorzubereiten, und suchte durch angezündetes Reisig und Stroh einen dichten Rauch zu erregen, der die Arbeiten verdecke. Tilly war gegen des Kurfürsten Maximilian Rath zu nahe an das Ufer gegangen, um die Arbeiten der Schweden zu beobachten, und wurde durch eine Falkonettkugel schwer am rechten Kniee verwundet. Kurz zuvor hatte auch Altringer eine Wunde am Kopfe erhalten, die ihn eine Zeit lang todt glauben ließ. Die Verwundung der beiden Befehlshaber schüchterte den Muth Maximilian's nicht ein, der sich bis auf den letzten Mann halten wollte. Aber im Kriegsrathe wurde ihm vorgestellt, daß das Heer des Königs viel stärker sei; daß dessen überlegene und bessere Artillerie das Schlagen einer Brücke begünstige, die zuletzt doch zu Stande kommen werde; daß man die vielen Furthen des Lech zwischen Rain und Augsburg nicht bewachen könne; daß endlich die Soldaten durch den Anblick ihres alten im Blute schwimmenden Feldherrn bis auf's Aeußerste entmuthigt wären. Maximilian fand sich durch diese Gründe bewogen, den Rückzug zu befehlen, welcher bei Einbruch der Nacht auf Ingolstadt ausgeführt wurde, noch bevor ein Mann von der schwedischen Armee über den Fluß gekommen war*). Am andern Tage gingen die Schweden ohne das

*) Das wird allerdings viel anders erzählt: allein die im Text gegebene Darstellung stützt sich auf den Bericht des baierischen Kanzlers Adelzreiter, welcher von den bei dem Gefechte anwesenden Officieren, ja von dem Kurfürsten selbst den wahren Verlauf der Dinge erfahren konnte. Sein Bericht ist um so glaubwürdiger, da er einen Fehler, den der Kurfürst be-

geringste Hinderniß über den Strom *), und der König soll, als er Alles verlassen sah, ausgerufen haben: »Wenn mir Kinn und Bart abgeschossen worden wären, würde ich einen solchen Posten nicht aufgegeben und dem Feinde mein Land geöffnet haben!«

Bevor Gustav Adolph tiefer in Baiern eindrang, wollte er sich der großen und reichen Stadt Augsburg versichern. Er rückte mit einem Theile des Heeres vor dieselbe, und die schwache baierische Besatzung, ohnehin der Bürgerschaft nicht sicher, nahm, sobald der König ernste Anstalten traf, freien Abzug an. Unter dem lauten Frohlocken der Einwohner zog Gustav Adolph in die Stadt ein. Innige Freude bewegte ihn, als er die Stätte betrat, wo die augsburgische Confession übergeben worden war. Und rauschend gab der Jubel der Bürgerschaft sich kund, die in Folge des Restitutionsedictes in ihrer Religionsfreiheit mehr gelitten hatte, als fast jede andere Stadt des Reiches. Gustav Adolph führte en evangelischen Gottesdienst in den Kirchen wieder ein, die vermöge jenes Edictes den Katholischen kürzlich eingeräumt worden waren; er setzte den katholischen Rath, alle dieser Religion angehörigen Beamten, bis nieder zu den Stadt- und Nachtwächtern ab, und gab ihre Stellen Protestanten.

Ein solches Verfahren war nun den Ansichten jener Zeit und der Praxis beider Parteien angemessen. Aber Gustav Adolph that in Augsburg einen andern Schritt, welcher bei weitem größeres Aufsehen erregte, und in der That geeignet war, Staunen zu verbreiten. Er ließ die Bürgerschaft den feierlichen Eid ablegen, ihm und der Krone Schweden getreu zu bleiben, und Alles zu thun, was Unterthanen ihrem natürlichen Herrn und rechtmäßiger Obrigkeit zu thun schuldig wären.« Die allgemeine

---

ging, eingesteht; denn dieser öffnete durch den Rückzug dem Feinde sein Land.

**) 6. April 1632.

Erwartung, gespannt durch umlaufende Schriften, war wohl darauf gefaßt, daß der König von Schweden sich die deutsche Kaiserkrone aufsetzen werde; sie war gefaßt, daß große Veränderungen im Reiche vorgehen und die Bisthümer und Abteien weltliche Herren erhalten würden: aber daß Reichsländer und Reichsstädte aus ihrer Verbindung mit dem deutschen Reiche gerissen, und Lehensprovinzen des schwedischen Reiches werden sollten, darauf war Niemand gefaßt. Es war die Gefahr vorhanden, daß ein sehr großer Theil von Deutschland eine schwedische Provinz werde. Denn Gustav Adolph verfuhr völlig nach dem Rechte der Eroberung, und zwar so, daß er nicht nur die Länder seiner Feinde, die er sich unterwarf, als diesem Rechte verfallen betrachtete, sondern auch die seiner Freunde, welche er Feinden abnahm. So mußte Augsburg, mußten andere protestantische Städte ihm huldigen, weil sie feindliche Besatzungen gehabt, und diese mehr oder weniger Widerstand geleistet hatten. Mit Nürnberg dagegen schloß er einen gleichen, freien Bund, weil diese Stadt niemals feindliche, sondern nur eigene Soldaten zur Besatzung gehabt, und bald nach der Schlacht bei Breitenfeld sich unaufgefordert durch schwedische Truppen verstärkt hatte. Ein solches Verfahren in Deutschland war neu *), und Viele wunderten sich darüber: sie hätten sich vielmehr über sich selbst wundern sollen, daß sie von einem fremden Fürsten, dem sie huldigend entgegenzogen, etwas Anderes erwarteten, als daß er den Fuß auf ihren Nacken setzen werde. Augsburg selbst war mit dieser Umwandlung aus einer freien Reichsstadt in eine abhängige Schwe-

*) Kaiser Ferdinand II. hatte das Eroberungsrecht nie geltend gemacht, wie dies denn überhaupt seinem kaiserlichen Amte über Deutschland widersprochen hätte. Sowohl gegen die Pfalz, als gegen Mecklenburg verfuhr er als Oberlehensherr, nicht als Eroberer: er erkannte ihre Besitzer der Felonie schuldig, erklärte ihre Lehen für verwirkt, und gab sie Andern. Er mag das Recht der Oberlehensherrlichkeit mißbraucht haben, aber auf Land und Leute machte er für sich nirgends und niemals Anspruch.

denſtadt ſehr zufrieden, ſchon ſah es ſich als die Metropole des neuen ſchwediſchen Reiches an, und meinte den Finger der Vorſehung darin zu erkennen, daß es durch eine Buchſtabenverſetzung aus ſeinen lateiniſchen Namen Auguſta, Guſtava herauszubringen vermochte.

In dem Gemüthe Guſtav Adolph's war durch den Sieg bei Leipzig, der ihn zum Herrn von Deutſchland zu machen ſchien, ein Ehrgeiz aufgeſtiegen, der ſchon das Größte umfaßte. Er hielt ſich für von Gott auserſehen, das Werkzeug der außerordentlichſten Umwälzungen zu ſein, und glaubte ſich beſtimmt, die evangeliſche Kirche in Europa durch ein Reich von ungeheuerer Ausdehnung zu befeſtigen. In Eroberung Deutſchlands war er begriffen, in Polen ſuchte er zum Könige gewählt zu werden, ein zwar rechtmäßiges Mittel, da es ein Wahlreich war, aber nichts deſto weniger der Beweis eines bereits in das Rieſenhafte ſchweifenden Ehrgeizes. König Sigismund von Polen war ſeinem Ende nahe, und obgleich er mehrere Söhne hatte, von denen Wladislaw bei der Nation ſehr beliebt war, ließ er ſich doch auf dem zu Warſchau gehaltenen Reichstage zum Thronfolger empfehlen. Sein Geſandter eröffnete dem Reichstage, daß der König dieſen Schritt aus Eingebung Gottes *) thue, und verhieß, daß dieſe Einigung zwiſchen ihm, dem Herrn der Oſtſee, dem Befreier des deutſchen Reiches und dem Beſchirmer der Freiheit der ganzen Chriſtenheit **), dem König-

*) »Aus Anregung und Getrieb Gottes.« Siehe das Schreiben des ſchwediſchen Geſandten an die Republik Polen im Theatrum Europaeum S. 495 bis 499. Die citirte Stelle befindet ſich Seite 496, Spalte 2.

**) »Der da König in Schweden wäre, der durch Gottes Gnade ein rechtmäßiger Herrſcher der Oſtſee wäre, der gleichfalls durch Gottes Güte und Clemenz des heiligen römiſchen Reiches und daran liegender Königreiche Liberator und Befreier wäre, der auch endlich aus ſolcher gnädig göttlichen Vorſehung ein Wiederbringer und Beſchirmer wäre der Freiheit der ganzen Chriſtenheit, und ſolchen unſterblichen Ruhm mit tapferm Heldenmuth tuiren und erhalten werde.« Ibid. 497.

reiche Polen und Großfürſtenthum Lithauen unglaubliche Glückſeligkeit, Segen und Wohlfahrt bringen werde. Er verhieß Ausdehnung der Grenzen Polens gegen Morgen, ſtarken Schirm gegen die Türken, Vereinigung der böhmiſchen und ungariſchen Kronen mit Polen durch ein unauflösliches Band, und viele andere Vortheile. Das verräth zu klar den Gedanken einer großen Monarchie, die Deutſchland, den ſcandinaviſchen Norden, Polen, Böhmen und Ungarn umfaſſen, und durch erſt zu machende Eroberungen gegen Morgen, mithin gegen die Moskowiten, Tataren und Türken noch mehr ausgedehnt werden ſollte. Allein die Polen ließen ſich durch dieſen ſchönen Geſang nicht kirren. Sie hatten das Recht der Eroberung, welches Guſtav Adolph gegen ſie in nicht geringem Umfange geltend gemacht, nicht vergeſſen, und verbrannten das Schreiben des ſchwediſchen Botſchafters, der zu viel geoffenbart hatte, unter Trompetenſchall vor des Reichstagsmarſchalls Thüre. Guſtav Adolph fuhr nichtsdeſtoweniger fort, ſich um die polniſche Krone zu bewerben. Auch lag es ſeinen Gedanken nicht ferne, ſobald er den Friedländer geſchlagen, die Sorge der Beendigung des Krieges im Reiche Bernhard von Weimar zu überlaſſen, und ein Heer nach Spanien zu führen, um die Macht des Hauſes Oeſtreich allenthalben zu vernichten *). In Spanien, in Italien erneuerte ſich die Furcht vor Wiederholung der alten Eroberungszüge der Gothen und Vandalen, deren König ſich Guſtav Adolph in ſeinen Titeln nannte, und während die eine Hälfte der Welt ihn anbetete, weihte die andere ihn durch ihre Wünſche den unteren Göttern.

Von Augsburg begab ſich der König nach Ingolſtadt, welches ſeine Truppen einſchloſſen. Er ſcheiterte an der Feſtigkeit dieſes

*) Puffendorf IV. 113. (citirt nach der deutſchen Ueberſetzung, da mir das lateiniſche Original eben nicht vorliegt).

Digitized by Google

Waffenplatzes, wie an dem entſchloſſenen Muthe der Beſatzung, welche von Tilly, obſchon er mit dem Tode rang, zum beharrlichſten Widerſtande ermuntert wurde. Das Ende des alten Feldherrn war ſanft, obgleich ihn ein holländiſcher Schriftſteller, der hundert Meilen weit von Ingolſtadt entfernt war, unter allen Qualen eines von Höllenfurien gemarterten Gewiſſens ſterben ließ. Aus ſolchem Stoffe waren die Seelen der Helden des dreißigjährigen Krieges nicht gemacht, daß ſie im Angeſichte des Todes erbebten. Und ſo düſter war damals die religiöſe Ueberzeugung, daß die Katholiſchen ein verdienſtliches Werk zu verrichten ernſtlich glaubten, wenn ſie ſchreckliche Straferempel an den Proteſtanten ſtatuirten, und dieſe keiner unverdienſtlichen That ſich rühmten, wenn ſie das vergalten. Der Krieg, die Juſtiz, die Religion, die Politik, Alles trug in jener Zeit das Gepräge der Rohheit, Wildheit und Grauſamkeit, und beide Theile würgten »zur Ehre Gottes!« Tilly ſtarb, obſchon zwölf Jahre hindurch in der Fülle der Macht und Gelegenheit, ſich unermeßliche Reichthümer zu ſammeln, eher arm als reich, ein Diener von fleckenloſer Treue gegen ſeinen Herrn, den Kurfürſten Maximilian von Baiern!

Noch auf dem Sterbebette bewies Tilly ſeine hohe kriegeriſche Einſicht. Er gab dem Kurfürſten Maximilian den dringenden Rath, ſich Regensburgs zu bemächtigen, um Meiſter der Donau zu bleiben, und die Verbindung mit der kaiſerlichen Armee in Böhmen zu erhalten. Auch ſah der Kurfürſt die Nothwendigkeit, dem Rathe des ſterbenden Greiſes zu folgen, ſo klar ein, daß er wirklich mit ſeinem Heere gegen Regensburg aufbrach, und ſich durch Einverſtändniß in der Stadt anfangs eines Thores, dann ganz Regensburgs bemächtigte. Allerdings gab er dadurch dem Feinde ſeine Hauptſtadt München preis: aber es war vorauszuſehen, daß Guſtav Adolph gar bald Baiern in Eile räumen werde, um Nürnberg und dem Kurfür-

ſten von Sachſen zu Hilfe zu eilen, wie dies auch wirklich geſchah.

Die Kunde von der Beſetzung von Regensburg durch die Baiern, wo ſie Guſtav Horn zuvor gekommen, war dem Könige höchſt unwillkommen. Er hatte ſich ſelbſt zum Herrn der Donau machen wollen, und hoffte es nun dadurch zu werden, daß er in das Innere von Baiern vordrang, weil er glaubte, das werde den Kurfürſten bewegen, mit ſeinem Heere zum Schutze ſeiner Staaten herbeizueilen. Er hob daher die fruchtloſe Belagerung von Ingolſtadt *) auf, und ging auf München los. Nirgends wurde der geringſte Widerſtand geleiſtet, und die Reſidenzſtadt des Kurfürſten ſchickte ihm Abgeordnete mit den Schlüſſeln der Stadt bis Freyſingen entgegen. Am 7. Mai 1622 zog der König in München ein, mit ihm der Pfalzgraf Friedrich V., der das leere Vergnügen hatte, im Gefolge des Siegers die Hauptſtadt ſeines vornehmſten Feindes zu ſehen, denn Guſtav Adolph beeilte ſich nicht im geringſten, dem unglücklichen Fürſten ſeine Länder zurückzugeben. In den Zeughäuſern fand der König nur Lafetten, und ſchloß daraus, daß die Geſchützröhre vergraben ſein müßten. Durch Verrath erfuhr er die Stelle, gebot ſcherzhaft: »Stehet auf von den Todten!« und es wurden 140 Geſchütze ausgegraben, darunter 82 vom größten Kaliber. Der König ſaß neben den Arbeitern, — baieriſche Bauern, die er durch Vertheilung einer Hand voll Ducaten ſehr heiter geſtimmt hatte, — und erluſtigte ſich ſehr, als ein Geſchütz nach dem andern aus der Erde emporſtieg. In einer

*) Der König ſcheint nicht hinreichend mit Belagerungsgeſchütz verſehen geweſen zu ſein. Er entging ſelbſt dem Tode vor der Feſtung nur wie durch ein Wunder. Als er eine Erkennung der Werke unternahm, ſtreckte die Kugel eines Vierundzwanzigpfünders der Feſtung ſein Pferd unter ihm nieder, und er ſtürzte zu Boden. Mit ſchneller Faſſung erhob er ſich jedoch wieder und ſetzte auf einem andern Pferde die Erkennung fort.

Digitized by Google

der Kanonen wurden 30,000 Ducaten gefunden, seine übrigen Schätze hatte der Kurfürst jedoch vorsorglich nach dem Felsennest Werfen geflüchtet. In München hielten die Schweden gute Mannszucht, und nur die Häuser der geflüchteten Großen wurden geplündert. München mußte 300,000, das Bisthum Freysingen 200,000, Landshut 100,000 Thaler Brandschatzung zahlen, und die übrigen Städte im Verhältnisse.

Die Bevölkerung des flachen Landes, der wahrscheinlich viel übler mitgespielt wurde, als den Städtern, erhob sich an verschiedenen Punkten gegen die Schweden. Die Bauern verstümmelten und ermordeten diejenigen, deren sie habhaft werden konnten, auf die grausamste und abscheulichste Art. Das zog den Bauern schwere Rache zu, hunderte von Dörfern wurden in Asche gelegt, hunderte von Einwohnern niedergemetzelt oder förmlich hingerichtet. Auch in Schwaben erhoben sich die katholischen Bauern; der Oberst Schwenden brachte zu Weingarten mehrere tausend derselben zusammen, als aber die Schweden gegen sie anzogen, krochen sie zum Kreuze, lieferten ihre Waffen und den Obersten aus. Andere Haufen rotteten sich bei Bregenz zusammen, zogen vor Wangen und Ravensburg, überwältigten die schwachen schwedischen Besatzungen und hieben sie in die Pfanne. Die Bauern um Kempten im Allgau folgten dem Beispiele, und schlossen sich an. Da zogen die Schweden von Ulm, Augsburg und anderen Orten gegen sie, mehrere tausend Mann stark, an. Uebel waren die Bauern berathen gewesen, und übel erging es ihnen auch. Vor Kempten wurden sie am 11. Mai geschlagen, niedergemacht, versprengt. Ihrer hundertfunfzig hatten sich in eine Kirche geflüchtet. Die Schweden legten Feuer an das Gebäude, da stürzten sich einige Bauern selbst vom Thurme herab, die übrigen verbrannten. Viele Dörfer wurden den Flammen überliefert, die Einwohner niedergemacht, das Land weit und breit verheert. Endlich lieferten die Bauern selbst ihre Anführer

Digitized by Google

of a woman in black and brown, and under it a bundle of clothes.

Everything stood in the room, save a bedstead, the bed, and a chair, which had been broken to pieces. The fire was out, and the ashes were cold. The window was broken, and the wind blew in through the gaps. Leonora looked around her, and shuddered. She could not help thinking that the woman in black and brown was a witch, and that the bundle of clothes was a dead body.

Photo by Jenkins & Perry.

THE Church of Holy Trinity, Rugby, was built in 1865, and was consecrated by Bishop Wilberforce on the 29th of September in the same year. The tower is 120 feet high, and contains a fine peal of bells.

denburgiſcher Landvogt war, geboren, hatte ſich durch Studien und Reiſen zum Krieger vorbereitet, und einige Zeit den Polen und Schweden gedient. Wir haben bereits geſehen, wie er in kaiſerliche Dienſte trat, die Belagerung von Stralſund leitete, dann nach Polen zog, und hierauf den Abſchied nahm. Wallenſtein verlor Arnim, in deſſen kriegeriſche und ſtaatsmänniſche Talente er großes Vertrauen ſetzte, ſehr ungern. Umſonſt ſuchte er ihn dem kaiſerlichen Dienſte zu erhalten, und ſchrieb ihm noch am 6. September 1629: »Ich verſichere dem Herrn, daß er keinen beſſern Freund hat als mich.« Auch Arnim bewahrte ſeinem geweſenen Oberbefehlshaber ſtets eine freundliche Geſinnung. Mit Tilly hatte er gemeinſam, daß er ſich durch ſeltene Mäßigung und Enthaltſamkeit auszeichnete, und wurde deßhalb auch von den katholiſchen Soldaten der »lutheriſche Kapuziner« genannt; unterſchied ſich aber von dem gefürchteten Feldherrn der Ligue, dem er übrigens auch an eigentlichen Feldherrngaben nachſtand, durch Menſchlichkeit. In einem barbariſchen Zeitalter weiß ihm die Geſchichte keinen Zug von Grauſamkeit nachzuweiſen.

Der Kurfürſt Johann Georg von Sachſen ſchenkte Arnim das größte Vertrauen, und verwendete ihn, bevor er dem Könige von Schweden beiſtand, zu mehreren Sendungen. Arnim war es auch, der dem Kurfürſten zu dem Bündniſſe mit Guſtav Adolph rieth, und es endlich auch abſchloß. In der Schlacht bei Breitenfeld konnte Arnim nichts Großes ausrichten, da ein Theil der Sachſen ihn durch ſchmähliche Feldflucht im Stiche ließ. Nach dieſer Schlacht und während Guſtav Adolph nach Merſeburg zog, wo er eine Abtheilung der verſchanzten Reſte des Tilly'ſchen Heeres ſchlug und größtentheils gefangen nahm, ſchloß Arnim Leipzig ein, welches 3000 Mann Kaiſerliche unter dem Oberſten Wangler zur Beſatzung hatte. Am 12. September 1631 zog dieſe Schaar, welche durch Ver-

Digitized by Google

Prinz zu Hohenlohe-Ohringen, Gustav Adolf Heinrich, Graf zu Gleichen, Fürst zu Hohenlohe-Ohringen, Standesherr, Generalfeldmarschall-Lieutenant, Ritter des Maria Theresien-Ordens, Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 49, Commandeur des Militär-Maria Theresien-Ordens, Ritter des Militär-Max Joseph-Ordens, Ritter des Ordens der Eisernen Krone 1. Classe, Ritter des Ordens der Heiligen Anna 1. Classe, Ritter des Ordens der Heiligen Alexander Newsky, Ritter des Ordens der Weißen Adler, Ritter des Ordens der Heiligen Andreas, Ritter des Ordens der Heiligen Katharina, Ritter des Ordens der Heiligen Elisabeth, Ritter des Ordens der Heiligen Hedwig, Ritter des Ordens der Heiligen Constantin, Ritter des Ordens der Heiligen Joachim, Ritter des Ordens der Heiligen Georg, Ritter des Ordens der Heiligen Wladimir, Ritter des Ordens der Heiligen Stanislaus, Ritter des Ordens der Heiligen Johann von Jerusalem, Ritter des Ordens der Heiligen Grabes, Ritter des Ordens der Heiligen Michael, Ritter des Ordens der Heiligen Ferdinand, Ritter des Ordens der Heiligen Januarius, Ritter des Ordens der Heiligen Rosalia, Ritter des Ordens der Heiligen Hubertus, Ritter des Ordens der Heiligen Lazarus, Ritter des Ordens der Heiligen Maurus, Ritter des Ordens der Heiligen Wenceslaus, Ritter des Ordens der Heiligen Stephan, Ritter des Ordens der Heiligen Leopold, Ritter des Ordens der Heiligen Ludwig, Ritter des Ordens der Heiligen Sebastian, Ritter des Ordens der Heiligen Constantin, Ritter des Ordens der Heiligen Joachim, Ritter des Ordens der Heiligen Georg, Ritter des Ordens der Heiligen Wladimir, Ritter des Ordens der Heiligen Stanislaus, Ritter des Ordens der Heiligen Johann von Jerusalem, Ritter des Ordens der Heiligen Grabes, Ritter des Ordens der Heiligen Michael, Ritter des Ordens der Heiligen Ferdinand, Ritter des Ordens der Heiligen Januarius, Ritter des Ordens der Heiligen Rosalia, Ritter des Ordens der Heiligen Hubertus, Ritter des Ordens der Heiligen Lazarus, Ritter des Ordens der Heiligen Maurus, Ritter des Ordens der Heiligen Wenceslaus, Ritter des Ordens der Heiligen Stephan, Ritter des Ordens der Heiligen Leopold, Ritter des Ordens der Heiligen Ludwig, Ritter des Ordens der Heiligen Sebastian,

**Prinz zu Hohenlohe-Ohringen.**

geb. 10. Februar 1746 zu Ohringen, † 15. Februar 1818 zu Ohringen. Sohn des Fürsten Carl Ludwig Friedrich zu Hohenlohe-Ohringen und der Prinzessin Amalie Wilhelmine von Nassau-Saarbrücken, Tochter des Fürsten Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken. Vermählt mit Gräfin Amalie Wilhelmine von Gleichen, Tochter des Grafen Carl Ludwig von Gleichen und der Gräfin Sophie Wilhelmine von Gleichen, Tochter des Grafen Carl Ludwig von Gleichen und der Gräfin Sophie Wilhelmine von Gleichen.

in der Oberlauſitz erſchien, zogen ſich die kaiſerlichen Truppen aller Orten zurück, und ſprengten aus, es geſchehe das auf Befehl des Kaiſers.

Wirklich war der Kurfürſt nicht ſehr geneigt, den Kaiſer hart zu drängen, und ihm den Verluſt von Böhmen zu bereiten. Er hatte ſich den Schweden in die Arme geworfen, weil das Einrücken Tilly's in ſein Land ſeine Seele mit Erbitterung füllte. Jetzt aber, da Guſtav Adolph ſich in das Reich gewendet, ſich von mehreren Städten Frankens förmlich hatte huldigen laſſen, fürchtete Johann Georg, Deutſchland möchte an Schweden kommen, und es ſtieg in ihm wieder der Gedanke auf, die deutſchen Proteſtanten mit der Ligue und dem Kaiſer auszuſöhnen, und auf dieſe Art der evangeliſchen Religion Sicherheit zu verſchaffen. Was er daher gegen den Kaiſer that, geſchah nur mit halbem Willen, und erſt ſieben Wochen nach der Schlacht bei Breitenfeld betraten ſeine Truppen unter Arnim Böhmen. Sie rückten, ohne Widerſtand zu finden, vor, nahmen Tetſchen, Außig, Leutmeritz *) ein, und zogen gegen Prag.

In der Hauptſtadt Böhmens, welche faſt ganz unvertheidigt gelaſſen war, entſtand große Beſtürzung; der Statthalter, die Beamten, und die vornehmſten Einwohner flüchteten nach Wien und Budweis. Man hatte ſich an Wallenſtein in Betreff der Vertheidigung der Stadt gewendet, der aber zur Antwort gab, »er habe kein Commando, folglich nichts anzuordnen,« und nach Mähren ging. Nun verließ auch Maradas mit den kaiſerlichen Truppen Prag, und zog ſich auf Tabor zurück. Prag capitulirte, und die Sachſen zogen ein **).

Mit den Sachſen kehrte ein Theil der ausgewanderten Pro-

*) Dieſe durchaus katholiſche Stadt wurde geplündert, und es gab in ihr viele reiche Juden, »welche tapfer ſchwitzen mußten,« wie ſich ein altes Buch ausdrückt.

**) Anfangs November 1631.

Digitized by Google

teſtanten von Adel zurück, welche, ſo weit die Waffen jener reichten, ihre Güter wieder in Beſitz nahmen. Auch der alte Graf Thurn kam nach Prag, wo er die ſeit dem Blutgerichte ausgeſteckten Häupter der Hingerichteten wegnehmen und ehrenvoll beſtatten ließ. Lutheriſcher Gottesdienſt wurde wieder in den Kirchen gehalten, und das Volk, im Herzen demſelben ergeben, drängte ſich ſchaarenweiſe hinzu. Auf dem Lande ſtanden an vielen Orten die Bauern auf, und vertrieben ihre neuen Herren und die katholiſchen Geiſtlichen, erſchlugen ſie wohl auch, und plünderten ihre Beſitzungen. Aber es war weit dahin, daß ſich das ganze Land mit dem Ungeſtüm der Jahre 1618, 1619 und 1620 gegen die Herrſchaft des Kaiſers erhoben hätte. Zu furchtbar war es gezüchtigt worden, um nicht eine Wiederkehr des Glückes des Kaiſers zu fürchten. Auch war der Kurfürſt nicht der rückſichtsloſe Mann, der zur Empörung aufgefordert hätte. Sein Feldherr Arnim ſchlug zwar die Kaiſerlichen unter Tiefenbach, der endlich aus Schleſien herangerückt war, bei Nienburg an der Elbe: aber einen allgemeinen Aufſtand der Böhmen zu organiſiren, davor hüteten ſich ſowohl er als der Kurfürſt. Durch Wallenſtein wurde fortwährend eine Art Unterhandlung zwiſchen dem Kaiſer und dem Kurfürſten gepflogen, und gegen Ende November hatte der Friedländer ſogar eine perſönliche Zuſammenkunft mit Arnim. Ja, es ſcheint, daß ſchon damals der Frieden zwiſchen Ferdinand und Johann Georg hätte vermittelt werden können, wenn jener mit mehr Offenheit und einiger Nachgiebigkeit zu Werke gegangen wäre. In keinem Fall gingen die Erwartungen Guſtav Adolph's, der Kurfürſt werde dem Kaiſer hart zuſetzen und die Rüſtungen des Kaiſers im Entſtehen hindern, in Erfüllung.

Digitized by Google

## Historische merkwaardigheden. Eene Hollandsche stoomtrein van 1839.

Het was vroeger een gewoonte, dat de Koning, wanneer hij een nieuwen spoorweg in gebruik kwam stellen, de eerste reis deed met een trein, die bestond uit de oudste wagens, welke men kon vinden. Zoo ook bij de opening van den spoorweg van Amsterdam naar Haarlem, in 1839. Deze trein bestond uit de oudste wagens, welke men kon vinden.

neue Fürst von Siebenbürgen, schien in seines Vorfahren Bethlen's Fußstapfen treten zu wollen. Das Heer Maximilian's von Baiern hatte das eigene Land zu wahren, die geistlichen Fürsten der Ligue waren theils von den Schweden schon überwältigt, theils so bedroht, daß sie auf ihre Rettung dringend bedacht sein mußten. Wohin Ferdinand II. immer blickte, sah er Gefahr, nirgends Hilfe, denn auch die Spanier konnten keine senden, weil sie mit den Holländern vollauf beschäftigt waren.

Ferdinand II. bewährte in diesen schwierigen Verhältnissen seine Standhaftigkeit, in der ihn kein Fürst seines Zeitalters übertroffen hat. Wohl mochte er in solchen Augenblicken bedauern, daß er in seiner Jugend keine kriegerische Erziehung erhalten habe, denn was Noth that, und von jeher Noth gethan hatte, das war, daß der Kaiser an der Spitze des Heeres stehe. Sehr bestach daher der Rath seiner Vertrauten, seinem Sohne, dem jungen Könige von Ungarn und Böhmen, Ferdinand III., den Oberbefehl zu übergeben, anfänglich selbst den Kaiser. Die Armee, sagte man, würde von neuem Muthe belebt werden; man würde aus der drückenden Abhängigkeit von Baiern loskommen; die dem Kaiser im Reiche Ergebenen würden sich um seinen Sohn und vermuthlichen Nachfolger sammeln; Spanien würde aus Rücksicht auf den Prinzen alles nur Mögliche thun. Aber bei näherer Betrachtung fand sich dieser Plan nicht ausführbar. Man fürchtete, Maximilian von Baiern zu beleidigen, wenn man den Prinzen ohne dessen Einwilligung zur Armee sendete, und um die Zustimmung des Kurfürsten bitten wollte man nicht. Dabei fehlte es so sehr an Geld, daß man dem Sohne des Kaisers kaum für zwei Monate Sold hätte mitgeben können. Immer und immer drang sich daher die unabweisliche Nothwendigkeit auf, daß der Kaiser eine zahlreiche, unabhängige Armee aufstellen müsse. Da man dies selbst nicht vermochte, auf wen konn-



Digitized by Google

ten die Gedanken des Kaisers sonst verfallen, als auf Wallenstein?

Auf den Grund des Berichtes eines gewissen Sesina Raschin von Riesenburg, der ein Vertrauter Wallenstein's war, nach dessen Tode aber nach Wien ging, ist fast allgemein behauptet worden *), der Friedländer habe Gustav Adolph den Antrag machen lassen: »dieser möge ihm 15,000 Mann senden, eben so viele Leute wolle er selbst werben, und damit werde er Böhmen und Mähren erobern und den Kaiser in Wien belagern.« Aber für's Erste ist jener Bericht verdächtig, und für's Zweite hatte Wallenstein von jeher ein so großes Mißtrauen gegen Gustav Adolph bewiesen, daß es sich nicht wohl denken läßt, er habe ihm eine so plumpe Eröffnung gemacht. Denn durch einen solchen Antrag würde Gustav Adolph, der seinerseits Wallenstein's Einfluß scheuete, dessen Herr geworden sein; er hätte den Verrath nur zu veröffentlichen gebraucht, um den Friedländer in der Meinung des Kaisers zu stürzen, und in die völlige Unmöglichkeit zu versetzen, der Sache Schwedens jemals wieder gefährlich zu werden. Ein solches Mittel einem Feinde gegen sich in die Hände zu geben, war Wallenstein viel zu vorsichtig. Seine Macht beruhete auf einem festern Grunde, auf der Nothwendigkeit, in die sich der Kaiser versetzt sah, seine Hilfe zu erflehen. Wallenstein mochte den Gang der Dinge, welcher zu dieser Nothwendigkeit führte, nicht ohne Vergnügen gesehen haben, aber Handlungen des Verrathes beging er zu jener Zeit sicherlich nicht. Die Unterhandlungen mit Arnim gegen Ende des Jahres 1631 geschahen mit Vorwissen, ja auf den Wunsch des Kaisers, und hatten zum Zwecke, Sachsen von dem Bündnisse mit Schweden abzuziehen. Die Zusammenkunft fand gegen Ende des November zu Kaunitz in Böhmen statt, und

*) Auch von Schiller in seinem dreißigjährigen Kriege.

Digitized by Google

Wallenſtein überließ die Fortſetzung der Unterhandlungen dem Grafen Trczka*), weil er auf Einladung des Kaiſers nach Znaym reiſ'te, wo ſich der Fürſt Eggenberg einfand, um ihn zur Wiederübernahme des Commando zu bewegen.

Schon Ende Octobers hatte ſich der geheime Rath Queſtenberg nach Prag begeben, um Wallenſtein im Namen des Kaiſers aufzufordern, wieder an die Spitze des Heeres zu treten. Er entſchuldigte ſich mit dem Podagra, an dem er leide, und Queſtenberg mußte unverrichteter Dinge abreiſen. Ein kaiſerliches Handſchreiben bewog endlich den Friedländer, näher an Wien, nach Znaym, ſich zu begeben, doch verzögerte ſich die Reiſe beinahe vier Wochen. Glühender Patriotismus konnte ihn daher ganz gewiß nicht beſeelen: aber es iſt dennoch möglich, daß der kalt rechnende Wallenſtein es mit dem Hauſe Oeſtreich noch in pflichtmäßiger Treue hielt; daß er aber glaubte, er müſſe bei der gegenwärtigen Lage der Dinge einen völlig unabhängigen Oberbefehl ertrotzen, um zwar wirkſam dem Kaiſer zu dienen, aber auch ſeine eigene Größe dauernd zu befördern.

Gegen Ende Decembers 1631 trafen endlich Wallenſtein und Eggenberg in Znaym zuſammen. Letzterer brachte ein überaus gnädiges Handſchreiben des Kaiſers mit, worin dieſer offen geſtand, daß es ſich um die Erhaltung des Hauſes Oeſtreich handle, und die Zuverſicht ausſprach, der Herzog werde ihm als »ſein getreuer lieber Fürſt und Diener nicht aus Handen gehen**).« Dennoch vermochte Eggenberg von dem ſtolzen Herzoge nicht mehr zu erhalten, als das Verſprechen, dem

*) Gewöhnlich Terzky genannt. Ihm gehörte auch das Schloß Kaunitz, wo die Zuſammenkunft ſtattfand.

**) D. i. ihn nicht verlaſſen. Schon früher ſchrieb ihm Ferdinand II., wie er hoffe, »daß Ew. Liebden, ſo in der gegenwärtigen Noth mich begriffen ſehen, mir nicht aus Handen gehn, viel weniger mich verlaſſen werden.«



Digitized by Google

Kaiser in drei Monaten ein Heer aufzubringen, und während dieser Zeit, aber nicht länger, den Oberbefehl zu führen. Wirklich waren im März des folgenden Jahres 1632 wieder 40,000 Mann auf den Beinen, welche dem Friedländer, als er die Werbetrommel rühren ließ, denn gezwungene Aushebungen gab es nicht, aus dem von den Sachsen unbesetzten Theile von Böhmen, aus Schlesien, Mähren und den übrigen deutschen Erbstaaten zuströmten. Zum Theil waren es Soldaten, die schon ehedem unter ihm gedient hatten; zum Theil wurden die Leute durch die verheißene gute Verpflegung und den versprochenen hohen Sold angelockt. Die Kriegsleute waren nun vorhanden; sein persönlicher Ruf, das Vertrauen in sein Glück, sein Geld hatten sie aufgestellt: wer sollte aber diese Masse beisammen halten, wer sie lenken, wenn ihr Schöpfer, noch bevor sie im vollen Sinne des Wortes eine Armee mit völliger Disciplin war, von seinem Werke, kaum daß er es begonnen, wieder schied?

Diese Besorgniß quälte den Kaiser, quälte seine Räthe, insbesondere denjenigen Theil, der einsichtsvoll genug war, um zu erkennen, daß es eine Täuschung wäre, wollte man glauben, man könne die Armee, sobald sie nur gebildet, sofort dem Könige von Ungarn *) übergeben. Derselbe Mangel, der den Hof ursprünglich gehindert hatte, selbst eine Armee aufzustellen, hinderte ihn fortwährend, sie aus eigenen Mitteln zu erhalten: Geld! Der Fürst Eggenberg schrieb dem Friedländer: »Der von Euer Liebden verheißene günstige Wind weht uns nunmehr an. Wer wird uns aber denselben erhalten, von Zeit zu Zeit verstärken, und uns in den Hafen des Heils vollkommen einführen, wenn Euer Liebden nach Verstreichung der drei Monate aus dem Schiff treten, und dasselbe einem Andern, er sei gleich wer er wolle und heiße **), übergeben sollten.« Eggenberg fährt

*) Ferdinand III.

**) Mithin auch den jungen König von Ungarn nicht ausgenommen.

Digitized by Google

dann, nachdem er nicht umhin gekonnt, einige der Bedenklichkeiten seines zurückhaltenden Freundes zu billigen, fort: »daß aber Euer Liebden diesen Ihren Abzug in drei Monaten in Ihrem Gemüth unwiderruflich beschlossen haben sollten, das würde, ich bekenne es, mich bis in den Tod kränken, da ich in diesem Fall unsern künftigen Stand und elenden Untergang nur zu sehr vor Augen habe.« Und Fürst Eggenberg war der geliebteste Diener des Kaisers, der Vertraute seiner geheimsten Gedanken. Es hat daher den Anschein, als ob sie wirklich geglaubt haben, daß Wallenstein in vollem Ernste entschlossen sei, den Oberbefehl nicht fortzuführen. Noch tief im März schrieb Fürst Eggenberg dem Friedländer einen ähnlichen Brief *), der gleichfalls ganz von dem Gedanken durchdrungen war, derselbe wolle durchaus nicht an der Spitze des Heeres bleiben. Eggenberg war krank, und es ist rührend, wie er betheuert, er werde sich, sobald er die Bewegung der Sänften irgend vertragen könne, zu Wallenstein tragen lassen **), um ihn persönlich zu bitten, den Wunsch des Kaisers zu erfüllen.

Wenn es daher Wallenstein nicht Ernst damit gewesen sein sollte, den Oberbefehl nicht fortzuführen; wenn er wirklich nur zögerte, um Bedingungen zu erhalten, wie er sie wollte: so war er der tiefsten Verstellung vollendeter Meister, denn Eggenberg's Briefe tragen ganz das Gepräge, daß die einflußreichsten Personen am Hofe und der Kaiser selbst fürchteten, er werde sich wieder zurückziehen. Ferdinand II. schickte, da Eggenberg fortwährend krank war, den Pater Quiroga, Beichtvater der Königin von Ungarn, und den Präsidenten Bruneau an Wallenstein nach Znaym: allein sie konnten nichts ausrichten.

---

*) Man findet denselben in Förster's Wallenstein S. 177.

**) Von Grätz, denn dort war Eggenberg auf einer Reise nach seinen Besitzungen krank geworden.

Digitized by Google

Nun kam der Bischof Anton von Wien, versehen mit beweglichen Briefen von dem Kaiser und seinem Sohne, die Macht der Beredsamkeit an dem Friedländer zu versuchen. Es gelang ihm, denselben zu bewegen, das Commando so lange fortzuführen, bis Eggenberg in Znaym eingetroffen sein würde. Wirklich erschien dieser gegen die Mitte des April 1632, und nun legte Wallenstein seine Bedingungen vor, die der Kaiser genehmigte.

Diese Bedingungen waren: vor Allem der durchaus uneingeschränkte Oberbefehl; Nichterscheinen des Sohnes des Kaisers bei der Armee, wohl aber nach Wiedereroberung von Böhmen die Residenz Ferdinand's III. in Prag mit einer Besatzung von 12,000 Mann unter Don Balthasar de Maradas; die kaiserliche Versicherung eines östreichischen Erblandes als ordentliche Belohnung, die freie Schaltung über alle Eroberungen als außerordentliche Belohnung; Beziehung der Begnadigung des Kaisers nur auf Ehre und Leben, nicht aber auch auf die Güter des Begnadigten *).

Das waren wohl die außerordentlichsten Bedingungen, die jemals ein Unterthan seinem Oberlehnsherrn und Souverain vorgelegt hat. So hart sie aber auch waren, der Kaiser unterschrieb sie. Ganz gewiß hat Wallenstein hierbei nicht die aufopfernde Treue eines Unterthans bewiesen, der Gut und Blut, Leib und Leben für seinen Fürsten hinzugeben unbedenklich und freudig bereit ist. Aber indem er sich Vortheile sicherte, wie sie nie zuvor einem Unterthan zu Theil wurden, übernahm er auch größere Pflichten, als sie je ein Unterthan übernommen hat: je unumschränkter das Vertrauen war, das der Kaiser in ihn setzte, desto unbedingter und vollständiger mußte er ihm jetzt dienen; je größer die Belohnungen waren, die er sich bedungen, desto

*) Hier fügte, wie Förster S. 179 berichtet, Wallenstein eigenhändig hinzu: »Römisch Kaiserliche Majestät wären gar zu mild und ließen geschehen, daß ein jedweder, so den kaiserlichen Hof kenne, pardoniret werde.«

grenzenloſer mußte auch die Thätigkeit, der Eifer und die Treue ſein, womit er das Beſte ſeines Monarchen befördern ſollte.

Als Guſtav Adolph hörte, daß Wallenſtein im April ein vollkommen ausgerüſtetes Heer von 40,000 Mann bei Znaym in Mähren verſammelt habe, rief er aus: »Das könne nur Oeſtreich und der Friedländer!« Der nächſte Plan des kaiſerlichen Feldherrn ging dahin, Böhmen von den Sachſen zu befreien. Er rückte mit ſeinem Heere in jenem Lande vor, und fügte dem Kurfürſten, der eben in Prag war, zu wiſſen, daß er von dem Kaiſer mit unumſchränkter Vollmacht Frieden zu ſchließen, verſehen ſei, und bat ihn, Jemanden abzuordnen, der ſeine Vorſchläge anhöre. Zwar ging Arnim zu dem Herzoge von Friedland, allein die Friedensvorſchläge, welche er von ihm ſeinem Herrn, dem Kurfürſten, überbrachte, waren nicht von der Art, daß ſie dieſem behagten. Es handelte ſich dabei nur um einen Separatfrieden mit Sachſen, nicht aber um Zugeſtändniſſe an die Proteſtanten im Allgemeinen, damit im Reiche die Ruhe hergeſtellt werde. Johann Georg brach daher die Unterhandlungen mit der Erklärung ab, daß er unlängſt ein Bündniß mit dem Könige von Schweden geſchloſſen, das ihm verbiete, einen einſeitigen Frieden einzugehen.

Während dieſes Hin- und Herſendens, das die Sachſen in Unthätigkeit erhalten zu haben ſcheint, war Wallenſtein immer näher an Prag gerückt, und kam am 4. Mai vor dieſer Hauptſtadt an. Der Kurfürſt und Arnim hatten ſie bereits verlaſſen, und die geringe ſächſiſche Beſatzung, welche in Prag geblieben, hatte ſich auf den Hradſchin zurückgezogen. Wallenſtein ließ Breſche ſchießen, aber weder dieſe, noch ein Sturm waren nothwendig, da die Kapuziner die Stadtmauer von innen einſchlugen und die Beſatzung ihrer Schwäche wegen capitulirte. Sie erhielt freien Abzug, mußte jedoch die Fahnen und die Obergewehre zurücklaſſen. Am 5. Mai zog Wallenſtein in Prag ein.

Digitized by Google

Abermals ſchickte er an Arnim, der mit dem ſächſiſchen Heere in und um Leitmeritz ſtand, um die Unterhandlungen zu erneuern. Aber während er den Friedfertigen ſpielte, traf er alle Anſtalten, durch Beſetzung der rückwärtigen Päſſe von Brür und Auſſig der ſächſiſchen Armee den Rückzug abzuſchneiden, und ſie zu zwingen, die Waffen zu ſtrecken. Allein Arnim hatte ſeinen Meiſter durchſchaut, hatte vorſichtig Gepäck und Geſchütz nach Pirna geſchickt *), und war dann mit dem Fußvolke ſchnell nachgefolgt. Der Friedländer hatte mit dieſem mißlungenen Plane einen guten Theil des Monates Mai verloren. Er wandte ſich hierauf nach Eger und Ellbogen, und überwältigte die dortigen ſächſiſchen Beſatzungen, welche Arnim nicht hatte an ſich ziehen können. Dieſelben erhielten freien Abzug mit allen Kriegsehren, und in der Mitte des Juni gab es keinen Punkt mehr in Böhmen, der nicht dem rechtmäßigen Beherrſcher wieder unterworfen geweſen wäre.

*) 20. Mai 1632.

Anſicht von Nürnberg.

# Die Tage von Nürnberg.

Arnim hatte das ſächſiſche Heer, nachdem es von Wallenſtein aus Böhmen hinausmanoeuvrirt worden, nach Schleſien geführt. Sachſen lag daher den Kaiſerlichen offen, eine Thatſache, welche Guſtav Adolph mit gerechten Zweifeln gegen die Aufrichtigkeit des Kurfürſten erfüllen mußte, wie er denn das höchſte Mißtrauen gegen Arnim ſchöpfte, und verlangte, daß derſelbe von dem Heere entfernt werde. Durch die Bewegung dieſes Heerführers war in der That nicht nur Sachſen den Kaiſerlichen geöffnet, ſondern zugleich jedes Hinderniß aus dem Wege geräumt, das ihrer Vereinigung mit den Baiern entgegenſtand. Arnim hätte bloß eine Stellung an den Grenzen von Böhmen zu nehmen gebraucht, ſo möchte der Friedländer, in der Flanke und im

Digitized by Google

Rücken bedroht, abgehalten worden sein, dem Kurfürsten von Baiern die Hand zu reichen.

Die Armee Maximilian's von Baiern, der im Anfange des Juni sein Hauptquartier zu Stadt am Hof hatte, stand in der Oberpfalz, und es hatte sich der Oberst Cratz Weißenburgs bemächtigt und die dortige schwedische Besatzung, angeblich weil sie die Capitulation gebrochen und bei ihrem Auszuge die Stadt geplündert hätte, über die Klinge springen lassen. Es lag diese feste Stadt auf der Rückzugslinie des Königs von Schweden aus Baiern, wenn er Nürnberg zu Hilfe ziehen wollte. In Regensburg selbst hatte der Kurfürst von Baiern neue Schanzen bauen lassen, um die Festigkeit des Platzes zu erhöhen.

So bedenklich alle Verhältnisse des Krieges sich auch nach der Eroberung von Prag durch Wallenstein gestalteten, beeilte sich doch Gustav Adolph keineswegs, Baiern zu verlassen, ja dachte an einen Zug nach Wien. Aus den übereinstimmenden Nachrichten der Geschichtschreiber geht hervor, daß diese Säumniß in dem Glauben ihren Grund hatte, zwei Männer, die sich gegenseitig so gründlich haßten, wie Wallenstein und Kurfürst Maximilian, würden sich nun und nimmermehr vereinigen. Auch hatte es anfangs in der That den Anschein, als würde der Friedländer den Wittelsbacher seine Rache fühlen lassen, und sich an dem Anblicke seiner Vernichtung weiden, denn es währte länger, als man sich damals erklären konnte, bevor die Vereinigung des kaiserlichen und baierischen Heeres vor sich ging. Doch giebt es Thatsachen, welche das Zögern Wallenstein's aus anderen Gründen, als aus Haß erklären: denn würde Rachsucht allein seine Handlungen bestimmt haben, so hätte er nur den kaiserlichen General Altringer, dessen Abtheilung bei dem Heere des Kurfürsten stand, zurückrufen dürfen. Wallenstein ließ ihn aber nicht nur diese Truppen, sondern schrieb ihm auch, daß er, sobald er Böhmen befreiet habe, ihm zur Hilfe

Digitized by Google

eilen werde. Bei der Befreiung Böhmens nun verlor der Friedländer, in der Absicht, Arnim zu täuschen und ihn und sein Heer bei Leitmeritz zur Waffenstreckung zu zwingen, fast den ganzen Maimonat *). Hienächst ging einige Zeit hin, sich über die ferneren Pläne des sächsischen Feldherrn Klarheit zu verschaffen, und erst dann konnte Wallenstein sein Heer an der westlichen Grenze von Böhmen zusammenziehen, was, nebst der Sorge für die Verpflegung, wieder Wochen hinwegnahm. Der Kaiser hatte zwar ebenfalls auf Beschleunigung der Vereinigung mit den Baiern gedrungen, aber die Gründe, wodurch dieselbe verzögert worden, zuletzt ausdrücklich gebilligt, und zwar mit den Worten, daß durch Wallenstein's Verfahren zugleich das Königreich Böhmen und das Baiernland von dem Feinde befreiet werden würden.

So geschah es auch in der That. Das Hinausschlagen der Sachsen aus Böhmen, und die Bloßstellung der Länder Johann Georg's waren an sich allein schon hinreichende Gründe, den König von Schweden aus Baiern abzurufen. Als dann Wallenstein sein Heer um Eger sammelte, und dadurch die Absicht kund gab, sich mit dem Kurfürsten Maximilian zu vereinigen, Nürnberg zu bedrohen und dem Könige die Verbindung mit einem großen Theile von Norddeutschland abzuschneiden, war dieser durch alle Gründe einer richtigen Kriegführung genöthigt, auf das Eindringen in Oestreich Verzicht zu leisten und Baiern zu räumen.

Nachdem zwischen dem Kurfürsten von Baiern und dem kaiserlichen Feldherrn die Uebereinkunft getroffen worden, daß der Letztere den Oberbefehl auch über die Truppen Maximilian's, besonders am Tage einer Schlacht, uneingeschränkt führen solle, ging die Vereinigung der beiden Heere und die Zusammenkunft

*) Siehe S. 440.

Digitized by Google

**Abb. 16.** Hexenkreis. Hölzer rund um eine Kuhle, die mit Steinen ausgelegt ist. Die Hölzer sind mit Zeichen versehen, die Hexerei bedeuten. Sie werden in der Nacht vor Neumond gelegt. Der Kreis wird dann mit Steinen ausgelegt. Die Hölzer werden in der Nacht vor Vollmond wieder entfernt. Aus Kamerun.

**Abb. 16.** Sorcerers. Sticks made to run round a hollow filled with stones. The sticks have signs on them which mean sorcery. They are laid down on the night before the new moon. The hollow is then filled with stones. On the night before the full moon the sticks are removed. Cameroon.

Ein Kreis, der in der Nacht vor Neumond gelegt wird, ist in Abb. 16 dargestellt. Die Hölzer sind mit Zeichen versehen, die Hexerei bedeuten. Sie werden in der Nacht vor Neumond gelegt. Der Kreis wird dann mit Steinen ausgelegt. In der Nacht vor Vollmond werden die Hölzer wieder entfernt. Aus Kamerun.

ber *), daß er die Kunst der Verstellung nicht so gut verstanden habe, wie der Kurfürst.

Um die Zeit, als Wallenstein sich den westlichen Grenzen von Böhmen, und der Kurfürst von Baiern sich den nordöstlichen Grenzen der Oberpfalz näherten, erkannte auch Gustav Adolph, der von München gegen den General Ossa, welcher Biberach belagerte, aufgebrochen war, die Nothwendigkeit, dem Sturme, der sich wider ihn zusammenzog, die Spitze zu bieten. Er überließ dem Herzoge Bernhard von Weimar die Vertreibung Ossa's, sandte Gustav Horn in die Oberpfalz, ließ den Obersten Hepburn als Befehlshaber in München zurück, und verfügte sich selbst nach Augsburg, während Oxenstierna, Johann Banner und Herzog Julius von Würtemberg am Rhein, in Franken und Schwaben besondere Corps anführten **). Er schloß einen Vergleich mit der Stadt Straßburg, um vorzubeugen, daß durch sie künftig ***) wieder Verstärkungen dem General Ossa zuzögen, wodurch er zugleich den Vortheil größerer Sicherheit für Oxenstierna erhielt, der als sein Statthalter zu Mainz residirte und die Unterpfalz zu hüten hatte. Da zu besorgen war, es möchten dem General Ossa, welcher kaiserlicher Commissarius im Elsaß, Tyrol und in dem schwäbischen Kreise war, Verstärkungen aus dem Mailändischen durch das Veltlin zuziehen, erließ der König ein Schreiben an die schweizerische Eidgenossenschaft, und stellte ihr die ernste Wahl zwischen Neutralität und Krieg mit gewohnter Bündigkeit. Die Eidgenossenschaft zog die erstere vor, und versicherte, daß der Hof zu

---

*) Namentlich der Graf Khevenhüller, kaiserlicher Gesandter am spanischen Hofe.

**) Die schwedische Truppenmacht war mithin sehr zerstreut, jene Truppen gar nicht gerechnet, die im Norden von Deutschland gegen Pappenheim und die noch von den Kaiserlichen besetzten festen Plätze standen.

***) Geschehen war es bereits.

Digitized by Google

Madrid bei ihr um keinen Durchzug nachgesucht habe, und daß sie einem solchen Ansinnen, würde es jemals an sie gestellt werden, durchaus keine Folge geben würde.

Von Augsburg brach Gustav Adolph, nachdem er daselbst 20,000 Mann zusammengezogen, auf, marschirte nach Donauwerth, besetzte Dillingen, Eichstädt und das Schloß Pappenheim, aus welchen Orten er sämmtliches schwere Geschütz nach Augsburg, das er zu seinem Hauptwaffenplatze im südlichen Deutschland gemacht, bringen ließ. Weißenburg war von den Kaiserlichen bereits wieder geräumt worden, und so stand dem Könige der Weg nach Nürnberg frei, wo er am 7. Juni*) anlangte. Ihm folgte der Herzog Bernhard von Weimar, nachdem derselbe die Kaiserlichen unter Ossa bis an den Bodensee und die Grenzen von Tyrol zurückgedrängt, zögernd dahin, denn er hatte Aussicht gehabt, diese gefürstete Grafschaft zu erobern.

Gustav Adolph war vor Nürnberg angekommen, noch bevor die Baiern zu der kaiserlichen Armee gestoßen. Dies erzeugte in ihm den Gedanken, Wallenstein entgegenzugehen und ihn noch vor dieser Vereinigung zu einer Schlacht zu zwingen. Allein die Oberpfalz, in welcher Horn stand, den Feind zu beobachten, war dermaßen verheert, daß der König, weil er seine Truppen nicht hätte ernähren können, von jenem Plane wieder abstand, rings um Nürnberg ein verschanztes Lager von großer Stärke bauete, und dasselbe mit seinem Heere besetzte. Hier war er entschlossen, auszuharren und je nach des Feindes Maßregeln die seinigen zu nehmen. Durch die Stellung bei Nürnberg, wohin er Verstärkungen vom Rheine, aus Franken, aus Schwaben, aus Sachsen entbot, hoffte der König für's Erste einen wichtigen Waffenplatz, wie es Nürnberg war, zu behaupten; zweitens in Verbindung mit dem Rheine und mit Süd-

*) 17. Juni neuen Styls.

deutſchland zu bleiben; drittens endlich den kaiſerlichen Feldherrn abzuhalten, nach Sachſen vorzudringen. Das verſchanzte Lager, deſſen Kern das an allen Hilfsmitteln reiche Nürnberg bildete, hatte eine ſolche Stärke, daß jeder Angriff des Feindes, wenn auch mit zahlreicheren Streitkräften, als der König ſie beſaß, unternommen, nach aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit ſcheitern mußte.

Wallenſtein erkannte die richtige Wahl Nürnbergs als ſtrategiſchen Mittelpunkt der Unternehmungen des Königs von Schweden dadurch an, daß er ſogleich nach ſeiner Vereinigung mit den Baiern über Weiden, Amberg und Sulzbach gegen dieſe Stadt zog. Am 30. Juni ſammelte ſich das kaiſerliche und baieriſche Heer bei Neumarkt, ging bei Stein über die Rednitz, und bezog an deren linkem Ufer, etwa zwei Stunden von Nürnberg, ein Lager. Der kaiſerliche Feldherr hatte nämlich die Unmöglichkeit eingeſehen, die verſchanzten Linien des Königs, welche durch 300 Kanonen, durch 20,000 Mann ſeiner auserleſenſten Truppen und durch die Nürnberger Stadtmiliz vertheidigt wurden, zu erſtürmen. Er faßte daher den Entſchluß, den König durch Abſchneidung der Zufuhren auszuhungern, und bezog erwähntes Lager weſtlich von Nürnberg, um ſeine Verbindung mit dem Rheine und Süddeutſchland abzuſchneiden, und um, ſobald er ſich von gedachter Stadt in Bewegung ſetze, ſofort ſeine Maßregeln treffen zu können. Streifparteien wurden nach allen Richtungen ausgeſendet, um die anderweitigen Verbindungen des Königs zu unterbrechen, und ſo viel als möglich das Fouragiren ſeiner Truppen außerhalb des verſchanzten Lagers vor Nürnberg zu hindern.

Durch faſt acht Wochen ſtanden die Heere einander gegenüber, Guſtav Adolph in ſeinem verſchanzten Lager, Wallenſten und Maximilian auf den Höhen hinter der Rednitz, ohne daß von beiden Seiten irgend etwas Entſcheidendes geſchah.

Digitized by Google

Als aber allmälig immer mehr Verstärkungen, denen der König die genauesten Marschrouten, um Wallenstein's Wachsamkeit zu täuschen, vorgeschrieben hatte, eintrafen; als nach einander Oxenstierna, Banner, die Herzoge Bernhard und Wilhelm von Weimar, der Oberst Bontius*), mit ihren Völkern anlangten; als die Zahl der in dem verschanzten Lager von Nürnberg stehenden Truppen bis auf 70,000 Mann**) stieg: da nöthigte der sich immer fühlbarer machende Mangel an Lebensmitteln den König Gustav Adolph, dasselbe zu verlassen und seinen zähen Gegner anzugreifen.

Die vereinigte Armee Wallenstein's und des Kurfürsten Maximilian zählte 60,000 Mann, darunter 16,000 Reiter***). Beide Heere bildeten mithin eine Gesammtmasse von 130,000 Streitern, und es ist in der That zu verwundern, woher diese Menschenzahl, zusammt der Bevölkerung von Nürnberg, die noch durch viele Flüchtlinge vom Lande vergrößert worden war, und dem Troß, den beide Heere mit sich führten, so lange Wochen hindurch die Lebensmittel herbekommen habe, da fünf Stunden rings um die Stadt die Bauern alle Dörfer verlassen hatten und entflohen waren. In Nürnberg besaß man zwar Getreidevorräthe auf ein Jahr, aber die Mühlen reichten, als die Zahl der schwedischen Truppen sich mehrte, nicht aus, das nöthige Mehl für das Brot zu schaffen. Für das kaiserliche Lager wurden aus Böhmen und weiter her, denn Wallenstein's Verpflegungsanstalten waren musterhaft, Vorräthe herangefahren. Aber der Mangel begann dennoch einzureißen, denn außer den Streitern befanden sich eine Menge unnützer Mäuler bei dem Heere: an

*) Mit einigen sächsischen Regimentern.

**) Darunter 13,000 Reiter und 104 Geschütze.

***) Und zwar 89 Schwadronen Baiern, 150 Schwadronen Kaiserliche. Das Fußvolk bestand aus 129 Compagnien Baiern und aus 150 Compagnien Kaiserlicher. Text zu Kausler's Schlachtenatlas, S. 165.

15,000 Weiber, außerdem eine gleiche Zahl an Fuhrknechten, Troßjungen, Bedienten und 30,000 Pferde, der größere Theil für das ungeheuere Gepäcke bestimmt. Ein solches Heer glich einer wandernden Nation, und bei den Schweden war es nicht viel besser, denn auch diese hatten Weiber bei sich, nur

duldete der Eifer der Feldprediger keine ledigen Frauenzimmer im Lager. Die Schweden hatten überdies viele Kinder mit, die in förmlichen Feldschulen unterrichtet wurden, und nach und nach zu Troßjungen, zu Knechten, zu Reitern heranwuchsen *). So seltsam war die Einrichtung der damaligen Heere beschaffen, und es bedarf keiner Beschreibung, wie von solchen, zum Theil völlig regellosen Menschenmassen die Länder ausgesogen wurden.

Das schwedische Heer empfand den Mangel zuerst, Seuchen rissen ein, und Gustav Adolph entschloß sich, das Lager Wallenstein's anzugreifen. Das war aber keine leichte Sache,

*) Am Ende des dreißigjährigen Krieges gab es im Schwedenheere Viele, die im Felde geboren und erzogen waren.



Digitized by Google

denn dieser Feldherr, dessen zögerndem Systeme der Kurfürst von Baiern vollkommen zustimmte *), hatte die acht Wochen auf das Beste benutzt, um sein Lager so uneinnehmbar zu machen, wie es das Nürnberger war. Vor demselben floß die Rednitz von Stein hinunter nach Fürth, unterhalb welchen Ortes sie die durch Nürnberg strömende Pegnitz aufnimmt. Auf den Höhen des linken Ufers der Rednitz nun von Stein bis an die Bibert, die an Zirndorf vorbei in jenen Fluß sich ergießt, und auf den Höhen jenseits der Bibert, wo die alte Feste, genannt der Burgstall, sich über den Wald erhebt, standen hinter wohlverschanzten Linien die Kaiserlichen und Baiern: General Altringer auf dem linken Flügel und am linken Ufer der Bibert bei Zirndorf und der alten Feste; Kurfürst Maximilian auf dem rechten Ufer der Bibert bei Altenberg, das Centrum bildend; die kaiserlichen regulären Truppen auf dem rechten Flügel bei Kreutlas und Unteraßbach; die Croaten **) unter Isolani im Thale der Bibert. Die Verschanzungen selbst waren auf jener ganzen Fronte, gegen welche ein Angriff gewagt werden konnte, mit einer furchtbaren Artillerie besetzt.

Gustav Adolph führte am 22. August den größern Theil seines Heeres aus Nürnberg, und bezog am rechten Ufer der Rednitz dem verschanzten Lager Wallenstein's gegenüber eine Stellung, der rechte Flügel bei Kleinreut, die Mitte bei Großreut, der linke Flügel bei Gebersdorf ***). Hierauf ließ er drei Batterien von halben und dreiviertel Karthaunen links und rechts von

---

*) Er hatte sich damit einverstanden erklärt, Gustav Adolph in seinem verschanzten Lager nicht anzugreifen, weil ein unglückliches Treffen an den Grenzen von Böhmen und Baiern weit bedenklichere Folgen haben könnte, als in der Ferne, wie das Leipziger. Schmidt, neuere Geschichte der Deutschen, V. 110.

**) 10,000 Mann.

***) Kleinreut und Großreut liegen eine gute Strecke von der Rednitz, Gebersdorf nahe am Flusse.

Digitized by Google

Gebersdorf, auf dem rechten Thalrande der Rednitz, welcher niedriger ist, als der linke, aufwerfen, und begann den rechten Flügel des Wallenstein'schen Lagers, der am nächsten zum Flusse hintrat, auf das Heftigste zu beschießen. Die Kanonade hatte indessen nicht den geringsten Erfolg; der König überzeugte sich, daß der Stellung seines Gegners von dieser Seite nicht beizukommen wäre, brach auf, und ging bei Fürth über die Rednitz, einen Theil seines Heeres zur Deckung des verschanzten Lagers von Nürnberg zurücklassend.

Glaubt man dem brittischen Biographen*) Gustav Adolph's, so wäre dieser nur durch eine List seiner Gegner zu dem Angriffe verlockt worden, den er am 24. August auf das kaiserliche Lager wagte. Der Feldmarschall Altringer stellte nämlich an, daß sein Kammerdiener, ein unverzagter treuergebener Mensch den Schweden in die Hände fiel. Vor Gustav Adolph gebracht, sagte dieser aus, daß der kaiserliche Feldherr im Begriffe sei, sein Lager abzubrechen, denn seine Truppen hätten ihm erklärt, daß sie zwar bereit wären, als tapfere Soldaten auf dem Schlachtfelde zu sterben, nicht aber im Lager elendiglich vor Hunger umzukommen. Der König wußte, daß Noth im Wallenstein'schen Lager sich eingestellt habe; er sah, daß in demselben große Bewegung herrsche; er glaubte der Aussage, er gab Befehl vorzurücken. Zwar gewahrte er seinen Irrthum, die Bewegung war kein Aufbruch zum Abmarsche, sondern eine Frontveränderung: aber die Würfel waren einmal geworfen, er beharrte bei dem beschlossenen Angriffe **).

---

*) Harte, Kanonikus von Windsor; deutsche Uebersetzung von dem sächsischen Historiographen und Professor der Geschichte zu Leipzig, Johann Gottlob Böhme, Leipzig 1761 bei Dyck, Band II. S. 385.

**) Auch das Theatrum Europaeum II. 578. stimmt mit dem Engländer Harte darin überein, daß der König den Angriff auf eine Täuschung beschlossen habe. Es heißt nämlich in diesem Werke: »Bei so gestalten Sa-



Digitized by Google

Sobald Guſtav Adolph den Marſch nach Fürth angetreten hatte, erkannte Wallenſtein die Gefahr, die ſeinem linken Flügel nach dem Uebergange der Schweden über die Rednitz drohe, und traf die zweckmäßigſten Gegenmaßregeln. Er verſtärkte ſeinen linken Flügel durch Truppen, die von dem nun nicht mehr gefährdeten rechten herbeigezogen wurden, und beſetzte die bewaldete, durch Verhaue gedeckte Höhe bei der alten Feſte mit 7000 Mann Fußvolk und 80 Kanonen. Hinter dieſer Stellung hielt die Reiterei, bereit, im geeigneten Augenblicke in dem ſchmalen Thale der Rednitz gegen die Schweden vorzurücken. Aus dem eben Geſagten ergiebt ſich, wie ſchwierig der Angriff war. Nicht nur war die bewaldete Höhe ſehr abſchüſſig, nicht nur war ſie durch Verhaue noch unzugänglicher gemacht, nicht nur war die Stellung der Kaiſerlichen durch Bruſtwehr und einen tiefen Graben gedeckt, nicht nur droheten ſo viele ſchwere Geſchütze den Stürmenden Tod und Verderben: ſondern das ſchwediſche Fußvolk vermochte auch den Sturm nur an einer Stelle zu verſuchen *),

---

chen (— auf die Nachricht nämlich der im Wallenſtein'ſchen Heere herrſchenden Noth —) ſuchte der König alle Gelegenheit, wie er das Friedländiſche Lager beſuchen und angreifen möchte. Da ſich den 24. Auguſti dieſes begeben, daß zugleich Gefangene und Kundſchaften einkommen, welche berichtet, ob ſollte der Feind in der Retirada ſein und nur etliche Regimenter hinterlaſſen haben. Worauf der König mit ſeiner ganzen Armada auf das Friedländiſche Lager zugerucket, und nahe unter daſſelbige angekommen. Es hat ſich aber befunden, daß die Gefangenen ſich geirret, und der Feind nicht aufgebrochen, ſondern nur die Quartier verändert und etwas enger eingezogen. Nichtsdeſtoweniger hat der König ſich entſchloſſen, einen Angriff an des Feindes Werk zu thun. Ob nun wohl die vornehmſten Obriſten und Officier ſolchen Angriff gänzlich widerrathen, mit Vermelden, daß es viel Volkes koſten und doch unmöglich fallen würde, dem Feind, wegen ſeiner ſtarken Beſatzung und des verhauenen Gehölzes, dazu des guten Vortheils wegen der Höhen, darauf er das Lager gehabt, etwas anzuhaben, die Soldaten auch wenig Luſt dazu gehabt, wiewohl ſie ſonſten zum Fechten ſehr begierig waren, iſt der König doch auf ſeiner Meinung verblieben, und hat ſein Vorhaben mit Macht fortzuſetzen ſich reſolvirt.«

*) Nämlich von der Seite von Dombach.

Digitized by Google

und auch da nur in kleinen, während des Kampfes häufig gewechselten Abtheilungen.

Am 24. August *) des Morgens stellte Gustav Adolph sein Heer in mehreren Linien, zwischen Dombach links und Unterfürberg rechts, in Schlachtordnung. Er selbst befehligte den linken Flügel, den Posten der höchsten Gefahr, denn von da aus sollte der Sturm auf den Berg der alten Feste beginnen; Herzog Bernhard von Weimar führte den rechten Flügel an; Torstenson war über das Geschütz gesetzt. Eine Kanonade leitete den Kampf ein, und begleitete ihn während des ganzen heißen Tages; sie wird von allen Zeugen als die fürchterlichste geschildert, die jemals vernommen worden; der Berg war beständig in dichte Dampfwolken gehüllt, und der Donner des Geschützes rollte schrecklich durch die Schluchten, und hallte von dem Gipfel der Höhen wieder. Unter dem Schutze der Artillerie bildete Gustav Adolph Angriffscolonnen von je 500 Mann, sämmtlich Musketiere, aus den verschiedenen Regimentern gezogen, und Dragoner, zu Fuße kämpfend. Die Fahnen dieser Abtheilungen wurden unten am Berge gelassen, und muthig rückten die Krieger, von dem Könige persönlich angeführt, gegen den steilen Abhang an, auf welchem die alte Feste stand. Altringer und Caraffa befehligten auf dem rechten Flügel der kaiserlichen Stellung **), dort, wo dieselbe gegen Dombach wie ein Bollwerk ausſprang, und wo sich, als an dem Hauptschauplatze des Kampfes, auch Wallenstein den größten Theil des Tages hindurch aufhielt. Die schwedischen Musketiere und Dragoner räumten zwar den ersten Verhau auf, aber weiter hinan, sowohl gegen jenen Vorsprung, als rechts davon im Walde fanden sie den hart-

*) 4. September neuen Styls.

**) Es ist hier nicht das ganze Lager gemeint, sondern die Stellung, welche, Wallenstein einen Theil seines Heeres auf dem Berge der alten Feste Front gegen Dombach, hatte nehmen lassen.

Digitized by Google

Gahmuret, Anfortas und Parzival. Miniaturen der Wolfram-Handschrift in Wien. Cod. 2670. Fol. 1 r. Gahmuret, Anfortas und Parzival. Miniaturen der Wolfram-Handschrift in Wien. Cod. 2670. Fol. 1 r.



Ad. Bayer del. et lith. — Gahmuret, Anfortas und Parzival. Miniaturen der Wolfram-Handschrift in Wien. Cod. 2670. Fol. 1 r.

eine steile Höhe im Walde, dem linken Flügel der Kaiserlichen gegenüber, von wo es möglich gewesen sein würde, die alte Feste zu beschießen und mit Erfolg anzugreifen. Er setzte sich auf dieser Höhe fest, und ließ den König ersuchen, ihm Geschütz und Verstärkung zu senden. Gustav Adolph aber, von dessen Regimentern mehrere bereits sechs bis siebenmal fruchtlos gestürmt hatten, fürchtete, im Gefühle, daß der Tag für ihn verloren sei, Fußvolk dem Herzoge zu schicken, da dies den Feind eingeladen haben würde, gegen seine Artillerie und Reiterei vorzubrechen, und so konnte der von dem kühnen Herzoge Bernhard, welchem bei der Besetzung jener Höhe ein Pferd unter dem Leibe erschossen worden war, errungene Vortheil nicht benutzt werden. An sich war es schon sehr schwierig, Geschütz durch den Wald auf die erwähnte Höhe zu schaffen, und als mit der einbrechenden Dunkelheit häufiger Regen fiel, und die ganze Nacht hindurch anhielt, wurde dies zur völligen Unmöglichkeit. Bernhard blieb bis zum nächsten Morgen auf der erstiegenen Höhe, und folgte dann dem allgemeinen Befehle des Königs zum Abzuge.

Die Natur des Bodens war der Wirksamkeit der Reiterei nicht günstig. Ein Angriff erfolgte indessen doch mit dieser Waffe. Gegen Abend, als schon Gustav Adolph daran dachte, das Gefecht allmälig abzubrechen, und es nur mehr der Ehre wegen fortsetzte, ging die Reiterei der Kaiserlichen zwischen der Rednitz und dem Abhange des Berges der alten Feste vor, um den Schweden in die linke Flanke zu fallen. Torstenson stellte sich mit einigen Abtheilungen Musketieren und Pickenieren den kaiserlichen Cürassieren kühn entgegen, sah sich aber zu einer rückgängigen Bewegung gezwungen, und wurde, da er die Ordnung erhaltend, bei den Hintersten und daher dem Feinde am nächsten

---

Burgstalle, die ihm vortheilhaft schien.« Der Herzog befehligte den rechten Flügel, und die Anhöhe, welche er besetzte, lag vor dem linken Flügel der Stellung der Kaiserlichen bei der alten Feste.

Digitized by Google

war, gefangen *). Oberſt Stallhantſch mit dem finnländiſchen Reiterregimente that nach einem verzweifelten Kampfe dem Vordringen des berühmten kaiſerlichen Cüraſſierregiments Cronenberg Einhalt, welches, von dem ſchwediſchen Fußvolke in der Flanke beſchoſſen, ſich endlich zurückziehen mußte.

Die einbrechende Nacht machte dem Kampfe ein Ende. Beide Theile ſchrieben ſich den Sieg zu. Allein da Wallenſtein eine Vertheidigungsſchlacht lieferte, und in einer ſolchen derjenige Sieger iſt, welcher die eingenommene Stellung, deren Behauptung ſein Zweck iſt, wirklich behauptet: ſo kann man nicht ſagen, daß Guſtav Adolph, deſſen ſämmtliche Angriffe zurückgewieſen wurden, und der ſie am andern Tage nicht zu erneuern für gut fand, den Sieg davon getragen habe. Und eben aus dem Grunde, weil er nicht geſiegt hatte, wurde durch den mißlungenen Angriff auf die feſte Stellung Wallenſtein's der Ruf ſeiner Unüberwindlichkeit erſchüttert. Nicht mit Unrecht ſchrieb daher der Friedländer an ſeinen Kaiſer, »der König habe ſich bei dieſer impresa **) gewaltig die Hörner abgeſtoßen, indem er Allen zu verſtehen gegeben, er wolle ſich des Lagers bemächtigen, oder kein König ſein.«

Der Kampf hatte zehn Stunden hindurch mit der größten Heftigkeit gewährt, und die Nachrichten jener Zeit überbieten ſich an Schilderungen der Schrecklichkeit deſſelben, ſagend, die

---

*) Torſtenſon wurde bald gegen den gefangenen kaiſerlichen Oberſten Sparre ausgewechſelt.

**) »Unternehmung.« Wallenſtein, der italieniſche Sitte und Sprache liebte, wenn auch nicht das italieniſche Volk, pflegte häufig in ſeinen Styl italieniſche Wörter zu miſchen. Ueberhaupt war es damals Sitte, fremde Wörter und Brocken in alle Sätze zu mengen, wodurch der Styl barock, widerwärtig, abſcheulich wurde. In jeder Beziehung war die Zeit des dreißigjährigen Krieges eine unſelige, unheimliche, rückwärts ſchreitende Epoche. Nie gab es in Deutſchland unter den Gewalthabern eine ſolche Maſſe von raubſüchtigen Schelmen, Menſchheit ſchändenden Bluthunden, Ueberläufern und Verräthern, wie in dieſem traurigen Zeitraume.

Schlacht bei Breitenfeld sei nur Kinderspiel dagegen gewesen. Dennoch stand die Zahl der Todten und Verwundeten der in letztgenannter Schlacht nach, was sich daraus erklärt, daß auf keiner Seite eine Verfolgung, bei welcher stets die meisten Menschen umkommen oder verwundet zu werden pflegen, hatte stattfinden können. Die Schweden verloren 2500 Mann und 200 Officiere an Todten und Verwundeten; der sächsische Oberst Bontius blieb *). Die Kaiserlichen hatten eine Einbuße von 1000 Mann, und diese geringere Zahl erklärt sich hinreichend aus ihrer gedeckten Stellung; von hohen Officieren blieb Caraffa, und die schwerverwundeten Obersten Chiesa und Fugger starben bald nach der Schlacht. Die Tapferkeit war auf beiden Seiten tadellos, kein Schwede, kein Kaiserlicher verdiente den Vorwurf bewiesener Feigheit **).

Eine der guten Eigenschaften Wallenstein's war seine völlige Freiheit von allem Neid gegen die Verdienste seiner Unterbefehlshaber. So lobte er denn auch das Benehmen Altringer's in der Schlachtbei Nürnberg in den kräftigsten Ausdrücken, und bat den Kaiser angelegentlich, diesem tapfern Anführer ein Merkmal seiner Gnade angedeihen zu lassen. Altringer war von geringer Herkunft, denn seine Aeltern, die in der Gegend von Luxemburg wohnten, nährten sich von ihrer Hände Arbeit. Sein Geburtsjahr ist eben so wenig zuverlässig bekannt, als man von den Verhält-

---

*) Banner war gleichfalls verwundet, doch hatte er seine Wunde zwei Tage früher erhalten bei der fruchtlosen Beschießung des Wallensteinschen Lagers.

**) Wallenstein schrieb dem Kaiser in seinem Mengdeutsch: »Das Combat hat gar frühe angefangen und den ganzen Tag **caldissimamente** gewährt, seindt viele Officiers und Soldaten von Ew. Majestät Armee todt und beschädigt, darunter auch der **Don Maria Caraffa** geblieben, aber kann Ew. Majestät bei meiner Ehre versichern, daß sich alle Officiers und Soldaten zu Roß und zu Fuß eben so tapfer gehalten haben, als ich's in einigen **occasion** mein Leben lang gesehen, und hat gewiß in dieser **occasion** keiner kein **fallo in valor** oder Eifer Ew. Majestät zu dienen, gezeigt.«

Digitized by Google

und seine Frau Magdalene geborene Lutz. Der Vater war Bürgermeister der Stadt, und die Mutter, eine fromme, kluge Frau, hatte sich durch ihre Sorgfalt für die Armen und Kranken, durch ihre Mildthätigkeit und Barmherzigkeit, die sie auch in Zeiten der Pest nicht verleugnete, die Liebe der Bürger erworben. Sie war es, die Luther in seinen Briefen „seine Käthe“ nannte, und die er in seinen Tischreden oft rühmend erwähnt.

Philipp Melanchthon. Nach einem Gemälde von Lucas Cranach. (S. 47.)

Melanchthon's Vater starb früh, und der Knabe kam 1507 in die Obhut seines Großvaters Reuter und seines Oheims Johann Reuter, die ihn mit Liebe und Sorgfalt erzogen. Sie waren es, die ihn zuerst in die Wissenschaften einführten, und sie waren es, die seine Neigung zu den Studien pflegten und ihn zu ihnen ermunterten.

land errichteten Heere ernannt. Im Jahre 1626 vertheidigte er, wie erzählt worden *), den Brückenkopf von Deſſau gegen Mannsfeld, bis Wallenſtein zur Hilfe erſchien. Im Jahre 1627 wurde er Inhaber eines kaiſerlichen Infanterieregiments, und belagerte im folgenden Jahre Krempe. Nach Abſchluß des Friedens mit Dänemark ſchickte ihn der Kaiſer nach Italien, wo er Mantua eroberte, und hier den Grund zu ſeinem großen Vermögen gelegt haben ſoll. Nachdem das Herzogthum Mantua Karl von Nevers übergeben worden, führte er die kaiſerlichen Truppen nach Deutſchland zurück, und ſtand, als Tilly bei Breitenfeld geſchlagen wurde, in Schwaben. Ende April 1632 vertheidigte er mit dieſem Feldherrn den Lechübergang und wurde verwundet. Er fuhr, bald wieder hergeſtellt, fort, die bei dem Heere Maximilian's von Baiern befindliche kaiſerliche Abtheilung zu befehligen, unterſtützte dieſen Fürſten mit ſeinem einſichtsvollen Rathe, vereinigte ſich dann mit dem Heere Wallenſtein's bei Eger, zog mit dieſem vor Nürnberg, und bedeckte ſich bei dem Sturme des kaiſerlichen Lagers durch die Schweden mit Ruhm.

Guſtav Adolph führte am 25. Auguſt ſein Heer nach Fürth und in das Lager von Nürnberg zurück. Er mochte ſich nichts weniger als auf Roſen gebettet fühlen, da er an Wallenſtein, deſſen unabſchüttelbare Nähe ihm, der ſonſt auf Sturmesflügeln Länder zu erobern und zu durchziehen gewohnt war, einen widerwärtigen Zaum auflegte, durch den gefangenen kaiſerlichen Oberſten Sparre, der gegen Torſtenſon ausgewechſelt wurde, Anträge, mit ihm in Friedensunterhandlungen zu treten, machen ließ. In die Auswechſelung der Gefangenen, welche der König außerdem vorſchlug, willigte der kaiſerliche Feldherr ſofort. Aber des Königs fernern Antrag, einander gegenſeitig

*) Siehe S. 244.

Digitized by Google

Quartier *) zu geben, wie in den Niederlanden üblich, verwarf Wallenſtein unbedingt: »denn,« antwortete er, »wenn in den Niederlanden eine Partei von funfzig Pferden eine andere von ſiebzig oder achtzig antreffe, ergebe ſich ſtets die ſchwächere. Das dürfe nicht einreißen, und die an einander ſtoßende Truppe ſolle combattiren oder crepiren!« Als dritten Punkt hatte der König vorgeſchlagen, ſeinen Kanzler Oxenſtierna an den Friedländer zu ſchicken, um mit ihm ſich über Einleitung von Friedensunterhandlungen zu beſprechen. Hierauf antwortete Wallenſtein, daß er darüber mit dem Kurfürſten von Baiern Rückſprache genommen habe, und mit dieſem übereingekommen ſei, den Antrag an den Kaiſer gelangen zu laſſen und deſſen Entſcheidung abzuwarten. Erſt gegen Ende des Octobers kam die Antwort des Kaiſers, und dieſer verlangte darin von dem Könige von Schweden, der Herr von mehr als zwei Drittheilen des deutſchen Reiches war, Zugeſtändniſſe, als wäre derſelbe ſchon völlig überwunden, und ſei dahin gebracht, Gnade annehmen zu müſſen. Von einem Widerrufe des unſeligen Reſtitutionsedictes wollte Ferdinand II. durchaus nichts hören. Sei es, daß die von dem Kaiſer geſtellten Bedingungen zu außerordentlich waren, als daß Wallenſtein von ihrer Gelangung an Guſtav Adolph irgend einen Erfolg erwarten mochte; ſei es, daß der Friedländer auf einen nahen Sieg hoffte, nach welchem ihre Mittheilung allerdings mehr am Platze geweſen wäre: kurz, die Unterhandlung wurde nicht wieder aufgenommen, und der Tod des Königs machte ſie völlig unmöglich **).

---

*) Ein ſehr bezeichnendes Wort für das jetzt übliche »Pardon«.

**) Man verdankt Förſter (Wallenſtein, S. 191.) die genauere Kenntniß dieſes Unterhandlungsverſuches, der von dem Könige von Schweden ausging. Auch Schmidt in ſeiner »Neueren Geſchichte der Deutſchen,« V. 114. ſagt: »Daß Guſtav nach der Abreiſe von Nürnberg wenigſtens die abgebrochenen Unterhandlungen zu erneuern geſucht, davon hat man wirkliche Spu-

Obschon der bei weitem größere Theil der Streitkräfte der kriegführenden Mächte im Sommer 1632 um Nürnberg zusammengedrängt war, so fehlte doch viel, daß darum das übrige Deutschland von Kampf und Kriegsnoth frei gewesen wäre. Sachsen wurde von dem kaiserlichen Parteigänger Holk verwüstet, während einige Regimenter des Kurfürsten Johann Georg sich mit dem Könige von Schweden bei Nürnberg vereint hatten, und Arnim mit dem übrigen Theile des sächsischen Heeres in Schlesien eingefallen war, wo außerdem ein schwedisches Corps unter Duval *), und ein brandenburgisches unter Borgdorf hauf'ten. Obschon keine sonderliche Eintracht zwischen diesen Generalen (auch Graf Thurn der Aeltere befand sich bei den Schweden) herrschte, machten sie doch gegen die wenig zahlreichen Truppen der kaiserlichen Obersten Götz, Illo, Schaffgotsch, Schaunburg und Mannsfeld bedeutende Fortschritte, eroberten Großglogau, siegten bei Steinau, bei Breslau, und nahmen diese Stadt, nahmen Oppeln und viele andere Ortschaften, und führten in Schlesien wieder die protestantische Religion ein.

Auch Frankreich trat wider deutsche Reichsstände in Waffen auf. Es bekriegte den Herzog von Lothringen, weil er sich mit Ludwig's XIII. Bruder, dem Herzog von Orleans, verbunden haben sollte, und zwang ihn zur Abtretung einiger Städte. Der Kurfürst von Trier hatte sich in französischen Schutz begeben;

---

ren, Wallenstein scheint aber kein sonderbares Verlangen darnach gehegt zu haben.« Da Schmidt unter Kaiser Joseph II. Director des kaiserlichen Hausarchivs war, standen ihm Mittel, wie keinem Andern zu Gebote; er tritt aber nicht immer frei mit der Sprache heraus. Uebrigens mag bemerkt werden, daß der große Schiller in seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges in vielen seiner Urtheile und Ansichten durch Schmidt bestimmt worden zu sein scheint, dem er sogar manche schöne und geistreiche Wendung des Styls abborgte, aber sie freilich unendlich veredelte.

*) Du Val, kommt auch unter dem Namen Tubald, Duval u. s. w. in den Schriften jener Zeit vor.

Digitized by Google

weil aber seine festen Plätze nicht so schnell, wie Frankreich wünschte, abgetreten wurden und das Capitel die Spanier zu Hilfe gerufen hatte, rückte ein Corps unter dem Marschall d'Estrées in sein Land, und belagerte die Stadt Trier, welche sich im August durch Capitulation ergab. Vielleicht würde Richelieu seinen Plan auf den Elsaß jetzt ausgeführt haben, wenn nicht die inneren Unruhen in Frankreich, die der Herzog Gaston von Orleans erregte, seine Macht in Anspruch genommen hätten. Die französische Geistlichkeit lag den König Ludwig XIII. an, den katholischen Fürsten in Deutschland wider den König von Schweden Hilfe zu leisten: sie mußten sich mit den Gebeten begnügen, welche in Frankreich für die bedrängte katholische Kirche im Reiche gehalten wurden, an Gustav Adolph aber ließ der Cardinal Richelieu pünktlich die vertragsmäßige Geldhilfe bezahlen.

Es war vorzüglich das Capitel von Trier, welches gegen die Franzosen und für den Kaiser gesinnt war. Mit Hilfe des Capitels fanden die Spanier Mittel, eine Besatzung nach Coblenz zu legen. Der König von Schweden, der die Ausbreitung der Franzosen im Kurfürstenthume Trier mit mißtrauischen Augen betrachtete, sandte, nachdem er nach Nürnberg aufgebrochen, Gustav Horn aus der Oberpfalz an den Rhein, um die Spanier und Kaiserlichen zu vertreiben, das Capitel von Trier zu züchtigen, und Trarbach und Coblenz zu nehmen. Wirklich zwang er die Spanier, Coblenz zu räumen *), übergab aber dann diese Stadt, weil ihr Herr, der Kurfürst von Trier, sich in französischen Schutz begeben hatte, ihm und den Franzosen **), bedung aber für sich und die Schweden freien Durchzug. Die Spanier räumten auch die anderen Plätze, die sie im Kurfürsten-

*) Ende Juni 1632.

**) Ehrenbreitstein, damals Hermannstein genannt, war den Franzosen schon von dem Kurfürsten von Trier übergeben.

thume Trier noch beſetzt gehalten, Guſtav Horn aber bemächtigte ſich Trarbachs, und zog in Speyer ein, woraus jene bei ſeiner Annäherung gleichfalls gewichen waren *).

Inzwiſchen hatten die kaiſerlichen Kriegsoberſten Oſſa, Montecuculi und Markgraf Wilhelm von Baden-Baden im Elſaß eine Streitmacht von nahe 20,000 Mann errichtet. Zu ihnen ſtieß der Oberſt Metternich mit drei in der Grafſchaft Mark und in dem Herzogthume Jülich geworbenen Regimentern, nachdem der von ihm beabſichtigte Entſatz der Feſtung Coblenz bereits unmöglich geworden. Die Kaiſerlichen brachen hierauf in das Baden-Durlachiſche ein, und richteten ihren Marſch gegen das Würtembergiſche, deſſen Adminiſtrator es mit geringem Glücke vertheidigte. Oberſt Metternich, welcher Gouverneur von Heidelberg war, belagerte Wisloch. Guſtav Horn rückte von Mainz, wohin er zurückgekehrt war, zum Entſatze heran **), ſchlug eine Abtheilung kaiſerlicher Cavallerie, die dem Belagerungscorps zu Hilfe ziehen ſollte, durch Ueberfall, und bewirkte ſo die Aufhebung der Belagerung jenes ſchon auf das Aeußerſte

---

*) Ende Juni uud Anfangs Juli 1632. Nach Speyer waren die Spanier in demſelben Jahre gekommen, uud hatten es unter dem Grafen Rietberg, der auch von Embden heißt, und unter Sylva belagert, und durch Accord oder wie man jetzt ſagt, Capitulation eingenommen. Graf Rietberg war im April (1632) mit 8000 Spaniern durch das Stift Lüttich gezogen; Oxenſtierna hatte den Rheingrafen mit Reiterei gegen ihn geſendet, der einen Theil des Corps übel zurichtete, aber doch deſſen Vereinigung und die Belagerung von Speyer nicht hindern konnte. Der ſchwediſche Commandant von Speyer, Oberſt Horneck, wurde wegen der zu raſchen Uebergabe dieſes Platzes zum Tode verurtheilt. Rietberg erwartete noch weitere ſpaniſche Verſtärkung, aber Oxenſtierna hinderte die Vereinigung, und ſo täuſchte jener den Kanzler durch verſtellte Märſche, und ging, in Speyer Beſatzung laſſend, nach Trier, wo er ſich mit jenen Verſtärkungen vereinte, und wo auch Merode zu ihm ſtieß. Bald erſchienen, wie ſchon im Text erzählt, die Franzoſen vor Trier.

**) Dies konnte er um ſo leichter, da die Franzoſen die Spanier an der Moſel beſchäftigten, mithin ſein Rücken geſichert war.

Digitized by Google

gebrachten Ortes. Metternich ging nach Heidelberg zurück, Montecuculi und Oſſa zogen wieder auf das linke Rheinufer, Guſtav Horn folgte, zog in Straßburg mit dem Rheingrafen im Triumphe ein, und unterwarf den größern Theil des Elſaßes *).

Außer dieſen Feldzügen in Schleſien, in Schwaben und am Rhein führte Pappenheim einen beſondern im nordweſtlichen Deutſchland. Im Anfange des Jahres 1632, während der ſchwediſche Feldherr Achatius Tott Wismar einnahm und ſich mit den Truppen des (proteſtantiſchen) Erzbiſchofs von Bremen vereinigte, räumte Pappenheim das Magdeburgiſche, zog ſich über die Weſer nach Hameln, und entkam durch geſchickte Märſche glücklich **) den Generalen Tott, Georg von Braunſchweig-Lüneburg, der aus kaiſerlichen Dienſten in ſchwediſche übergetreten war, Wilhelm von Weimar, Banner, Wilhelm von Heſſen und dem Erzbiſchof von Bremen. Banner und der Herzog Wilhelm nahmen Goslar, Nordheim, Göttingen ein, und erhielten bald nachher ***) Befehl, zum Könige zu ſtoßen. Pappenheim ging, nachdem er bei Corvey eine Abtheilung von 1500 neugeworbenen ſchwediſchen Dragonern in die Pfanne hatte hauen laſſen, wieder nach dem rechten Ufer der Weſer, zog ſiegreich durch das Hildesheimiſche und Lüneburgiſche, und entſetzte Stade, welches Tott belagerte. Bald war er aber ſelbſt der Eingeſchloſſene, hauete ſich durch, marſchirte nach Wolfenbüttel, und brach in die heſſiſchen Länder ein †). Ohne die Zwietracht, die zwiſchen Tott, dem Herzoge Georg von Lüneburg und dem Erzbiſchofe von Bremen herrſchte, möchte Pappenheim kaum entkommen ſein. Der König von Schweden übertrug jetzt das Commando gegen ihn dem General Baudiß.

---

*) Auguſt und September 1632. **) Ende Januar 1632.
***) Ende Februar 1632. †) Mitte Mai 1632.

Digitized by Google

Die Infantin Isabella, in Furcht, das von dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien belagerte Maſtricht zu verlieren, ließ Pappenheim beſchwören, dieſer bedrängten Stadt zu Hilfe zu eilen. Er entſprach der Aufforderung, und trat den Marſch an *). In den feſten Plätzen ließ er Beſatzungen, und übertrug dem Grafen Gronsfeld das Commando in Weſtphalen und Niederſachſen. Der Kurfürſt von Cöln gewährte ihm Durchzug und Lebensmittel, und bald erſchien Pappenheim an der Maas, griff mit 15,000 Mann das 24,000 Streiter ſtarke Heer des Prinzen von Oranien an, konnte aber trotz aller Tapferkeit nichts ausrichten, weil die Spanier aus niedriger Eiferſucht ihn nicht unterſtützten, ſondern ruhig in ihrem Lager blieben. Zweitauſend Deutſche fielen als nutzloſe Opfer, und Pappenheim kehrte voll Ueberdruß nach Weſtphalen zurück. Sowohl der Marſch an die Maas, als der Kampf vor Maſtricht, als der Rückzug Pappenheim's gehören zu den ſchönſten und kühnſten Thaten des dreißigjährigen Krieges.

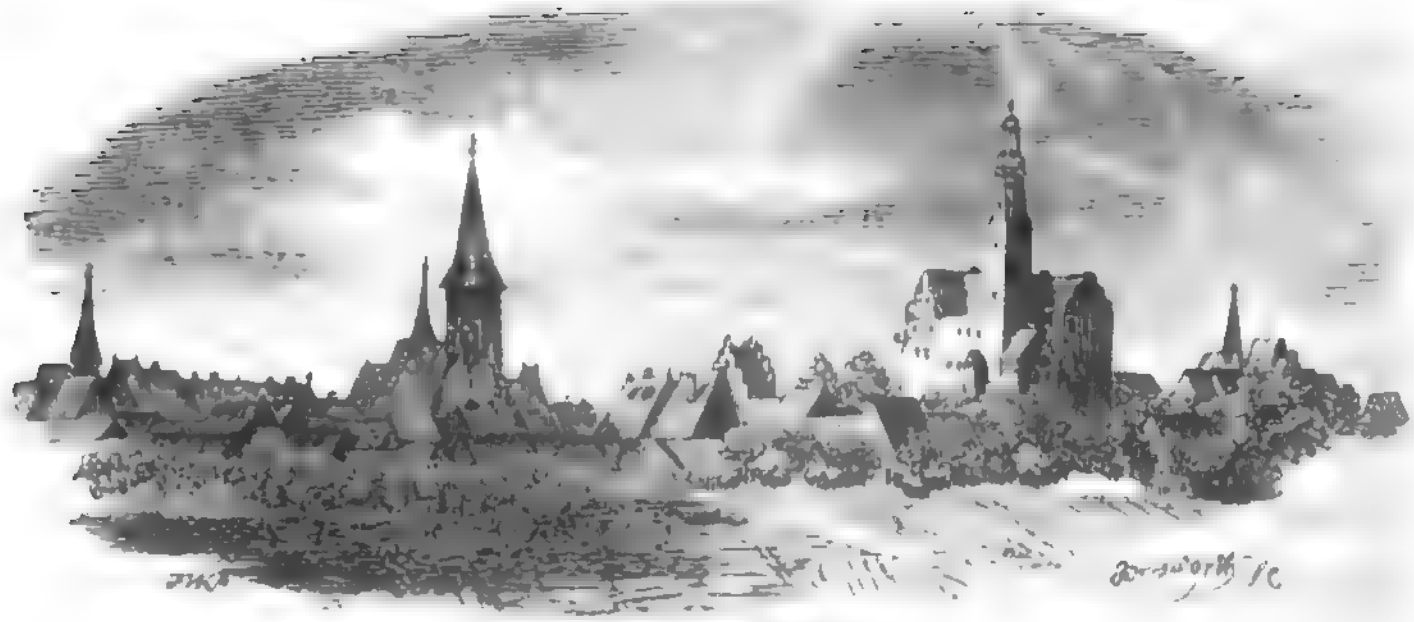
Während der Abweſenheit dieſes Feldherrn belagerte Baudiß Paderborn, der Herzog Georg von Braunſchweig-Lüneburg Wolfenbüttel, nachdem jener Eimbeck, dieſer Duderſtadt erobert hatte. Als aber Pappenheim zurückkehrte, wurden beide Belagerungen wieder aufgehoben. Er vertrieb die Feinde abermals aus dem Stifte Hildesheim, und ſchon verbreitete ſich der Schrecken vor dieſem gefürchteten Feldherrn bis in das Magdeburgiſche, als er, Gronsfeld wider den Herzog Georg von Lüneburg, den Grafen Merode wider den General Baudiß zurücklaſſend, im October 1632 ſich nach dem Thüringiſchen wandte, um ſich endlich mit Wallenſtein zu vereinigen.

---

*) Anfangs Juli 1632. Pappenheim war damals wieder nahe an Hannover.



Digitized by Google

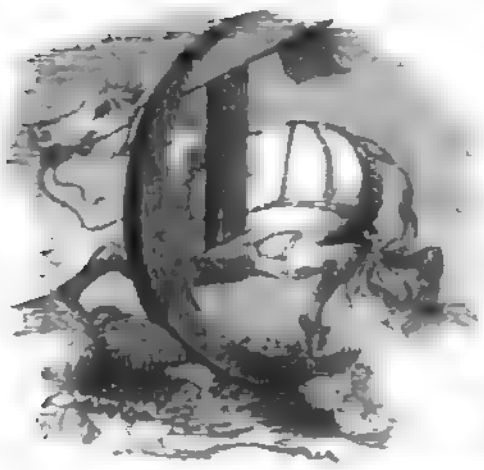


Ansicht von Lützen.

# Schlacht von Lützen

und

# Tod des Königs Gustav Adolph.



Es hatte die Welt mit gespannter Erwartung nach Nürnberg geblickt, wo die beiden Häupter des Krieges fast ihre sämmtlichen Streitkräfte gesammelt hatten, und wo daher nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit die folgenschwere Entscheidung fallen sollte. Die Erwartung war getäuscht worden, die beiden Gegner standen jeder in alter Furchtbarkeit da, die Loose lagen fortwährend in der Schicksalsurne, um in Sachsen, ehe man es ahnte, und während die gegenseitigen Streitkräfte durch Theilung geschwächt worden waren, von den Engeln der Schlacht und des Todes gezogen zu werden.

Bis zum 8. September *) blieb Gustav Adolph in dem verschanzten Lager von Nürnberg, ließ dann eine Besatzung unter Knipphausen in dieser Stadt zurück, und brach nach Neu-

*) 18. September neuen Styls.

Digitized by Google

stadt an der Aisch auf, ohne daß Wallenstein sich um den König irgend zu bekümmern schien. Hier blieb er bis zum 13. desselben Monats, in der Erwartung, daß der kaiserliche Feldherr ihm folgen werde. Da dies nicht geschah, wandte er sich nach Windsheim, und theilte sein Heer. Dem Herzoge Bernhard von Weimar übergab er eine Abtheilung von 8500 Mann, mit dem Auftrage, bis zur Genesung seines Bruders, des Herzogs Wilhelm, die höchste Leitung des fränkischen Kreises zu übernehmen, die Bewegungen des kaiserlichen Heeres zu beobachten, im Nothfalle dem Kurfürsten von Sachsen beizustehen, zugleich aber auch Pappenheim nicht aus den Augen zu verlieren. Das waren sehr wichtige und weitläufige Dinge, und um ihnen desto eher gewachsen zu sein, wies der König an des Herzogs Befehle auch die im Magdeburgischen und in Niedersachsen stehenden Heeresabtheilungen. Gustav Adolph selbst marschirte an die Donau, um den Besitz von Baiern, welches Montecuculi bedrohete, zu sichern, und von da nach Gestalt der Umstände den empörten Bauern Oberöstreichs zu Hilfe zu kommen *). Bei Donauwerth ging er über die Donau, sofort über den Lech, und nahm Rain wieder ein, welches der General Mitschefall, der dafür enthauptet wurde, den Kaiserlichen voreilig übergeben hatte. Darauf traf er Anstalt, einen abermaligen Versuch auf Ingolstadt zu unternehmen, als er von den Ereignissen in Sachsen aus Baiern dahin gerufen wurde.

Wallenstein hatte ruhig abgewartet, bis die Absichten des Königs sich näher entwickelten, und war dann nach Forchheim aufgebrochen, von wo er sich nach Bamberg wandte, und Baireuth wegnahm. Der Friedländer zog also nördlich, während der König von Schweden seinen Marsch nach dem Süden richtete. Die

*) So berichtet Puffendorf, und es war nach ihm abermals Oxenstierna, welcher in den König drang, den Krieg nach Oestreich zu spielen.



Digitized by Google

nächste Absicht des kaiserlichen Feldherrn mag gewesen sein, den Herzog Bernhard von Weimar zu vernichten, welcher bei Kitzingen stand, um Würzburg und Schweinfurt zu decken, denn wenn Pappenheim aus Westphalen heranzog, war es thunlich, den Herzog zwischen zwei Feuer zu bringen. Er wandte sich gegen Coburg, wohin Bernhard eilig den Obersten Taupadell mit 450 Dragonern zur Verstärkung der Besatzung gesendet hatte. Der tapfere Oberst vertheidigte das Schloß von Coburg (die Stadt war genommen worden) selbst dann noch, als schon Bresche geschossen war, und schlug den Sturm, welchen Wallenstein, der Taupadell für den Fall der Nichtübergabe mit dem Galgen bedrohet hatte, unternehmen ließ, herzhaft zurück. Zugleich war Herzog Bernhard nach Hildburghausen vorgerückt, hatte die Croaten Isolanis bei Silbach geschlagen, und die nach Thüringen führenden Pässe besetzt.

Vor Coburg trennte sich Kurfürst Maximilian von Baiern mit seinen Truppen von dem kaiserlichen Heere, um seinem Lande nahe zu sein, und bei eintretenden günstigen Verhältnissen dasselbe wieder in Besitz zu nehmen. Das hat, obschon Wallenstein den Entschluß des Kurfürsten billigte, auf den Gang der Ereignisse einen schlimmen Einfluß gehabt, denn wären die beiden Heere vereinigt geblieben, so würde die Schlacht von Lützen von ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach entschieden gewonnen worden sein. Wallenstein wandte sich von Coburg rechts nach Kronach, und rückte in das Voigtland ein, wohin Gallas ihm bereits vorangegangen war. Bei Altenburg vereinigten sich die verschiedenen Abtheilungen des kaiserlichen Heeres, und rückten auf Leipzig vor, welches sich am 22. October ergeben mußte.

Der Kurfürst von Sachsen, dessen Heer unter Arnim in Schlesien war, schickte Boten über Boten um Hilfe an den König und an den Herzog Bernhard. Letzterer rückte bis Königshofen vor, hier hin traf aber der Befehl Gustav Adolph's, vor seiner

Ankunft nichts zu unternehmen *). Der König hatte eingeſehen, wie gefährlich Wallenſtein's Zug nach Sachſen für ihn war, und welches Recht er dem Kurfürſten Johann Georg, welcher der ſchwediſchen Sache nie mit vollem Herzen zugethan war, vielmehr die Schweden über die Oſtſee zurückwünſchte, und bei dem Kaiſer Mäßigung wollte, welches Recht, ſage ich, er dieſem Fürſten gegeben hätte, von ihm abzufallen, wenn er ihn in ſolcher Gefahr ohne rechtzeitige Hilfe ließ. Er hatte eben Landsberg beſetzt **), als ihm die Kunde von Wallenſtein's Einmarſch in Sachſen zukam, und trat ſofort den Rückweg aus Baiern an, den Pfalzgrafen Chriſtian von Birkenfeld hier mit dem größern Theile des Heeres zurücklaſſend. Mit den übrigen Truppen eilte er über Nördlingen und Nürnberg nach Arnſtadt, wo er ſich mit dem Herzoge Bernhard von Weimar vereinigte. Das ſchwediſche Heer ging von da nach Erfurt, von wo der Herzog den Kaiſerlichen in der Beſetzung Naumburgs zuvorkam. Am nächſten Tage ***) verließ auch der König Erfurt, wo er von ſeiner Gemahlin, um ſie nie wieder zu ſehen, Abſchied nahm, und hielt ſeinen Einzug in Naumburg unter faſt abgöttiſcher Verehrung des Volkes. Hier bezog das ſchwediſche Heer ein Lager, und der König war entſchloſſen, daſelbſt zu verharren, bis der Herzog Georg von Braunſchweig-Lüneburg und die kurſächſiſche Armee ſich mit ihm vereinigt haben würden †).

Wallenſtein hatte die Ankunft des Königs nicht ſo bald vermuthet, und daher einem Theile ſeines Heeres unter Gallas

---

*) Darüber entſtand eine Spannung zwiſchen Bernhard und Guſtav Adolph, die ſich jedoch durch keine Lauheit des Erſtern bethätigte. Der König kannte den ſtürmiſchen Charakter Bernhard's, und mochte fürchten, dieſer werde ſich in zu gewagte Unternehmungen einlaſſen, und den Kürzern ziehen.

**) 7. October 1632. ***) 31. October.

†) Der König erwartete dieſe Vereinigung bis zum 6. November. Herzog Georg von Lüneburg aber hatte gegen Guſtav's Willen den Umweg über Magdeburg eingeſchlagen, und ſich zu Torgau mit dem kurſächſiſchen Heere

Digitized by Google

den Auftrag gegeben, Böhmen zu schützen, und war selbst im Begriffe, sich von Leipzig an die Elbe zu wenden, um sich eines sichern Uebergangspunktes zu bemächtigen, denn er war entschlossen, in Sachsen die Winterquartiere zu beziehen. So wie er aber die Ankunft des Königs an der Saale vernahm, kehrte er um, vereinigte sich mit Pappenheim, und bezog ein Lager bei Weißenfels. Der Umstand, daß Gustav Adolph sich bei Naumburg verschanzte, erzeugte in Wallenstein die irrige Ansicht, der König werde sich verhalten, wie bei Nürnberg. Er kehrte nach Lützen zurück, in der Absicht, um Leipzig und weiter bis Dresden Winterquartiere zu nehmen, und die Truppen in solchen Abtheilungen aufzustellen, daß, griffe der König einen der von ihnen besetzten Oerter an, dieser sich lange genug vertheidigen könne, bis andere Truppen zur Hilfe herbeieilen könnten. Ja, er gestattete Pappenheim sogar, nach Halle zu marschiren, um diese Stadt den Schweden zu entreißen, und von da wieder nach Westphalen zu rücken, um das von dem Grafen von Berg bedrängte Cöln zu entsetzen. Der Abmarsch Pappenheim's erfolgte am 4. November *).

Sobald Gustav Adolph Kunde von diesem unerwarteten Ereignisse erhielt, beschloß er dasselbe zu benutzen, brach am 5. November von Naumburg auf, erschien noch am Abend desselben Tages, bei dem Dorfe Posern zwanzig Geschwader der Croaten Isolani's zerstreuend, in der Ebene von Lützen. Sofort schickte Wallenstein Eilboten über Eilboten dem Grafen Pappenheim nach, ihm augenblickliche Umkehr und schnellstes Herbeieilen zu befehlen. Selbst am Podagra so krank, daß er

---

vereinigt, welches nicht weniger saumselig war, weil den Kurfürsten verdrossen zu haben schien, daß sich Gustav Adolph die Gegenwart Arnim's bei dem Hilfsheere verbeten hatte. Siehe Röse, Geschichte Bernhard's von Weimar I. Band. S. 178.

*) 14. November neuen Styls.

Digitized by Google

ſich in einer Sänfte tragen laſſen mußte, überließ er Holk die Sorge, das Heer nach der gegebenen Anordnung aufzuſtellen.

Lützen liegt in einer Ebene, und es wird die Straße, die von da nach Leipzig führt, zwiſchen Lützen und Markranſtädt von dem ſogenannten Floßgraben durchſchnitten, der die Elſter mit der Saale verbindet. Zwiſchen dieſem Floßgraben und Lützen nun nahmen die Heere ihre Stellung, und zwar ſo, daß der rechte Flügel der Kaiſerlichen ſich an Lützen und der linke an den Floßgraben, dagegen der linke Flügel der Schweden ſich an die Stadt und der rechte an den Floßgraben lehnte, jenſeits deſſelben hielt jedoch von beiden Seiten einige Reiterei. Die Straße *) von Lützen nach Leipzig trennte die beiden Heere in der ganzen Länge ihrer Aufſtellung, und es ſtand das ganze kaiſerliche auf der Nordſeite, das ſchwediſche aber auf der Südſeite dieſer Straße, welcher ſonach die Front beider Armeen zugekehrt war.

Wallenſtein war an 25,000 Mann ſtark, denn durch die Entſendung des Grafen Gallas zum Schutze Böhmens geſchwächt, war auch Altringer noch bei dem Heere des Kurfürſten von Baiern, und Pappenheim auf dem Marſche nach Halle begriffen. Ob das kaiſerliche Heer in zwei Treffen ſtand, oder in einem, darüber lauten die Nachrichten verſchieden. Gewiß iſt, daß Wallenſtein nur wenig von der bisher üblichen Stellungsart abwich. In der Mitte ſtand das Fußvolk in vier großen Vierecken, die Pikeniere im innern Raume, die Muskетiere an den vier Seiten. Auf beiden Flügeln ſtand die Reiterei, und zwar auf dem rechten Cüraſſiere, Dragoner und eine Brigade Fußvolk auf dem Windmühlenberge zur Unterhaltung der Verbindung mit Lützen, deſſen Mauern und Gärten von den Kaiſerlichen beſetzt waren. Auf dem linken Flügel hielten Cü-

*) Sie hatte ziemlich tiefe Gräben.

Digitized by Google

raſſiere, und die Croaten Iſolani's, von denen jedoch einige Schwadronen auch dem rechten Flügel beigegeben waren. Dreihundert Schritte vor der Front der Kaiſerlichen lief die Landſtraße, deren Gräben mit Musketieren beſetzt waren. Hinter ihnen und vor der Mitte der Stellung dräuete eine Batterie von ſieben ſchweren Geſchützen, und eine zweite von vierzehn etwas leichteren Stücken war auf der Windmühlenhöhe vor dem Fußvolke des rechten Flügels aufgeſtellt.

Die ſchwediſche Schlachtordnung war im Weſentlichen jener in der Schlacht von Breitenfeld ähnlich. Das Heer, 18,000 Mann Kerntruppen ſtark, ſtand in zwei Treffen mit einer Reſerve: Fußvolk in der Mitte, acht Brigaden, je vier in einem Treffen; die Reiterei auf den Flügeln, untermengt mit kleinen Trupps Musketieren: zwanzig Geſchütze vor der Front und eine Anzahl tragbarer Kanonen von des Königs Erfindung bei den Brigaden vertheilt. Guſtav Adolph befehligte den rechten, Bernhard von Weimar den linken Flügel, Brahe das Centrum, Knipphauſen die Reſerve.

Während der Nacht ward die Aufſtellung der Heere bewirkt, und Guſtav Adolph hatte beabſichtigt, die Kaiſerlichen mit dem erſten Tagesgrauen, bevor ſie noch vollſtändig geordnet wären, anzugreifen. Aber der ewig denkwürdige 6. November *) ging mit einem undurchdringlichen Nebel auf, der über das ganze Schlachtfeld ausgebreitet war und Alles in Unſichtbarkeit hüllte. Um Mittag erſt gewann die Sonne Macht, und jetzt ſetzten ſich die Schweden mit dem Schlachtrufe »Gott mit uns!« zum Kampfe in Bewegung. Sie vertrieben die kaiſerlichen Musketiere aus den Gräben der Straße, überſchritten dieſelbe, und nahmen im Augenblicke die hinter ihr ſtehende Batterie von ſieben ſchweren Geſchützen weg. Sofort brach das ſchwediſche Fußvolk

*) 16. November neuen Styls.

Digitized by Google

ALTHOUGH great attention was devoted by the ancient Egyptians to the building of boats, and of vessels for various purposes, both for the living and for the dead, we have no actual examples of their craft, and we are dependent for our knowledge of the subject upon the representations of boats and ships in the tombs and temples, and on the models which were placed in the tombs of the dead. Of these models the Museum possesses a very large number, and the following notes on a few of the most interesting of them may be found useful by those who are not familiar with the subject.

Model of a boat with a deck-house. From the Eighteenth Dynasty tomb of Thothmes III. (No. 32). Length 2 ft. 6 in.

The earliest boats were made of papyrus reeds, and the Egyptians continued to build them of this material for ceremonial purposes long after they had begun to construct them of wood. The papyrus boat was made by binding bundles of papyrus reeds together with cords, and the ends were turned up and tied together. The boat was propelled by means of paddles, and was steered by a large paddle which was fixed to the stern-post. The boat was provided with a mast, which was stepped in a socket in the bottom of the boat, and with a yard, to which was fixed a square sail. The mast was supported by a rope which was fastened to the bow, and by two ropes which were fastened to the stern. The sail was made of papyrus reeds, and was furled by means of ropes which were fastened to the yard.

**B. 1066.** Ste. Trinité. Le Christ en majesté **Frontal de l'autel** (Fig. 1). Cette pièce, qui mesure 1m.,70 de longueur sur 0m.,70 de hauteur, est formée de deux plaques de cuivre doré, sur lesquelles sont gravées des figures et des ornements. Le Christ, assis sur un trône, bénit de la main droite et tient de la gauche le livre des Évangiles. Autour de lui, les quatre Vivants figurés, les quatre Anges des Évangélistes, et, dans les angles, les symboles de la Vierge, de saint Jean, de saint Pierre et de saint Paul. Le reste de la surface est couvert d'ornements variés, parmi lesquels on remarque des rinceaux, des animaux fantastiques, des oiseaux, des hommes et des femmes.

**B. 1067.** Ste. Trinité. Le Christ en majesté **Frontal de l'autel** (Fig. 2). Cette pièce, qui mesure 1m.,70 de longueur sur 0m.,70 de hauteur, est formée de deux plaques de cuivre doré, sur lesquelles sont gravées des figures et des ornements. Le Christ, assis sur un trône, bénit de la main droite et tient de la gauche le livre des Évangiles. Autour de lui, les quatre Vivants figurés, les quatre Anges des Évangélistes, et, dans les angles, les symboles de la Vierge, de saint Jean, de saint Pierre et de saint Paul. Le reste de la surface est couvert d'ornements variés, parmi lesquels on remarque des rinceaux, des animaux fantastiques, des oiseaux, des hommes et des femmes.

men heran, vermuthen in dem Könige, der sich nicht zu erkennen giebt, nur einen Officier, stechen und schießen ihn nieder, ziehen ihn aus. Der getreue Page erhält mehrere Wunden, und stirbt fünf Tage später in Naumburg. Ueber die Leiche des Königs hin sprengen die Reiter, und als sie gefunden wird, ist sie so entstellt, daß die Schweden die geliebten Züge ihres Fürsten kaum zu erkennen vermögen.

Bernhard vernimmt auf dem linken Flügel die Trauerpost *), eilt nach der Mitte, bespricht sich mit Knipphausen, welcher die Schlacht abzubrechen räth. Aber der Herzog, ent-

*) Nach Röse's Geschichte Bernhard's I. 180. wäre nicht bekannt, wie der Herzog von dem Ereignisse Kunde bekam, ob durch die entkommene, den König begleitende Dienerschaft, oder ob durch den französischen Residenten und den Hofmarschall von Greilsheim. Förster erzählt in seinem Wallenstein S. 204. die Sache so: »Herzog Bernhard ordnete so eben einen zweiten Angriff (gegen den rechten Flügel der Kaiserlichen) an, als das zurückkommende, mit Blut bedeckte Roß des Königs das große Unglück ahnen läßt; bald darauf bringt ein Rittmeister von Truchseß dem Herzoge die Nachricht, daß der König vermißt werde.« Der Umstand in unserm Texte, daß dichter Nebel eingefallen war, als das Unglück geschah, ist aus dem **Theatrum Europaeum II. 668**, mit welchem Pufendorf im Wesentlichen über die Art, wie der König um das Leben kam, übereinstimmt. Nur darin unterscheiden sich beide, daß nach dem **Theatrum Europaeum** der König sich den Kaiserlichen nicht zu erkennen gegeben habe, Pufendorf aber sagt, er habe es gethan. Ein kaiserlicher Reiter, meldet der letztere Schriftsteller, habe den im Verscheiden begriffenen Fürsten dann fortschleppen wollen, ihm aber, weil die Schweden, das leere Roß desselben erblickend, ungestüm vordrangen, eine Kugel durch den Kopf geschossen. Der Umstand, daß der Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, der den König begleitete, kurz zuvor von den Kaiserlichen zu den Schweden übergegangen war, und dann wieder diese verließ, lenkte einen schweren Verdacht auf ihn. Die Aussagen des Pagen indessen, so weit wenigstens das **Theatrum Europaeum** sich auf sie beruft, scheinen nichts gegen den Herzog enthalten zu haben, und wir dürfen zur Ehre der deutschen Fürsten jener Zeit glauben, daß der Verdacht alles wirklichen Grundes ermangelt. Ein so schweres Verbrechen muß, um es zu behaupten, erwiesen sein, vor Allem, wenn, wie bei dem Tode Gustav Adolph's, so viele Umstände zusammentreffen, den Fall dieses Helden aus dem Gange der Umstände und aus seiner Verwegenheit zu erklären.

Digitized by Google

ſchloſſen, den Tod des Königs zu rächen, zu ſiegen oder zu ſterben, kehrt ſich an dieſen Rath nicht, übernimmt den Oberbefehl, ſtellt die Ordnung her, durchreitet die Glieder, ruft den Kriegern zu: »Ihr Schweden, Ihr Finnländer, Ihr Deutſche, Euer und unſer Verfechter der Freiheit iſt todt. Für mich iſt das Leben kein Leben mehr, wenn ich ſeinen Tod nicht rächen ſoll. Auf denn! Greift unverzagt den Feind an, und wer beweiſen will, daß er ſeinen König geliebt habe, der zeige es jetzt. Folgt mir und fechtet als ehrliche Soldaten!«

Mit vor Rachegluth kochendem Herzen ſchreiten die Schweden zum neuen Angriffe, dringen abermals über den Graben, nehmen zum zweiten Male die Batterie, welche ſie ſchon vordem erobert und die ihnen von den Wallenſtein'ſchen Cüraſſieren wieder abgenommen worden. Sofort eilt Bernhard zu dem linken Flügel, achtet es nicht, daß ihm der Hut vom Kopfe geſchoſſen wird, zeigt ſich im Mittelpunkte der Gefahr, erſtürmt die Windmühlenhöhe, nimmt die Batterie, und die Kaiſerlichen, durch hinter ihnen aufſiegende Pulverwagen in noch größere Beſtürzung verſetzt, beginnen zur Flucht ſich zu wenden.

Schon ſcheint der Tag für die Schweden gewonnen, da trifft Pappenheim an der Spitze von ſiebentauſend Cüraſſieren und Dragonern auf der Wahlſtatt ein, und eine neue Schlacht beginnt. Die Reiterei des linken kaiſerlichen Flügels kommt wieder zum Stehen, und in der Mitte ſtellt Wallenſtein die Schlachtordnung her. Mit einem Ungeſtüm ohne Gleichen ſtürmt Pappenheim auf den rechten Flügel der Schweden ein, wirft ihn in Unordnung zurück; die Mitte dringt gleichfalls vor, und nimmt nochmals die zweimal verlorene Batterie; auch der rechte Flügel ermannt ſich, und treibt den linken der Schweden von der Windmühlenhöhe wieder hinunter. Die Standhaftigkeit Knyphauſen's, welcher mit vier Regimentern Reiterei und zwei Regimentern Fußvolk der Verfolgung der Kaiſerlichen Einhalt

Digitized by Google

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6. Fig. 7. Fig. 8. Fig. 9. Fig. 10. Fig. 11. Fig. 12. Fig. 13. Fig. 14. Fig. 15. Fig. 16. Fig. 17. Fig. 18. Fig. 19. Fig. 20. Fig.

Reichsständen Schwedens bei seinem Abschiede gesprochen *), in Erfüllung gegangen. Das Verhängniß hatte ihn, wie er es vorausgesagt, ereilt, hatte ihn aus der Mitte seiner Laufbahn hinweggerissen, die unvollendet blieb. Im Dunkel liegen seine Pläne mit Deutschland, und es kann nicht mit voller Gewißheit behauptet werden, daß er, vom Siege und Erfolge Erlaubniß nehmend, beschlossen habe, es ganz, oder zum größern Theile in eine schwedische Provinz zu verwandeln. Wenn er auch manche Stadt, manches Reichsland sich und der Krone Schweden huldigen ließ, kann man dies doch immer dahin deuten, daß es nur eine vorläufige Maßregel war, gleichsam um sich Unterpfänder zu sichern. Das Grab umschloß vor der Zeit seine Pläne in undurchdringliche Nacht, und es wäre vermessen, ihm nur engherzige und eigennützige zuzuschreiben. Er war der Retter der protestantischen Glaubensfreiheit, und als solcher ein Werkzeug der Vorsehung, die ihn abrief, wie diese Freiheit, nach menschlicher Wahrscheinlichkeit zu urtheilen, schon nicht mehr zertreten werden konnte. Als ihr Retter wird er im dankbaren Andenken eines großen Theils der Menschheit ewig leben!

Ein Zeitgenosse Gustav Adolph's, der Italiener und Katholik Graf Gualdo Priorato **), hat den großen Schwedenkönig, dessen Denkmal bei Lützen ein Beweis der Gesinnung ist, welche Deutschland seinem Gedächtniß bewahrt, so geschildert: »Gustav war von hohem Wuchse, wohlbeleibt, von majestätischem Ansehen, das die Herzen mit Ehrerbietung, Bewunderung, Liebe und Furcht erfüllte, von weißer, mit etwas Roth vermischter Gesichtsfarbe, gelbem Haare und Bart; das Auge groß, aber nicht in die Ferne sehend. Von seiner frühesten Jugend an zeigte er lebhafte Neigung zum Kriege und hohes Streben nach Ehre und

*) Siehe S. 352.

**) In seiner Geschichte der Kriege Ferdinand's II., Venedig 1642.

Ruhm. In jeder Handlung bewies er Vernunft, in allen Reden Beredſamkeit, in jeder Unterhaltung Leutſeligkeit, in den Unternehmungen Herzhaftigkeit, in Geſchäften Beſtändigkeit, in ſchwierigen Sachen Weisheit, in Gefechten Muth, in Gefahren Unerſchrockenheit, und Wachſamkeit im Benutzen der Gelegenheit; kurz, er war ein Fürſt, der Alles wußte und auf Alles ſich verſtand. Nie gab es einen Feldherrn, dem man mit ſolcher Liebe und Ergebenheit gedient hatte, wie ihm; Jeden ſtellte er zufrieden durch Lobſprüche, Ausſichten, Hoffnungen und Freundlichkeit. Tapfere Handlungen und geleiſtete Dienſte

Guſtav Adolph's Denkmal bei Lützen.

blieben unauslöſchlich in ſeinem Gedächtniſſe. Im Umgange war er aufgeweckt und ſcherzhaft, ohne Hochmuth, zu Jedem ſich herablaſſend, und oft durch Fragen zuvorkommend. Zu ſei-

Digitized by Google

nem Zimmer und Tisch hatte jeder Officier vom Adel wie vom Bürgerstande Zutritt. Die Tafel, sagte er, vertrete die Stelle der Tortur in Betreff der Geheimnisse, und diene zum Netz für Freundschaft und Wohlwollen. Ceremoniel und Complimente verachtete er, und wenn Jemand, dem seine Ansicht hierüber nicht bekannt war, ihn damit überhäufte, pflegte er zu sagen, man möchte dies Betragen für die Damen der Königin aufbewahren; sein Geschäft im Felde sei, schlagen, nicht aber tanzen lehren. Gegen die Ausschweifungen der Soldaten war er äußerst strenge, und ungemein achtsam auf die Sicherheit des Bürgers und Bauers. Als ihm nach Eroberung einer katholischen Stadt mehrere Officiere riethen, die Einwohner strenge zu behandeln und ihnen neue Gesetze zu geben, antwortete er: »Die Stadt ist nun mein, und nicht mehr des Feindes. Ich bin gekommen, der Freiheit die Fesseln abzunehmen, nicht sie in neue zu schlagen. Lasse man sie leben, weil sie bis daher gelebt; ich gebe denen keine neuen Gesetze, die so zu leben wissen, wie ihre Religion es sie lehrt; neue Schuhe pflegen ohnehin zu drücken.« Bei der Behandlung der Protestanten und Katholiken beobachtete er keinen Unterschied. Sein Grundsatz war, daß jeder ein Rechtgläubiger sei, der sich den Gesetzen gemäß betrage. Die Menschen vor der Hölle zu bewahren, sei der Beruf, nicht der Fürsten, sondern der Prediger. Da auf solche Art die Katholischen nichts als ihren vorigen Herrn verloren, die Protestanten die Gewissensfreiheit wieder erhielten, so war seine Herrschaft bei Allen beliebt. Wenig schätzte er jene Unternehmungen, die mit keinen großen Gefahren verknüpft waren. Er selbst fand sich beleidigt, wenn man ihn ermahnte, für sein Leben besorgt zu sein, indem es einem streitbaren Fürsten nicht gezieme, an den Tod zu denken; der Gedanke, sein Leben in Acht zu nehmen, könne nur von der Furcht erzeugt werden: glücklich zu preisen seien vielmehr diejenigen, die in ihrem Berufe ihr Leben endigten. Der Tod gehe

Digitized by Google

auf Abenteuer aus, und trete am erſten bei denjenigen in Sold, die ihn am meiſten fürchten. Die ohnehin großen Abſichten ſeiner Waffen erweiterten ſich außerordentlich nach dem Siege bei Leipzig, indem er von da an nach der Oberherrſchaft von Deutſchland ſtrebte, und ſelbſt deſſen Grenzen, wenn nicht Italien und andere Länder von Europa, vielleicht ſogar das osmaniſche Reich dazu kämen, zu enge würde gefunden haben. Er verwunderte ſich oft, daß ſein Zeitalter keine Feldherren aufzuweiſen habe, die ſo große Unternehmungen ausgeführt hätten, wie jene des Alterthums; und wenn man ihm antwortete, die veränderte Art der Waffen und Kriegführung, nebſt den vielen ſtarken Feſtungen wären Schuld daran, entgegnete er: »der Unterſchied befinde ſich nicht in den Waffen, ſondern in den Gemüthern; wenn man das Herz eines Alexander, den Muth eines Hannibal, und den Unternehmungsgeiſt eines Cäſar wieder fände, ſo würde man auch die Thaten eines Alexander, die Siege eines Hannibal, und die Fortſchritte eines Cäſar erneuert ſehen.«

Nur langſam verbreitete ſich die Kunde des Todes Guſtav Adolph's durch Deutſchland. Viele glaubten, es ſei nur ein ausgeſprengtes Gerücht, hinter welchem ſich eine geheime Reiſe des Königs verberge, damit er deſto weniger von Nachſtellungen zu beſorgen habe. Als aber an dem unglücklichen Ereigniſſe nicht mehr zu zweifeln war, bemächtigte ſich aller Proteſtanten eine tiefe Trauer. Den Katholiſchen konnte der Tod ihres gefürchteten Gegners natürlich nicht dieſelben Empfindungen erwecken, aber nur am ſpaniſchen Hofe erlaubte man ſich laute Freudenbezeigungen. Kaiſer Ferdinand betrachtete mit Wehmuth das blutige Collet des Königs, das nach Wien gebracht wurde, und äußerte: »er hätte ihm gerne ein längeres Leben und eine fröhliche Rückkehr in ſein Königreich gegönnt, wenn nur Frieden in Deutſchland erlangt worden wäre.« Am franzöſiſchen Hofe freuete man ſich des Todes des Königs, ob-



Digitized by Google

ſchon er Frankreichs Bundesgenoſſe war. Die Feſtſetzung Guſtav Adolph's am Rheine aber hatte Ludwig XIII. und den Cardinal Richelieu mit Furcht und Mißtrauen erfüllt *).

Der Verluſt in der Schlacht von Lützen wird auf beiden Seiten zu 9000 Mann angegeben. Wie viel davon auf die Kaiſerlichen, wie viel auf die Schweden kam, iſt nicht zu ermitteln. Die letzteren verloren außer dem Könige den Grafen Niklas Brahe von der Wiſingsburg, den Generalmajor Uslar, den Prinzen Ernſt von Anhalt, den Oberſten Gersdorf und einige andere hohe Officiere, unter ihnen mehrere edle Böhmen **).

Der Hauptverluſt der Kaiſerlichen beſtand in dem Tode des Grafen Pappenheim, welcher den Tag nach der Schlacht an den in ihr erhaltenen Wunden zu Leipzig in einem engen Gemache des Schloſſes verſchied. Seine letzten Worte waren: »Saget Friedland, ich ſterbe gern, da ich weiß, daß der erbittertſte Feind unſerer heiligen Religion den Tod gefunden.« Als Krieger zeichnete ſich Pappenheim durch ſeinen unbeugſamen Muth, durch die rückſichtsloſe Kühnheit ſeiner Unternehmungen, und durch die überraſchende Schnelligkeit ſeiner Märſche aus. Mit allen dieſen Eigenſchaften war er ein ſchwer zu lenkender Unterfeldherr, der gern nach eigenem Willen handelte, und es hatten ihn nur die gemeſſenſten Befehle Wallenſtein's bewegen können, aus Weſtphalen und Niederſachſen an die Saale

---

*) So war der Krieg, den Frankreich im Kurfürſtenthume Trier gegen die Spanier führte (ſiehe S. 462), keineswegs eine freundſchaftliche Unterſtützung der Schweden, welche dieſelben gegen den ſchwachen Kurfürſten von Trier nicht bedurften, ſondern vielmehr eine vorbeugende Maßregel, daß ſein Land nicht in den Beſitz der Schweden komme, mithin nichts weniger als eine dieſen freundlich gemeinte Handlung.

**) Zu den mancherlei Irrthümern, welche ſelbſt in ſonſt ſehr gediegenen Werken über die Schlacht von Lützen vorkommen, gehört auch der, daß Einige (z. B. Kausler im Text zu ſeinem Schlachtenatlas, von der Lühe's Militairconverſationslexikon, Artikel Lützen) dem berühmten Guſtav Horn ein Commando in dieſer Schlacht geben. Derſelbe war aber zu der Zeit im Elſaß-

Digitized by Google

in ausführlicher Weise über seine persönlichen Verhältnisse Auskunft zu geben. Nur soviel sei erwähnt, daß er 1832 in Wiedensahl, einem Dorfe bei Stadthagen, geboren wurde, daß er in Hannover Maler werden wollte, dann in Düsseldorf studierte, daß er sich in München niederließ, wo er mit Kaulbach, Lenbach, Pocci und anderen Künstlern in Verkehr trat, daß er sich in Frankfurt a. M. und Wiesbaden aufhielt und daß er jetzt in seinem Geburtsdorfe Wiedensahl lebt.

Ab 1 ab 2 ab 3 ab 4 ab 5 ab 6 ab 7 ab 8 ab 9 ab 10 ab 11 ab 12 ab 13 ab 14 ab 15 ab 16 ab 17 ab 18 ab 19 ab 20 ab

nige von Schweden in einem Jahre geboren, und fand auch mit ihm, den er unversöhnlich haßte, auf einem Schlachtfelde das Ende seiner Laufbahn. Das goldene Vließ, die glänzendste Belohnung, welche das Haus Habsburg verleihen konnte, war für ihn von Madrid auf dem Wege, als ihn sein Verhängniß bei Lützen ereilte.

Außer Pappenheim verloren die Kaiserlichen den Generalwachtmeister Colloredo; verwundet wurden Piccolomini, Holk, Breuner, Trzka, Harrach und andere hohe Officiere. Auch Wallenstein wurde von einer matten Kugel getroffen, ohne daß sie ihm jedoch Schaden zufügte*). Der kaiserliche Generalissimus hatte am Morgen des Schlachttages zwar sein Streitroß bestiegen, aber die fürchterlichen Schmerzen des Podagra zwangen ihn, sich in einer Sänfte tragen zu lassen**). Allein auch so war er allenthalben, wo die höchste Gefahr drohte, ertheilte Befehle, munterte die Soldaten auf, stellte die Ordnung, wo sie gebrochen war, durch sein Ansehen wieder her***).

Als die Nacht dem Kampfe von Lützen ein Ende machte, wußten die Schweden nicht, wer gesiegt habe. Aber sie blieben auf dem Schlachtfelde, während Wallenstein nach Leipzig ging, und um Mitternacht daselbst ankam. Am Tage nach der Schlacht führte Bernhard von Weimar das schwedische Heer nach Weißenfels, die Kaiserlichen aber traten ihren Rückzug nach Böhmen an. Da sonach Wallenstein es aufgab, seine Winter-

---

*) In seinem Heere galt die Sage, er habe sich durch Zauberkünste »fest«, »gefroren«, d. i. unverwundbar gemacht.

**) Man hat hieraus Wallenstein den Vorwurf machen wollen (namentlich that dies der Engländer Harte in seiner Biographie Gustav Adolph's), als habe er keinen rechten Muth gezeigt, als ob er nicht in der Sänfte so gut als auf dem Pferde den Kanonen- und Flintenkugeln erreichbar gewesen wäre!

***) Bericht des kaiserlichen Feldzeugmeisters Diodati, mitgetheilt von Förster in seinem Wallenstein S. 200.

Digitized by Google

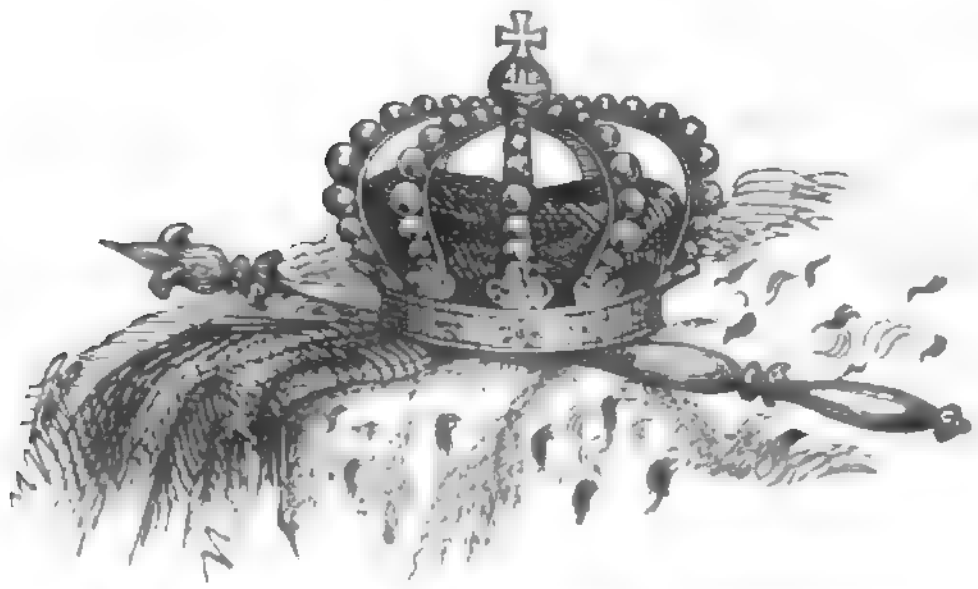
quartiere in Sachſen zu nehmen, muß man daraus ſchließen, daß durch die Schlacht von Lützen ſein Heer ſo geſchwächt worden, daß er nicht wagen konnte, in Feindes Land zu überwintern.

Zu Prag hielt Wallenſtein ſtrenges Gericht über die Regimenter, welche bei Lützen ſich durch ſchimpfliche Feldflucht entehrt hatten. Das gehaltene *) Kriegsgericht verurtheilte viele Officiere zur Hinrichtung theils mit dem Strange, theils mit dem Schwerte. Unerbittlich wurde der Spruch vollzogen, obſchon Mehrere ſehr angeſehenen Familien angehörten, und ohne daß ihnen geſtattet wurde, den Kaiſer um Begnadigung anzuflehen. Die Namen von vierzig Officieren, die ſich nicht geſtellt hatten, wurden an den Galgen geſchlagen. Dieſe Strenge mehrte den Haß, den eine große Partei, ſelbſt im Heere, dem Friedländer gewidmet hatte. Aber gleichwie er die Feigheit mit furchtbarer Härte zu ſtrafen wußte, verſtand er es, die Tapferkeit fürſtlich zu belohnen. Geldgeſchenke von hohem Betrage, goldene Ketten und Beförderungen waren ſein Dank an die Officiere, die ſich in der Lützener Schlacht durch Standhaftigkeit ausgezeichnet.

*) Im Januar 1633.

Digitized by Google

## Oxenſtierna tritt an die Spitze der ſchwediſchen Angelegenheiten in Deutſchland.



Die ſchwediſchen Reichsſtände beweinten den Tod ihres großen Königs, aber ſie handelten als Männer. Sie huldigten der unmündigen Erbin Schwedens Chriſtine ohne allen Verzug, um jede Hoffnung der katholiſchen Linie des Hauſes Waſa zu zerſchneiden; ſie ſetzten eine Regentſchaft ein; ſie beſchloſſen den Krieg mit allem Nachdrucke fortzuführen, und übertrugen des verblichenen Königs vertrauteſtem Diener, Rathe und Freunde, dem berühmten Reichskanzler Axel Oxenſtierna die oberſte Leitung der Angelegenheiten in Deutſchland. In keine fähigeren und kräftigeren Hände hätten ſie dieſelbe niederlegen können. Der Kanzler war ein Mann von ſcharfem Verſtande, von tiefer Einſicht, von unerſchütterlichem Willen, von

Digitized by Google

fast allgegenwärtiger Thätigkeit, und von einem Muthe, der in allen Stürmen der Politik die gleiche Standhaftigkeit bewährte. Seine Aufgabe war doppelt schwierig, weil er nicht selbst Feldherr war, folglich die Heere nicht in unbedingter Abhängigkeit von sich erhalten konnte; und weil er jene Ansprüche der verbündeten deutschen Fürsten, die der König durch ein begütigendes Wort hatte vertrösten können, befriedigen mußte, um sie der schwedischen Sache treu und anhänglich zu erhalten. So erschien er, ohne für sich jenes Gewicht selbsterfochtener Siege zu haben, das für den König sprach, bei weitem als ein willkürlicherer Verfüger über deutsche Interessen als dieser, und wurde wenig geliebt. Dazu kam eine gewisse Heftigkeit, ein hochfahrendes Wesen, das die Deutschen, so sehr sie dasselbe durch ihre Hingabe an das Ausland verdienten, dennoch schwer verletzte. Aber wie sie immer darüber klagen mochten: Oxenstierna war mit unbedingter Vollmacht der schwedischen Krone ausgerüstet, deren Heere fast zwei Drittheile des deutschen Reiches im Besitz hatten; er war daher das Haupt, an das die mit Schweden verbündeten deutschen Fürsten gewiesen waren, und wußte als solches, was seinem Vaterlande und dem Erfolge des großen Kampfes heilsam war, durchzusetzen.

Sehr kam ihm zu Statten, daß der Herzog Friedland nach der Schlacht von Lützen nach Böhmen ging, und für einige Zeit vom Schauplatze der Thaten gleichsam abtrat. Und ein günstiger Umstand war es für ihn ferner, daß Kurfürst Johann Georg sich nach des Königs Tode nicht an die Spitze der deutschen Protestanten stellte. Beides gestattete dem Kanzler, seine Pläne auszuführen und sich die Dictatur von Deutschland gewissermaßen von den Deutschen selbst geben zu lassen.

Nach Heilbronn berief er eine Versammlung der protestantischen Stände des fränkischen, des schwäbischen Kreises und der beiden Rheinkreise. Umsonst verlangte Kursachsen, daß ohne Zuziehung aller Protestanten des Reiches nichts Entscheidendes be-

Digitized by Google

RAMÓN MÉNDEZ, DE LA PAZ (1811-1), Coronel de Caballería del Ejército Libertador, Diputado por Canelones a la Asamblea Nacional Constituyente, 1829-30, Senador, 1831-33, 1835-38, 1841-43, 1845-47, 1849-51, 1853-55, 1857-59, 1861-63, 1865-67, 1869-71, 1873-75, 1877-79, 1881-83, 1885-87, 1889-91, 1893-95, 1897-99, 1901-03, 1905-07, 1909-11, 1913-15, 1917-19, 1921-23, 1925-27, 1929-31, 1933-35, 1937-39, 1941-43, 1945-47, 1949-51, 1953-55, 1957-59, 1961-63, 1965-67, 1969-71, 1973-75, 1977-79, 1981-83, 1985-87, 1989-91, 1993-95, 1997-99, 2001-03, 2005-07, 2009-11, 2013-15, 2017-19, 2021-23, 2025-27, 2029-31, 2033-35, 2037-39, 2041-43, 2045-47, 2049-51, 2053-55, 2057-59,

arten, wofür sie der Kanzler wegen ihrer »Aequivocation« *), wie er es nannte, hart anließ: aber dafür trugen sie ihm »unterthänig« die oberste Leitung des Kriegswesens an, und sprachen die Hoffnung aus, er werde sich einen von den vier Kreisen gewählten Rath beigesellen. Der Kanzler nahm die oberste Leitung an, und ließ sich den Rath gefallen, kümmerte sich aber um denselben nicht. Und dazu hatte er sogar das Recht, weil er sich zu Heilbronn »die letzte Entscheidung in allen Kriegssachen« vorbehalten, und die Abgeordneten darein gewilligt hatten. Es fehlte nicht viel, so wäre dem Kanzler die Kurwürde und das Kurfürstenthum Mainz förmlich angetragen worden, wenn nicht der französische Gesandte Feuquieres es durch die Erklärung hintertrieben hätte, daß ein solcher Schritt nicht nur alle deutschen Katholiken, sondern auch die aller übrigen Länder empören würde.

Indessen behielt der Kanzler die Besitzungen von Kurmainz in seiner Gewalt, obschon er sich mit anderen Ländern, welche durch die schwedischen Waffen erworben worden waren, bis zur Verschwendung freigebig bewies. Schwedischen Officieren gab er Güter im Werthe von vier Millionen Thalern. Um so weniger konnte er die Forderungen der deutschen Fürsten unerfüllt lassen. Bernhard von Weimar erhielt die Bisthümer Würzburg und Bamberg unter dem Titel eines Herzogthums Franken; Wilhelm von Hessencassel bekam Fulda **), Paderborn, Corvey und Münster. Herzog Eberhard und Prinz Friedrich Julius von Würtemberg erhielten geistliche und östreichische, zum Theil noch gar nicht eroberte Besitzungen. Andere

*) Zweideutigkeit.

**) Der Fürstabt von Fulda hatte dem Treffen von Lützen, entweder als neugieriger Zuschauer, wie Einige, oder als eifriger Priester, der die Kaiserlichen durch das Crucifix begeisterte, wie Andere berichten, beigewohnt, und hatte auf dem Schlachtfelde den Tod gefunden.

Digitized by Google

flehten um andere Güter, und das Alles erfüllte den Kanzler Oxenſtierna mit einer ſolchen Verachtung *), daß er befahl, eine ſich hierauf beziehende Urkunde in dem Reichsarchive von Schweden zum ewigen Andenken niederzulegen, daß ein deutſcher Fürſt von einem ſchwediſchen Edelmann dergleichen verlangt, und der ſchwediſche Edelmann es in Deutſchland einem deutſchen Fürſten bewilligt habe!

---

*) Bürge dafür iſt Waſſenberg.

Digitized by Google

Münster am Hegauberge.

Ruine Hohenkrähen.

Im Hegau, einem Theile des Seekreises, erheben sich aus der Ebene zahlreiche Basaltkegel, die Ueberreste ehemaliger Vulkane. Auf einem dieser Kegel steht das Münster, auf einem andern die Ruine Hohenkrähen.

von Sachsen-Weimar, gebar. Kaum hatte er, der jüngste seiner Brüder, von denen bei seiner Geburt noch sieben am Leben waren, das erste Lebensjahr zurückgelegt, als sein Vater starb. Der Kurfürst Christian II. von Sachsen, und nach dessen Tode Kurfürst Johann Georg I. führten die Vormundschaft über die acht unmündigen Prinzen, bis der älteste, Johann Ernst, im October 1615 die Landesregierung antrat und auch Vormund seiner jüngeren Brüder wurde. Im dreizehnten Lebensjahre Bernhard's verlor er auch seine Mutter, die sich durch einen Sturz vom Pferde in die Ilm eine tödtliche Krankheit zugezogen hatte. Im Jahre 1619 bezog er mit seinem Bruder Friedrich Wilhelm die Universität Jena, welche damals in ihrer Blüthe stand. Beide Brüder erkrankten an den Pocken, Friedrich Wilhelm starb, Bernhard genas, geleitetete die Leiche nach Weimar, konnte aber nicht bewogen werden, wieder nach Jena zurückzukehren. Bernhard lebte nun abwechselnd in Weimar und Coburg. Seine wissenschaftliche Ausbildung wurde durch die Pedanterie seiner Lehrer gehemmt, und er klagte in späteren Lebensjahren selbst über die wenigen Fortschritte, die er gemacht. Sein lebhafter Geist ersetzte aber den Mangel; ritterliche Uebungen stärkten seinen Körper, er haßte Weichlichkeit, Pracht, Verschwendung und Unmäßigkeit im Essen und Trinken, die das herrschende Laster jener Zeit war. Auch Keuschheit gehörte zu den Tugenden, die den jungen Fürsten zierten. Kurz, er besaß, was jeder Jüngling besitzen möge, eine gesunde Seele in einem gesunden Körper.

Die Theilnahme seiner älteren Brüder an dem Kampfe Friedrich's V. von der Pfalz gegen den Kaiser, welcher mit der für jenen so unglücklichen Schlacht von Prag endete, gefährdete im hohen Grade das Haus Sachsen-Weimar, und mahnte den jungen Prinzen an die Nothwendigkeit, sich durch eigene Kraft in der Welt eine seiner hohen Geburt und seiner großen

Digitized by Google

Droeshout, born in Amsterdam, 1601, was the father of Martin Droeshout, the engraver of the portrait in the First Folio. The elder Droeshout was a painter of miniatures, and was employed by Queen Elizabeth and James I. He died in London, 1639.

Droeshout, born in Amsterdam, 1601, was the father of Martin Droeshout, the engraver of the portrait in the First Folio. The elder Droeshout was a painter of miniatures, and was employed by Queen Elizabeth and James I. He died in London, 1639.

ſtadt aus ſeinen Dienſten entließ *), kehrte Bernhard mit ſeinem Bruder Wilhelm nach Weimar zurück. Letzterer warb, nachdem die Beſetzung der weimariſchen Lande durch kurſächſiſche Truppen aufgehört hatte, einige tauſend Mann, und führte ſie dem Herzoge Chriſtian dem Jüngern von Braunſchweig, Adminiſtrator von Halberſtadt, in das Wolfenbüttelſche zu. Bernhard befehligte unter ſeinem Bruder ein Regiment in der Schlacht von Stadtlohn **); der Letztere wurde verwundet und gefangen, er ſelbſt entkam mit ſeinem andern Bruder Johann Friedrich, und mit dem Adminiſtrator Herzog Chriſtian nach Arnheim, ging nach dem Haag ***), und trat in holländiſche Kriegsdienſte.

In Folge der Gefangenſchaft Wilhelm's und der Beſorgniſſe, daß deren Endſchaft nur durch, für das Haus ſehr drückende Bedingungen erlangt werden könne, ſo wie der Drohungen des Kurfürſten von Sachſen, kehrte Bernhard nach Weimar zurück, wie es ſcheint, um ſich genauer zu unterrichten, wie die Angelegenheiten ſtänden. Bald reiſ'te er aber wieder nach dem Haag, und konnte ſeinem älteſten Bruder die Nachricht bringen, daß Kurfürſt Johann Georg und Landgraf Ludwig von Heſſendarmſtadt ſich des gefangenen Wilhelm annehmen wollten. Nun entſchloß ſich Johann Ernſt, mit Bernhard in die Heimath zurückzukehren. Sie gingen zu Schiffe, um nach Hamburg zu fahren, wurden aber durch einen Sturm an die engliſche Küſte verſchlagen, was die beiden Brüder zu einem Beſuche in London beſtimmte, ohne ſich jedoch bei Hofe vorſtellen zu laſſen. Nach zwei Tagen beſtiegen ſie ihr Schiff wieder, hatten jetzt eine glückliche Fahrt, und langten am 8. Mai 1624 zu Weimar an. Nun erfolgte die Ausſöhnung der Her-

---

*) Juli 1622. Siehe S. 194. **) Siehe S. 213.

***) Hier traf er auch ſeinen älteſten Bruder Johann Ernſt.

zoge mit dem Kurfürsten Johann Georg, jedoch nicht völlig, da Johann Ernst sich dem Ansinnen nicht fügte, dem freien Gebrauche seines Waffenrechts als Reichsfürst zu entsagen. Die Aussöhnung, welche der Kurfürst zwischen Johann Ernst und dem Kaiser zu vermitteln beflissen war, scheiterte an dem unbiegsamen Sinne des Herzogs, welcher in dänische Dienste trat *), und sich verpflichtete, ein Corps von 4000 Reitern zu stellen. Herzog Bernhard war, den Erfolg der Reise Johann Ernst's nach Kopenhagen abzuwarten, nach dem Haag gegangen, wo er mit dem Herzoge Franz Karl von Sachsen-Lauenburg in einen Streit gerieth. Ein Zweikampf und die schwere Verwundung Bernhard's war die Folge. Prinz Heinrich von Oranien und der junge Landgraf Wilhelm von Hessencassel, der auch im Haag anwesend war, versöhnten die beiden Gegner mit einander.

Sobald günstige Nachrichten aus Kopenhagen eingetroffen waren, ging Bernhard zu Schiffe **), traf in Hamburg mit seinem Bruder Johann Ernst zusammen, reis'te mit diesem nach Seegeberg in das Hauptquartier des Dänenkönigs, wurde zum Obersten über 1200 Reiter ernannt, die aber erst geworben werden mußten. Er folgte dann dem Zuge des Königs Christian an die Weser, und nach dem Unfalle, der diesem Fürsten zu Hameln begegnete ***), war es vorzüglich Johann Ernst von Weimar, welcher durch kluge Maßregeln der gänzlichen Auflösung des entmuthigten Heeres vorbeugte, ohne jedoch den übereilten Rückzug verhindern zu können. Bernhard nahm unter seinem Bruder an den verschiedenen Versuchen Theil, in das bedrängte Nienburg eine Verstärkung der Besatzung zu werfen, folgte ihm dann gegen den Herzog von Friedland, und nahm rühmlichen Theil an dem Gefechte von Eimbeck. Ende Novem-

*) 1625. **) Im März 1625. ***) Siehe S. 222.

Digitized by Google

der 1625 bezog Bernhard mit seinem Reiterregimente die Winterquartiere, und es herrschte Waffenruhe bis zum Februar.

Vor Nienburg hatte Bernhard verschiedene Streitigkeiten mit seinem Bruder Johann Ernst gehabt, trat unter Mannsfeld, und führte, als dieser Heerführer aus seinen Winterquartieren im Lübeckischen durch Mecklenburg nach der Havel aufbrach, die Nachhut. Auf dem Marsche von Brandenburg nach Zerbst trennte sich aber der Herzog von Mannsfeld, und reis'te nach Weimar*) zu seinem Bruder Wilhelm, der von dem Kaiser in Freiheit gesetzt worden war. Hier wurden umfängliche Rüstungen zur Vertheidigung von Thüringen veranstaltet, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich die Truppen der sächsischen Herzoge dem Könige von Dänemark angeschlossen haben würden, wenn dessen Zug dahin nicht durch die Wachsamkeit Tilly's vereitelt worden wäre. Im Mai 1626 war Herzog Bernhard bei dem Kurfürsten von Sachsen, um diesen zu vermögen, sich bei dem Kaiser zu verwenden, daß die sächsischen Herzogthümer mit Einlagerung von Truppen verschont würden. Wo der junge Fürst den Rest des Jahres 1626 zubrachte, ist nicht mit Gewißheit ermittelt; am Ende desselben war er mit seinem sehr geschwächten Reiterregimente im Herzogthume Mecklenburg.

Im Sommer 1627 stand Bernhard unter dem Oberbefehle des Markgrafen von Baden-Durlach, welcher Havelberg halten sollte. Als aber der damals in kaiserlichen Diensten stehende Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg über die Havel ging, verließen der Markgraf und Herzog Bernhard ihre unhaltbar gewordene Stellung **), und zogen sich durch die Mark in das Mecklenburgische zurück. Der Markgraf von Baden schiffte sich nach Wagrien ein, und landete am 10. September bei Heiligen-

*) März 1626. **) Anfangs August 1627.

Digitized by Google

hafen, jedoch zu spät, um sich mit dem Könige Christian vereinigen zu können. Das bereits erwähnte Treffen von Oldenburg *) erfolgte, in welchem Herzog Bernhard von Weimar die größte Tapferkeit bewies, und sich erst auf die Schiffe zurückzog, als sein Regiment fast aufgerieben war. Er fuhr nach der Insel Fehmern, und begab sich von da auf die Insel Fünen zum Könige von Dänemark, der zu Dalum Hof hielt, und ihm den begehrten Abschied in den ehrenvollsten Ausdrücken ertheilte. Darauf reis'te er nach dem Haag, und kehrte auf die Aufforderung seiner Brüder, welche fürchteten, er möchte von dem Kaiser in die Acht erklärt werden, nach Weimar zurück.

Die weimarischen Erblande waren von kaiserlichen Völkern besetzt, und wenn diese nicht so arg hauf'ten als anderswo, verdankten die Herzoge dies dem Befehlshaber jener Truppen in Sachsen und Thüringen, Grafen Merode, der mit den fürstlichen Brüdern in den freundschaftlichsten Verhältnissen stand. Als aber der Graf durch Colalto im Commando ersetzt wurde, nahm der Druck zu, und Bernhard reis'te deßhalb **) nach Dresden zum Kurfürsten, der sich bei dem Kaiser zwar für die weimarischen Lande verwendete, aber nichts erhalten konnte. Das Restitutionsedict erschien, und Herzog Bernhard, der einen Jammer, dem er doch nicht abhelfen konnte, nicht länger ansehen wollte, reis'te nach den Niederlanden, und wohnte der berühmten Belagerung von Herzogenbusch durch Ernst und Wilhelm von Oranien bei. Aber es scheint, daß die Abwesenheit Bernhard's das Mißtrauen des Kaisers erregte, und daß Drohungen erfolgten, denn der noch so junge, und doch schon so viel geprüfte Fürst kehrte plötzlich nach Weimar zurück. Im Auftrage seiner Brüder und der übrigen sächsischen Herzoge ernestinischer Linie reis'te er im Januar 1630 abermals nach

*) Siehe S. 281. **) Anfangs 1629.



Digitized by Google

Dresden zu dem Kurfürsten von Sachsen, welcher sich nun dringend bei dem Kaiser verwendete, daß der Druck, der auf den Herzogthümern laste, vermindert werde. Alles half aber nichts, die Lasten, statt vermindert zu werden, wurden ärger; und eben so wenig führten Gesandtschaften an den Kaiser und an den Kurfürstentag zu Regensburg zum Ziele. Auf der Versammlung der protestantischen Stände, welche im Februar 1631 zu Leipzig auf Betrieb des Kurfürsten von Sachsen stattfand, erschien Bernhard mit seinem Bruder Wilhelm. Die zögernde Politik Johann Georg's ermüdete aber Bernhard bald, und als er merkte, daß nichts Kräftiges beschlossen werden würde, verließ er Leipzig im Anfange des März, und reis'te nach Dessau, wo er einem Familienfeste am Hofe des Fürsten Johann Casimir von Anhalt beiwohnte.

Gustav Adolph hatte im August 1630 seinen Hofmarschall Dietrich von Falkenberg, einen gebornen Deutschen, und jenen selben, welcher Magdeburg so tapfer und so unglücklich gegen Tilly und Pappenheim vertheidigte *), an die Höfe mehrerer protestantischen Reichsstände gesandt, um sie zu einem gemeinschaftlichen Bündnisse aufzufordern **). Die Herzoge von Weimar gaben keine bestimmte Antwort, aber der Landgraf Wilhelm von Hessen ließ sich begierig ein, und schloß mit Gustav Adolph ein Bündniß ***). Der Landgraf hatte darin zugesagt, seine Bemühungen aufzubieten, die übrigen protestantischen Fürsten des mittlern und südlichen Deutschlands zum Beitritte zu bewegen. Er hatte günstigen Erfolg bei den Herzogen Wilhelm und Bernhard von Weimar, aber das bereits entworfene Bündniß kam nie zum wirklichen Abschlusse, da Gustav Adolph es nicht bestätigte, vielleicht weil es den beitretenden Fürsten zu großen Einfluß auf die Kriegsangelegen-

*) Siehe S. 385. **) August 1630. ***) Im November 1630.

Digitized by Google

heiten gegeben hätte *). Inzwischen gab er doch dem Herzoge Wilhelm von Weimar die schriftliche Versicherung der bereitwilligsten und schnellsten Hilfe. Aber die Unterhandlungen waren nicht geheim geblieben, Tilly schickte Truppen nach Thüringen **), und Wilhelm floh nach Leipzig, mußte jedoch vor seinem Eintritte in die kursächsischen Lande seine Truppen entlassen. Nach dem Abzuge der Kaiserlichen aus Thüringen kehrte er nach Weimar zurück. Bernhard war bei dem Landgrafen von Hessencassel, und stand diesem in Errichtung eines Heeres und in den Anstalten zur Vertheidigung seines Landes bei. Tilly wandte sich gegen Hessen, wurde aber durch den Zug Gustav Adolph's an die Elbe und dessen Uebergang über diesen Strom wieder abgerufen. Der Landgraf und Bernhard vertrieben hierauf die in Hessen zurückgelassenen kaiserlichen Truppen aus demselben.

Herzog Bernhard reis'te nun nach Weimar, seinen Bruder Wilhelm zur Uebernahme des Oberbefehls im Namen des Landgrafen aufzufordern. Da dieser, weil er eine noch größere Verheerung seines ohnehin schon so unglücklichen Landes fürchtete, es ablehnte, reis'te Bernhard zu dem Könige von Schweden nach Werben, der ihn mit der größten Auszeichnung empfing. Der Herzog kämpfte als Freiwilliger gegen die Schaaren Tilly's, und es gelang ihm, den von ihnen schon gefangenen General Baudiß mit der größten Lebensgefahr zu befreien. Der König ernannte ihn zum Obersten seines Leibregimentes zu Pferde, und trug ihm auf, drei Regimenter zu werben, und sie dem Landgrafen von Hessen zuzuführen, sobald dessen Land wieder in Gefahr eines Angriffes käme. Bernhard ging nach Weimar, wurde aber alsbald durch den Einbruch des

*) Röse, Bernhard von Weimar, Band I., S. 148.

**) Ende Mai 1630.



Digitized by Google

kaiſerlichen Generals Grafen Fugger in das Heſſiſche dahin gerufen. Er fand in Caſſel, von wo der Landgraf zu dem Könige gereiſ't war, wenige Truppen. Aber obſchon ihm anfangs nur 3000 Mann Fußvolk, vier Fahnen Reiter und vier Kanonen zu Gebote ſtanden, brachte er den Feind doch zum Weichen, eroberte die kurmainziſche Stadt Fritzlar, die Abteien Hersfeld und Fulda, und bezog hierauf ein Lager bei Rothenburg.

Inzwiſchen hatte ſich Kurſachſen mit Schweden vereint, und wurde die Schlacht bei Breitenfeld geſchlagen. In Halle fand ſich Herzog Wilhelm von Weimar bei dem Könige ein, und rieth zu dem Zuge durch Thüringen nach Franken, welchen der König auch ausführte. Herzog Bernhard war nach Weimar gereiſ't, und begab ſich von da zu Guſtav Adolph, der auch ihn um ſeine Anſicht fragte, welche ſich für den Zug an den Main und Rhein ausſprach. Zu Erfurt wurde ein Bund zwiſchen dem Könige und den Herzogen von Weimar mündlich geſchloſſen, und Wilhelm erhielt den Befehl über das in Thüringen zu errichtende Heer. Bernhard folgte dem Könige, war bei der Einnahme von Königshofen und Schweinfurt, und half die Erſtürmung des Schloſſes Marienburg von Würzburg ausführen. Nach dem Einzuge der Schweden in Frankfurt am Main wurde Bernhard in den Rheingau geſendet, und eroberte das Schloß Ehrenfels, ſo wie den in der Mitte des Rheines ſtehenden Mäuſethurm. Er war, als der Rheinübergang der Schweden bei Stockſtadt ſtattfand, einer der Erſten, die das linke Ufer betraten, welches die Spanier im Schrecken verließen. Mainz und Worms öffneten die Thore.

Herzog Bernhard wandte ſich mit einer kleinen, aber muthvollen Schaar in die Unterpfalz, nahm Frankenthal, Speyer, Germersheim, und durch Liſt auch die Feſtung Mannheim ein *).

*) Ende December 1631. Der Herzog gab ſich für den Anführer eines ver-

Digitized by Google

Dann unterſtützte er den Rheingrafen bei der Einnahme des Schloſſes Stahleck bei Bacharach, und brachte die kurze vierzehntägige Waffenruhe, welche durch die Franzoſen vermittelt worden war, bei dem Könige in Mainz zu.

Als Guſtav Adolph im März 1632 nach Franken aufbrach, ließ er am Rhein zwei Heeresabtheilungen unter dem Pfalzgrafen Chriſtian von Birkenfeld und unter dem Herzoge Bernhard von Weimar zurück, welche beide unter dem Oberbefehl des ſchwediſchen Reichskanzlers *) Axel Oxenſtierna geſtellt wurden, und ſich gegenſeitig unterſtützen ſollten. Die beiden Fürſten geriethen ſowohl unter ſich als mit dem Kanzler in Zwiſt, und in Folge dieſer Uneinigkeit konnte es dem kaiſerlichen General Oſſa und den Spaniern unter Corduba gelingen, Vortheile zu erringen. Herzog Bernhard vermochte Speyer nicht zu entſetzen, den Rückzug der Spanier nach Trier nicht zu hindern, und wurde vom Rhein, wo Guſtav Horn den Befehl übernahm, in das königliche Lager berufen.

Bernhard traf Ende Mai zu Memmingen mit Guſtav Adolph zuſammen, und erhielt, während dieſer aufbrechen wollte, um die Vereinigung zwiſchen Wallenſtein und dem Kurfürſten Maximilian von Baiern zu hindern, den Oberbefehl über eine Heeresabtheilung in Oberſchwaben, um die aufrühreriſchen Bauern zu Paaren zu treiben **), und den kaiſerlichen General Oſſa aus dem Felde zu ſchlagen. Am Lech ſtand Banner

---

ſprengten Haufens kaiſerlicher Krieger aus, und forderte, es war vor Tagesanbruch, Einlaß. Die Thore wurden geöffnet, der Herzog drang ein, die Beſatzung wurde theils niedergehauen, theils gefangen, die Feſtung erobert.

*) Welcher Wandel der Dinge! In der Hauptſtadt des Kurfürſten von Mainz, Erzkanzlers von Deutſchland, reſidirte der ſchwediſche Reichskanzler, und ertheilte deutſchen Fürſten, die für Schweden fochten, ſeine Befehle!

**) Siehe S. 445.

Digitized by Google

gegen den Obersten Cratz *), und im Herzen von Schwaben der Administrator von Würtemberg. Bernhard drang daher gegen die Bauern vor, zerstreuete sie, nahm Kempten, Isny, Ravensburg und Wangen weg, aber sein Anschlag auf das wichtige Lindau mißlang. Dafür vernichtete er das Regiment des Grafen von Hohenembs in der Schanze bei Bregenz, nahm diese Stadt mit Sturm, und rückte vom Bodensee fort gegen Ueberlingen und Zell, als ihn ein abermaliger Aufstand des schwäbischen Landvolkes, das Memmingen und Kempten erobert hatte, zurückrief. Er nahm diese Städte wieder, zerstreuete die Bauern, mußte aber sofort gegen jene am Lech ziehen, die sich gleichfalls erhoben hatten. Durch die schreckliche Rache, welche Banner, bevor er fortzog, sich mit dem Könige vor Nürnberg zu vereinigen, an Friedberg genommen hatte **), bewog Landsberg, die Thore zu öffnen, und es erhielt Schonung. Aber Füssen leistete verzweifelte Gegenwehr, endlich erstürmte es der Herzog, und seine erbitterten Truppen metzelten einen großen Theil der Besatzung nieder. Jetzt erstürmte Bernhard die Ehrenberger Clause, und schickte sich an, auch das Schloß und die Stadt wegzunehmen, und nach Innsbruck vorzudringen, wo des Kaisers Bruder, Erzherzog Leopold Wilhelm, residirte: als ihn der gemessene, wiederholte Befehl des Königs nach Nürnberg zurückrief. Es sollte ihm die kursächsische Armee untergeben werden, aber die Unterhandlungen scheiterten, Arnim blieb an ihrer Spitze, und der Herzog Wilhelm von Weimar führte nur wenige sächsische Regimenter dem Könige zu Hilfe. Am

---

*) Grafen von Scharfenstein, zu welcher Würde er von dem Kaiser erhoben worden war.

**) Frauen und Kinder wurden auf das Feld geführt, alle übrigen Einwohner schonungslos niedergemetzelt, und die Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt. Sie büßte so furchtbar, weil die geringe schwedische Besatzung ermordet worden war.

Digitized by Google

9. Auguſt traf Bernhard mit ſeiner tapfern Schaar in Windsheim ein, vereinigte ſich hier mit Banner, Oxenſtierna, dem Pfalzgrafen Chriſtian und ſeinem Bruder Wilhelm, und marſchirte in das Lager von Nürnberg. Die Theilnahme Bernhard's an dem Sturme auf die Wallenſtein'ſche Stellung am 24. Auguſt 1632 iſt bereits erzählt worden *), und eben ſo die weitere Beſtimmung dieſes Feldherrn bis zur Schlacht von Lützen, und die heldenmüthige Rolle, welche er in derſelben ſpielte, und die ihm in der That ein Anrecht gab, nach dem Tode des Königs den Oberbefehl über deſſen ſämmtliche Heere in Deutſchland zu fordern.

Am Tage nach der Schlacht von Lützen führte Herzog Bernhard das ſchwediſche Heer, in ſeiner Mitte die Leiche des Königs, nach Weißenfels. Die Muſterung, welche er hier hielt, ergab eine Stärke von 8000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde **), und er wurde von ihnen einmüthig als ihr Anführer begrüßt. Herzog Wilhelm von Weimar wäre als Generallieutenant in ſchwediſchen Dienſten zur Uebernahme des Oberbefehls berechtigt geweſen, trat dieſen aber, ohnehin kränklich, ſeinem Bruder, der deßhalb bei ihm angefragt hatte, für jetzt ab. Sofort forderte Herzog Bernhard den ſächſiſchen General Hofkirchen auf, zu ihm zu ſtoßen, und die Armee des Herzogs von Friedland, die den Rückzug nach Böhmen angetreten hatte, verfolgen zu helfen. Er ſelbſt brach am 9. November ***) von Weißenfels über Pegau nach Grimma auf, wo der Herzog Georg von Braunſchweig-Lüneburg mit 4000 Mann und der ſächſiſche General Hofkirchen mit 1000 Reitern zu ihm ſtießen. Weder die Zö-

*) Siehe S. 454 ff.

**) Wenn dieſe Angabe, die wir der Biographie Bernhard's vom Dr. Röſe entlehnen, richtig iſt, ſo hätte das ſchwediſche Heer in der Schlacht von Lützen einen Verluſt von 6000 Mann gehabt.

***) 19. neuen Styls.

Digitized by Google

gerungen des Kurfürsten von Sachsen, noch der Umstand, daß der Landgraf Wilhelm von Hessencassel seine, bei Bernhard's Heere stehenden Regimenter zurückforderte *), hielten diesen ab, mit Kraft zu Werke zu gehen. Den General Knipphausen schickte er gegen Chemnitz, die Sachsen mußten das Schloß in Leipzig einschließen, und die Leiche des Königs ließ er nach Wittenberg bringen, von wo sie unter großem Gepränge nnch Schweden abgeführt wurde. Am 17. November brach Bernhard von Grimma nach Rochlitz, und von da gegen Chemnitz auf, welches die Kaiserlichen übergaben, und freien Abzug, jedoch ohne Trommelschlag und wehende Fahnen, erhielten. Am 25. November war Bernhard in Altenburg, und einige Tage später ergab sich das Schloß von Leipzig. Darauf sandte er Knipphausen vor Zwickau, welches am 25. December capitulirte, und von wo die Kaiserlichen freien Abzug mit allen Kriegsehren erhielten. Im Lager von Altenburg, wohin Bernhard von Zwickau zurückgekehrt war, theilte der dort eingetroffene Kanzler Oxenstierna das Heer, übergab die größere Hälfte dem Herzoge Georg von Braunschweig-Lüneburg, und sandte ihn an den Weserstrom gegen den General Gronsfeld, die kleinere aber dem Herzoge Bernhard, mit dem Auftrage, Franken zu beschützen, und im Nothfalle den Feldmarschall Gustav Horn an der Donau zu unterstützen. Bernhard gönnte seinen Truppen die nothwendige Erholung, und reis'te nach Jena, um seine geschwächte Gesundheit durch den Rath der dortigen Aerzte herzustellen.

Die vier Herzoge von Weimar trafen im Februar mit Oxenstierna zu Erfurt zusammen, und erhielten hier die Versicherung, daß ihre billigen Forderungen **) erfüllt werden sollten.

*) Bernhard sandte sie nicht eher zurück, als bis die Wallenstein'sche Armee aus Kursachsen gänzlich verdrängt war.

**) Entschädigung für die Verwüstungen der kaiserlichen und liguistischen Völ-

Digitized by Google

Das Heer des Herzogs Bernhard war inzwiſchen von Altenburg aufgebrochen, Staffelſtein wurde erſtürmt und verheert, Bamberg ergab ſich und nahm ſchwediſche Beſatzung ein. Bernhard begleitete den Reichskanzler von Erfurt nach Würzburg, ging dann nach Bamberg, eroberte Hochſtädt, und rückte vor Forchheim. Da er aber nach Beſichtigung der Feſtungswerke erkannte, daß er dieſe Stadt für jetzt nicht einnehmen könne, rückte er nach Auerbach, von wo einer ſeiner Oberſten ſchon früher durch den baieriſchen Parteigänger Johann von Werth zurückgeſchlagen worden war. Sein Augenmerk auf Regensburg richtend, bat er den Kurfürſten von Sachſen um die Regimenter, die im Voigtlande lagen, ohne ſie erhalten zu können. Indeß gab er ſeinen Plan wider dieſe Stadt nicht auf, mußte nur auf des Reichskanzlers Oxenſtierna Wunſch ſein Heer der Donau oberhalb Regensburg nähern, um durch dieſe Bewegung den Feldmarſchall Horn zu unterſtützen, der dem General Altringer gegenüberſtand. Er marſchirte demzufolge über Nürnberg an die Altmühl, ſchlug Johann von Werth, der in dieſen Gegenden unter dem Namen des ſchwarzen Grafen bekannt war, zweimal, und wollte nun Pappenheim, Eichſtedt und Neumarkt angreifen.

Inzwiſchen hatte Altringer auch Rain am Lech wieder erobert, und eine beträchtliche Verſtärkung aus Böhmen erhalten. Da ſehnte Guſtav Horn ſich nach dem Beiſtande Bernhard's, hatte mit dieſem eine Unterredung zu Donauwerth, und ſofort wurde auch die Vereinigung ihrer Heere zwiſchen dieſer Stadt und Augsburg ausgeführt *). Altringer zog ſich zurück, Landsberg **) wurde von den Schweden erſtürmt und, wie einſt Mag-

er in den ſächſiſchen Herzogthümern, und als Erſatz für den gemachten Aufwand die Einräumung verſchiedener von Schweden eroberter Bezirke.

*) Ende März 1633.

**) Alle dieſe Städte in Baiern waren nach und nach wieder von den Kaiſerlichen und Baiern eingenommen worden.

Digitized by Google

deburg von den Kaiserlichen, behandelt. Auf die Nachricht von dem Einrücken Wallenstein's in die Oberpfalz kehrten Bernhard und Horn aus Baiern an die Donau zurück. In der That waren acht kaiserliche Regimenter in die Oberpfalz eingerückt, um den Feldmarschall Altringer zu verstärken. Das vereinigte schwedische Heer zog nach Neuburg an der Donau, versagte aber hier den Dienst. Horn ließ sich die Beschwerden schriftlich geben, und reis'te zu seinem Schwiegervater, dem Kanzler Oxenstierna nach Heilbronn: Herzog Bernhard übernahm den alleinigen Oberbefehl, und beschäftigte das Heer durch verschiedene Unternehmungen. Unter diesen ist eine der interessantesten der Versuch auf die Festung Ingolstadt, welche dem Könige Gustav Adolph siegreich widerstanden hatte. Der General Cratz commandirte in derselben, und war entschlossen, sie den Schweden für die Würde eines Feldmarschalls zu verkaufen. Er setzte sich mit Bernhard in Einverständniß, und dieser sollte vor Tagesanbruch vor der Festung erscheinen, und seine Völker für Altringer'sche ausgeben, während Cratz der Besatzung die Ankunft der Truppen des Feldmarschalls bekannt machte. Zum Unglück verzögerte sich der Marsch so, daß Bernhard erst nach Tagesanbruch erscheinen konnte. Er wurde erkannt, und mußte eilig den Rückzug antreten; Cratz, seinen Officieren verdächtig, entfernte sich unter dem Vorgeben einer Reise nach Wien, sich bei dem Kaiser zu rechtfertigen, ging aber zu den Schweden nach Schlesien, wurde im folgenden Jahre als Befehlshaber einer kleinen Abtheilung nach Franken versetzt, und später von den Kaiserlichen gefangen und hingerichtet.

Gustav Horn war inzwischen bei Oxenstierna in Heilbronn angelangt, den die Stimmung des Heeres in solche Bestürzung versetzte, daß er beschloß, die von dem verstorbenen Könige versprochenen Gütervertheilungen vorzunehmen, jedoch als schwedische Lehen, unter der Bedingung, daß die Belehnten

Digitized by Google

ihren Theil an den Kriegslaſten tragen ſollten. Damit kehrte Guſtav Horn zum Heere zurück, und die Officiere verſicherten nun für die Zukunft ihre treuen Dienſte. Die Soldaten übertrugen Bernhard die Vermittelung wegen Befriedigung ihrer Forderungen, und es reiſ'te dieſer im Mai 1633 nach Frankfurt am Main zu Oxenſtierna, während Guſtav Horn den Oberbefehl des Heeres übernahm. Der Herzog benutzte die ſchwierige Stimmung deſſelben, um auf die Uebergabe der ihm ſchon von Guſtav Adolph verſprochenen Bisthümer Würzburg und Bamberg zu dringen, und dies ſetzte ihn dem Verdachte aus, die Unruhen im Heere wenigſtens begünſtigt zu haben. Der ſchwediſche Kanzler, der doch ſeinem Schwiegerſohne Guſtav Horn das Deutſchmeiſterthum Mergenthein verliehen hatte, zeigte ſich nicht geneigt, das Verlangen Bernhard's zu erfüllen. Dieſer begehrte aber nun die oberſte Feldherrnwürde bei den Bundesheeren, und Oxenſtierna, völligen Bruch fürchtend, bewilligte nun dem Herzoge die Bisthümer Würzburg und Bamberg, dadurch die Abſchlagung der Stelle als Generaliſſimus verſüßend. Bernhard mußte jedoch ein ewiges Bündniß mit Schweden ſchließen und ſich mehrere andere drückende Bedingungen gefallen laſſen.

Bernhard nahm nun*) ſein neues Herzogthum Franken in Beſitz, beſtellte ſeinen Bruder Ernſt zum Generalſtatthalter, verfügte ſich dann zum Heere an der Donau, befriedigte deſſen Forderungen**), ſoweit es anging, und führte daſſelbe durch ſein Anſehn zum völligen Gehorſam zurück. Um dieſe Zeit***) war der Herzog von Feria aus Italien zur Verſtärkung Altringer's im Anmarſche, während der kaiſerliche Feldmarſchall

---

*) Juli 1633.

**) Was die vertheilten Güter betraf, wollte Oxenſtierna, ſie ſollten ſchwediſche Lehen ſein; Bernhard dagegen vermittelte, daß ſie als deutſche Reichslehen ertheilt wurden.

***) Auguſt 1633.

Digitized by Google

Holk an der Grenze der Oberpfalz ſtand. Unter dieſen Umſtänden wünſchte Oxenſtierna, daß Bernhard an der Donau bleibe, und nöthigenfalls Guſtav Horn unterſtütze, welcher die Vereinigung Feria's mit Altringer hindern ſollte. Bernhard reiſ'te nach Frankfurt am Main, wirkte ſich eine Verſtärkung von fünf Regimentern niederſächſiſcher Völker bei dem Kanzler aus, und eilte dann nach Würzburg. Von da riefen ihn jedoch widerwärtige Ereigniſſe ſchnell in das Lager von Donauwerth zurück.

Guſtav Horn war mit ſeinem Corps Mitte Auguſt von Donauwerth aufgebrochen, um dem Herzoge von Würtemberg gegen den kaiſerlichen General Oſſa beizuſtehen, und ſich dann wieder nach Baiern zu wenden. Oſſa wurde vertrieben, Feria war noch nicht erſchienen, und ſo glaubte Horn Zeit zu haben, Conſtanz wegzunehmen. Inzwiſchen waren aber die im Lager bei Donauwerth ſtehen gebliebenen Truppen ohne oberſten Anführer, und dieſen günſtigen Umſtand benutzte Altringer, um Neuburg zu erſtürmen, wo er die Schanzen und die Donaubrücke zerſtörte, dann wieder abzog, Aichach eroberte, und den Angriff auf das ſchwach beſetzte Augsburg beabſichtigte. Da eilte Herzog Bernhard von Würzburg nach Donauwerth, und verſtärkte die Beſatzung von Augsburg, während Altringer wieder nach Landsberg zurückging, über den Lech ſetzte, und nach Oberſchwaben marſchirte, dort die Ankunft des Herzogs von Feria abzuwarten. Bernhard brach mit 10,000 Mann über Ulm nach Riedlingen auf, konnte aber, weil der bei Tuttlingen ſtehende Pfalzgraf Chriſtian von Birkenfeld zögerte, ſich mit ihm zu vereinigen, nicht verhindern, daß Altringer Biberach, den Schlüſſel von Schwaben, eroberte. Nun vereinigten ſich Horn, der die Belagerung von Conſtanz aufhob, Pfalzgraf Chriſtian, der Herzog von Würtemberg und Bernhard bei Hohentwiel, ſuchten Tuttlingen zu erreichen, und kamen am 27.

Digitized by Google

September 1633 dem feindlichen Heere in das Angesicht. Die Schlacht wurde gegen Bernhard's Rath vermieden, und auch Altringer griff, obschon mit Feria vereint, nicht an. Der Herzog trennte sich von dem Heere und nahm bei Bahlingen eine feste Stellung *), während Horn sich bei Spaichingen aufstellte. Sofort vollzogen Feria und Altringer Eilmärsche, gingen über den Rhein, und entsetzten Breisach, welches der Rheingraf belagerte. Gustav Horn und der Pfalzgraf Christian waren zwar nachmarschirt, hatten aber den Entsatz nicht mehr hindern können. Bernhard folgte, und marschirte bis in die Gegend von Schafhausen. Hier aber ereilten ihn die dringenden Bitten des Kurfürsten von Sachsen um Hilfe, und er zog über Bahlingen und Ulm nach Donauwerth, wo endlich die von dem Kanzler Oxenstierna, bei dem der Herzog abermals zu Frankfurt gewesen, bereits früher ihm bewilligten **) niedersächsischen Regimenter unter Lars Kagge und die fränkischen unter Taupadell zu ihm stießen. Inzwischen hatte der unermüdliche Johann von Werth Eichstedt weggenommen, dessen Commandanten der Herzog später hinrichten ließ. Bei Neuburg ging ein Theil der weimarischen Truppen auf das rechte Ufer der Donau, und dies führte Johann von Werth irre, so daß er, glaubend, es sei auf München abgesehen, bei Freysing eine Stellung zur Deckung jener Hauptstadt nahm.

Dies gab dem Herzoge Bernhard freie Hand, auf beiden Ufern der Donau abwärts nach Regensburg zu rücken, um seinen längst entworfenen, durch die erzählten Ereignisse aber fortwährend hinausgeschobenen Plan gegen diese wichtige Reichsstadt endlich in Ausführung zu bringen. Ingolstadt ließ er weislich liegen, aber Kellheim wurde von den Dragonern Taupa-

*) Er deckte durch diese Stellung Würtemberg.

**) Siehe S. 508.

Digitized by Google

dell's erſtiegen *), und Neuſtadt von dem General Courville beſetzt. Bernhard erſchien nun vor Regensburg, aber noch war das von Nürnberg erwartete Belagerungsgeſchütz nicht eingetroffen.

Da mit Recht zu erwarten war, daß Wallenſtein, und noch mehr der Kurfürſt von Baiern, deſſen Truppen Regensburg beſetzt hielten, Alles aufbieten würden, dieſe wichtige Stadt zu retten, erſuchte Herzog Bernhard den Kanzler Oxenſtierna, den Feldmarſchall Horn zu ſeiner Hilfe zu ſenden, wenn Altringer, den General Banner aber und Wilhelm von Weimar, wenn ein Heer von Böhmen aus den Entſatz verſuchen ſollte. Aber Oxenſtierna ging nicht ein, und ſpeiſ'te den Herzog mit leeren Verſprechungen ab. Zum Glücke für ihn zog Wallenſtein dem Kurfürſten von Baiern, der in Braunau war, nicht zu Hilfe, und gab dergeſtalt Regensburg preis, ein Verfahren, das mit Recht den gegen den Friedländer am kaiſerlichen Hofe erwachten Argwohn neue Stärke und genügende Rechtfertigung lieh, denn umſonſt hatte der Kaiſer ſeinen Unterthan gebeten, das zu thun, was ohnehin ſeine Schuldigkeit geweſen wäre. Nur Johann von Werth zeigte ſich mit ſeinen Reitern, wurde aber von dem Oberſten Berghofer bei Abensberg angegriffen und zurückgeſchlagen.

Taupadell nahm inzwiſchen Stadt am Hof **), was dem Herzoge Bernhard die Eroberung aller Außenwerke erleichterte. Am 3. November wurde ein Brief des Kurfürſten von Baiern an Traubreze, dem Commandanten von Regensburg, aufgefangen, woraus Bernhard erſah, daß nur durch Altringer und Feria, die beide noch weit entfernt waren, Entſatz zu

---

*) Bekanntlich waren die Dragoner jener Zeit gleich geſchickt und beſtimmt, zu Fuße wie zu Pferde zu kämpfen.

**) Liegt bekanntlich Regensburg gegenüber am linken Donauufer.

Digitized by Google

fürchten sei. Noch denselben Tag begann die Kanonade, am Brennbrunnerthore wurde Bresche geschossen, und am nächsten Tage schloß der Commandant, der auf die Unterstützung der protestantischen Einwohner nicht rechnen konnte, sie vielmehr zu fürchten hatte, die Capitulation ab. Am 5. November*) 1633 zog Bernhard an der Spitze seiner Truppen, unter dem Jubel der Protestanten, in Regensburg ein. Er ließ zwar die strengste Mannszucht beobachten, legte aber der katholischen Geistlichkeit eine Kriegssteuer von 100,000 Thalern auf, für deren Bezahlung der Bischof und die Prälaten mit ihren Personen Bürgschaft leisten mußten**). Später wurden alle katholischen Geistlichen, denen man eine Verschwörung gegen das Leben Bernhard's Schuld gab, aus der Stadt verwiesen. Kurfürst Maximilian lös'te den Bischof und die Prälaten, die als Geißel gefangen gehalten wurden, nicht aus***).

Schon am 8. November verließ Bernhard Regensburg, wo die protestantischen Einwohner zwölf Compagnien zur Vertheidigung der Stadt errichteten, und zog vor Straubing, das sich nach hartnäckigem Widerstande am 14. November ergab. Bei der Einnahme von Deggendorf überstand Herzog Bernhard eine große Donaugefahr; er bestieg, begierig hinüberzusetzen, ein Schiff, und dieses wurde von den Fluthen mit größter Heftigkeit an die Joche der zerstörten Brücke geworfen. Alle vermeinten unterzugehen, und zitterten; Bernhard aber rief unverzagt dem Schiffer zu: »Schiffmann, erschrick nicht, fahr'

---

*) 15. November neuen Styls.

**) Sie hatte früher aus eigenen Mitteln 400 Mann der Besatzung erhalten.

***) Ein Jesuit, der sich unter den Gefangenen befand, soll, wie Dr. Röse in seiner Biographie Bernhard's I. 253. berichtet, an den Kurfürsten geschrieben haben: »Wenn der Erlöser Jesus Christus sein heiliges Blut so lieb gehabt hätte, als der Kurfürst sein Geld liebe, so würde Christus bis zu dieser Stunde noch nicht für das menschliche Geschlecht gestorben sein.«

Digitized by Google

fort, und trau' dem lieben Gott, der wird uns nicht verlaſſen.« Auch erreichte er glücklich, jedoch unter fortwährender Gefahr, das andere Ufer. Hier empfing er Abgeordnete der Proteſtanten des Landes ob der Enns, die um Hilfe flehten.

Indeſſen thaten, während Taupadell die Oberpfalz unterwarf, und Cham und andere Plätze nach der böhmiſchen Grenze zu wegnahm, die katholiſchen Bauern an den Donauufern den Truppen des Herzogs Bernhard großen Abbruch. Er züchtigte dieſelben, und es wurden über 2000 dieſer Unglücklichen niedergehauen. Nun beſchloß Bernhard, über die Iſar zu gehen, und Paſſau ſammt dem Lande ob der Enns zu bedrohen. Bei Plädling machte ihm aber Johann von Werth den Uebergang ſtreitig. So überraſchend war für den Herzog das plötzliche Erſcheinen dieſes Anführers mit ſeinen gefürchteten Reitern, daß er ihm vom andern Ufer zurief: »führt denn der Teu-

Digitized by Google

fel Euch, Schwarzer *), aller Orten hin?« Aber in der Nacht ließ Bernhard zwanzig Kanonen auffahren, am andern Morgen **) sah Werth sich zum Abzuge genöthigt, und die Ueber=

schreitung der Isar fand ohne den geringsten Verlust Statt. Streifparteien des Herzogs gingen bereits bis an die östreichische Grenze, und es scheint seine Absicht gewesen zu sein, sich für den Winter zwischen der Donau, der Isar und dem Inn festzusetzen.

Aber Wallenstein hatte den General Strozzi mit Truppen nach Passau geschickt, die dortige Besatzung zu verstärken, und Graf Gallas erschien mit 8000 Mann am Inn, um sich mit Johann von Werth zu vereinigen, und den Herzog, wenn möglich, von Regensburg abzuschneiden. Zugleich war Wallenstein selbst in die Oberpfalz eingebrochen. Herzog

*) Anspielung auf den Namen »schwarzer Graf«, den, wie schon erwähnt, die Landeseinwohner Johann von Werth gaben.

**) 17. (27.) November.



Digitized by Google

Bernhard ging, da es an der Isar keinen haltbaren Platz gab, bei Straubing über die Donau zurück, und rückte dem Friedländer entgegen, welcher, mit der Belagerung des von Taupadell vertheidigten Cham beschäftigt, plötzlich wieder nach Böhmen zurückkehrte. Bernhard's Schaaren blieben nun bei Straubing zu beiden Seiten der Donau im Lager. Da überfiel Johann von Werth in der Nacht des 29. November zwei Regimenter*) bei Hartenhausen, rieb eins derselben fast gänzlich auf, und war bereits wieder mit seiner Beute davon, als die weimarische Reiterei unter Lars Kagge herbeikam.

Herzog Bernhard war inzwischen nach Regensburg zurückgekehrt, wo er den Dom, der bisher ausschließlich den Katholiken angehört hatte, in eine protestantische Kirche umwandelte. Der Besitz dieser reichen und mächtigen Stadt erregte aber den Neid Oxenstierna's und die Bedenklichkeiten Frankreichs, und hierdurch wurde verhindert, daß Bernhard von Weimar weiter donauabwärts sich ausbreiten, und Passau, wie er wollte, wegnehmen konnte.

Der Rheingraf Otto Ludwig, der am Oberrhein für Schweden befehligte, hatte im Juli 1633 die östreichischen Waldstädte besetzt, und schloß Breisach ein. Den Herzog von Lothringen, der sein Heer bei Elsaß-Zabern gesammelt hatte und dann auf Pfaffenhofen vordrang, schlug der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld bei letzterm Orte auf das Haupt**), worauf jener in sein Land zurückkehrte, und nicht länger für die schwedischen Waffen am Rheine gefährlich war, da ihm Frankreich neuerdings den Krieg erklärte. Und so schlugen auch Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg und Knipphausen, die der Kanzler Oxenstierna an die Weser geschickt hatte***), die kaiserlichen Gene-

*) Ehm und Uslar. **) 31. Juli 1633.

***) Vergleiche S. 504.

Digitized by Google

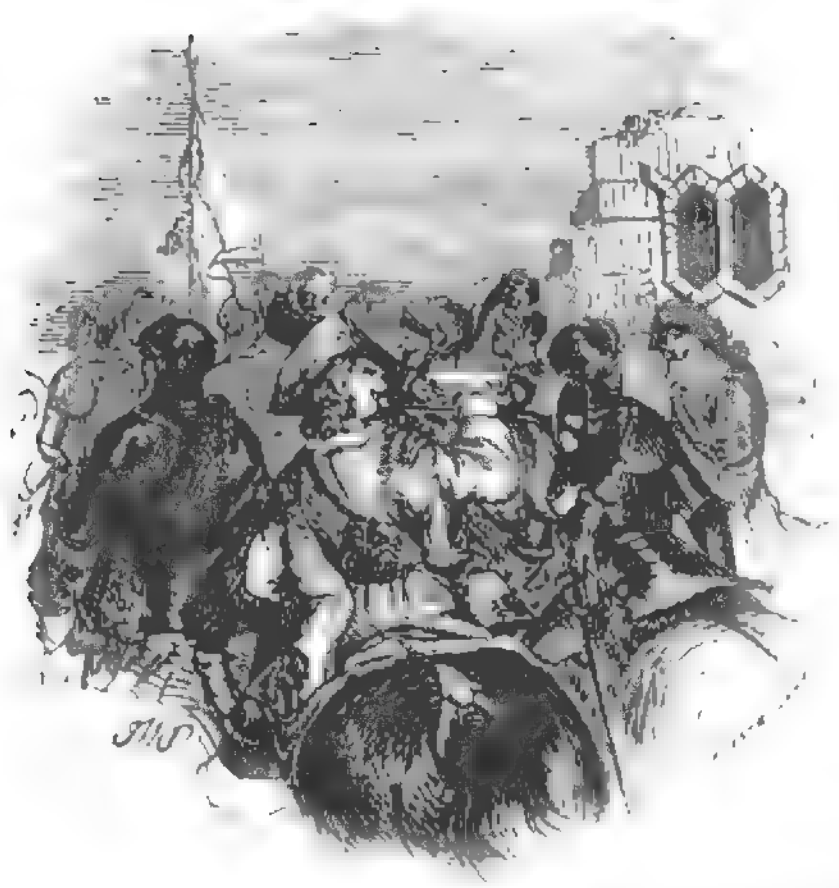
rale Gronsfeld und Merode bei Heſſiſch-Oldendorf *). Fünftauſend Kaiſerliche blieben auf dem Wahlplatze, 2500 wurden gefangen, 13 Geſchütze und 70 Fahnen ſammt allem Gepäcke erobert, und der ſchwerverwundete Graf Merode ſtarb bald nachher in Cöln. Hameln, deſſen Entſatz die kaiſerlichen Generale hatten bewirken wollen, ergab ſich wenige Tage nach der für ſie ſo unglücklichen Oldendorfer Schlacht. Darauf breiteten ſich die Schweden in Weſtphalen aus.

*) Unweit Hameln. Am 28. Juni (8. Juli) 1633.



Digitized by Google

# Der Ueberfall bei Steinau.



allenstein hatte sich, wie schon erzählt worden, nach der Schlacht von Lützen nach Böhmen zurückgezogen, und dort seine Armee schnell durch neue Werbungen ergänzt. Es scheint, daß dieser räthselhafte Mann, den die Gicht peinigte, und der in seiner kränklichen Reizbarkeit so gallenhaft wurde, daß er an seine Untergebenen, zumal wenn sie seine eigenen Diener waren, nur selten ein Schreiben erließ, worin er nicht drohte, ihnen den Kopf vor die Füße zu legen; es scheint, sage ich, daß er sich wirklich nach Frieden und Ruhe sehnte, denn zu einer Zeit, wo ihn die geringe Einigkeit zwischen den Protestanten Deutschlands und den Schweden, so wie die große Zer-

Digitized by Google

ſtreuung ihrer Streitkräfte dringend zu Thaten aufforderte, welche Ruhm und Größe verſprachen, ſetzte er ſich erſt ſpät im Jahre 1633, und dann langſam, und gleichſam gezwungen, um nicht ganz umſonſt Generaliſſimus zu heißen, in Bewegung.

Sein Ziel war Schleſien, wo ſich Graf Gallas vor den Sachſen und Schweden mit 18,000 Mann hinter die Neiße zurückgezogen hatte. Wallenſtein vereinigte ſich mit etwa 25,000 Mann mit ſeinem Unterfeldherrn und rückte auf Schweidnitz vor. Aber obſchon ſeinen Gegnern Arnim und dem alten Grafen Thurn weit überlegen, ſchloß er doch zwei Waffenſtillſtände mit ihnen, den einen im Mai, den andern im Auguſt. Allein trotz allen Unterhandlungen, die gepflogen wurden, kam kein Frieden mit Kurſachſen zu Stande.

Am 21. September kündete Wallenſtein den zweiten Waffenſtillſtand auf, und bezog ein Lager bei Zobten. Die kurſächſiſchen und brandenburgiſchen Truppen, jene unter Arnim, dieſe unter Burgsdorff, ſtanden bei Kanth; die Schweden unter Thurn und Duval an der Oderbrücke bei Steinau. Der Grund dieſer Trennung war, daß die ſchwediſchen Officiere erklärten, ſie würden nun und nimmermehr unter Arnim, den ſie einen Verräther ſchalten, ſtehen. Aber Wallenſtein hatte es hauptſächlich auf die Schweden abgeſehen, und griff zu folgender Liſt, die Sachſen zu entfernen. Er brach nach der Lauſitz auf, als wollte er in Sachſen einfallen, und ließ ſogleich ausſprengen, Piccolomini ſei vorangeſchickt, Torgau wegzunehmen, wo man über die Elbe gehen wollte. Sofort zog Arnim, welcher von dem Kurfürſten von Sachſen Befehl hatte, vor Allem dieſes Land und Brandenburg zu decken, eilig ab. Wallenſtein ließ ihn ruhig ziehen, hielt ſich ſtill hinter den Bergen der Lauſitz, und eilte dann in Gewaltmärſchen an die Oder.

Die Schweden arbeiteten bei der Steinauer Brücke an Verſchanzungen, und die Reiterei war in die nächſten Dörfer ver-

Digitized by Google

legt. Graf Schaffgotsch ging mit 8000 Dragonern und Cürassieren über die Oder, schlug die schwedische Cavallerie aus dem Felde, und stellte sich am rechten Ufer des Stromes dem feindlichen Lager gegenüber in Schlachtordnung. Zugleich erschien Wallenstein bei Steinau auf dem linken Ufer, und so waren die Schweden gänzlich eingeschlossen. Nur eine halbe Stunde Bedenkzeit gewährte der Friedländer, ringsum auf den Anhöhen standen seine siebzig Kanonen, und 30,000 Mann waren bereit, die 5000 Schweden in die Pfanne zu hauen. Den schwedischen Kriegsobersten blieb nichts übrig, als die angebotene Gnade des Herzogs anzunehmen *), welcher verhieß, den Grafen Thurn, so wie alle anderen Obersten und Hauptleute ziehen zu lassen, wohin jeder Lust habe. Er hielt jedoch nicht Wort, sondern behielt Thurn und Duval gefangen, und nöthigte sie, an die Commandanten aller von den Schweden in Schlesien besetzten festen Plätze Befehle, sie den Kaiserlichen zu übergeben, zu unterzeichnen. Nach acht Tagen indessen entließ er den Grafen Thurn, den alten Unruhestifter, aus der Gefangenschaft, sehr zum Mißvergnügen des Hofes zu Wien. Duval entkam durch Flucht.

Nach dem Schlage von Steinau nahm Wallenstein Liegnitz, Großglogau und Crossen weg, und befreiete Schlesien gänzlich von den Schweden, während die Grafen Trczka und Mannsfeld bis in die Nähe von Berlin vordrangen, und den Kurfürsten von Brandenburg zur Flucht nöthigten, aber bald wieder davonzogen. Wallenstein bot nun den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg neuerdings die Eröffnung von Friedensunterhandlungen an, aber jener hatte jedes Vertrauen in die Aufrichtigkeit des Herzogs verloren, dieser schlug einen vierwöchentlichen Waffenstillstand vor. Wallenstein rückte nun in die

*) 12. October 1633.

Lauſitz ein, nahm Görlitz am 20. October *) mit Sturm, und beſetzte Bautzen, welches ſich gar nicht vertheidigte. Schon ſetzte der Friedländer ſich gegen Dresden in Bewegung, als die Fortſchritte Bernhard's von Weimar an der Donau, welche Oeſtreich ſelbſt gefährdeten, ihn vermochten, den Bitten Maximilian's von Baiern und den Befehlen des Kaiſers endlich Gehör zu geben, und durch Böhmen nach der Oberpfalz zu marſchiren. Er belagerte Cham, und zog ſich, als Bernhard von Weimar bei Straubing auf das linke Donauufer ging, nach Pilſen zurück. Er war der Anſicht, daß ein Winterfeldzug ſein Heer zu Grunde richten werde, wenigſtens ſchrieb er ſo dem Kaiſer **).

Zur Zeit, als Wallenſtein in Schleſien war, machte Holck einen Einfall in das Voigtland ***), und bewies ſich da als einen der wildeſten und unmenſchlichſten Krieger, welche die Geſchichte des dreißigjährigen Krieges kennt. Allenthalben wurden die größten Barbareien verübt, namentlich hauſ'te er in Altenburg wie ein Kannibale, nicht wie ein evangeliſcher Chriſt, der er ſein wollte. Die Todten wurden aus den Särgen geworfen, die Weiber zu Tode gemartert, die Stadt an allen Ecken angezündet, und mit ganz beſonderer Wuth alle Apotheken zerſtört. Der Mordbrennerzug ging über Gera, Pegau, Lützen nach Leipzig. Auf dem Lande flüchtete faſt die ganze Bevölkerung der Elbe zu, in vielen Orten traf man kein lebendes Stück Vieh,

---

*) 30. October neuen Styls. Den ſächſiſchen Commandanten ließ er, ſtatt ſeine Tapferkeit zu ehren, aufhängen.

**) Der Kurfürſt von Baiern hatte verlangt, Wallenſtein möge die Wiedereroberung von Regensburg trotz der vorgerückten Jahreszeit dennoch verſuchen. Hierüber nun ſchrieb er dem Kaiſer: »Es iſt beſſer, die Armada zu erhalten, als ſie vor Regensburg zu Grunde zu richten. Die Stadt kann man alle Zeit den folgenden Sommer wieder erhalten.«

***) Zwiſchen dem Ablauf des erſten und dem Abſchluß des zweiten Waffenſtillſtandes.

Digitized by Google

viel weniger einen Menschen, und das auf den Feldern in Garben stehende Getreide blieb uneingefahren. Holck legte sich vor Leipzig, das sich tapfer wehrte, aber endlich capituliren mußte*). Die Stadt hatte eine unerschwingliche Kriegssteuer zu zahlen, und blieb dennoch nicht ganz von Plünderung verschont. Nach

drei Tage zog Holck wieder ab, um über Altenburg nach Böhmen zurückzukehren. Eine verheerende Seuche war unter seinen Truppen ausgebrochen, und raffte binnen wenigen Tagen über 1000 Mann hinweg. Auch Holck wurde von derselben, als er nach Adorf kam, ergriffen. Er fühlte seine letzte Stunde nahen, Gewissensangst ergriff den blutbefleckten Tyrannen, und er bot 600 Thaler demjenigen, der ihm einen evangelischen Prediger bringen würde. Die Reiter durchstrichen die Gegend nach allen

*) 12. (22.) September 1633.

Digitized by Google

Richtungen, aber die Prediger waren allenthalben ermordet worden, oder hatten ſich durch die Flucht gerettet. Endlich fand man einen evangeliſchen Geiſtlichen im Walde verborgen; als aber derſelbe zu Adorf anlangte, war der Feldmarſchall Holck bereits verſchieden. Es war dies derſelbe, der als Oberſt in däniſchen Dienſten, welche er verließ, um in kaiſerliche zu treten, die Stadt Stralſund im Jahre 1628 hatte vertheidigen helfen.

Digitized by Google

**Wallenſtein's Ende.**

ndem Wallenſtein (unter Bedingungen, wie ſie niemals ein Unterthan einem Souverain, deſſen Noth benutzend, vorgeſchrieben hat) den unumſchränkten Oberbefehl über die kaiſerliche Kriegsmacht übernahm, legte er ſich im Verhältniſſe zu der Außerordentlichkeit der Zugeſtändniſſe, die ihm gemacht wurden, auch außerordentliche Pflichten auf. Der Vertrag zwiſchen dem Kaiſer Ferdinand II. und dem Herzoge von Friedland, auf ſeinen einfachen Sinn zurückgeführt, beſagte Folgendes: »Ich, der Kaiſer, lege in Deine, meines Feldherrn und Unter-

Digitized by Google

thans) Hand unumschränkte Gewalt, damit Du sie so gebrauchst, daß durch Besiegung des Feindes ein für mich vortheilhafter Frieden herbeigeführt werde, und verbürge Dir dafür jene Belohnung, die Du selbst gefordert hast.« Das, genau erwogen, ist der Sinn, der dem Vertrage zwischen dem Kaiser und dem Friedländer zum Grunde liegt. Entsprach Letzterer diesem Sinne durch seine Handlungen nicht, so stellte er sich, indem er das einzige Heer seines Monarchen zur unumschränkten Verfügung für Zwecke behielt, die nicht die des Kaisers waren, diesem als seinen gefährlichsten Feind entgegen, und verwandelte sich aus dem ersten und mächtigsten Unterthan zum pflichtvergessenen Feldherrn und zum Empörer.

Nach Gustav Adolph's Tode, während Uneinigkeit in den Elementen herrschte, aus denen der Bund zwischen Schweden und den protestantischen Fürsten Deutschlands bestand, während Zwietracht und Eifersucht deren Feldherren trennte, war es Wallenstein's unbedingte Pflicht und ausnahmslose Schuldigkeit, im Frühlinge des Jahres 1633, nachdem er sein Heer in Böhmen ergänzt hatte, die erwähnten Umstände zu benutzen, und mit Kraft und Nachdruck zu Werke zu gehen. Der eigentliche Sitz des Krieges war damals in Oberdeutschland, wo Gustav Horn und Bernhard von Weimar getrennte Zwecke verfolgten. Die richtige Abwägung der politischen und militairischen Vortheile forderte, die Unternehmungen dieser Männer zu vereiteln, und sie auf das Haupt zu schlagen, wie es ein Jahr später durch den König von Ungarn geschah. Immerhin hätten die Sachsen inzwischen in Böhmen eindringen mögen, sie wären nach einem entscheidenden Siege Wallenstein's an der Donau, oder in Schwaben, oder in Franken, von selbst wieder zurückgegangen, und der Frieden zwischen dem Kurfürsten Johann Georg und dem Kaiser Ferdinand II. wäre, statt im Jahre 1635, nach menschlicher Wahrscheinlichkeit schon zwei Jahre frü-

Digitized by Google

her zu Stande gekommen. Wallenstein blieb aber in Böhmen, und es war ihm leicht, dem Kaiser, der sammt seinen Räthen die Kriegführung nicht verstand, solche strategische Gründe auseinander zu setzen, daß derselbe das Benehmen seines Feldherrn billigte, hauptsächlich weil er sah, daß seine Befehle, den Baiern zu helfen, doch in den Wind geschlagen wurden, und weil diese Billigung das einzige Mittel war, seine Würde zu retten. Der Siegeslauf des Herzogs Bernhard von Weimar an der Donau, die Eroberung von Regensburg, die Gefahr von Passau und des Erzherzogthums Oestreich ob der Enns waren gegen Wallenstein eine Anklage, die durch den wenig bedeutenden Sieg über ein kleines schwedisches Corps bei Steinau nicht aufgehoben werden konnte. Den furchtbaren Gegner hatte er schalten lassen nach Herzenslust, den nicht furchtbaren nach langem Zögern und Zaudern erdrückt; wo die Entscheidung lag, hatte er, trotz aller Bitten des Kaisers, nichts gethan, und wo sie nicht lag, nicht viel. Endlich, weniger, weil es Ferdinand II. wollte, als weil Herzog Bernhard die böhmische Grenze bedrohte, brach Wallenstein gegen ihn auf, erschien vor Cham, ermüdete schnell an dem Widerstande dieser unbedeutenden Festung, er der vor Stralsund Monate lang gelegen, — kehrte nach Böhmen zurück, bezog in diesem Lande, mit Verhöhnung der Wünsche, mit feindseliger Verachtung der Interessen des Kaisers, Winterquartiere, und ließ Bernhard von Weimar Herrn der Donau sein.

Setzen wir den Fall, ein Mann wie Johann Banner*), treu seinem Monarchen, wäre statt Wallenstein an der Spitze der kaiserlichen Heere gestanden: welcher völlige Umschwung der Dinge zu Gunsten des Kaisers möchte in dem Jahre nach des Schwedenkönigs Tode eingetreten sein! Der Friedländer aber

---

*) Siehe den Artikel: »Die Schlacht von Wittstock«.

Digitized by Google

blieb den bei weitem größten Theil dieses Jahres völlig unthätig, und verletzte dadurch allein schon den Vertrag, den er geschlossen, und dem seinerseits die Verpflichtung zum Grunde lag, den Feind zu schlagen, nicht zuzusehen, wie derselbe siege. Nicht an Wallenstein lag es, daß Bernhard von Weimar Ende 1633 nicht vor Wien stand, sondern an der Uneinigkeit zwischen diesem Fürsten und Gustav Horn, und an der Eifersucht des Kanzlers Oxenstierna gegen denselben. Schlecht hatte der Friedländer seine Vertragspflicht, der Unterthanspflicht völlig zu geschweigen, im Jahre 1633 erfüllt; er hatte den Pact selbst zerrissen, indem er zu der Zeit, wo gegen den Feind das Größte vollbracht werden konnte, die Hauptmacht des Kaisers, gegen des Kaisers Willen, ruhen ließ *), und dieser konnte in ihm nur noch einen Feind erblicken, gefährlicher als Oxenstierna und Richelieu, weil er über sein eigenes, einziges Heer schrankenlose Macht besaß. Wenn aber zwischen dem Monarchen und dem Unterthan Feindschaft entsteht, ist es Naturgesetz, daß einer von beiden fallen muß. In einem und demselben Jahrhunderte siegte in England Cromwell, in Böhmen Kaiser Ferdinand; in Portugal der Herzog von Braganza, in Ungarn Kaiser Leopold.

Einen großen Theil des Jahres 1633 hatte Wallenstein mit Kursachsen und Kurbrandenburg unterhandelt, und wenn diese Unterhandlungen auch nicht geradezu Hochverrath waren, so streiften sie doch, für einen Diener des Kaisers, daran, insofern er mit diesen beiden Kurhäusern eine Mittelmacht in Deutschland aufstellen wollte. Noch viel ernsterer Natur waren die Unterhandlungen, in welche sich Wallenstein durch den böhmi-

*) Der Ueberfall von Steinau, spät im Jahre 1633 ausgeführt, war nichts weiter, als eine dem eigentlichen Schauplatze des Krieges fremde Unternehmung, die kaum mehr bezweckte, als zu zeigen, er sei trotz seiner Unthätigkeit, wenn er es so wolle, noch der alte furchtbare Feldherr.

Digitized by Google

schen Auswanderer Grafen Kinsky mit Frankreich einließ *), und worauf dieses den Marquis Feuquieres ermächtigte, dem Herzoge von Friedland für den Fall, als er seinen Vorsatz, den Kaiser zu verlassen, ausführe und offen mit ihm breche, jährlich eine Million Livres, und den Besitz von Böhmen zu versprechen, und darüber einen förmlichen Vertrag mit ihm abzuschließen. Auch mit Oxenstierna unterhandelte er, doch dieser trauete nicht. Man hat behauptet, daß Wallenstein alle diese Unterhandlungen nur gepflogen habe, um die Feinde des Kaisers zu täuschen. Dies würde glaubhaft sein, wenn er im Jahre 1633 zu gleicher Zeit unterhandelt und gefochten hätte; da er aber mit Ausnahme eines unbedeutenden Ausfluges nach Schlesien, nur unterhandelte, widerspricht es den Regeln der Wahrscheinlichkeit, daß er es lediglich that, um zu täuschen. Die gelindeste Deutung ist, daß er den Kaiser zu einem Frieden zwingen wollte, wie dieser ihn nicht einzugehen entschlossen war, und zwar dadurch, daß er sich mit einer der gegen Oestreich kriegführenden Mächte verband, so daß Ferdinand keine Freiheit geblieben wäre, die ihm gesetzten Bedingungen zu verwerfen. Nun war aber Ferdinand II. der Kriegsherr, und welche unumschränkte Vollmachten Wallenstein für die Führung des Krieges auch erhalten, konnten sie doch nie so gedeutet werden, daß der Feldherr den Kriegsherrn zwingen, oder zu zwingen versuchen dürfe, Frieden zu schließen, gleichviel ob mit einer der krieg-

*) Dies wird unwiderleglich durch eine Urkunde bewiesen, welche Dr. Röse dem I. Bande seines »Bernhard von Weimar« beigefügt hat, und welche derselbe aus den in der königlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrten handschriftlichen »Mémoires du Regne de Louis XIII. de l'an 1634« gezogen hat. Diese Urkunde ist ein italienisches Schreiben Kinsky's an den Marquis von Feuquieres, dessen Antwort und die Vollmacht des französischen Hofes an Feuquieres sich gleichfalls in Dr. Röse's Biographie Bernhard's finden, und zwar Urkundenbuch Nro. 42, 43 und 44. — Uebrigens hatten die Unterhandlungen mit Frankreich schon im Sommer 1633 begonnen, waren abgebrochen, und am 1. Januar 1634 durch Kinsky erneuert worden.

Digitized by Google

führenden Mächte, oder mit mehreren, oder mit allen zusammen. Diese Unterhandlungen waren daher, sollten sie auch nicht den Stempel des äußersten Hochverrathes getragen haben, jedenfalls strafbare Umtriebe: denn die Pflicht Wallenstein's war, die Feinde des Kaisers zu schlagen, nicht aber sich durch einen oder mehrere derselben gegen den Kriegsherrn zu stärken, um seinen eigenen Willen durchzusetzen, seine eigenen Ansichten auszuführen. Gewiß ist in ganz Europa kein Officier zu finden, der es nicht für Treubruch erklären würde, wenn sich ein Feldherr zu seinem Kriegsherrn in ein ähnliches Verhältniß setzt, wie es das eben geschilderte ist, und in welches der Friedländer, nach der mildesten Deutung seiner Handlungen, sich zu seinem Könige und Kaiser gestellt hat.

Ferdinand II. empfand es tief, daß er, wie er sich selbst ausdrückte, »einen Mitkönig habe, und über seine Länder nicht mehr frei verfügen könne.« Er hatte von Wallenstein, der sich dabei hinter einen Kriegsrath verschanzte, nicht erlangen können, daß derselbe das Heer nicht in Böhmen, sondern in Feindes Land in Winterquartiere *) lege; er hatte ihn nicht zu bewegen vermocht, einen Winterfeldzug gegen den Herzog von Weimar zu unternehmen; er mußte aber auch noch folgende Erfahrung machen. Ferdinand befahl Suys, der mit einigen tausend Mann in Oberöstreich stand, zu drei wiederholten Malen, über den Inn zu gehen, und jedesmal erwiderte der General, er habe gemessenen Befehl vom Herzoge von Friedland, sich nicht von der Stelle zu rühren, und blieb, wo er war. Zwar setzte Wallenstein dem Kaiser auseinander, weßwegen Suys in Oberöstreich bleiben müsse, gleichwie er ihn durch ein kriegsräthliches Gutachten hatte wissen lassen, weßwegen das Heer in Böhmen und nicht anderswo Winterquartiere beziehe, und der

*) 1633—1634.

Digitized by Google

Kaiser genehmigte zuletzt Alles. Aber diese Genehmigung war keineswegs die Zustimmung der Ueberzeugung, sondern ein Mittel, seiner Würde durch den Schein, was Wallenstein thue, geschehe mit kaiserlicher Billigung, so wenig als möglich zu vergeben. Der Kaiser war nicht mehr Herr über seine Armee, er war es nicht mehr über seine eigenen Staaten; er erfuhr, daß der Friedländer mit dem Feinde, nicht nur sofern jener es allerdings gemeldet, sondern viel weiter und insgeheim unterhandle: da wäre es ein Wunder gewesen, wenn er nicht zu dem Wunsche kam, einen so gefährlichen Diener, wie Wallenstein es war, vom Oberbefehle wieder zu entfernen.

Wallenstein kannte diese Stimmung am Hofe, sah die Befehle an Suys, über den Inn zu gehen, so wie die an ihn selbst gestellte Forderung, dem Cardinalinfanten Don Ferdinand, der ein spanisches Heer aus Italien nach den Niederlanden führen sollte, 6000 Reiter zu senden, als Beweis an, daß man ihn schwächen wolle, um ihn desto sicherer unterdrücken zu können, und beschloß, indem er zugleich die schon erwähnten Unterhandlungen mit Frankreich erneuern ließ *), zuvorzukommen, und vor Allem die von ihm geschaffene Armee unauflöslich mit sich zu verbinden. Er berief zu Anfang des Jahres 1634 die vornehmsten Officiere des Heeres nach Pilsen unter dem Schein eines Kriegsrathes. Diesen ließ er des Kaisers Begehren, einen Winterfeldzug gegen Bernhard von Weimar zu unternehmen, und 6000 Reiter dem Infanten zu senden, vortragen, und nachdem die Kriegsobersten die Erfüllung dieses Begehrens einstimmig als unzulässig erklärt hatten, erhob sich der Feldmarschall Illo, und hielt eine feurige Rede, die mit den Worten begann: »Ingratis servire nefas.« Er sagte: »Die Commandanten und Obersten sollten aus den geschehenen Zu-

*) Siehe das Ende der Anmerkung auf S. 526.

Digitized by Google

muthungen abnehmen, wie dem Herzoge von Friedland von dem kaiserlichen Hofe unmögliche Dinge aufgetragen würden. Wenn er nicht gleich sich willfährig zeige, suche man ihn zu verfolgen, wie denn die Spanier bereits getrachtet, ihm mit Gift beizukommen; jetzt arbeiteten dieselben, nachdem sie die kaiserlichen Räthe und Minister auf ihre Seite gebracht, mit allen Kräften dahin, wie sie nächstens den König *) in das Feld bringen, selben nach ihrem Gefallen herumführen, und die völlige Gewalt über die Armee an sich bringen möchten, womit sie **) nichts Anderes bezweckten, als die Grundsteine ihrer Herrschaft in diesen Ländern zu befestigen, die deutsche Freiheit aufzuheben, und das römische Reich wider dessen Privilegien ihnen erblich zu machen. Um dieses Vorhaben auszuführen, suche man das Heer des Herzogs zu entkräften, weßwegen der Kaiser unter einem scheinbaren Vorwand befohlen habe, den größeren Theil desselben ungeachtet des Winters nach Baiern zu schicken, so wie auch bloß aus diesem Grunde 6000 Pferde für den Cardinal-Infanten begehrt würden. In den kaiserlichen Erbländern sei weder Volk noch Geld mehr zu bekommen; der Kaiser sei nur ein Raub der Jesuiten und seiner Minister, die Alles, was die Länder für die Armee bewilligten, an sich zögen, und den sauern Schweiß derselben zu ihrer Hoffart verwendeten; jetzt suchten sie den Soldaten gar die Hälse zu brechen, wo diese hinkämen und Quartiere begehrten, wolle man sie nicht haben, und thäte, als wenn sie Türken, Teufel oder Tataren wären.

»Weil nun der Herzog von Friedland,« fuhr Illo fort, »dieses Alles recht wohl wisse, weil die Ehre und Reputation, die er sich durch achtundzwanzig Dienstjahre erworben, großer Gefahr ausgesetzt sei, und er sich außer Stand befinde, der Ar-

*) Von Ungarn, Ferdinand's II. ältester Sohn.

**) Die Spanier nämlich.



Digitized by Google

mee das Zugesagte zu halten, da ihm der Hof selbst nicht halte, was er ihm versprochen, so sei der Herzog entschlossen, seine Stelle niederzulegen, und die Armee zu verlassen, ehe er mit Schimpf von neuem abgesetzt und verstoßen werde. Doch habe es der Herzog vorher den Obersten wollen vortragen lassen, um ihre Wohlmeinung und ihr treuherziges Mitleiden zu vernehmen. Sie sollten bei sich selbst bedenken," setzte Illo, in eigenem Namen redend, hinzu, "was ihnen durch des Herzogs Abgang für Schaden und Gefahr bevorstehe, sie hätten die Regimenter und Compagnien auf dessen Zureden meistens aus ihrem Säckel errichtet, wofür sie, so wie für ihre übrigen treuen Dienste, keine Bezahlung zu hoffen hätten. Der beste Rath würde sein, bei dem Herzoge um Fortführung seines Generalates mit allem Fleiße anzuhalten."

So der Feldmarschall Illo, theils in des Herzogs, theils in seinem eigenen Namen. Und sofort erhob sich allgemeines Geschrei, man dürfe den Herzog nicht ziehen lassen, man müsse an ihn deputiren. Das geschah, aber Wallenstein blieb unbiegsam. Noch größerer Aufruhr unter den Obersten, die zum zweiten Male Abgeordnete an den Herzog senden. Jetzt änderte dieser die Sprache, und erklärte, er wolle bei der Armee bleiben, und Sorge tragen, wie ihr Unterhalt und Bezahlung verschafft werden könnten. Wenn er sich aber gegen sie verbindlich mache, sei es auch billig, daß sie sich gegen ihn verbänden.

Jetzt fand jene berühmte Gastmahlsscene Statt *), bei der reichlich getrunken wurde, und Niemand nüchtern blieb, selbst Piccolomini nicht, der alle Ursache hatte, sich zu mäßigen. Dieser Heerführer war einerseits dem Kaiser treu ergeben, und andrerseits setzte Wallenstein in ihn das größte Vertrauen,

*) Am 12. Januar 1633 zu Pilsen. Wallenstein wohnte dem Gastmahle nicht bei.

Digitized by Google

auf den aſtrologiſchen Grund fußend, daß beide einerlei Nativität hätten. Vor der Tafel, welcher Piccolomini beiwohnte, wurde eine Schrift verleſen, welche die anweſenden Kriegsober-

ſten unterzeichnen ſollten. Darin hieß es: »Daß der Herzog von Friedland wegen vielfältig empfangener Kränkungen, zugezogener hochſchmerzlichen Injurien, und wider ihn angeſtellter gefährlichen Machinationen ſowohl, als wegen verweigerter unentbehrlichen Unterhaltung der Armee gänzlich entſchloſſen geweſen, ſich zurückzuziehen und ſie zu verlaſſen; doch aber auf der Regimentscommandanten durch den Illo und andere vier Oberſten geſchehenes Bitten und Erſuchen, habe er dieſe Gründe ſo weit zurückgeſetzt, daß er ſich entſchloſſen, noch eine Zeitlang bei der Armee zu verbleiben, und ohne ihren, der Commandanten, ausdrückliches Vorwiſſen und Willen von ihnen und derſelben ſich nicht wegzubegeben; daß ſie ſich aber ſämmtlich und ein Jeder inſonderheit am kräftigſten anſtatt eines körperlichen Eides verpflich-



Digitized by Google

ten und verbinden müßten, bei ihm ehrbar und getreu zu halten, auf keinerlei Weise von ihm sich zu trennen oder trennen zu lassen, sondern Alles, was zu seiner und der Armee Erhaltung gereiche, äußerster Möglichkeit nach zu befördern, und beinebens und für denselben alles das Ihrige bis zu dem letzten Blutstropfen ungesparter aufzusetzen, so lang er, Friedland, in Ihrer kaiserlichen Majestät Diensten verbleiben, und zu Beförderung Deroselben Diensten sie gebrauchen würde; wie sie dann, wenn einer oder der andere ihres Mittels diesem zuwider handeln, und sich absondern wollte, sammentlich und jeder insonderheit den- oder dieselben wie treulose amtsvergessene Leute zu verfolgen, und an deren Hab und Gütern, Leib und Leben sich zu rächen schuldig und verbunden sein sollen und wollen.«

Diese Schrift wurde, wie gesagt, vor der Tafel vorgelesen, und nach derselben sollte sie unterzeichnet werden. Nun wird erzählt, daß inzwischen die Schrift mit einer andern vertauscht wurde, in welcher die den Kaiser betreffende Clausel ausgelassen war. Diesen Umstand hat man mit sehr triftigen Gründen in Zweifel gezogen, aber derselbe entscheidet nicht. Viel wesentlicher ist, daß, als der überreichlich genossene Wein die Zungen lös'te, mehrere der Anwesenden, sich während der Tafel gegen die Schrift, so wie sie ihnen vorgelesen worden war, erklärten; daß es ferner zu einem solchen Tumulte gedieh, daß Diejenigen, die nicht unterzeichnen wollten, mit Erwürgung, Hinausstürzung zum Fenster und Erstechen bedroht wurden *), und daß schließlich Alle unterzeichneten, unter ihnen auch Piccolomini.

---

*) Man weiß dies aus den Proceßacten der Angeklagten, namentlich aus den Aussagen des in kaiserlichen Diensten stehenden Herzogs Julius von Sachsen-Lauenburg. »War in Summa mit einem Worte zu sagen,« gab dieser vor dem Kriegsgerichte zu Protokoll, »eine volle Mette, da sich keiner mehr selbst kannte, vielmehr zu gouverniren gewußt.«

Digitized by Google

Was nun Piccolomini betrifft, war auch er den Folgen des starken Trunkes *) nicht entgangen. Als ihm der Wein zu Kopfe stieg, ergriff er, die Herrschaft über sich selbst verlierend, den Becher, und brachte die Gesundheit des Kaisers aus. Die übrigen Gäste tranken sie. Aber gegenüber dem Hause, wo das denkwürdige Gelage, das in seinen Folgen so vielen Kriegsobersten Leben, Gut und Ehre kostete, gehalten wurde, wohnten die Prinzen Franz und Mathias von Toskana. Diesen wurde hinterbracht, was Piccolomini begonnen, und da sie fürchteten, er möge in der Trunkenheit seinen Vorsatz, die Pläne des Herzogs von Friedland nicht zur Reife kommen zu lassen, laut verkünden, ließen sie ihn abrufen. Am andern Tage beurlaubten sie sich bei dem Herzoge, unter dem Vorwande, in Prag die Lustbarkeiten des Carnevals zu genießen, und er gab ihnen seinen Neffen Max zum Begleiter. In Prag angekommen, schickten sie Lorenzo Guicciardini mit Briefen von sich und Piccolomini an den Kaiser.

Als Wallenstein erfuhr, daß mehrere der Kriegsobersten Anstand genommen hatten, zu unterzeichnen; als er sah, daß mehrere ihre Namen überaus unleserlich unterzeichnet hatten: ließ er sie am andern Morgen zu sich berufen, und trug ihnen, was Illo schon gestern gesagt, mit der Beredsamkeit der Leidenschaft noch umständlicher vor. Er sagte: »daß dasjenige, was der Hof in Ansehung des Cardinal-Infanten verlangt, so beschaffen sei, daß, wenn es ein Schuljunge begehrte, selber mit Ruthen gezüchtigt zu werden verdiente; und ob er sich gleich des vorigen Tages auf ihr Ersuchen entschlossen, noch länger bei ihnen zu bleiben, so habe er doch jetzt mehr Ursachen als jemals, auf seinem ersten Entschluß zu beharren, weil er ver-

*) Er konnte sich demselben nicht entziehen, weil der Humpen in der Runde umhergereicht wurde.

Digitized by Google

nehmen müssen, daß viele Schwierigkeiten bei der Unterschreibung dessen, was er bloß zu seiner Sicherheit verlangt, vorgefallen.« Die Obersten berathschlagten im Vorzimmer, entschuldigten, was gestern geschehen, und erboten sich zu neuen Unterschriften, die auch zu Stande kamen.

Es beunruhigte den Friedländer über die Maßen, daß Gallas und Altringer, obschon nach Pilsen geladen, nicht gekommen waren. Piccolomini hatte sie gewarnt. Der Friedländer forderte sie zum zweiten Male auf, sich nach Pilsen zu verfügen, aber Altringer gehorchte, Gefangennehmung fürchtend, nicht, und erhielt die ihm anvertrauten Truppen in der Treue gegen den Kaiser. Gallas aber kam. In Bezug auf den Kaiser benahm sich Wallenstein, als wäre, was zu Pilsen geschehen, etwas ganz Gleichgültiges und Unsträfliches, berichtete an Ferdinand II. über verschiedene Dinge und erhielt von ihm Antworten.

Digitized by Google

Daraus, daß sich in der Versammlung am 12. Januar zu Pilsen mehrere Kriegsobersten anfangs geweigert, das Verbündniß zu unterzeichnen, und es dann halb im Trunke, halb aus Zwang thaten, folgt klar, daß ein solcher Vertrag für einen verbrecherischen gehalten wurde, wie er dies auch nach den Kriegsgesetzen aller Länder und Zeiten war. Der Kaiser sah das Heer gänzlich aus seinen Händen schwinden, und hörte auf die Ankläger Wallenstein's. Der Kurfürst Maximilian von Baiern rieth ihm zu einer entschlossenen Handlung, so that es Spanien durch seinen Gesandten Onate, so der vorerwähnte, mit der Prinzen von Toskana und Piccolomini's Aufträgen nach Wien gekommene Guicciardini. Selbst der Fürst von Eggenberg, sonst des Friedländers Stütze, rieth zu den kräftigsten Maßregeln. Da entschloß sich der Kaiser zu einem entscheidenden Schritte, und erließ am 24 Januar an Gallas, Altringer, Maradas und andere Generale von zuverlässiger Treue ein Patent, worin er ihnen kundthat: er habe beschlossen, eine Aenderung im Oberbefehl des Heeres vorzunehmen; alle Commandanten einstweilen an die Befehle des Generallieutenants Grafen Gallas wies; Verzeihung der Vorgänge zu Pilsen Allen zusicherte, mit Ausnahme des Friedländers und »zweier anderer Personen *)«; und befahl, »Wallenstein und seine zwei fürnehmsten Anhänger, Illo und Trczka auf alle thunliche Weise und Wege in gefängliche Haft und an ein solches sicheres Ort zu bringen, allda er könne gehört werden, und Gelegenheit habe, sich zu verantworten, oder doch sich seiner lebendig oder todt zu bemächtigen, welches sie mit solcher Fürsichtigkeit anstellen sollen, damit des Kaisers Absicht erreicht, das gemeine Wesen wie auch die Reichsconstitutionen, das kaiserliche Ansehen und dessen Haus von dem ihm zugedachten Untergang gerettet werde.«

*) Illo und Trczka.

Digitized by Google

Das befahl der Kaiser seinen Generalen, insbesondere Gallas: wie sie es ausführten, war ihre Sache.

In einem Heere von zuverlässigem Gehorsam wäre nichts leichter gewesen, als des Kaisers Befehl, Wallenstein zu verhaften, auszuführen. Fünf Jahre später schickte zum Beispiel Kaiser Ferdinand III. den Grafen von Mannsfeld nach Oberschwaben, und ließ dem dortigen kaiserlichen Oberbefehlshaber Götz den Degen abfordern und ihn gefänglich nach Wien bringen. So nicht konnte man mit Wallenstein verfahren, der eben erst ein Bündniß mit fast allen Regimentscommandanten geschlossen hatte, worin diese eidlich gelobten, ihn mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Als daher der erwähnte Befehl an Gallas und Piccolomini kam, die beide in Pilsen waren, mußten sie mit der äußersten Behutsamkeit zu Werke gehen, denn ein Verlauten der erhaltenen Befehle an entschiedene Anhänger Wallenstein's möchte ihnen das Leben gekostet, und diesem den Sieg gesichert haben. Sie zeigten die Schreiben des Kaisers nur verläßlichen Officieren, und suchten beide von Pilsen fortzukommen. Das gelang so. Wallenstein wurde über das Wegbleiben Altringer's immer mehr besorgt. Da erbot sich Gallas, welcher Altringer's Schwager war, zu ihm nach Frauenburg zu gehen, und ihn zur Reise nach Pilsen zu vermögen. Dem Friedländer gefiel der Rath so, daß er seine eigenen Pferde hergab. Hätte er Gallas zurückbehalten, so würden vielleicht alle anderen kaiserlich gesinnten Befehlshaber vor Besorgnissen und Zweifeln zu keinen Thaten gekommen sein. Da nun Gallas zu lange ausblieb, schlug Piccolomini, der in Pilsen Wallenstein's Schritte auf das genaueste beobachtete, vor, bei Gallas, der nach Oberöstreich zu Suys gegangen war, zu thun, was dieser bei Altringer auszurichten versprochen hatte. Wallenstein war leichtgläubig genug, und ließ auch Piccolomini ziehen, der die Truppen aus

Digitized by Google

Oberöstreich sofort gegen Pilsen führte. Den Ausländern hatte der Friedländer vorzugsweise sein Vertrauen geschenkt, und gerade diese waren es, die ihn täuschten. Der Italiener Piccolomini, dem er seine geheimsten Gedanken vertrauete, berichtete sie an den Kaiser; der Irländer Buttlar veranlaßte seinen Tod.

Als Piccolomini auch außen blieb, erkannte Wallenstein erst, daß er von ihm verrathen sei. Am 20. Februar ließ er nochmals eine Schrift von neunundzwanzig Generalen unterzeichnen, worin diese feierlich erklärten, daß es ihnen bei dem ersten Verbündniß nie in den Sinn gekommen, das Geringste wider den Kaiser zu gestatten, geschweige selbst vorzunehmen, sich aber auch wiederholt verbanden, bei dem Herzoge bis auf den letzten Blutstropfen auszuhalten. Zugleich gebot Wallenstein, den Befehlen, die von Gallas, Altringer, Piccolomini kämen, nicht zu gehorchen, sondern nur denen, die von ihm, von Illo oder Trczka herrührten. Er wollte die Armee in Prag versammeln, und hatte schon die Anstalten zur Reise dahin getroffen, als er durch den vorausgeschickten Trczka erfuhr, Prag sei von Suys im Namen des Kaisers besetzt, alle in und um die Stadt liegenden Truppen auf's neue in Eid und Pflicht genommen, und er selbst öffentlich für einen Verräther erklärt. Da blieb ihm nun mehr die Hoffnung auf auswärtige Unterstützung; er beschloß, nach Eger zu gehen, und sich in die Arme des Feindes zu werfen. Zugleich schickte er aber noch aus Pilsen am 21. den General Mohrwald, dann den General Breuner an den Kaiser, um zu erklären, daß er bereit sei, das Commando niederzulegen, und sich, wohin es dieser wolle, zur Verantwortung zu stellen. Beide Boten wurden von Piccolomini und Diodati festgehalten.

Der Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg war in Regensburg bei dem Herzoge Bernhard von Weimar, die-

Digitized by Google

sem erklären, daß Wallenstein mit dem Kaiser völlig gebrochen habe und auf seinen Beistand rechne. Bernhard aber antwortete, heimliche Schlingen argwöhnend: »Denen, so an Gott nicht glauben, kann Niemand trauen.« Franz Albert bot nun an, die von den Wallenstein'schen Truppen besetzten Festungen Frankfurt an der Oder und Landsberg an der Wartha den Schweden zu überliefern, wenn sie mit dem Friedländer gemeine Sache machen würden. Der Herzog nahm das Anerbieten an, konnte sich aber nicht sofort zur Vereinigung entschließen. Indessen zog er doch seine Truppen zusammen, um für jeden Fall in Bereitschaft zu sein. Da meldete ein Schreiben Illo's dem Herzoge Franz Albert, daß Wallenstein mit einigen Regimentern von Pilsen aufgebrochen sei, und am folgenden Tage in Eger eintreffen werde, und verlangte die Besetzung dieser Stadt und Pilsens, wo man den zurückgelassenen Truppen nicht völlig trauen könne, mit schwedischen Truppen. Herzog Bernhard sah nun wohl, daß Wallenstein wirklich mit dem Kaiser gebrochen habe, erfuhr aber zugleich, daß der größere Theil seines Heeres den Abfall nicht theile. Er zögerte fortwährend, wie Einige berichten; er bewilligte Alles, wie Andere sagen: es war indessen zu spät, das Verhängniß des Friedländers war schneller, als der Herzog von Weimar sein konnte!

Am 22. Februar verließ Wallenstein Pilsen, gegen das von allen Seiten die treu gebliebenen oder wieder gewonnenen Truppen unter Diodati, Piccolomini, Suys und Anderen heranrückten *). Die zurückgelassene Besatzung that keinen Schuß, und Pilsen, wo ein großer Theil des Geschützes sich befand, war schon am nächsten Tage im Besitze der Kaiserlichen. Die Regimenter des Herzogs Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg, des Grafen Trczka, und zweihundert Dragoner

*) Altringer und Gallas beobachteten Bernhard von Weimar, dessen Vorsicht daher am rechten Orte war.

Digitized by Google

unter dem Obersten Buttlar begleiteten den Herzog von Friedland. Aber Heinrich Julius hatte jetzt, sowie die übrigen nicht im Geheimnisse des Grafen Gallas gewesenen Generale das kaiserliche Patent erhalten, rief sein Regiment ab, und ließ nur ein paar Compagnien zur Bedeckung des Gepäckes. Buttlar blieb mit seinen Dragonern.

In Eger befehligte der Oberst Gordon, dem der Friedländer erst kürzlich ein Regiment verliehen hatte, und schickte, als er erfuhr, daß der Herzog Aufnahme begehre, den Oberstlieutnant Leslie bis Plan mit der Botschaft, daß er seine Befehle erwarte, entgegen. Am 24. Februar Nachmittags vier Uhr langte der Herzog mit Illo, Trczka, Buttlar, Kinsky, dem Rittmeister Neumann, von Leslie geführt, in Pilsen an, und stieg im Hause des Bürgermeisters Pachhälbel auf dem Marktplatze ab. Hier erklärte er Gordon, Leslie und Buttlar seine Absicht, sich mit dem Feinde zu »conjungiren«, und stellte ihnen frei, ihm zu folgen, oder zu gehen. Gordon und Leslie zeigten sich bereit, ihr Schicksal an das des Herzogs zu knüpfen: aber Buttlar wies ihnen nachher die kaiserlichen Patente, die Befehle der commandirenden Generale, und führte sie zur Treue gegen den Kaiser zurück. Sie beschlossen, sich der Person Wallenstein's zu bemächtigen, wozu sie verpflichtet waren, da sie die kaiserlichen Patente hatten, und er ihnen selbst vertrauete, er wolle zum Feinde übergehen. Sonder Zeitverlust trafen sie ihre Vorbereitungen, und luden folgenden Tages*) für den Abend Illo, Trczka, Kinsky und den Rittmeister Neumann nach der Citadelle zu einem Schmause. Die Geladenen fuhren, sämmtlich in einer Kutsche sitzend, durch das Schloßthor, und hinter ihnen sanken Fallgitter und Zugbrücke, um sich nie wieder für sie aufzuthun.

---

*) 15. (25.) Februar 1633.

Digitized by Google

Am Tage war günstige Nachricht von dem Herzoge Franz Albert aus Regensburg angelangt, und das entschied Buttlar und Gordon zur Blutthat, da sie Gefahr in dem Verzuge erblickten, weil Herzog Bernhard von Weimar, wie man wenigstens ausgab, jeden Augenblick von der einen, die Armee des Kurfürsten von Sachsen von der andern Seite erwartet wurden. Fröhlich saßen die verfehmten Gäste im Schlosse zu Eger bei dem Fastnachtsschmause; Illo prahlte, der Herzog von Friedland werde binnen drei Tagen eine Armee beisammen haben, so wie er sie noch nie gehabt; Alle tranken die Gesundheit des Feldherrn, und waren lustig und guter Dinge, ja es soll an gräßlichen Verwünschungen des Hauses Oestreich nicht gefehlt haben *). Da flogen die beiden einander gegenüber stehenden Thüren des Saales auf. Zu jener nächst dem Tische trat Oberstwachtmeister Geraldine mit sechs Buttlar'schen Dragonern ein, schwang die Partisane in der Hand und schrie: »Es lebe das Haus Oestreich!« Zugleich drang zur andern Thüre Rittmeister Deveroux mit zwölf Dragonern ein, trat vor die Tafel und fragte: »Wer ist gut kaiserlich?« Gordon, Buttlar und Leslie sprangen auf, riefen: »Vivat Ferdinandus!« faßten jeder ein Licht von der Tafel, traten zur Seite, und im selben Augenblicke wurde von den Dragonern der Tisch umgestürzt, und Kinsky, der hinter demselben saß und zu Boden fiel, erstochen. Illo eilte nach seinem Degen, der an der Wand hing, wurde aber, als er eben darnach langte, mit drei Stößen durchbohrt. Trczka jedoch erreichte seinen Degen, stellte sich rückenfrei, schalt Gordon einen treulosen, schändlichen Kerl, der als eine feige Memme durch Wein, List und Betrug ihn und seine Freunde unterdrücke,

*) Neumann namentlich soll gesagt haben: »Weil doch der Kaiser die deutsche Freiheit so sehr unterdrücken zu lassen begehre, hoffe er für seinen Theil solche Revange zu haben, daß er nächstens seine Hände in der Herren von Oestreich Blut waschen wolle.«

Digitized by Google

forderte ihn und Leslie zum Kampfe, focht wie ein Löwe, zerschlug dem Rittmeister Deverour den Degen, erlegte zwei Dragoner, und verwundete den Capitain Lerda, einen Spanier, tödtlich. Endlich unterlag er, empfing drei Dolchstöße in das Gesicht, den Leib schützte das Collet von Elendshaut, man hob es auf und machte ihm den Garaus. Der Rittmeister Neumann hatte sich in die Küche oder Speisekammer geflüchtet, und wurde da getödtet. Feuerwaffen hatten nicht gebraucht werden dürfen, um durch die Schüsse Wallenstein in der Stadt nicht vor der Gefahr zu warnen *).

Die Blutthat im Schlosse geschah um acht Uhr, und es erhob sich ein gewaltiger Windsturm, der bis gegen Mitternacht dauerte, und die Ausführung des weitern Mordplanes sehr erleichterte. Oberstlieutnant Leslie trat in den Burghof, und da zwei Musketenschüsse gegen ihn fielen, gerieth Alles im Schlosse in Allarm. Man hatte ihn nämlich für einen der Verschwörer gehalten. Er verkündete, was vorgegangen, und nahm die Besatzung neuerdings in Eid und Pflicht für den Kaiser. Bereitwillig sagte sie jeden Beistand zu der weitern Unternehmung zu.

---

*) Die Dienerschaft, welche Kinsky, Illo, Trczka und Neumann mit sich gebracht, aß in dem Gemache unter dem Tafelzimmer. Man sperrte sie ein, bewachte sie, verwehrte ihnen so, ihren Gebietern beizustehen. Am Mittag, der diesen Thaten voranging, hatte Kinsky seine Freunde, sammt Gordon, Buttlar und Leslie in der Stadt bewirthet. Hätten jene nur die geringste Ahnung gehabt, so würden die drei Letzteren festgenommen worden sein. — Acht Officiere wußten um das blutige Vorhaben, darunter drei Hauptleute, sämmtlich Irländer. Friedland, im Geben ohnehin selbst bei geringen Veranlassungen übermäßig, würde den Warner überschwenglich belohnt haben; dennoch schwiegen auch die geringeren Officiere. Aber der finstere Wallenstein war mehr gehaßt, als geliebt; seine Strenge in Prag nach der Schlacht von Lützen hatte ihm vollends die Herzen Vieler entfremdet. Und wohl ist auch möglich, daß die Irländer (ihrer war die Mehrzahl), als sie ihren Obersten Buttlar, den sie zugleich als ihr Stammesoberhaupt im Auslande verehren mochten, fest entschlossen sahen, die Blutthat zu begehen, es für ihre Pflicht hielten, ihm beizustehen.

Digitized by Google

Nun ließ Leslie das Stadtthor öffnen und noch hundert Buttlar'sche Dragoner herein; ritt durch die Straßen, sorgte, daß die Anhänger und Diener der Umgebrachten nichts unternehmen konnten, und begab sich dann wieder auf das Schloß zu Buttlar und Gordon. Hier wurde nochmals berathen, ob man den Herzog von Friedland bloß gefangen nehmen, oder tödten solle, und das Letztere beschlossen. Ueber das Alles war fast eine Stunde hingegangen.

Gordon blieb im Schlosse an der Spitze der unter Waffen getretenen Besatzung; Leslie besetzte den Marktplatz von Eger; und Buttlar eilte mit dem Hauptmann Deveroux und mit dreißig seiner Dragoner dem Hause zu, welches Wallenstein bewohnte. Dieser soll mit dem Astrologen Seni beschäftigt gewesen sein, der ihm sagte, die Gefahr, die ihm drohe, sei noch nicht vorübergegangen; dennoch behauptete der Herzog das Gegentheil, entließ den Mann der Gestirne, und legte sich zu Bette.

Gleichzeitig trat Deveroux mit sechs Hellebardieren in das Haus. Die Wache ließ ihn ein, weil er vorgab, er komme, Rapport zu erstatten. Das Geräusch auf der Straße störte den Herzog. Er erhob sich aus dem Bette, öffnete das Fenster, hörte vom nächsten Hause das Wehgeschrei der Frauen Trczka's und Kinsky's *), und rief der Wache unten die Frage zu: »Was giebt es?«

Schon stand der Mörder Deveroux **) vor der versperrten Thüre des Schlafgemachs. Der Kämmerling hatte bei seinem Eintritte in das Vorzimmer den Finger auf den Mund ge-

*) Die Gräfin Trczka war Maximiliana, geborene Gräfin von Harrach, und Schwester Isabella Katharina's, der Gemahlin des Herzogs von Friedland. Die Gemahlin Kinsky's dagegen war eine Schwester des Grafen Trczka.

**) Sein Degen war ihm, wie erzählt, von Trczka zerschlagen worden. Jetzt hatte er eine Pike zur Waffe.

Digitized by Google

legt, zum Zeichen, man möge kein Geräusch machen, da der Herzog schlafe. Deverour aber rief: »Freund, jetzt ist es Zeit zu lärmen!« und pochte wüthend an die Thüre, wozu der Kämmerling den Schlüssel zu haben leugnete, und die auch von innen verriegelt war. Der Mörder und einer seiner Gehilfen traten nun mit den Füßen gegen die Thüre, bis sie aufsprang. Der Herzog lehnte sich an den Tisch zwischen den beiden Fenstern, in bloßem Hemde, barfuß, wie er aus dem Bette gesprungen war.

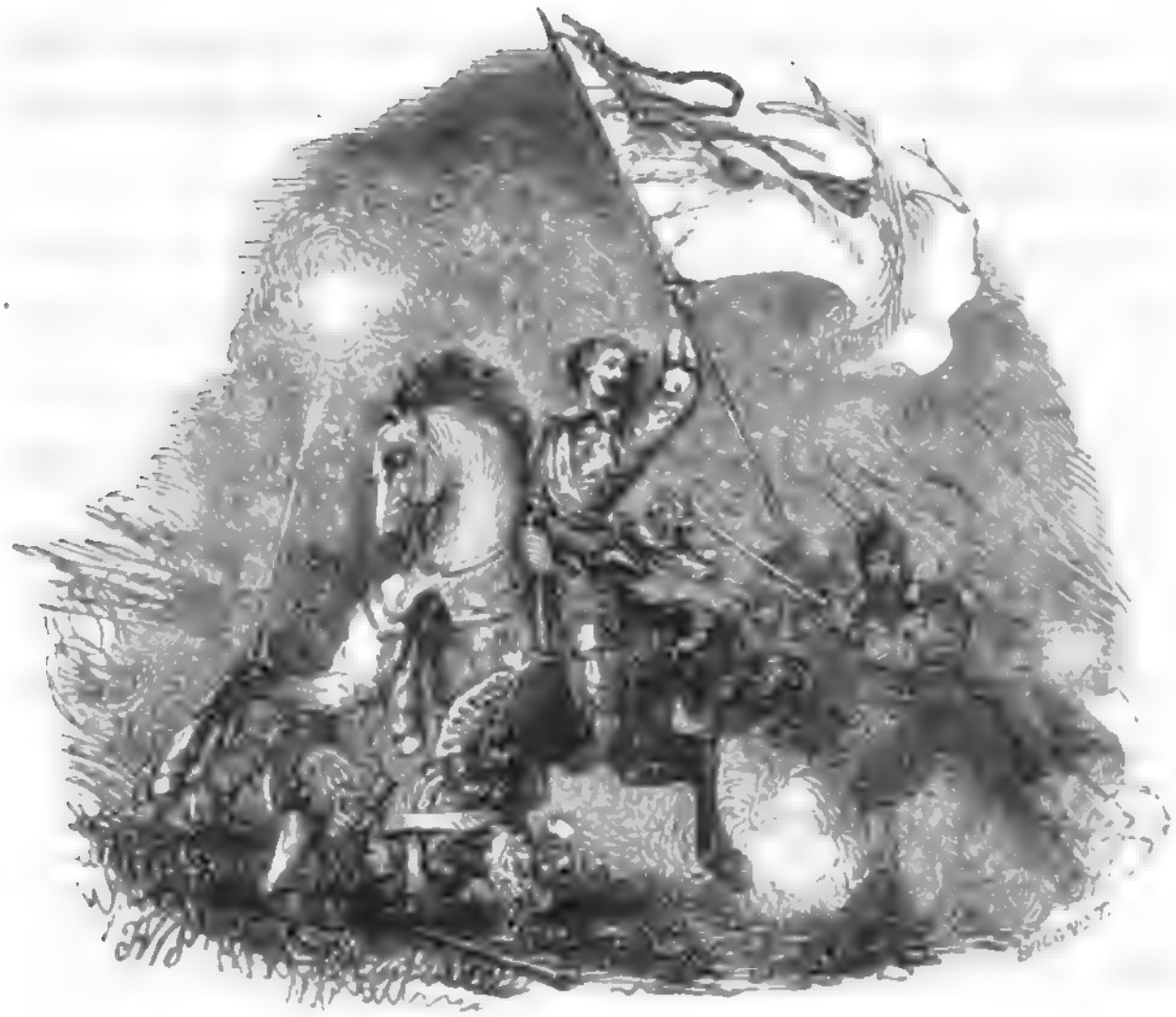
»Bist Du der Schelm,« schrie ihn Deverour an, »der das kaiserliche Volk zu dem Feinde überführen, und kaiserlicher Majestät die Krone von dem Haupte herunterreißen wollen? Derowegen mußt Du jetzo sterben.« Unerschrocken stand Wallenstein da, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. »Du mußt

sterben!« rief ihm Deveroux nochmals zu, und hielt inne. Stumm breitete der Herzog die Arme aus, empfing den tödtlichen Stoß, sank zu Boden, verschied ohne Aechzen, ohne einen Laut. Erschrocken über diesen Tod des gewaltigen Herzogs standen die harten Soldaten, die mit Deveroux in das Gemach gedrungen, einige Minuten starr und sprachlos da.

Buttlar und Leslie versperrten sofort die Kanzlei des Herzogs, ließen die Leiche in einen rothen Fußteppich hüllen, der neben dem Bette lag, und in einer Kutsche nach dem Schlosse bringen. Hier lag sie, neben den Leichen der Freunde, welche die Soldaten geplündert hatten, im Hofe, und fror starr vor Kälte, so daß später Glieder gebrochen wurden, um sie in den Sarg zu legen. Selbst das ehrliche Begräbniß wollte Piccolomini den Leichen des Herzogs und seiner Freunde versagen, wollte sie nach Prag schaffen, und an den schimpflichsten Orten ausstellen lassen. Der Kaiser aber verbot es, und befahl, die Leiche Wallenstein's an seine Verwandten auszuliefern, die Leichen derjenigen, welche katholisch gewesen, in geweiheter Erde zu begraben, jene des Rittmeisters Neumann aber, seiner bösen Zunge wegen, unter dem Galgen zu verscharren.

Weder unter den Mördern noch unter den nächsten Anstiftern des Mordes, befand sich ein Deutscher.

Digitized by Google



# Die Schlacht von Nördlingen.

Nach dem Tode Wallenstein's übergab der Kaiser den Oberbefehl des Heeres seinem ältesten Sohne, Ferdinand III., jüngerm Könige von Ungarn. Der erfahrene Gallas war dem sechsundzwanzigjährigen Fürsten an die Seite gesetzt. Die Erfolge, welche jetzt erzielt wurden, beweisen, was der Herzog von Friedland im Jahre 1633 hätte ausrichten mögen, wenn er eine pflichtmäßige Thätigkeit entwickelt haben würde. Der Zweck, den sich der König von Ungarn vorsetzte, war, Regensburg, so wie die ganze



Digitized by Google

Donau dem Feinde zu entreißen, und dadurch sowohl die östreichischen Erbstaaten, als Baiern von der fortwährenden Gefahr eines Einbruches zu befreien.

Herzog Bernhard von Weimar hatte nach der Eroberung von Regensburg und der Festsetzung seines Heeres an der Donau den Plan entworfen, den Kaiser in seinen eigenen Staaten zu bekriegen. Aber der schwedische Reichskanzler Oxenstierna mißtrauete dem Ehrgeize und dem Eigenwillen des Herzogs, und machte die Unterstützung seiner weiteren Unternehmungen von dem Feldmarschall Gustav Horn abhängig. Dieser ging in die Eroberungspläne Bernhard's nicht ein, sondern wollte, daß derselbe die bereits gewonnenen Länder sichern solle, während Horn mit dem Pfalzgrafen von Birkenfeld an der obern Donau und in Schwaben eine solche Stellung nehmen wollte, um ihn im Nothfalle unterstützen zu können. Eine persönliche Zusammenkunft der beiden Feldherren vermochte den Sinn des Schweden nicht zu beugen, welcher dabei beharrte, daß die Heere, jedes abgesondert, wirken sollten. Indessen überließ er ihm die Truppen des Pfalzgrafen von Birkenfeld, welcher jedoch nicht unter des Herzogs Befehlen stehen wollte, sondern sich durch den General Vitzthum vertreten ließ. Dieser schloß Amberg ein, mußte jedoch die Belagerung wieder aufheben, weil Gustav Horn, von dem Herzoge Bernhard um Unterstützung angegangen, diese verweigerte, vielmehr sich mit der Bezwingung von Oberschwaben beschäftigte. Dennoch gab Bernhard seinen Plan, in die Erbstaaten einzubrechen, nicht auf, und ließ anfangs Februar 1634 die Truppen unter Taupadell und Vitzthum in der Oberpfalz enge zusammenrücken, und Cham und Weiden stark besetzen. Er selbst ging auf die Nachricht von der blutigen Katastrophe zu Eger von Regensburg nach Weiden, um die im kaiserlichen Heere herrschende Verwirrung zu benutzen. Aber nicht nur war diese nicht so groß, wie der

Digitized by Google

Herzog vorausgesetzt hatte, sondern seine Bitte an den kursächsischen Hof, den General Arnim, der zu Zwickau stand, in Böhmen einrücken zu lassen, blieb unberücksichtigt. Der Herzog, der bis an die böhmische Grenze vorgerückt war, sah sich daher genöthigt, wieder nach Weiden zurückzukehren.

Während Lars Kagge und der junge Graf Thurn mit 4000 Mann in und um Regensburg standen, und Taupadell und Courville mit dem größern Theile des Heeres bei Weiden blieben, rückte Bernhard vor Kemnath, das sich am 2. März 1634 ergab, hierauf vor Kronach, dessen Belagerung er aber wegen des Heranzuges Piccolomini's nach acht Tagen aufheben mußte. Dann hatte er eine Unterredung mit Arnim zu Saalfeld, und erwirkte das Versprechen, daß ihm 6000 Mann Sachsen, die bei Zwickau standen, überlassen werden, der sächsische Feldherr aber mit einem besondern Heere in Böhmen einbrechen sollte. Der Herzog reis'te dann nach Schleusingen zu seinem Bruder Wilhelm, ging mit diesem nach Weimar, das er am 24. März, um es nie wieder zu sehen, verließ, und eilte nach Würzburg, während seine Regimenter nach Bamberg marschirten. Die versprochene sächsische Hilfe erschien nicht.

Inzwischen hatte Altringer Straubing genommen, und ein Lager bei Donaustauff bezogen, dort die Ankunft des kaiserlichen Heeres aus Böhmen abzuwarten. Courville, Taupadell und Vitzthum hatten sich vor demselben bis in die Gegend von Nürnberg zurückgezogen, der Herzog ließ jene Regimenter, die er nach Bamberg geschickt, zu ihnen stoßen, und wandte sich plötzlich, statt an die Rettung Regensburgs zu denken, in die der Armee Horn's angewiesenen Bezirke. Dieser eilte sofort nach Ulm, und hatte hier eine Unterredung mit dem Herzoge, die in gegenseitige, bittere Vorwürfe ausartete. Oxenstierna legte sich in das Mittel und befahl Letzterm, sofort nach Franken und in die Oberpfalz zu ziehen. Aber der Herzog,



Digitized by Google

ſtatt zu gehorchen, reiſ'te nach Frankfurt am Main, klagte vor der Bundesverſammlung über die ſchlechten Anſtalten in Betreff des Heerweſens, und forderte die Vereinigung ſeines Heeres mit jenem des Feldmarſchalls Horn um Regensburg zu entſetzen, und in die kaiſerlichen Erblande einzudringen. Da aber Oxenſtierna dem Herzoge Bernhard den Oberbefehl nicht gönnte, und andrerſeits die verbündeten Fürſten von Guſtav Horn als Generaliſſimus nichts wiſſen wollten, ſo unterblieb die Vereinigung.

Voll Unmuth verließ Bernhard Frankfurt, eilte nach Würzburg, traf dort Anſtalten, die Bedürfniſſe ſeines Heeres zu befriedigen, hielt über daſſelbe am 13. Mai bei Dinkelsbühl Schau, und trat den Marſch an, Regensburg, wenn möglich, zu retten. Er ſchickte Taupadell mit Reiterei in die Oberpfalz voraus, ging ſelbſt mit der Hauptmacht bei Kellheim über die Donau, erſchien am 20. vor Regensburg, nöthigte Altringer, über dieſen Strom zurückzugehen *), rückte durch die Stadt auf das jenſeitige Ufer, und beſtand mit den Kaiſerlichen ein heftiges Gefecht, das ihm den tapfern General Courville koſtete, und ihn zugleich überzeugte, daß er zu ſchwach ſei, den König Ferdinand zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Er ließ in Regensburg zwei Regimenter zur Verſtärkung der Beſatzung, verſprach binnen acht Tagen mit vermehrter Macht zur Hilfe zu erſcheinen, zog nach Abensberg, ging bei Pföring auf das linke Donauufer zurück, ſchlug die Richtung nach Nürnberg ein, und ließ Forchheim einſchließen.

Die Unterhandlungen zwiſchen Bernhard und dem Feldmarſchall Horn in Betreff der Vereinigung ihrer Heere in Baiern ſcheiterte: dieſer ging von Augsburg über Landsberg dem Cardinal-Infanten Don Ferdinand, der ein ſpaniſches Hilfsheer

*) Ueber die zwiſchen Regensburg und Donauſtauff geſchlagene Brücke.

Digitized by Google

nach Deutschland führte, entgegen; jener beharrte in der unzeitigen Belagerung von Forchheim. Da kam Nachricht von der Eroberung Kellheims durch die Kaiserlichen, von der Noth Regensburgs. Jetzt schickte er Eilboten an Horn, welcher sofort nach Augsburg umkehrte, und persönlich nach Donauwerth eilte, wo Bernhard mit seinem Heere über den Strom ging. Die Vereinigung der beiderseitigen Truppen, welche zusammen 22,000 Mann zählten, erfolgte am 2. Juli bei Augsburg. Schlecht mit Nahrungsmitteln versehen, und von zwei uneinigen Feldherren befehligt, war der Marsch des verbündeten Heeres nichts weniger als schnell. Dasselbe erschien vor Landshut, und erstürmte es am 12. Juli, in demselben Augenblicke, als Altringer an der Spitze von mehreren tausend Mann am andern Ende der Stadt einrückte. Nach einem ungemein heftigen Kampfe sah sich der kaiserliche Feldherr zum Rückzuge genöthigt; aber die Isarbrücke war verstopft, er suchte durch den Strom sich zu retten, wurde von zwei Kugeln, noch bevor er das jenseitige Ufer erreicht hatte, getroffen, und kam um. In Landshut verübten die Schweden und die Weimarischen alle Gräuel, womit Tilly und seine Schaaren sich bei der Einnahme von Magdeburg befleckt hatten.

Erst am 20. Juli brach das vereinigte Heer, nachdem es zuvor einen Buß- und Bettag gehalten hatte, von Landshut auf, erfuhr aber schon nach einem vierstündigen Marsche den Fall von Regensburg, das am 16. Juli capitulirt hatte. Sofort ging es nach Augsburg zurück, von wo auf die falsche Nachricht, König Ferdinand sei nach Böhmen zurückgegangen, der Feldmarschall Horn sich aufwärts dem Lech wandte, um den Spaniern unter dem Cardinal-Infanten zu begegnen. Herzog Bernhard aber marschirte nach Donauwerth, um diesen wichtigen Uebergangspunkt des Stromes zu retten. Hier stieß er unvermuthet auf die ganze kaiserliche Armee, denn das Unternehmen

Digitized by Google

der Sachsen und Schweden auf Böhmen war mißlungen, und König Ferdinand hatte nur wenige Regimenter dahin gesandt. Bernhard ließ unverzüglich den Feldmarschall Horn von der wahren Lage der Dinge unterrichten, und am 6. August waren beide Heere, jedes sehr geschmolzen, jedes Mangel leidend, bei Günzburg wieder vereinigt. Am 9. August brach Bernhard sein Lager an der Donau ab, und zog, verstärkt durch baden-durchlachische und würtembergische Truppen, über Heidenheim nach Aalen. Der König Ferdinand belagerte Nördlingen, und Herzog Bernhard, um der bedrängten Stadt Hilfe zu bringen, besetzte die Höhen bei Bopfingen, wo Gustav Horn, der zu Günzburg an das linke Donauufer gegangen war, wieder zu ihm stieß. Schon jetzt wollte der Herzog das kaiserliche Lager angreifen, aber der schwedische Feldmarschall schlug vor, eine Verstärkung nach Nördlingen zu werfen, was auch ausgeführt wurde. Die Noth in der Stadt stieg bald höher, Boten kamen an den Herzog, er versprach Hilfe. Indessen hatten sich die Truppen des Cardinal-Infanten mit dem Heere des Königs von Ungarn vereinigt, und der Feldmarschall Horn machte diesen Umstand geltend, um den feurigen Bernhard zu vermögen, mit dem Angriffe zu warten, bis Oberst Cratz *) mit den Verstärkungen, die derselbe heranführe, eingetroffen sein würde. Als dieser am 25. August erschien, drang Bernhard ungestümer als je auf die Schlacht; seine Officiere stimmten ihm bei, ja verspotteten die Bedenklichkeiten des Feldmarschalls, welcher nun warten wollte, bis der Rheingraf das Heer verstärkt haben würde. Zwar wurde im Kriegsrathe beschlossen, sich auf der Ulmer Straße Nördlingen zu nähern, den Arnsberg zu besetzen, und in dieser Stellung den Kaiserlichen bis zur Ankunft des Rheingrafen Abbruch zu thun. Allein die ungestüme Kampf-

*) Vergleiche S. 506.

Digitized by Google

begierde des Herzogs trug dennoch den Sieg über Horn's kluge Zögerung davon.

Nachdem, wie immer, Buß- und Betstunden gehalten worden waren, brach das schwedische Heer am 26. August aus dem Lager bei Bopfingen auf, gleich als wollte es nach Ulm abziehen. So wie es aber die von Nördlingen nach Ulm führende Straße erreicht hatte, wandte es sich plötzlich links, und rückte durch die Waldungen am Goldbache vor. Sofort marschirten die Kaiserlichen mit Ausnahme von 7000 Mann, die vor Nördlingen zur Deckung der gegen diese Stadt aufgeworfenen Schanzen blieben, nach den Höhen am linken Ufer des genannten Baches. So wie der schwedische Vortrab aus dem Walde herausrückte, wurde er von der kaiserlichen Reiterei angegriffen, welche jedoch den Kürzern zog, und auf die Höhen des Tannenberges und des Ländle zurückgeworfen wurde. Da drang Herzog Bernhard, der den Vortrab unterstützt hatte, aufgemuntert durch den Erfolg, gegen die genommene Verabredung *) so weit vor, daß bei der von einem Theile seiner Truppen genommenen Stellung am nächsten Tage die Schlacht unvermeidlich war. Zwar eilte der Feldmarschall Horn herbei, um eine Abänderung zu bewirken: da er jedoch den Herzog fest entschlossen fand, den Kampf zu wagen, blieb ihm nichts übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen. Er übernahm den Befehl des rechten Flügels, der bei dem Dorfe Hirnheim lagerte, der Herzog führte den linken bei dem Dorfe Ederheim.

Ihnen gegenüber stellte das kaiserliche Heer sich auf den Höhen des Aalbuches, des Häselberges und des Ländle auf **). Dasselbe zählte gegen 33,000 Mann, das vereinigte Heer Horn's

*) Dr. Röse, Biographie Bernhard's von Weimar. I. 298.

**) Der Aalbuch ist Hirnheim gegenüber, der Häselberg ist Ederheim rechts, der Ländle links. Der Goldbach, in dessen Thale das vereinigte Heer stand, heißt jetzt der Regenbach.

Digitized by Google

und Bernhard's nur 26,000 Mann. Die Stellung der Kaiserlichen auf den Höhen war sehr vortheilhaft, auch erhöheten sie die Festigkeit des Aalbuches durch Schanzen. Sie standen in zwei Linien, in erster das Fußvolk, 20,000 Mann, in zweiter die Reiterei, 13,000 Mann. Auf der Höhe hinter dem bewaldeten Häselberge war ein großer Theil ihres Geschützes in eine furchtbare Batterie vereinigt. Des Häselberges bemächtigte sich der Herzog von Weimar noch in der Nacht.

Mit Tagesanbruch des 27. August *) 1634 setzte sich das vereinigte Heer, nachdem es Betstunde gehalten, in zwei Colonnen von gleicher Stärke, aber ohne gemeinschaftlichen Oberbefehl in Bewegung. Feldmarschall Horn führte die Colonne des rechten, Herzog Bernhard die des linken Flügels. Die Absicht Horn's war, die Schanzen der Kaiserlichen auf dem Aalbuche zu erobern, und sich auf dieser herrschenden Höhe festzusetzen. Herzog Bernhard dagegen wollte vom Häselberge aus vordringen, und zugleich links durch eine entsendete Abtheilung die Verbindung mit der Stadt Nördlingen eröffnen.

Das Treffen begann auf dem rechten Flügel der Schweden, wo die Reiterei, auf Umwegen entsendet, um zur gehörigen Zeit den Angriff auf die Schanzen des kaiserlichen linken Flügels **) zu unterstützen, sich gegen den erhaltenen Befehl zu früh in ein ernsthaftes Gefecht verwickeln ließ. Sie wurde geworfen, und mußte mit dem Verluste von zwei Standarten den Berg herunter. Hier war das Fußvolk, durch Hohlweg und Gesträuch lange aufgehalten, eben angelangt, und hatte sich zum Sturme geordnet. Zwei Brigaden unternahmen denselben gegen den Aalbuch, und erstürmten die vorderste der drei halbmondförmigen Schanzen der Kaiserlichen. Aber beim weitern Vordringen geriethen die Truppen in Unordnung, und es scheint, daß sie von

*) 6. September neuen Styls.

**) Auf dem Aalbuche.

Digitized by Google

der ſchweren kaiſerlichen Reiterei angegriffen wurden, während die ihrige, welche, wie erzählt, bereits gewichen war und den Berg nur auf einem Seitenwege erſteigen konnte, noch zu weit entfernt war. Zugleich flog rückwärts in der eroberten Schanze das von der vertriebenen Beſatzung zurückgelaſſene Pulver, oder eine Mine auf, und ſprengte einige hundert Mann in die Luft. Schrecken und Beſtürzung verbreiteten ſich unter den beiden Brigaden, und die Spanier, welche auf dem Aalbuche ſtanden, bemächtigten ſich der verlorenen Schanzen wieder. Die übrigen Brigaden des rechten Flügels ſetzten den Kampf um den Berg fort, jedoch mit keinem bleibend günſtigen Erfolge.

Die Colonne des linken Flügels unter dem Herzoge Bernhard war inzwiſchen auf dem Häſelberge bis an den Rand des Waldes vorgerückt. Die große Batterie der Kaiſerlichen beſchoß den Aufmarſch, ihre Reiterei machte einen glücklichen Angriff auf die von Taupadell angeführte, wurde aber von dem Geſchütze zurückgewieſen, und es kam nun auf dem Häſelberge zu einem ſtehenden Feuergefechte. So wenig war Bernhard für ſich ſelbſt beſorgt, daß er nach rechts dem Feldmarſchall Horn zwei Regimenter zu Hilfe ſchickte, und links auf der Straße nach Nördlingen eine Abtheilung vorgehen ließ, um, wie ſchon bemerkt, die Verbindung mit der Feſtung zu eröffnen. Dieſe Abtheilung gelangte bis Kleinerdlingen, wo ſie von überlegenen kaiſerlichen Schaaren unvermuthet angegriffen und zerſprengt wurde.

Während Horn auf dem rechten Flügel ſeine Angriffe gegen den Aalbuch fortſetzte, verfehlten die beiden von Bernhard ihm zur Hilfe geſendeten Regimenter unter dem Grafen Thurn dem Jüngern den rechten Weg, und geriethen zu weit links von den ſpaniſchen Schanzen. Hier wurden ſie in einen Kampf mit einer überlegenen Schaar verwickelt, und mußten zurückgehen, während die Kaiſerlichen nachdrangen, und die Verbin-

Digitized by Google

dung zwiſchen den beiden Flügeln ihrer Gegner trennten. Horn rieth nun zum Rückzuge, aber Bernhard von Weimar fügte ſich der dringenden Nothwendigkeit nicht ſofort, ſondern breitete ſich nach rechts aus. Jetzt wendeten die Kaiſerlichen, die für ihren linken Flügel auf dem Aalbuche nichts mehr zu fürchten hatten, den größern Theil ihrer Streitkräfte gegen die Weimariſchen. Dieſe waren bereits durch das furchtbare Feuer von vierzig Hagelſchützen, welche die Kaiſerlichen plötzlich enthüllten, in Unordnung gebracht; Herzog Bernhard ergriff, um ſeine Truppen wieder zum Stehen zu bringen, die Standarte ſeines Leibregimentes, und befahl ſeinem General-Adjutanten, Chriſtoph von der Grün, mit einigen Schwadronen einen Flankenangriff zu unternehmen. Aber Johann von Werth wirft dieſe Schwadronen, die Unordnung greift um ſich, wird zur wilden Flucht, die Maſſe der Weichenden ſtürzt auf den ſich in Ordnung zurückziehenden rechten Flügel, die Verwirrung iſt allgemein, die kaiſerlichen, ſpaniſchen, baieriſchen und lotharingiſchen Reiter ſtürmen nach, der Feldmarſchall Horn und Graf Cratz werden gefangen: und Herzog Bernhard entgeht dieſem Schickſale nur durch die Aufopferung eines Hauptmanns von der Taupadell'ſchen Reiterei, der ihm ſein eigenes Pferd abtritt. Der größere Theil des Fußvolkes des verbündeten ſchwediſch-deutſchen Heeres wird niedergehauen oder gefangen; 170 Fahnen, 80 Geſchütze, und das ganze Gepäcke werden die Beute der Sieger, denen Nördlingen ſich am folgenden Tage ergiebt. Das waren die traurigen Folgen eines getheilten Oberbefehls, und der unzeitigen Wahl des Zeitpunktes des Angriffes. Dieſer mußte entweder erfolgen, bevor die Truppen des Cardinal-Infanten ſich mit dem Könige von Ungarn vereinigt hatten, oder er mußte verſchoben werden, bis die 6000 Mann, welche der Rheingraf herbeiführte, eingetroffen waren. Die ungenaue Kenntniß der Gegend, welche die Kaiſerlichen zu ihrer Aufſtellung gewählt,

Digitized by Google

ſcheint gleichfalls einen nicht geringen Antheil an dem für die Schweden und ihre Verbündeten ſo unglücklichen Ausgange der Schlacht von Nördlingen gehabt zu haben.

Der Feldmarſchall Horn, der von der baieriſchen Reiterei Werth's gefangen genommen worden war, wurde von dem Könige Ferdinand mit der größten Auszeichnung empfangen, und alle Generale des kaiſerlichen Heeres ließen ſich ihm vor=

Feldmarſchall Horn.

ſtellen. Aber die außerordentlichen Ehren, die man dem berühmten Feldherrn und Schwiegerſohne Oxenſtierna's erwies, waren kein Vorbote einer baldigen Entlaſſung aus der Gefangenſchaft. Sie dauerte acht Jahre, die er theils zu Ingolſtadt, theils zu Burghauſen verlebte. Er ſchrieb während dieſer langen Muße ein Werk: »Ueber die Pflichten des Feldherrn,« deſſen Handſchrift jedoch verloren gegangen iſt. Erſt ein Vertrag vom 30. Januar 1642 verſchaffte ihm die Freiheit: ſeine Auswechſelung gegen die gefangenen Kriegsoberſten Werth, Buchhain und

Digitized by Google

Hofkirchen erfolgte mit vielem Pompe auf der Brücke zu Lahr. Er nahm nicht wieder Theil an dem Kriege in Deutschland.

Ein trauriges, aber nicht unverdientes *) Schicksal traf den Grafen Cratz. Zwar erbot sich der Herzog Bernhard, um ihn zu retten, den Bischof von Regensburg, der fortwährend zu Würzburg in Haft saß, loszulassen: aber das Erbieten blieb unberücksichtigt, Cratz wurde nach Wien gesandt, vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und enthauptet.

Durch den Sieg bei Nördlingen war die schwedische Hauptmacht in Oberdeutschland vernichtet worden. Ganz Schwaben, besonders das bisher vom Kriege verschont gebliebene Würtemberg, wurde in kurzer Zeit von den Kaiserlichen unterworfen; die Fürsten flohen nach Straßburg, die Reichsstädte, die nicht fliehen konnten, zitterten. Die Kaiserlichen übten eine furchtbare Vergeltung für die Gräuel, die von den Schweden und ihren Bundesgenossen in Baiern begangen worden waren. Alles richtete die Blicke auf Oxenstierna, dieser aber suchte bei Städten und Fürsten Geld, um die von dem Herzog Bernhard von Weimar bei Frankfurt gesammelten Truppen zu befriedigen, die ihren rückständigen Sold forderten, und ohne diesen nicht fechten wollten. Umsonst wendete der schwedische Kanzler sich an den Kurfürsten von Sachsen, der jetzt mit verdoppeltem Eifer die bereits begonnenen Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser betreiben ließ. Schon vor der Schlacht von Nördlingen hatte Oxenstierna den Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg ersucht, Oberdeutschland zu Hilfe zu kommen, aber die Antwort erhalten: »Niedersachsen dürfe nicht von Truppen entblößt werden.« Nach der Schlacht wiederholte der Kanzler seine Bitte, erhielt aber dieselbe Antwort. Da warf sich Oxenstierna, weil er sah, daß von den deutschen Fürsten nichts zu

*) Siehe S. 506.

erwarten sei, Frankreich in die Arme, welches, getreu dem seit Jahrhunderten befolgten Plane, Deutschland zu schwächen, schon fast bereit gewesen war, gegen Schweden aufzutreten, als es den Anschein hatte, Gustav Adolph werde sich die Krone eines starken Deutschlands aufsetzen, jetzt aber, da das Glücksrad der Kaiserlichen wieder obenauf schwamm, da die Schweden als Bittende kamen, sich auf's neue ihnen zuwandte, weil dabei der Elsaß zu gewinnen war. Dieses in der That sagte der

Oxenstierna.

schwedische Kanzler Frankreich zu, räumte ihnen Philippsburg ein und schenkte ihnen Breisach, das erst erobert werden mußte. Aber die deutschen Fürsten sollten diese Zusage bekräftigen, und es ging eine eigene Gesandtschaft nach Paris, deren Haupt der würtembergische Kanzler Löffler war. Am 1. November 1634 wurde dort der schimpfliche Vertrag geschlossen, in welchem die protestantischen Stände der vier oberen Kreise von Deutschland dem Könige von Frankreich nicht nur den Elsaß und Breisach,

Digitized by Google

ſondern auch alle benachbarten Orte am Rhein gegen Conſtanz zu, zur »Verwahrung« *) einräumten. Faſt gleichzeitig ſchloſſen die Holländer mit Frankreich einen Theilungsvertrag in Betreff der ſpaniſchen Niederlande, wodurch Frankreich einen groſſen Theil des burgundiſchen Kreiſes von Deutſchland erhalten haben würde; aber die Holländer thaten wenigſtens die Augen weit früher wieder auf, als ihre deutſchen Brüder!

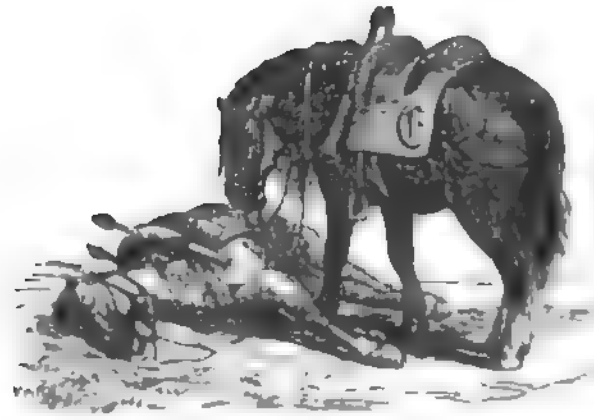
Während Richelieu derlei Verträge ſchloß, und im Geiſte Frankreichs Grenzen an den Rhein und weiter hinaus dehnte, blieb das Glück den kaiſerlichen Waffen günſtig. Schweinfurt, das Schloß von Würzburg, und faſt ganz Franken wurden erobert. Philippsburg, das die Franzoſen nur erſt von den Schweden erhalten hatten, wurde ihnen mitten im Winter durch den Oberſt Bamberger entriſſen, der früher kaiſerlicher Commandant daſelbſt geweſen und alle Zugänge der Feſtung genau kannte. Die Beute, die den Siegern an baarem Gelde, an Kanonen, an Mehl, an Getreide, an anderen Vorräthen in die Hände fiel, war wahrhaft unermeßlich, denn die Franzoſen hatten Philippsburg bereits reichlich mit Allem zu verſehen begonnen, das nöthig war, um es zu ihrem Hauptwaffenplatze in dem künftigen Kriege zu machen.

---

*) En dépôt.

Digitized by Google

## Die Schlacht von Wittstock.



Eine der wichtigsten Folgen der Schlacht von Nördlingen war der Frieden zwischen dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen und dem Kaiser. Derselbe wurde zu Prag im Mai 1635 geschlossen, nachdem schon früher die zu Leutmeritz, dann zu Pirna gepflogenen Unterhandlungen den Feindseligkeiten zwischen Kursachsen und dem Hause Oestreich Einhalt gethan hatten. Dem Kurfürsten war von jeher die Macht, welche Oxenstierna sich in Deutschland anmaßte, widerwärtig gewesen. Schon zur Zeit, als der Kanzler eine Versammlung aller protestantischen Reichsstände, Kursachsen eingeschlossen, nach Frankfurt ausschrieb, hatte Johann Georg ihnen den Rath ertheilt, fremde Herrschaft in dem Gewande einer sogenannten »Direction« nicht zu dulden, und keine Bündnisse mit den Ausländern zu schließen. Aber der schwedische Einfluß war zu überwiegend, als daß dieser Rath

Digitized by Google

Eingang hätte finden können. Der Kurfürst gewann immer mehr die Ueberzeugung, daß es dem Kanzler Oxenstierna und seinen vornehmsten Verbündeten um Frieden gar nicht zu thun sei, sondern daß sie die Fortdauer des Krieges wollten, um sich zu bereichern, um Länder und Fürstenthümer zu erwerben, möchte darüber auch das Reich zu Grunde gehen, möchte es zwischen ihnen und Frankreich getheilt werden!

Seit siebzehn langen Jahren lastete dieser unselige Krieg bereits auf Deutschland, und hatte dessen blühendes Antlitz verändert. Was es jemals in den Kriegen der Faustrechtszeit, in den Kämpfen unter Karl V. gelitten, war Spiel und Kleinigkeit gegen das, was es jetzt litt. Wohin man das Auge richtete, erblickte man Dörfer, Schlösser und Städte in Trümmern; die fruchtbarsten Ländereien lagen wüste, die Bauern waren ermordet, oder verjagt, oder aus Verzweiflung unter die Soldaten gegangen, gleichviel unter welche Fahne, und halfen den Ueberrest ihrer Landsleute plündern. Mißwachs, Hunger und Pest gesellten sich dazu, und vollendeten das Elend eines Volkes, dem längst alle Nationen zinsbar geworden wären, wenn es einträchtig zu sein verstanden hätte.

Einem solchen Zustande der Dinge, die mit einer furchtbaren Verwilderung der Sitten gepaart war, ein Ende zu machen, war der innige Wunsch des Kurfürsten von Sachsen. Jede Ruhe, wenn nur einigermaßen gesichert, schien ihm einem Kriege, der bei längerer Fortdauer den gänzlichen Untergang Deutschlands herbeiführen mußte, vorzuziehen zu sein. Nach dem Siege der Kaiserlichen bei Nördlingen erkannte er die Möglichkeit, die Ruhe herzustellen, und begann damit, daß er, einer der mächtigsten deutschen Reichsstände, zuerst den Frieden mit dem Kaiser schloß.

Der Frieden war so eingerichtet, daß alle übrigen Reichsstände, und selbst Schweden, wenn sie beitreten wollten, in demselben eingeschlossen waren. Obschon nun die Protestanten über diesen

Digitized by Google

Frieden klagten, weil er ihnen nicht den ewigen Besitz der geistlichen Güter sicherte, sondern nur einen vierzigjährigen, so war doch zu erwarten, daß nach einer so langen Zeit die Dinge sich so gestaltet haben würden, daß von einem neuen Versuche, sie ihnen wieder zu entreißen, keine Rede sein konnte. Diese vierzigjährige Frist war nichts weiter als eine Nachgiebigkeit gegen die Gewissenszweifel des Kaisers, der es nicht mit seiner Pflicht vereinbar glaubte, den Protestanten einen ewigen Besitz der vormals katholischen geistlichen Güter förmlich zuzusichern. So mochten es auch die protestantischen Fürsten ansehen, denn sie traten im Laufe des Sommers 1635 fast alle dem Frieden bei, namentlich der Herzog Wilhelm von Weimar, die Herzoge von Mecklenburg, die Herzoge Georg und August von Braunschweig-Lüneburg, der Kurfürst von Brandenburg, die Hansestädte, die Stadt Frankfurt und andere. Nur der Herzog Bernhard von Weimar, der durch die Schlacht von Nördlingen sein neugeschaffenes Herzogthum Franken verloren hatte, und der nichts durch den Frieden, Alles durch Fortsetzung des Krieges zu gewinnen hatte, schloß sich nicht an, denn er hoffte, das östreichische Elsaß mit Beihilfe Frankreichs zu erobern und zu behalten. Und seines Sinnes war auch der Landgraf Wilhelm von Hessencassel, der sich zwar in Unterhandlungen einließ, aber nur um Zeit zu gewinnen, bis Frankreich und Schweden entscheidende Maßregeln ergriffen haben würden. Er hatte durch den Prager Frieden Paderborn, Münster und andere neuerworbene Besitzungen wieder verloren, und war demselben daher abhold.

Oxenstierna erklärte den Prager Frieden, weil er ohne Zuziehung Schwedens und Frankreichs geschlossen worden, für ein Beispiel unerhörten Undankes. Besonders klagte er, daß man, nachdem Gustav Adolph sein Leben zur Rettung der Länder des Kurfürsten von Sachsen zum Opfer gebracht, nun die schwedischen Völker mit Schimpf und Spott von der deutschen

Erde wegweisen wolle, ohne daß sich der Kaiser auch nur herablasse, mit der Krone Schweden in unmittelbare Unterhandlung zu treten. Darauf erwiderte Johann Georg, daß die Nothwendigkeit, von Deutschland die Gefahr des Unterganges abzuwenden, alle anderen Gründe habe schweigen heißen; daß Schweden in den Frieden eingeschlossen sei, sobald es dies wolle; daß endlich der Kaiser ihm, dem ersten Kurfürsten Deutschlands, den Auftrag gegeben habe, in seinem Namen mit dem schwedischen Reichskanzler zu unterhandeln. Da aber der Kurfürst von Sachsen bloß Geld bot, Oxenstierna dagegen auf Entschädigung in Land und Leuten bestand, und namentlich Pommern haben wollte, auf welches durch den Prager Frieden dem Kurfürsten von Sachsen sein unstreitiges Recht gesichert worden war, so zerschlugen sich die Unterhandlungen.

Jetzt erkaufte Oxenstierna durch die Abtretung des von Schweden mit so vielem Blute eroberten polnischen Preußens an Polen die Verlängerung des zu Ende gegangenen Stillstandes mit diesem Königreiche auf sechsundzwanzig Jahre. Groß war das Opfer, aber der Kanzler erzielte durch dasselbe den Vortheil, daß er die in Polnisch-Preußen stehenden Truppen im deutschen Kriege verwenden konnte. Im März 1636 erneuerte er den Vertrag mit Frankreich, wodurch ihm diese Krone jährlich eine Million Livres zur Fortführung des Krieges zusicherte. Eben so schloß, nachdem Bernhard von Weimar schon 1635 einen ähnlichen Vertrag mit Frankreich eingegangen, auch der Landgraf Wilhelm von Cassel einen förmlichen Traktat mit dieser Macht, wodurch er sich gegen eine Zahlung von jährlich 200,000 Reichsthaler zur Fortsetzung des Krieges gegen den Kaiser und dessen Bundesgenossen verbindlich machte.

Durch den Frieden von Prag war das Erzstift Magdeburg dem Prinzen August von Sachsen zugesprochen worden, und der Kurfürst ließ, um ihm den Besitz desselben zu sichern, die

Digitized by Google

Schweden aus den Ortschaften theils durch Gewalt, theils durch Drohungen vertreiben. Als aber der sächsische General Baudiß in das Mecklenburgische einrückte, und die Festung Dömitz einschloß, kam ihr der schwedische Feldmarschall Banner zu Hilfe, und schlug ihn auf das Haupt. Baudiß verlor 1000 Mann an Todten, eben so viel an Gefangenen, und mußte sich in Eile zurückziehen *). Banner rückte nun in Sachsen ein, und seine Schweden wütheten da in völlig beispielloser Art. Aber die Sachsen, durch kaiserliche Truppen unter dem General Hatzfeld verstärkt, vertrieben ihn wieder; auch einen großen Theil von Brandenburg mußten die Schweden räumen, und schon glaubte man, sie werden gezwungen sein, sich bis an die Ostsee und auf die schwedischen Schiffe zurückzuziehen, als die Schlacht von Wittstock der Lage der Dinge einen abermaligen Umschwung zu Gunsten der Schweden gab.

Es war ein Glück für die schwedischen Waffen, daß die Kriege Gustav Adolph's eine fruchtbare Schule waren, aus welcher große Feldherren hervorgingen. Zu den ausgezeichnetsten derselben gehörte Johann Banner, geboren den 23. Juni 1596, und aus einer der ältesten Familien Schwedens stammend. Das Haupt seines Vaters, des Reichsrathes Gustav Banner, fiel 1600 auf dem Blutgerüste, denn er war jener Linie des Hauses Wasa zugethan, die auf dem Throne Polens saß. Gustav Adolph, nach seiner Thronbesteigung bemüht, die Wunden zu heilen, welche die eiserne Strenge Karl's IX. manchen vornehmen, schwedischen Familien geschlagen hatte, ernannte Johann Banner, der im Jahre 1614 als gemeiner Reiter Kriegsdienste genommen hatte, zum Officier und zu seinem Kammerjunker. Der König erkannte die glänzenden Eigenschaften des jungen Mannes, der sich in dem polnischen Kriege mit Ruhm

*) Baudiß nahm bald nachher seinen Abschied.



Digitized by Google

bedeckte, und ernannte ihn im Jahre 1620 zum Hauptmann, und das folgende Jahr bereits zum Obersten. Da Banner's wissenschaftliche Bildung in seiner Jugend vernachlässigt worden

Banner.

war, füllte er durch beharrlichen Fleiß diese Lücke aus, wobei ihn seine ungemein glücklichen Naturgaben wesentlich unterstützten. Während der Belagerung von Riga kämpfte er auf den gefährlichsten Punkten mit solcher Auszeichnung, daß ihn der König zum Generalmajor ernannte. Im Anfange des Jahres 1630 wurde er Reichsrath, wohnte den Berathungen in Betreff des gegen den Kaiser zu eröffnenden Krieges bei, und ging mit dem Könige nach Deutschland. Wir haben gesehen, wie Gustav Adolph ihm den Befehl gegen die im Mecklenburgischen stehenden Kaiserlichen anvertrauete, und welche Dienste er dem Könige im folgenden Jahre in der Schlacht bei Breitenfeld leistete. Von diesem denkwürdigen Tage an pflegte man ihn durch den

Digitized by Google

ehrenden Beinamen des »schwedischen Löwen« auszuzeichnen. Bei Nürnberg wurde er durch den Arm geschossen, litt lange an Kränklichkeit, führte im Jahre 1634 ein Heer nach Böhmen, und drang bis Prag vor, welches er erstürmen lassen wollte. Die guten Anstalten, welche der Befehlshaber von Prag, Graf Colloredo getroffen, verhinderten die Ausführung des Sturmes, und Banner wandte sich in den Saatzer und Leutmeritzer Kreis, wo seine Schaaren unmenschlich hauf'ten *). Inzwischen hatte Arnim in Schlesien die Kaiserlichen bei Liegnitz geschlagen, Großglogau und Zittau erobert, und war gleichfalls in Böhmen eingerückt. Als aber der König von Ungarn Regensburg einnahm, fürchteten die Sachsen, die ganze kaiserliche Armee möchte nach Böhmen ziehen, und Banner konnte dieselben nur mit Mühe abhalten, über das Erzgebirge zurückzugehen. Unterhandlungen über die weitere Führung des Krieges zwischen dem schwedischen Feldherrn und dem sächsischen Kurfürsten führten zu keinem Ziele. Da kam die Post von dem Unglücke bei Nördlingen; Banner sah ein, daß er nun auf den Kurfürsten von Sachsen gar nicht mehr werde rechnen können, und marschirte aus Böhmen nach Thüringen, wo er seine Winterquartiere nahm. Der Prager Frieden wurde geschlossen, die Verhältnisse zu Sachsen nahmen eine immer bedenklichere Gestalt an, und Banner führte seine Armee im September **) nach Magdeburg. Der Kurfürst rief alle seine Unterthanen von der schwedischen Armee ab, und breitete sich am rechten Elbufer bis an die Havel aus, während andrerseits die Kaiserlichen in Pommern einfielen. Nun führte Banner seine Armee von Magdeburg in das Braunschweigische, während Oxenstierna nach Pommern und Mecklenburg ging, um für die Behauptung der Seeküste die nöthigen Maßregeln zu ergreifen ***). Schon war, nachdem sich alle Unter-

*) Petzel, Geschichte von Böhmen S. 785. **) 1635.

***) Er machte dann eine Reise nach Schweden.

Digitized by Google

handlungen zerschlagen hatten, an dem Kriege der Sachsen gegen Schweden nicht mehr zu zweifeln. Wirklich brach er aus, Banner ging über die untere Elbe, erfocht den erwähnten Sieg bei Dömitz über Baudiß, und drang dann, wie gleichfalls schon angeführt, in Sachsen ein. Hier konnte er sich nicht behaupten, konnte die Stadt Magdeburg nicht retten, zog in das Lüneburgische, wollte von da über Salzwedel wieder nach Sachsen marschiren, kehrte aber, als er erfuhr, Hatzfeld und der Kurfürst von Sachsen hätten sich Havelbergs, Werbens, Rathenaus und Brandenburgs bemächtigt, nach der Elbe zurück, und ging wieder nach Dömitz. In dem hier gehaltenen Kriegsrathe wurde vorgeschlagen, Banner sollte sich mit Wrangel in Pommern vereinigen, um die Seeküste gegen eine starke Abtheilung Kaiserlicher und Sachsen, die dort bedeutende Fortschritte machten, zu vertheidigen. Banner verwarf diesen Rath, weil dann Hatzfeld und der Kurfürst sich der ganzen Elbe bemächtigen würden, auch in Westphalen Alles verloren gehen mußte, und der Landgraf Wilhelm von Hessen endlich auch von den Schweden abspringen möchte. Der schwedische Feldherr beschloß vielmehr, abermals gegen Sachsen aufzubrechen, weil dies das beste Mittel wäre, sowohl den Kurfürsten von Sachsen zu bestimmen, sich rückwärts zur Vertheidigung seines Landes zu wenden, als auch den Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg abzuhalten, ihm seine Völker zuzuführen. Inzwischen würde Wrangel in Pommern Zeit und Macht gewinnen, die von den Sachsen und Kaiserlichen in diesem Lande weggenommenen Plätze wieder zu erobern. Da jene indessen einige Besatzungen zurücklassend, freiwillig abzogen, um sich mit dem Kurfürsten und Hatzfeld bei Perleberg zu vereinigen, rief Banner, der sein Lager bei Parchim aufschlug, einen Theil der Völker Wrangel's zu sich. Als diese unter Vitzthum ankamen, war Banner 9150 Reiter und 7228 Mann zu Fuß stark, und beschloß, die Sachsen und Kaiserlichen zu ei-

Digitized by Google

ner Schlacht zu zwingen, bevor der Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg und Götz sich mit ihnen vereinigt hätten.

Aus eben diesem Grunde aber wollten der Kurfürst und Hatzfeld die Schlacht vermeiden. Da nun ihr Lager bei Perleberg dem Feldmarschall Banner nicht angreifbar schien, schickte er Vitzthum nach Havelberg, um diesen Ort einzunehmen, was gelang, und folgte mit seinem auf 22,000 Mann gewachsenen Heere nach, um auch die Schanzen von Werben zu erstürmen. Da rief ihn die Nachricht, der Feind habe das Lager bei Perleberg verlassen, um eine von Brandenburg kommende Abtheilung aufzunehmen, zurück. Sofort nahmen der Kurfürst und Hatzfeld, die über 30,000 Mann stark gewesen sein sollen, bei Wittstock an der Dosse Stellung. Banner, dessen Soldaten an Lebensmitteln Mangel litten, erkannte die Möglichkeit, seine Gegner anzugreifen, und ließ noch am Abende des 23. Septembers 1636 die Brücke bei Fretzdorf über die von sumpfigen Ufern eingefaßte Dosse herstellen. Am 24. des Morgens ging Banner mit seiner Armee über die Brücke, und gegen Mittag stand sie, zum Angriffe bereit, am jenseitigen Ufer der Dosse.

Die Sachsen und Kaiserlichen standen in verschanzter Stellung auf den Höhen an der Dosse vorwärts Wittstock; die Reiterei auf den Flügeln, das Fußvolk in der Mitte. Vor dem rechten Flügel waren Schanzen aufgeworfen, die durch ineinandergeschobene Wagen verbunden wurden; die Artillerie stand unmittelbar hinter den Schanzen.

Auf schwedischer Seite führte die Reiterei des rechten Flügels Banner und Torstenson; in der Mitte stand das Fußvolk unter Leslie's Befehl, und die Reiterei des linken Flügels commandirten King und Stallhantsch. Die Reserve unter Vitzthum nahm Stellung bei Fretzdorf.

Nachdem die Schweden aus dem Eichwalde jenseits der Dosse herausgerückt waren, und die Stellung der Kaiserlichen und

Digitized by Google

Sachsen erblickten, befahl Feldmarschall Banner der Reiterei seines linken Flügels, den verschanzten rechten des Feindes zu umgehen. Er selbst ging mit der Reiterei seines rechten Flügels auf den linken des Feindes los, welcher, sowie das Fußvolk der Mitte, entgegenrückte. Es kam hier zu einem überaus hartnäckigen Kampfe, von dem Banner selbst gestand, er habe seines Gleichen niemals gesehen. Einige Regimenter griffen, sechs-, acht- ja zehnmal an, und stets vergeblich. Schon ermatteten die schwedischen Reiter und dachten an Flucht, schon schrieen die Kaiserlichen Victoria! denn ihre Officiere hatten verkündet, der Feldmarschall Banner sei geblieben. Da eilte Leslie dem rechten Flügel mit fünf Brigaden Fußvolk zu Hilfe, und das Gefecht wurde wieder hergestellt. Allein auch jetzt kamen die Schweden in Nachtheil, und zwei ihrer Brigaden wurden übel durch die feindlichen Cürassiere zugerichtet, welche wahrscheinlich, weil der Angriff auf den rechten Flügel der Kaiserlichen wegen der Weite des Weges, den King und Stallhantsch zurückzulegen hatten, sich verzögerte, von eben diesem Flügel dem linken und der Mitte zu Hilfe gesendet worden waren. Da wurde endlich auch der linke Flügel der Schweden mit den Kaiserlichen gegen Abend handgemein, und zugleich erschien Vitzthum mit der Reserve auf dem Schlachtfelde *).

Als die Sachsen und Kaiserlichen diese frischen Truppen erblickten, gaben sie den Tag vorschnell verloren, und wandten sich zum übereilten Rückzuge über Pritzewalk nach Werben. An

*) Wie Pufendorf erzählt, schrieben die Schweden das geringe Glück der Reiterei ihres rechten Flügel und ihres Fußvolkes Vitzthum zu. Dieser soll sich nichts weniger als beeilt, vielmehr einen Boten Banner's, der kam, ihn anzutreiben, geantwortet haben: »Er wüßte schon, wann es Zeit zu kommen wäre.« Auch soll er vor der Schlacht gesagt haben: »es würde mit ihr so ablaufen, wie mit der bei Nördlingen.« Indessen Pufendorf ist für die Schweden so parteiisch, daß ihm bei der Anschuldigung eines Deutschen nicht immer zu trauen ist.

Digitized by Google

5000 Kaiserliche und Sachsen, meist vom Fußvolke, deckten die Wahlstatt *), ungerechnet diejenigen, welche auf der Flucht umkamen. Die Schweden erbeuteten 151 Fahnen und Standarten, 35 Geschütze, das ganze Gepäcke, unter welchem sich das Silberzeug des Kurfürsten befand, und hatten selbst einen Verlust von 1145 Todten und 2245 Verwundeten. Am andern Morgen verfolgte die Reiterei unter King und Stallhantsch den Feind, machte 2000 Gefangene, und hieb eine große Anzahl nieder.

Von Werben zogen sich die Sachsen und Kaiserlichen in Eile nach Magdeburg zurück.

Dieser denkwürdige Sieg wandelte die Volksmeinung des protestantischen Deutschlands, vorher fast einmüthig dem Prager Frieden zugewendet, wieder zu Gunsten der Schweden um. Dazu

*) Unter den Todten wird von gleichzeitigen Schriftstellern außer dem Obersten Wildberg und dem Obersten Falkenstein, auch der junge Hatzfeld genannt, wie es scheint, der Sohn des kaiserlichen Befehlshabers.

Digitized by Google

trug bei, daß die Kaiserlichen und Sachsen, obschon fortwährend stärker als Banner, jeder ferneren Schlacht mit ängstlicher Beflissenheit auswichen. Der Sieger von Wittstock befreiete Hessen von den Kaiserlichen, zwang Erfurt, sich neuerdings für Schweden zu erklären, und nahm hierauf seine Winterquartiere in Sachsen. Leslie wurde gegen den kaiserlichen General Götz in Westphalen entsendet, während Wrangel in Pommern Garz wieder einnahm, dann in die Mark einbrach, aber an Cüstrin scheiterte, Landsberg im Winter anzugreifen nicht räthlich fand, und wieder nach jenem Herzogthume zurückkehrte.

Leicht mochte sich der Kaiser, seit so langer Zeit an das wechselnde Glück des Krieges und der Schlachten gewöhnt, über die Unfälle im Norden durch einen Sieg trösten, den er auf der politischen Wahlstatt erfocht, und der in der That ungleich wichtiger war, als jener der Schweden bei Wittstock. Als Ferdinand II. auf dem Gipfel der Macht stand, hatte ihm der Kurfürstentag zu Regensburg die Wahl seines Sohnes zum römischen Könige abgeschlagen; jetzt, nachdem so große und schwere Unglücksfälle das Haus Oestreich heimgesucht hatten, zu einer Zeit, wo nach kurzer Wiederkehr des Glückes der Horizont abermals sich auf allen Seiten trübte, erfüllte ein anderer Kurfürstentag zu Regensburg den Lieblingswunsch des Kaisers. Ein so großer Theil von Europa war in Waffen, um Deutschland gegen die vermeintliche Unterdrückung seiner Verfassung durch die Fürsten des Hauses Oestreich beizustehen; die benachbarten Mächte hatten den Kurfürsten ihren unbedingten Beistand angeboten, um die geschmälert sein sollende Freiheit ihrer Stimmen zu behaupten und die angebliche Erblichkeit der deutschen Krone zu verhindern; dennoch wählten sie einen Fürsten dieses Hauses, den schon als Nachfolger in Ungarn und Böhmen gekrönten Ferdinand III., am 22. December 1636 auch zum Nachfolger im Reiche, zum römischen Könige. Hierzu trug die Kenntniß, welche die Kur-

Digitized by Google

fürsten von der Absicht Frankreichs auf den Kaiserthron hatten, wesentlich bei; sie beugten der neuen Verwirrung, die bei der Anwesenheit so vieler angeblicher Beschützer der deutschen Freiheit auf deutschem Boden im Falle der Erledigung der reichsoberhäuptlichen Würde hätte entstehen müssen, rasch mit dieser Wahl vor und legten durch sie das Bekenntniß ab, daß sie trotz Allem, was geschrieen und geschrieben worden, in die ächt deutsche Gesinnung der östreichischen Fürsten festes Vertrauen setzten.

Der Fall, dessen Einfluß sich durch neue Erschütterungen kundgegeben haben würde, wenn die Kurfürsten nicht noch zeitig genug Vorsorge getroffen hätten, trat in der That bald ein. Kaiser Ferdinand II. fühlte auf dem Kurfürstentage zu Regensburg eine bedenkliche Abnahme seiner Kräfte, übergab die Erledigung der noch übrigen Geschäfte seinem Sohne und gewählten Nachfolger, reis'te nach Wien zurück, und verschied dort am 25. Februar 1637 im neunundfunfzigsten Jahre seines Alters. Ohne diesen Monarchen würde nach menschlicher Wahrscheinlichkeit die katholische Religion von der deutschen Erde hinweggetilgt worden sein, und das Haus Oestreich die Kronen von Ungarn und Böhmen unwiederbringlich verloren haben!

Digitized by Google

# Bernhard's von Weimar Noth, Siegeslauf und Ende.

Nach der Schlacht von Nördlingen hatte Bernhard von Weimar die Trümmer des Heeres bei Heilbronn gesammelt. Er entwickelte die größte Thätigkeit, um wieder eine ehrfurchtgebietende Macht aufzustellen, allein er fand nirgends die nothwendige Unterstützung. Selbst der Rheingraf Otto Ludwig, der sich mit ihm vereinigt hatte, trennte sich von ihm wieder, und führte seine Schaaren an den obern Rhein, angeblich, weil Kehl vertheidigt werden müsse, und es nothwendig sei, die Streitkräfte des Feindes zu theilen, indem man sie nach verschiedenen Richtungen ziehe. Herzog Bernhard versah Heilbronn und einige andere Plätze mit Besatzungen, die er unter Taupadell's Befehl stellte, und zog mit seinen übrigen Truppen in die Gegend von Frankfurt am Main, hoffend, daß sich dort die Regimenter des Landgrafen von Hessencassel mit ihm vereinigen würden. Er fand in Frank-

Digitized by Google

furt die Versammlung der Bundesglieder in unnennbarer Bestürzung, die er noch vermehrte, als er in ihr erschien, für seine unzufriedenen Truppen Geld und Lebensmittel forderte und die Errichtung neuer Regimenter begehrte. Oxenstierna sah sich, weil alle Cassen leer waren, und von den Bundesgliedern Geld wohl bewilligt wurde, aber nicht einging, genöthigt, den Frankfurtern eine Kriegssteuer aufzulegen. Mit dem Ergebniß derselben schaltete Bernhard so, daß er einen Theil dem Heere, das gegen 10,000 Mann stark war, bezahlte, den andern Theil zur Anschaffung von Kriegsbedarf und Wiederherstellung der Artillerie verwendete. Die Truppen waren aber damit schlecht zufrieden, überließen sich den größten Ausschweifungen, und wurden auf Oxenstierna's Vorschlag in den Rheingau verlegt, wo sie ihre Räubereien fortsetzten. Sie verlangten mit Ungestüm, auf das linke Rheinufer geführt zu werden, und Bernhard entsprach, sehr gegen den Willen des schwedischen Kanzlers, Ende September 1634 ihrem Begehren. Weder Worms, noch Speyer, noch der Administrator der Pfalz nahmen sie auf, Letzterer ließ sich sogar französische Sicherheitswachen geben.

Der Herzog Bernhard, hierüber selbst erbittert, that wenig, der Zügellosigkeit seiner Truppen Halt zu gebieten, und pflog vielfältige Unterhandlungen mit dem französischen Gesandten bei den Schweden, Marquis Feuquieres. Auf Zureden desselben stellte er durch persönlichen Einfluß die Zucht unter seinen Kriegern einigermaßen wieder her, und führte sie über den Rhein zurück in die Wetterau. Am 12. November 1634 war er in Wiesbaden, und zog hier die Regimenter des Rheingrafen *) an sich. Bernhard hoffte auf die Vereinigung mit den Truppen Banner's, aber dieselbe erfolgte nicht. Inzwischen hatte Jo-

*) Jetzt des Rheingrafen Johann Philipp, denn ihr früherer Anführer, der Rheingraf Otto Ludwig, war im October zu Worms gestorben.

Digitized by Google

hann von Werth Heidelberg überrumpelt und zur Uebergabe gezwungen, und nur das Schloß hielt sich noch. Vielfache Unterhandlungen mit den französischen Marschällen, welche die französischen Truppen im Lager von Oggersheim befehligten, führten nicht zu dem von Bernhard gewünschten Ergebnisse, sich mit ihm zu vereinigen. Inzwischen hatte Taupadell, der in Schorndorf *) eingeschlossen worden war, diese Feste übergeben müssen; der kaiserliche General Graf Mannsfeld rückte gegen die Wetterau, während Herzog Bernhard durch Frankfurt nach Gerau in das Gebiet des Landgrafen von Hessendarmstadt zog. Bald aber ging er, von Mannsfeld und Gallas zu gleicher Zeit gedrängt, wieder auf das linke Rheinufer, wo jetzt selbst Mainz in große Gefahr durch die Kaiserlichen kam. Glänzende Anerbietungen wurden ihm von diesen gemacht, und zurückgewiesen. Allein eben so wenig rückten seine Unterhandlungen mit Frankreich von der Stelle. Der Heilbronner Bund, zu Worms versammelt, trug ihm die Stelle eines Generalissimus an; der Herzog machte jedoch Wallenstein'sche Bedingungen, die der Bund nicht annehmen zu können glaubte. Die Franzosen entsetzten Heidelberg **), und bemächtigten sich Philippsburgs. Bernhard war im Anzuge begriffen, und hätten die Franzosen seine Ankunft erwarten wollen, so würden sie die 6000 Mann, womit Herzog Karl von Lothringen Heidelberg belagerte, haben vernichten können. Bernhard, der am 14. December 1634 bei Mannheim über den Rhein und Neckar ging, führte sein Heer nach der Bergstraße. Frankreich gab ihm nun 6000 Mann Hilfstruppen und Geld, wodurch die Zahl der Streiter unter seinem Befehlen auf 20,000 Mann stieg. Der Herzog von Lothringen und Gallas hatten ihre Winterquartiere hinter dem Odenwalde,

*) In Würtemberg.

**) Sie verloren es bald wieder.

Digitized by Goo

die kaiſerlichen Generale Mannsfeld und Böninghauſen bei Aſchaffenburg und in der Gegend von Hanau.

Am Neujahrstage 1635 führte Bernhard ſein Heer durch Frankfurt nach Gelnhauſen. Die Hoffnung, daß ſich Banner, der Herzog Wilhelm von Weimar, und der Landgraf Wilhelm von Caſſel mit ihm vereinigen würden, ſcheiterte durch die bedenkliche, faſt ſchon feindſelige Haltung, welche Kurſachſen jetzt gegen die Schweden annahm. Daher konnte auch Bernhard ſeinen Plan, Franken zu retten und Schwaben den Kaiſerlichen wieder zu entreißen, nicht ausführen, ſondern zog ſich, als Graf Mannsfeld ſich Hanau näherte, über Frankfurt wieder nach der Bergſtraße zurück. Zu Bensheim, wo ſich das Hauptquartier der franzöſiſchen Marſchälle befand, wurde Ende Januar 1635 eine Berathung zwiſchen ihnen, dem Kanzler Oxenſtierna und dem Herzoge Bernhard über den zu eröffnenden Winterfeldzug gepflogen. Der franzöſiſche Hof wollte nämlich noch während des Winters die würtembergiſchen Länder den Kaiſerlichen wieder entreißen, und die bedrängten Reichsſtädte Schwabens befreien. Aber weder der Kanzler, noch der Herzog gingen auf irgend einen Vorſchlag ein, denn noch wollten die Franzoſen immer nicht als kriegführende Macht auftreten, ſondern bei dieſem vorgeſchlagenen Zuge bloß auf einen Monat Hilfe leiſten. Es wurde zuletzt beſchloſſen, daß die franzöſiſchen Marſchälle *) über den Rhein zurückgehen und ſich in guten Winterquartieren ſtärken, Bernhard aber mit ſeinen und den franzöſiſchen an ihn gewieſenen Hilfstruppen die Bergſtraße bewachen ſolle.

Inzwiſchen war der kühne Johann von Werth mit 5000 Mann ohne Geſchütz über das Eis des Rheines gegangen, und hatte ſich der nur ſehr ſchwach beſetzten Stadt Speyer bemächtigt.

---

*) Laforce und Brezé.

Digitized by Google

Die französischen Marschälle gingen nun schnell an das linke Rheinufer zurück, vermochten aber nichts zur Wiedereroberung von Speyer zu unternehmen. Krankheiten, Zuchtlosigkeit, Un-

einigkeit der Anführer, lähmten das französische Heer. Indessen hatten sich die Kaiserlichen auch gegen die Bergstraße immer mehr ausgebreitet. Die Truppen Bernhard's litten so große Noth, und der Zwiespalt zwischen den Deutschen und den französischen Hilfsvölkern hatte einen solchen Grad erreicht, daß der Herzog nicht länger in den bisherigen Winterquartieren bleiben konnte, sondern sein Heer bei Mannheim über den Rhein führte, und es in der Nähe von Worms ein Lager beziehen ließ. Die Heilbronner Bundesglieder, die in dieser Stadt abermals versammelt waren, übertrugen ihm nun die Stelle eines Generalissimus. Aber der Bund selbst war nun mehr ein Schattenbild und zerfiel gar bald gänzlich.

Die französischen Marschälle wollten die deutschen Truppen, sowie sie über den Rhein gegangen waren, in das Luxemburgische schicken: aber der Herzog war kein Mann, den man hinschieben konnte, wohin man wollte. Er verweigerte es unbedingt, forderte die Marschälle vielmehr auf, Speyer belagern zu helfen, welches sich ihm am 12. März 1635 ergab, und die Befreiung an der Plünderung mit 115,000 Reichsthalern er-

Digitized by Google

kaufte. Nach der Einnahme dieſer Stadt gingen die franzöſiſchen Marſchälle nach Lothringen, und führten auch die dem Herzoge zugetheilt geweſenen Hilfstruppen mit fort. Trier fiel gleichzeitig durch die Nachläſſigkeit der franzöſiſchen Beſatzung in die Gewalt der Spanier, wodurch Bernhard's Lage, der den Rhein von der Gegend von Straßburg bis aufwärts Bingen bewachte, ziemlich bedenklich wurde. Die Kaiſerlichen unter Karl von Lothringen überſchritten den Rhein bei Breiſach, und rückten gegen Mömpelgard, eine dem Hauſe Würtemberg unterthänige Stadt. Graf Gallas ſammelte ſeine Macht bei Philippsburg.

Unter ſolchen Umſtänden beſchloß Bernhard den Streitkräften des Feindes eine Ablenkung zu geben, ging mit dem größern Theile ſeiner Streitkräfte über Mainz nach Frankfurt, und wollte Höchſt, um die Verbindung zwiſchen beiden Städten herzuſtellen, belagern. Weil aber Gallas, welcher Heidelberg genommen hatte und die Feſte einſchließen ließ, Anſtalten machte, bei Philippsburg über den Rhein zu gehen, einige Truppen überſetzte und Taupadell, der von Speyer herbeigeeilt war, dahin zurückwarf, ging Bernhard wieder an das linke Stromufer, und bezog ein Lager zwiſchen Worms und Frankenthal, um die Bewegungen der Kaiſerlichen zu beobachten. Da deren Macht ſich immer mehrte, brach er auf, ließ in Worms, Frankenthal und Mainz Beſatzungen, und zog ſich nach Kreuznach zurück. Inzwiſchen gingen die Kaiſerlichen an verſchiedenen Punkten über den Rhein, nahmen Worms, Oppenheim, Bingen, Bacharach und Caub weg, ſchloſſen Frankenthal und Mainz ein, und ihr Vortrab unter dem Feldzeugmeiſter Hatzfeld rückte gegen den Herzog an. Dieſer ging nun bis Saarbrück zurück, und ſchickte ſeinen geheimen Rath Poniskau nach Paris, um vier Millionen Livres jährlich zur Erhaltung eines deutſchen Heeres von 30,000 Mann zu fordern. Die Lage der Dinge war dahin ge-



Digitized by Google

diehen, daß Richelieu, der die Kastanien immer gern durch Andere aus dem Feuer holen ließ, die Forderung fast bewilligen mußte, wollte er nicht sehen, daß Herzog Bernhard sich entweder nach Frankreich warf und die Kaiserlichen hinter sich her zog, oder gar deren wiederholtes Anerbieten einer Aussöhnung annahm. Für die Sache Deutschlands wäre Letzteres das Erwünschteste gewesen, denn es hätte dann nach aller Wahrscheinlichkeit den Elsaß nicht an Frankreich verloren, und auch Lothringen nicht.

Merkwürdig war der geistige Krieg, den jetzt der unerschrockene Bernhard gegen den größten Staatsmann seiner Zeit, den Cardinal Richelieu, führte. Dieser wollte den Herzog zum französischen Vasallen machen, und ihm nur die Einkünfte der Landgrafschaft Elsaß, jedoch mit Ausschluß der Kirchengüter und der befestigten Plätze, bewilligen. Davon sollte der Herzog seine Kriegsvölker erhalten, und sowohl diese, als die ihm von Frankreich verheißenen 12,000 Mann Hilfstruppen, nach den Verfügungen des Königs von Frankreich anführen. Aber der stolze Reichsfürst hatte nicht im Sinne, sich zu einem Diener des Königs von Frankreich herabzuwürdigen, und verweigerte die Unterzeichnung des von französischer Seite schon am 23. März 1635 aufgesetzten Vertrages. Er strebte vielmehr nach unabhängigem Länderbesitze, wollte eine angemessene Entschädigung für das verlorene Herzogthum Franken, und überdies das nöthige Geld zur Besoldung seines Heeres. Diese Forderungen stellte er in einem Augenblicke, wo er sich bis an die französische Grenze zurückgezogen hatte, und wo, wenn Richelieu ihn hilflos ließ, die Kaiserlichen unter Gallas und dem Herzoge Karl von Lothringen entweder in Frankreich einbrachen, oder Bernhard zu einem Vergleiche zwangen. Da nun die französischen Truppen schlecht und ihre Heerführer ungeschickt waren, was Richelieu sehr gut einsah, ließ sich derselbe allerdings zu billigeren Bedingungen herbei. Der Herzog verwarf sie, weil sie noch im-

Digitized by Google

mer sich wesentlich von dem unterschieden, was er verlangt hatte, Gewährung eines unabhängigen Länderbesitzes. Richelieu bewilligte jetzt dem Herzoge zur Befriedigung der augenblicklichen Bedürfnisse des Heeres eine Zahlung von 300,000 Livres, und die Unterhandlungen wurden bis zur Ankunft des Cardinals Lavalette, der mit einem starken französischen Truppencorps erscheinen sollte, verschoben. Aber diese Ankunft verzögerte sich so lange, daß der Herzog ungeduldig wurde, und dem französischen Gesandten Feuquieres erklärte, daß ihm unter solchen Umständen fast nichts übrig bleibe, als den ihm so oft angetragenen Vergleich mit dem Kaiser endlich zu schließen. Feuquieres berichtete darüber an seinen Hof, welcher dem Cardinal Lavalette*) befahl, unverzüglich sich mit so viel Truppen, als er zusammengebracht, in Marsch zu setzen, um den Herzog aus seiner Ungewißheit und Unentschlossenheit zu reißen. Aber nur Kaiserslautern sollte der Cardinal, so lautete sein Befehl, dem Herzoge entsetzen helfen, nicht aber mit ihm, ohne weitere Weisung vom Hofe, an den Rhein ziehen.

Dennoch zögerte der Cardinal noch fortwährend, und als die Vereinigung bei Saarbrück**) endlich vor sich ging, war Kaiserslautern von dem Grafen Gallas bereits mit Sturm genommen. Das vereinigte Heer war gegen 20,000 Mann stark, aber nur mit Mühe konnte der Herzog den Cardinal zum Vorrücken bewegen. Der Zug ging über Zweibrücken, Landstuhl, Kreuznach nach Bingen, welches die Franzosen einschlossen, während Bernhard nach Mainz eilte, dessen Belagerung schon früher von den Kaiserlichen

---

*) Das Zögern dieses noch jungen Mannes rührte daher, weil er von dem Papste seines Cardinalshutes verlustig erklärt zu werden fürchtete, wenn er eilte, mit einem protestantischen Fürsten die Katholiken zu bekämpfen. Wirklich erhielt der Cardinal später einen Verweis von einem päpstlichen Legaten. Dr. Röse, Bernhard von Weimar, II. 74.

**) 17. (27.) Juli 1635.



Digitized by Google

aufgehoben worden war. Bingen und andere Ortſchaften wurden genommen, und nun wandte Bernhard ſein Auge nach dem eingeſchloſſenen Frankfurt. Die franzöſiſchen Soldaten zeigten Unluſt, über den Rhein zu gehen, und einige Regimenter konnten dazu nur durch die Drohung, ſie in Stücke zu hauen, gezwungen werden. Aber mehrere Tage waren verloren gegangen, und Frankfurt hatte inzwiſchen capitulirt. Die Franzoſen und Weimariſchen lagerten bei Hochheim, und wurden von den bei Frankfurt ſtehenden kaiſerlichen Generalen Hatzfeld, Caretto und Lamboi beobachtet, während Gallas ſeine Streitkräfte bei Oppenheim auf beiden Ufern des Rheins aufgeſtellt hatte, und dem Lager des Herzogs und Cardinals durch Streifparteien die Zufuhr abſchneiden ließ. Keine einzige der Hoffnungen Bernhard's ging in Erfüllung, weder ſein Bruder Wilhelm, noch der Landgraf gleiches Namens von Heſſencaſſel vereinigten ſich mit ihm, Hunger, Ruhr und Mißmuth ſtellten ſich im Lager ein.

Aber gerade den Umſtand, daß Bernhard's Truppen Neigung zum Aufruhr zeigten, benutzte er, um ſeine Forderung von vier Millionen Livres jährlich gegen den Geſandten Feuquieres und den Cardinal Lavalette zu erneuern. Beide hatten Vollmacht, dem Herzoge unter gewiſſen Einſchränkungen jene Summe zu bewilligen, keiner wagte aber die Verantwortlichkeit auf ſich zu nehmen, und jeder ſchrieb an den Hof, daß Frankreich in Deutſchland ohne Bernhard nicht Krieg führen könne. Da auch in anderen Gegenden, namentlich gegen die Niederlande und gegen Karl von Lothringen, die Angelegenheiten der Franzoſen ſchlecht ſtanden, würde der Herzog dennoch die Bewilligung ertrotzt haben, wenn er nur ſelbſt länger auf dem rechten Rheinufer hätte bleiben können. Aber der Plan des Grafen Gallas, ihn auszuhungern, war ſo richtig berechnet, daß Bernhard ſich von ſelbſt entſchließen mußte, dem Cardinal Lava-

Digitized by Google

lette den Rückzug an die Saar vorzuschlagen. Derselbe erfolgte bis Metz *), durch einen rauhen, nahrungslosen Landstrich, und es erhöhete den Kriegsruhm des Herzogs ungemein, daß er diesen Rückzug, während Gallas ihn verfolgte, an mehreren Punkten sogar zuvorkam, hatte bewerkstelligen können. Dem Cardinal Lavalette, dessen Feldherrnwürde mit seinem Stande allerdings unvereinbar war, sangen die Franzosen wohlverdiente Spottlieder. Indessen war der Cardinal so gerecht, in seinem Berichte an den König Ludwig einzugestehen, daß die Deutschen das kriegerischeste Volk in ganz Europa wären.

Von Metz brach Bernhard, obschon kränklich, bald auf, um die Vereinigung zwischen dem Grafen Gallas und dem Herzoge Karl von Lothringen zu hindern. Er marschirte mit den Seinigen nach Vic, da aber die französischen Marschälle Laforce und Angoulême aus Furcht, ihre Lebensmittel zu verlieren, einen übereilten Rückzug nach Luneville und St. Nicolas ausführten, mußte auch Bernhard nach Nancy zurückgehen, während Lavalette mit der von dem Könige Ludwig erwirkten Verstärkung bei Pont-à-Mousson lagerte. Jetzt vereinigte sich in Folge dieses Rückzuges Gallas mit dem Lothringer bei St. Dieuze, wo beide ein verschanztes Lager bezogen. Eine Zeit lang erhielt es den Anschein, als vermöge Bernhard die französischen Heerführer mit seinem Feuer zu begeistern. Bald aber stellte sich die alte Zwietracht unter ihnen ein, und Gallas würde große Erfolge haben erringen können, wenn nicht er selbst mit dem Herzoge von Lothringen zerfallen wäre, und dieser sich von ihm getrennt hätte. Der kaiserliche Feldherr zog sich Mitte Novembers über Pfalzburg nach dem Elsaß zurück, und nahm sein Hauptquartier in Elsaß-Zabern. Hunger, Kälte und Noth hatten sein Heer um die Hälfte vermindert. Herzog Karl von

*) Ende September.

Digitized by Google

Lothringen war nach der Freigrafschaft Burgund *) gegangen. Bernhard nahm seine Winterquartiere um Metz, der Cardinal Lavalette um Verdun. Zwistigkeiten zwischen den Heerführern, Meutereien der Truppen und einzelne bald glückliche, bald unglückliche Gefechte gegen die Kaiserlichen und Lothringischen wechselten mit einander ab, und Herzog Bernhard sah sich bis zum Rückzuge nach Toul genöthigt **). Am Rhein war Mainz inzwischen an die Kaiserlichen übergegangen.

Indem Bernhard vom Rheine zurückging, indem die deutschen Fürsten fast insgesammt dem Prager Frieden beitraten, war die Stellung des Herzogs unsicherer geworden, und er mehr als je an Frankreich gewiesen. Das erkannte Richelieu, und als der Herzog im September Poniskau abermals nach Paris geschickt hatte, die Unterhandlungen zu erneuern, würde er sich spröder als je gezeigt haben, wenn Lavalette und Melleraye, der Großmeister der französischen Artillerie, ihm nicht ernst geschrieben hätten, daß Bernhard durchaus nöthig sei, um einen Feldzug nach Deutschland zu unternehmen. So kam denn endlich der Vertrag von St. Germain-en-Laye zwischen Frankreich und dem Herzoge von Weimar zu Stande. Die wesentlichen Bedingungen desselben waren: Zahlung von vier Millionen Livres jährlich während der Dauer des Krieges an Bernhard zur Unterhaltung von 18,000 Mann ***); Ueberlassung der Landgrafschaft Elsaß und der Voigtei Hagenau an den Herzog; Entschädigung, wenn er im künftigen Frieden ungeachtet der Bemühungen Frankreichs im Besitze dieser Länder wie der schwedischen Schenkungen nicht erhalten werden könnte. Dagegen versprach der deutsche Reichsfürst: »das Heer unter der Hoheit des Königs wider alle und jede Verordnung, die ihm von Schweden, oder

*) Franche-Comté. **) Hauptsächlich durch Mangel an Lebensmitteln.

***) 12,000 Mann Fußvolk, 6000 Reiter und eine Artillerie mit ungefähr 600 Pferden.

Digitized by Google

anderen Verbündeten gegeben werden dürfte, dahin zu führen, wohin Seine Majestät es verlangen würde *).« Der Vertrag, dessen Mißliches und zum Theil Schimpfliches der Herzog recht gut einsah, war ein Werk der Noth. Er hatte erreicht, daß er im Stande blieb, sein Heer zu behalten, und mit diesem verzweifelte er an Nichts, selbst nicht daran, bei geänderten Umständen den Vertrag wieder zu zerreißen.

Im März 1636 reis'te Bernhard aus seinem Hauptquartiere St. Dizier nach Paris, um die raschere Auszahlung der versprochenen Hilfsgelder zu erwirken. Hier empfing man ihn zwar mit der größten Auszeichnung, wollte ihn jedoch seine neue Stellung als französischer General fühlen lassen. Zwar bedeckte er, als der König seinen Hut aufsetzte, als Reichsfürst gleichfalls sein Haupt, eine Handlung, welche viel gepriesen worden ist, aber dennoch an dem damaligen Abhängigkeitsverhältnisse des Herzogs nichts änderte. Man suchte ihn durch Glanz, durch Liebe unauflöslich zu fesseln: er sträubte sich dagegen, mußte aber doch um Geld bitten. Dieses wurde ihm, nachdem man Monate mit nutzlosen Berathungen über den zu eröffnenden Feldzug zugebracht, zwar bewilligt, aber nicht in der Menge, wie er es brauchte und zu fordern berechtigt war **). Froh vielleicht, so viel erhalten zu haben, als er erhielt, verließ er Paris, das er sich vornahm, nur im äußersten Nothfalle wieder zu besuchen, und traf gegen Ende des Mai 1636 bei seinen Truppen in Vezelize ein. Der Cardinal Lavalette, abermals sein Nebenbefehlshaber, war schon seit einigen Tagen bei seinem Corps in Epinal angekom-

*) Dr. Röse, II. 104.

**) Man bewilligte für das Jahr 1636 nur dritthalb Millionen Livres, statt der vier, weil er nicht die vertragsmäßige Truppenzahl im Felde hatte. Aber eben um dieselbe zu stellen, forderte er mit Recht mehr Geld, was, wenn auch nicht dem Buchstaben, doch dem Geiste des Vertrages gemäß war. Für den Augenblick erhielt er nur 600,000 Livres, und das Versprechen, daß er im folgenden August eine Million erhalten solle.

Digitized by Google

men, wo der Herzog mit ihm die Art der Eröffnung des Feldzuges, deſſen Ziel die Landgrafſchaft Elſaß war, feſtſetzte.

Unverzüglich brach Bernhard auf, ging nach Dieuze, und erfuhr hier, daß in Saarburg eine feindliche Abtheilung ſtehe. Er eilte mit einer auserleſenen Schaar hin, überrumpelte den Feind, nahm Saarburg, und am Tage darauf Pfalzburg ein. Dann erſchien er vor Elſaß-Zabern, konnte aber die Belagerung nicht ſofort beginnen, weil erſt die Ankunft des Geſchützes abgewartet werden mußte. Es kam, am 9. Juni war Breſche geſchoſſen, der Sturm begann, aber wurde abgeſchlagen. Der Herzog verlor dabei den Zeigefinger der linken Hand, und zwei ſeiner tapferſten Officiere *). Der Commandant **) verlangte eine

gute Capitulation, aber Bernhard antwortete: »es ſolle ihm keine andere werden, als er zu Schorndorf Taupadell bewil-

*) Den Grafen Johann Jacob von Naſſau, und den franzöſiſchen Marechal-de-Champ Hebron.

**) Oberſt Mühlheim.

Digitized by Google

ligt.« Die Vertheidigung wurde nun mit dem Muthe der Verzweiflung geführt, konnte aber nicht hindern, daß der äußere Theil der Stadt erobert wurde. Bernhard eilte mit dem größern Theile seines Heeres nach Brumath, um die Stellung des Grafen Gallas zu erkunden. Er fand sie zu fest, um sie anzugreifen, kehrte vor Zabern zurück, und ließ es auf das Fürchterlichste beschießen. Eben sollte der Sturm beginnen, als es hieß, Gallas nähere sich zum Entsatze. So war es auch, aber die Soldaten des kaiserlichen Feldherrn hatten den Gehorsam geweigert, und Bernhard sich fruchtlos in Schlachtordnung gestellt. Am nächsten Tage wurde gestürmt, doch ohne Erfolg. Da aber die Besatzung an Lebensmitteln den äußersten Mangel litt, bat der Commandant neuerdings um eine Capitulation, und der Herzog bewilligte ihm eine ehrenvolle *), sei es aus Achtung für seine Tapferkeit, sei es, weil Gallas zu jeder Stunde, frisch verstärkt, zum Entsatze anlangen konnte.

Nach der Einnahme von Elsaß-Zabern bezogen Bernhard und Lavalette ein Lager bei Brumath, um die verschanzte Stellung des Grafen Gallas bei Drusenheim zu beobachten. Der kaiserliche Feldherr blieb unthätig, denn der Geist der Meuterei herrschte unter seinen Truppen, welche haufenweise fortliefen. Der Herzog dachte daran, über den Rhein zu gehen, wurde aber verhindert, theils weil ihm die Straßburger ihre Brücke abschlugen, theils weil der deutsche Reichsfürst von dem französischen Hofe den Befehl erhielt, die Bewegungen des Feindes an der Grenze von Frankreich zu beobachten, und zur Hilfeleistung bereit zu sein.

In der That war die Gefahr nicht gering, denn an Paris selbst sollte in diesem Jahre **) die Reihe kommen, zu zittern. Spanien und Oestreich hatten verabredet, den Schauplatz des

---

*) 4. (14.) Juli.

**) 1636.

Digitized by Google

Krieges diesmal in das Innere von Frankreich zu versetzen, und zu diesem Zwecke sollte Gallas mit dem Herzoge Karl von Lothringen aus diesem Lande oder aus der Freigrafschaft Burgund vorrücken, der Cardinal-Infant Don Ferdinand aber mit den Spaniern, mit den Baiern Johann's von Werth, und mit den Kaiserlichen Piccolomini's aus den Niederlanden vordringen. Die letztere Hälfte des Planes wurde rascher ausgeführt, als die erstere, die Spanier fielen in die Picardie ein, und bemächtigten sich dieser Provinz im Juli. Johann von

Werth, der kühne Parteigänger, der gefürchtete Reiteranführer, faßte keinen geringern Plan, als die französische Hauptstadt zu erobern. Es war eine Unternehmung auf eigene Rechnung, ohne Befehl von seinen unmittelbaren Vorgesetzten, und wider die allgemeine Vorschrift, welche ihm sein Herr, der Kurfürst von Baiern, gegeben hatte. Allenthalben schlug er die Franzosen, erzwang den Uebergang über die Somme und Dise, allgemeiner Schrecken ging vor ihm her, und einzelne Reitercommandos streif-

Digitized by Google

ten ſchon bis in die Nähe von Paris. Hier herrſchte jetzt eine unbeſchreibliche Beſtürzung, und ſelbſt der Cardinal Richelieu verlor für einen Augenblick die gewohnte Faſſung. Schnell ermannte er ſich aber, und da war auch die günſtige Zeit für Johann von Werth verſtrichen. Hätten ſeine Schaaren ſich nicht mit Plündern aufgehalten, ſo möchten ſie Paris im erſten Schrecken überrumpelt haben. Aber ſie plünderten, der Cardinal rüſtete, das Volk hörte auf ſeine Stimme, es bewaffnete ſich; die Hauptſtadt war geſchützt, bald ſtand ein Heer da, trieb den Feind über die Somme zurück.

Inzwiſchen hatte der Herzog von Lothringen die Franzoſen von Dole, das ſie belagerten, vertrieben, und der Hof befahl dem Herzoge Bernhard und dem Cardinal Lavalette, nach Lothringen aufzubrechen. Eine Reiterabtheilung blieb zur Beobachtung des Grafen Gallas im Elſaß zurück, während das Heer nach der Saar aufbrach, und der Cardinal in Marſal, der Herzog in Lirheim ihre Hauptquartiere nahmen. Der Letztere eroberte Blamont, und binnen wenigen Tagen ganz Lothringen. Darauf eilte er, weil er Nachricht erhalten, Gallas habe Zabern überfallen, in das Elſaß zurück. Da aber der kaiſerliche Feldherr im Gegentheile zu dem längſt beſchloſſenen Zuge nach Burgund aufgebrochen war, vereinigte ſich der Herzog Bernhard mit dem in Lothringen zurückgebliebenen Cardinal Lavalette wieder. Gallas und der Herzog Karl von Lothringen hatten ihre Vereinigung bei Mömpelgard bewirkt, rückten gegen die Saone vor, und ſchlugen bei Champlitte ein verſchanztes Lager auf. Bernhard und Lavalette bezogen ein ähnliches bei Mont Auzon, und ſchickten eine Abtheilung nach Dijon. Fünf Wochen ſtanden hier die Gegner einander im Angeſichte, ohne daß eine Schlacht geliefert wurde, wohl aber bewährte Herzog Bernhard durch einige kühne Ueberfälle kaiſerlicher Abtheilungen ſeine gewohnte Meiſterſchaft. Inzwiſchen er-

Digitized by Google

hielt Gallas Verstärkungen, täuschte seinen Gegner durch List, brach aus seinem Lager auf *), und eroberte einige feste Schlöſſer, noch bevor der Herzog Bernhard in Dijon angekommen war, um ihm im Verein mit der Heeresabtheilung des Prinzen Heinrich von Bourbon den weitern Weg zu verlegen. Gallas belagerte das Schloß St. Jean-de-Losne, welches zwei Stürme bereits abgeschlagen hatte, als der Oberst Rantzau mit 3000 Mann der Besatzung zu Hilfe kam. Der kaiserliche Feldherr trat nun den Rückzug an, sein Heer kam durch schlechte Wege, schlechtes Wetter und schlechte Nahrung dem Zustande der Auflösung nahe, und würde eine noch weit härtere Einbuße erlitten haben, wenn der Herzog und der Cardinal-Generallieutenant nicht uneins geworden wären und sich getrennt hätten. Jener zog nach Langres, dieser nach Neufchateau an der Maas. Nach widerwärtigen Unterhandlungen über die Winterquartiere für die weimarischen Truppen nahm Bernhard sie eigenmächtig um Jonvelle, das er gegen Ende Novembers eingenommen hatte, während Lavalettte hinter ihm lagerte. Vor den weimarischen Quartieren hatte Gallas sein Hauptlager bei Port-sur-Saone, Herzog Karl von Lothringen bei Faverney. Obschon Bernhard mehrfach beunruhigt wurde, und nahmhafte Einbuße erlitt, konnte er von Lavalette doch niemals erlangen, daß derselbe ihn unterstützte. Das erbitterte den Herzog, und vermochte ihn, während des Cardinals Abwesenheit sich seiner Quartiere um Neufchateau zu bemächtigen. Bei dem französischen Hofe führte er laut Klage über die Treulosigkeit seines Mitbefehlshabers, und machte auf die Frankreich drohende Gefahr aufmerksam, wenn Gallas sich zu einem Winterfeldzuge entschließen sollte. Befehle kamen: Lavalette und Longueville, welcher letzterer bei Chaumont stand, sollten ihre Truppen mit dem Herzoge

*) 10. (20.) October 1636.

Digitized by Google

Bernhard vereinigen. Es unterblieb. Zum Glücke für Frankreich zog Gallas sich zurück.

Ueberhaupt war das Verhältniß des Herzogs zu den Franzosen ein überaus peinliches. Richelieu kargte mit dem Gelde, und Bernhard blieb ihm zum Trotze mit seinen Truppen, die sich große Ausschweifungen erlaubten, dicht an der französischen Grenze. Ende Januar 1637 reis'te der Herzog abermals nach Paris, wo man es wieder an Festen, an fürstlicher Bewirthung, freundlichen Mienen und süßen Worten nicht fehlen ließ. Im Innern mochte man anders denken, denn zu gleicher Zeit hatte Bernhard die Verlegung seiner Truppen auf französischen Boden befohlen, den sie in ihrer gewohnten Art hart mitnahmen. Unter gegenseitigen Klagen vereinigte man sich endlich dahin, daß der Herzog bei Rheinfelden über den Rhein gehen solle. Lavalette, den lästigen Gefährten, nahm man ihm ab, und gab ihm Geld, zahlte aber die Rückstände nicht. Erst Anfangs Mai erhielt er die nöthigen Summen, weil die Kassen leer gewesen, ging zu seinen Truppen und brach über Chaumont nach Nogent-le-Roi auf, wo Hallier mit etwas über 1000 Mann Franzosen zu seinem ungefähr 7000 Mann starken Heere stieß. Der Herzog nahm das feste Schloß Romagan, nahm Champlitte, und hoffte Meister der Saone zu werden, bevor Karl von Lothringen, den man bei Mömpelgard glaubte, den Uebergang dieses Stromes wehren könne. Als er aber, die Franzosen unter Hallier zu Champlitte zurücklassend, bei Ray erschien, sah er jenseits die Schaaren des Lothringers und des Obersten Mercy. Viermal versuchte seine Reiterei unter dem Schutze des Geschützes über den Strom zu setzen *), viermal wurde sie zurückgeschlagen. Da sprengte Herzog Bernhard selbst in den Strom, seine Reiterei folgte, gewann das jenseitige Ufer, schlug den

*) 12. (22.) Juni 1637.

Digitized by Google

Feind am Mittag, ſchlug ihn nochmals am Abend, erbeutete 6 Fahnen und das ganze Gepäcke, machte 1500 Gefangene, tödtete 800 Mann. Nach dieſem glänzenden Siege eroberte der Herzog

einen beträchtlichen Theil der Freigrafſchaft Burgund *) und erſtürmte viele feſte Plätze, wovon insbeſondere Lure genannt werden mag, weil es als Verbindungspoſten zwiſchen der Freigrafſchaft und dem Elſaß von beſonderer Wichtigkeit war, und daher auch von den Weimariſchen ungemein ſtark beſetzt wurde.

Herzog Bernhard wollte jetzt, wie verabredet worden, nach Rheinfelden ziehen, und daſelbſt über den Rhein gehen. Da aber die Franzoſen ſich durch Verrätherei dieſer Stadt bemächtigen wollten, dieſe aber entdeckt wurde, und die Kaiſerlichen ſowohl Rheinfelden als die übrigen öſtreichiſchen Waldſtädte ſtark beſetzten, ging der Herzog nicht nach dem Rhein, ſondern be-

*) Wohl zu unterſcheiden von dem Herzogthume Burgund, welches bereits ſeit langer Zeit franzöſiſch war.

Digitized by Google

schäftigte sich mit der Wegnahme verschiedener noch unbezwungener Plätze in der Freigrafschaft Burgund. König Ludwig forderte den Herzog auf, ungesäumt den Rhein zu überschreiten, um dadurch dem Feldmarschall Banner Erleichterung zu verschaffen *). Allein eben den Rheinübergang hatten ihm die Franzosen, durch den sowohl unklugen, als treulosen Versuch, Rheinfelden in ihre Hände zu bekommen, damit der Herzog diese Stadt nicht für sich nehme, ungemein erschwert. Dazu kamen Mißhelligkeiten mit den katholischen Schweizercantonen, weil der Herzog in der Freigrafschaft verschiedene Punkte nicht geschont hatte, die unter ihrem Schutze standen, weßwegen sie 2000 Mann an den Grenzen aufgestellt, und ihn hatten wissen lassen, daß sie Niemandem den Durchzug gestatten würden. Dagegen bemühte er sich, die Zuneigung und den Vorschub der protestantischen Cantone zu erlangen, wobei Johann Ludwig von Erlach, Herr zu Castelen, mit Glück den Vermittler machte.

In der zweiten Hälfte des Juli endlich brach Bernhard durch das Thal von Befort nach Thann auf, während die Franzosen unter Hallier über Brundrut und Pfirt in die Gegend von Basel marschirten **). Zu Thann war bei der Annäherung des Herzogs die Besatzung verstärkt worden, und er fand, daß es ohne Zeitverlust nicht eingenommen werden könne. Rasch eilte er an Ensisheim, das er durch den Rheingrafen Johann Philipp einschließen ließ, und das dieser auch einnahm, vorüber nach Benfeld. Mit nur geringen Streitkräften setzte er bei Rheinau über den Strom, und nahm am rechten Ufer zwei von den Kaiserlichen schwach besetzte Schanzen. Diese richtete er zur Ver-

*) Die Kaiserlichen hatten nämlich, durch ihre zweimaligen fruchtlosen Feldzüge gegen Frankreich von einer Wiederholung abgebracht, jetzt ihre Hauptmacht gegen den Feldmarschall Banner gewendet.

**) Entweder um in dieser Gegend über den Rhein zu gehen, oder um den Rücken des Herzogs zu decken, wenn der Lothringer, der sich in einem Theile von Hochburgund noch hielt, etwas wider ihn versuchen sollte.

Digitized by Google

theidigung ein, so daß sie der Schiffbrücke, die er schlagen ließ, als Kopf dienten. Auf der Insel des Rheins, so wie am andern Ufer wurden gleichfalls Verschanzungen angelegt. Während dieser Arbeiten untersuchte der Herzog mit Reiterabtheilungen die Gegend am rechten Ufer; Johann von Werth ließ nicht lange auf sich warten, und es kam zu einem Gefechte, in welchem der Herzog so heftig gedrängt wurde, daß er sich in das Wasser stürzen und seine Schanzen schwimmend erreichen mußte *). Diese konnte Werth nicht angreifen, weil er kein Fußvolk hatte. Zwei Tage später zog er aber eine Abtheilung an sich, und stürmte die Schanzen mit einer solchen Wuth, daß Bernhard, wie erzählt wird, die Schiffbrücke abbrechen ließ, um die Seinigen zum Ausharren zu zwingen. Erst am Abend zog sich Werth zurück. Fast wäre es diesem rastlosen Krieger gelungen, den Herzog am 4. August zu fangen. So groß war die Gefahr, daß Bernhard wieder in den Fluthen des Rheins seine Zuflucht suchen und nach den Schanzen schwimmen mußte. Dennoch setzte er in allen folgenden Gefechten seine Person fortwährend aus.

Herzog Bernhard zog die 1000 Franzosen Hallier's aus der Gegend von Basel an sich, und auf die dringenden Bitten Werth's **), erhielten die Generale Savelli, Caretto und Isolani Befehl, ihn zu verstärken. Inzwischen nahmen die Weimarischen Ettenheim, Endingen und Mahlberg, und würden sie auch Kenzingen erobert haben, so stand ihnen der Weg nach Würtemberg offen. Schon sollte diese feste Stadt erstürmt werden, als der Herzog Kunde von der Annäherung des durch Sa-

---

*) 29. Juli (8. August) 1637.

**) Werth sagte in dem Schreiben, worin er um Verstärkung bat: »daß der Gegner, wenn er durch seinen bekannten Humor in der Furie einen Vorstrich an dem Rhein und an der Donau gewänne, nicht ohne die höchste Gefahr der römisch-kaiserlichen Majestät werde zurückgetrieben werden können.« Dr. Röse, Bernhard der Große, II. 155. — Werth pflegte den Herzog den »Erzfeind des heiligen römisch-deutschen Reiches« zu nennen.

Digitized by Google

velli's und Isolani's Schaaren verstärkten Werth erhielt. Er hob die Belagerung auf, nahm Stellung bei Ettenheim, wo es zu einem heftigen, wie es scheint, unentschiedenen Kampfe kam, denn Werth und Savelli gingen zwar etwas zurück, aber auch Bernhard suchte Zuflucht hinter seinen Schanzen am Rheine.

Als jetzt die Kaiserlichen immer frische Verstärkungen erhielten *), wurde die Lage Bernhard's um so bedenklicher, als Karl von Lothringen seinen Rücken bedrohete, und die Truppen Mangel an Lebensmitteln zu leiden begannen. Der französische Hof ließ es an Geld fehlen, und sandte auch keine Truppen. Endlich erklärte der Herzog: »er sehe wohl, daß man ihn zu Grunde gehen lassen wolle, und werde daher einen ehrenvollen Tod suchen.« Nun befahl Richelieu eine beträchtliche Zahlung, und eine Verstärkung von 5500 Mann. Der Herzog setzte aber kein Vertrauen in die Versprechungen, ging Anfangs des Septembers über den Rhein zurück, verlegte seine Truppen zwischen Molsheim, Dachstein und Straßburg, und ließ die Rheinschanzen schwach besetzt. Werth erstürmt einige, und würde alle genommen haben, wenn Bernhard, obschon krank, nicht schnell mit Verstärkung herbeigeeilt wäre, und die Kaiserlichen nach einem blutigen Kampfe, in welchem Johann von Werth im Nacken verwundet wurde, zurückgetrieben hätte.

Die französische Verstärkungsschaar ließ so lange warten, daß Herzog Bernhard die Geduld verlor, und, sowohl von den Kaiserlichen als von den Lothringischen bedrängt, im October aufbrach, um sich in die Länder des Bischofs von Basel zurückzuziehen. Die Bewachung der Brücke und der Rheinschanzen übergab er den Franzosen, welche dieselben schlecht vertheidigten,

*) Durch den Marquis Grana und durch Speerreuter, der zu den Kaiserlichen übergegangen war. Auch Götz hatte Befehl erhalten, sich gegen den Herzog zu wenden.



Digitized by Google

und an den unternehmenden Johann von Werth verloren, der die Besatzung als einen Haufen Feiglinge, von denen nichts zu fürchten sei, mit weißen Stäben versah, und schimpflich in ihre Heimath entließ. Der Herzog ließ seine Truppen in den reichen Thälern des Bisthums Basel sich erholen, und hatte sein Hauptquartier zu Dellsberg. Ohne Waffen zu gebrauchen machte er eine Eroberung. Herzog Eberhard von Würtemberg, noch fortwährend zu Straßburg lebend, unterhandelte mit dem Kaiser Ferdinand III. wegen einer Aussöhnung, und sollte die wichtige Festung Hohentwiel überliefern. Das hörte Bernhard, gewann den Commandanten Oberst Widerhold, und dieser schwur nebst der Besatzung ihm den Eid der Treue. Als Herzog Eberhard dem Commandanten befahl, den Kaiserlichen die Festung zu überliefern, weigerte sich derselbe, und sie mußten abziehen. Savelli lag im Breisgau und Schwarzwalde, Johann von Werth in Würtemberg, Speerreuter ging nach Franken, und Enkefort hielt das Rheinufer von Kehl abwärts bis an den Einfluß des Neckar besetzt. Unter diesen Heerführern herrschte geringe Eintracht; sie verklagten einer den andern, und blieben unthätig, glaubten den Herzog Bernhard von Weimar für immer gelähmt.

Mit dem französischen Hofe war der Herzog in fortwährender Spannung. So interessant auch die Unterhandlungen zwischen beiden sind, vermögen sie in dieser Skizze keinen Raum zu finden. Es genüge zu sagen, daß Frankreich und Bernhard von Weimar einander gegenseitig brauchten, und sich daher zuletzt stets für den Moment verständigten. Der Herzog rechnete fortwährend auf sein Schwert, und entwarf, während die Kaiserlichen glaubten, er werde sich nach der Freigrafschaft Burgund wenden, den Plan zu einem Feldzuge in Deutschland. Die Kaiserlichen und Baiern hatten die Pässe am Rhein, im Breisgau und Schwarzwalde zum Theil schlecht, zum Theil gar nicht

Digitized by Google

beſetzt. Savelli, der den Oberbefehl in Oberdeutſchland erhalten, ging nach der Freigrafſchaft Burgund zum Herzoge Karl von Lothringen, und ließ ſich durch ſeinen Nebenbuhler Johann von Werth vertreten.

Während der Feind dergeſtalt zerſtreuet lag, unwachſam war, und Uneinigkeit zwiſchen den Anführern herrſchte, ſammelte Bernhard ſein nur 6000 Mann ſtarkes Heer zwiſchen Dellsberg und Zwingen. Mitten in der ſtrengſten Winterkälte *) brach er mit 1000 Reitern und eben ſo vielem Fußvolke von Zwingen auf, marſchirte durch das Baſeler Gebiet **), an Rheinfelden vorüber, nach Stein, wo ein Theil ſeiner Truppen auf bereit gehaltenen Schiffen über den Rhein ging, und ſich ſofort Seckingens bemächtigte. Am folgenden Tage marſchirten die Truppen auf beiden Seiten des Rheins aufwärts nach Lauffenburg, und erſtürmten es, wodurch der Herzog eine gute Brücke über den Strom erhielt. Als nach vier Tagen ***) die zurückgelaſſenen Truppen von Dellsberg anlangten, wurde Rheinfelden eingeſchloſſen, während die Reiterei am rechten Rheinufer links bis Zell, rechts bis Stühlingen ſtreifte, ja ſogar Villingen bedrohte, wo ſie aber von den Kaiſerlichen zurückgetrieben wurden.

Kaiſer Ferdinand III. ſchöpfte aus dem Rheinübergange des Herzogs von Weimar die ernſteſten Beſorgniſſe, und befahl Savelli, der zu Beſançon bei dem Lothringer war, ſich eilig in das Hauptquartier Villingen zu begeben. Herzog Karl von Lothringen wurde zugleich erſucht, die Weimariſchen auf dem linken Rheinufer anzugreifen, brach zwar auf, kam aber nicht weiter als bis St. Pölten †). Savelli führte ſeine, Werth's

*) 17. (27.) Januar 1638.

**) Baſel hatte den Durchmarſch insgeheim erlaubt.

***) Am 22. Januar (1. Februar) 1638.

†) St. Hippolite.



Digitized by Google

Speerreuter's und Enkefort's Schaaren in Eilmärschen durch den Schwarzwald, und überraschte den mit der Belagerung von Rheinfelden beschäftigten Herzog Bernhard.

Diese Stadt war seit dem 16. Januar 1638 enge eingeschlossen. Am 31. desselben Monats hatte die Beschießung begonnen; eine Mine war gesprengt worden, und hatte 400 Mann der Besatzung getödtet; zwei Thürme waren genommen, und alle Vorbereitungen zum Sturme für den 19. Februar getroffen. Da rief die unerwartete *) Ankunft des Feindes den Herzog zum Kampfe nach dem rechten Rheinufer. In Eile führte er zu den dort sich befindlichen sechs Regimentern 600 Musketiere, einige Reiterei und acht Feldstücke, und nahm Stellung auf einer Höhe bei dem Kloster Bücken. Der Kampf begann und nahm bald eine sehr günstige Wendung für die Weimarischen. Aber die Reiter Taupadell's plünderten das feindliche Gepäck, Johann von Werth gewann Zeit, seine Schaaren wieder zu sammeln, führte sie dem weichenden Savelli zu Hilfe, und stellte das Gefecht wieder her. Bernhard mußte zurückgehen, und verlor seine acht Geschütze. Aber nun plünderten ihrerseits die Kaiserlichen das weimarische Gepäck. Dadurch gewann Bernhard Zeit, seine Reiterei zu sammeln, stürzte über die Plünderer her, und nahm ihnen eine der eroberten Kanonen wieder ab. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende, der offenbar zum Nachtheile Bernhard's ausgefallen war, weil er die Belagerung von Rheinfelden aufhob, und nach Lauffenburg ging, während die Kaiserlichen in die erstgenannte Stadt zogen. Der Rheingraf Johann Philipp war in dem Treffen geblieben.

Herzog Bernhard nahm auf seinem Rückzuge nach Lauffenburg das sogenannte rothe Haus, ein festes Schloß, bezog eine

*) Dr. Röse, Bernhard der Große, II. 218. Daß Bernhard nicht frühzeitig von dem Anmarsche des kaiserlichen Heeres unterrichtet wurde, klagt seine ausgesandten Streifparteien an.

Digitized by Google

Stellung bei Seckingen, und ließ gegen den Schwarzwald streifen, um zu erfahren, ob den Kaiserlichen nahmhafte Verstärkung zuziehe, was nicht der Fall war. Savelli hatte sein Hauptquartier in Rheinfelden und verlegte seine Truppen in der Gegend *). Weder er noch Johann von Werth dachten an die Möglichkeit einer zweiten Schlacht. Gerade diese hatte aber Bernhard beschlossen, und rückte am 21. Februar, nachdem er Gewißheit erhalten, daß den Kaiserlichen keine Verstärkung zuziehe, gegen diese an. Das Treffen begann, und es ist dasselbe in der Kriegsgeschichte besonders darum merkwürdig, weil Herzog Bernhard seine Artillerie so feuern ließ, daß sie nach jeder Salve dem Feinde näher rückte, zuletzt bis auf Pistolenschußweite, während nur Reiterei und Fußvolk einen allgemeinen Angriff machten. Der vollständigste Sieg krönte dieses neue Manoeuvre, die Kaiserlichen und Baiern wandten sich zur Flucht, aber Taupadell's Reiter hatten ihnen die Rückzugslinie abgeschnitten, und so geschah es, daß die vier vornehmsten Anführer, der Duca di Savelli, der Generalfeldmarschalllieutenant Johann von Werth, und die Generalwachtmeister Enkefort und Speerreuter gefangen wurden. Herzog Bernhard empfing die Generale mit Leutseligkeit, nur dem Johann von Werth, der von jeher die größte persönliche Feindschaft wider ihn an den Tag gelegt, rief er spöttisch zu: »Ei! welch' ein unerwartetes Zusammentreffen!« Aber nach dieser Aufwallung des Siegerstolzes stieg Bernhard vom Pferde, und betete knieend. Dann ritt er nach seinem Hauptquartiere Bücken. Hier sah er aus dem Fenster im Hofe einen mit dem Tode ringenden Krieger.

---

*) Die beiden Heere hatten also förmlich die Seiten gewechselt. Bernhard's eigentliche Rückzugslinie ging durch das Frickthal, und er stand am rechten Rheinufer bei Seckingen! Das hätte ein geschickterer General als Savelli (auch Johann von Werth warf ihm Unkenntniß des Krieges vor) benutzt, statt wie dieser Zeit zu verlieren.

Digitized by Google

Sogleich eilte er hinab, tröſtete den Sterbenden mit Bibelſprüchen und betete mit ihm, bis der Geiſt entfloh.

In Folge des Sieges von Rheinfelden ließ der Herzog dieſe Stadt neuerdings einſchließen. Er ſelbſt ging nach Lauffenburg und feierte dort ein Dankes- und Siegesfeſt. Mittags hielt er große Tafel, wozu er die gefangenen Generale einlud, die bei Tiſche in Streit geriethen, und ſich gegenſeitig den Verluſt der Schlacht Schuld gaben. Werth und Enkefort wurden nach Benfeld, Speerreuter nach Hohentwiel geſendet, Savelli durfte in Lauffenburg bleiben. Der Italiener brach ſein Ehrenwort, entfloh, und wurde dadurch die Urſache des Todes von ſechs Menſchen, die ihm geholfen, und welche Bernhard hinrichten ließ, darunter eine Frau und einen Prieſter. Der Wortbruch des Welſchen konnte den Herzog nicht vermögen, an der Worttreue eines deutſchen Kriegers zu zweifeln, nnd er ließ Johann von Werth die ihm gewährte, durch ſein Ehrenwort beſchränkte Freiheit. Später wurde derſelbe jedoch nach Vincennes geſendet.

Nach dem Falle von Rheinfelden, das ſich am 15. März ergab, eroberte Herzog Bernhard nacheinander Nöteln, Neuenburg und Freiburg. Er richtete ſofort ſein Augenmerk auf Brei-

Digitized by Google

ſach, doch waren die Umſtände zu einer Belagerung noch nicht reif. Seine Schaaren unter Taupadell und Roſen breiteten ſich bis an die Quellen der Donau und die Ufer des Neckars aus. Größeres jedoch konnte jetzt nicht unternommen werden, weil der Herzog einen großen Theil ſeiner Truppen als Beſatzungen in den eroberten Städten und Plätzen laſſen mußte, und weil er ſtets zu fürchten hatte, daß der Herzog Karl von Lothringen das linke Rheinufer in Beſitz nehme, wenn er ſich von demſelben entfernte. Inzwiſchen ſammelte ſich in Schwaben ein kaiſerliches Heer unter Götz, und zog an die obere Donau, worauf Taupadell und Roſen ihre Schaaren bei Tuttlingen, Bernhard aber ſeine übrigen im Felde befindlichen Truppen bei Neuenburg ſammelte, wo eine Abtheilung Franzoſen unter dem Grafen Guebriant zu ihm ſtieß. Um die Waldſtädte am Rhein beſorgt, ließ der Herzog ſeine Truppen nach Lauffenburg Rheinfelden und Waldshut den Marſch antreten. Als er aber erfuhr, daß Götz im Begriffe ſtehe, über Bahlingen nach Rothweil zu marſchiren, um Breiſach Kriegsvorräthe und Proviant zu bringen, brach er von Lauffenburg nach Engen auf *), vereinigte ſich mit Taupadell bei Tuttlingen, und nahm eine Stellung, wie wenn es ſeine Abſicht wäre, in Baiern einzufallen. Wirklich zog Götz ſich nach Bahlingen zurück, und Bernhard von Weimar beſchloß, ihn anzugreifen. Aber der kaiſerliche Feldherr ſetzte ſich über Waldkirch nach Breiſach in Bewegung, und obgleich der Herzog ſogleich in der Richtung nach Rothweil aufbrach, hatte jener bereits das Kinzingthal erreicht, und nahm dann bei Haßlach und Wolfach eine feſte Stellung. Der Herzog fand nicht für gerathen, ihn anzugreifen, und ſchickte einen Theil ſeines Heeres mit dem Gepäcke nach Lauffenburg, und ließ den andern bei Brambach ein Lager beziehen. Er ſelbſt

*) 4. (14.) Mai 1638.

Digitized by Google

verfügte ſich nach Baſel, dort die Gemüther noch mehr zu gewinnen, und wegen des Rheinpaſſes und wegen Lieferung von Lebensmitteln Unterhandlungen zu pflegen. Beſonders war ihm darum zu thun, daß keine Bedürfniſſe ſtromabwärts nach Breiſach geführt würden. Da dies im Werke war, ließ er bei Neuenburg eine Brücke über den Rhein ſchlagen, und den Strom ſelbſt durch eine Kette ſperren. Auch beſetzte er beide Ufer ſtark, um jede Verbindung zu Lande zwiſchen Baſel und Breiſach zu hindern. Daß von Straßburg herauf nichts nach Breiſach käme, hinderten Drohungen an dieſe Stadt, jede Zufuhr als einen Bruch der Neutralität zu betrachten.

Der Feldmarſchall Götz lagerte fortwährend in den Schluchten des Kinziger Thales. Vielleicht harrte er, daß der Herzog von Lothringen Bernhard drängen, daß 4000 Mann, welche die katholiſchen Cantone der Schweiz geworben, gegen dieſen etwas unternehmen würden. Beide Beſorgniſſe hielten den Fürſten von Weimar ab, Götz anzugreifen, und dieſer konnte Lebensmittel nach Breiſach werfen. Die Croaten, welche den Zuzug deckten, wurden von Taupadell, der bei Neuenburg über den Rhein gegangen, auf ihrer Rückkehr gänzlich geſchlagen. Bernhard verlegte ſein Hauptlager von Brambach nach Heitersheim, während Götz ſich nach Druſenheim zog, um eine Schiffbrücke zu ſchlagen, und einen Theil ſeiner Reiterei in das Niederelſaß zu ſchicken, um mit dem Herzoge Karl von Lothringen in Verbindung zu kommen. Dieſe Entfernung des kaiſerlichen Feldherrn benutzte Bernhard zu mehreren Unternehmungen gegen die Außenwerke von Breiſach *). Um der Feſtung die

*) Die Vorräthe dieſer wichtigen Feſtung waren zu gleicher Zeit durch ein unvorherſehbares Unglück vermindert worden. Einige Soldaten waren in den großen Speicher eingeſtiegen, um ihren Hunger zu ſtillen. Sie gingen unvorſichtig mit dem Licht um, ſo daß der Speicher in die Luft flog. Achtzig Tonnen Pulver, eine große Menge Getreide gingen dadurch ver-

Digitized by Google

Verbindung zwiſchen beiden Rheinufern zu zerſtören, ließ er bei Neuenburg Brandſchiffe bauen, und gegen die Breiſacher Brücke fahren. Das größere dieſer Schiffe gerieth auf den Sand, das kleinere entzündete ſich und flog auf, ohne der Brücke, die es erreicht hatte, zu ſchaden. Auf einer Inſel unter Breiſach ließ er Schanzen aufwerfen, und ſie ſtark beſetzen. Nachdem er durch einen Streifzug Taupadell's erfahren, daß Götz noch bei Druſenheim lagere, erſchien er am 16. Juni 1638 ſelbſt vor Breiſach, und wollte die Mühlinſel erobern, mußte aber wegen Annäherung des kaiſerlichen Heeres davon abſtehen. Er marſchirte nach Freiburg, um den Kaiſerlichen, die bei Kenzingen ſtanden, in den Rücken zu fallen, aber der Vortrab unter Taupadell wurde kräftig zurückgeworfen, der Herzog erkannte den Zeitpunkt für einen Angriff nicht günſtig, und ging nach Neuenburg zurück. Da warf der kaiſerliche Feldmarſchall Verſtärkungen nach Breiſach, ſchaffte Lebensmittel in die Feſtung, ging bei ihr ſelbſt auf das linke Rheinufer über. Sofort ſchickte der Herzog die Reiterei unter Taupadell bei Neuenburg hinüber, und dieſer kühne Anführer ſchlug die Kaiſerlichen, die ſich in Niederelſaß auszubreiten begonnen hatten. Götz ging in das Lager von Druſenheim zurück, und Taupadell nahm vorwärts Dachſtein eine beobachtende Stellung.

Inzwiſchen hatte am rechten Rheinufer Bernhard ſich Breiſach wieder genähert, und war weiter abwärts gegen die von Götz dieſſeits zurückgelaſſenen Abtheilungen gegangen. Zur Eroberung von Kenzingen fehlte es ihm an Geſchütz, ein Sturm auf Offenburg ſcheiterte, und ſo kehrte er wieder nach Freiburg zurück *). Auf die Nachricht von dem vorerwähnten Vordringen Bernhard's war der Feldmarſchall Götz auf das rechte Rhein-

---

loren; vierzig Häuſer wurden zerſtört, 400 Mann der Beſatzung getödtet oder verwundet.

*) 8. (18.) Juli 1638.

Digitized by Google

ufer zurückgegangen, und hatte zwischen Offenburg und Gengenbach Stellung genommen. Dies deutete darauf hin, daß der kaiserliche Feldherr sich den Truppen, welche der wortbrüchige Savelli bei Heilbronn sammelte, nähern wollte. Es zu hindern, sandte der Herzog drei Reiterregimenter und einiges Fußvolk unter Rosen ab, welcher die Höhen bei Mahlberg und Hochberg besetzte, und tägliche Gefechte mit dem Feinde hatte. Da dieser große Streitkräfte zeigte, mußte Taupadell vom linken Rheinufer herübergerufen worden. Er und Rosen drangen rechts bis Schiltach vor, und mußten hier sich der Bewohner des Schwarzwaldes erwehren, die sich für ihre alte Landesherrschaft Oestreich erhoben hatten. Da gleichzeitig 2000 Kaiserliche gegen den obern Rhein im Anmarsch waren, ließ Bernhard durch den Oberst Schafalitzky die Gegend bis an den Bodensee bewachen, und durch den Obersten Widerhold, den Befehlshaber von Hohentwiel, den obern Schwarzwald durchstreifen. Bernhard war während dieser Züge abwechselnd zu Freiburg und zu Neuenburg, ließ bei letzterm Orte an beiden Ufern Brückenköpfe bauen, und Voranstalten zur Belagerung von Breisach, dem Ziele seines diesjährigen *) Feldzuges treffen.

Kaiser Ferdinand III. bot Alles auf, um Breisach, den Schlüssel und die Hauptfestung jener dem Hause Oestreich seit Jahrhunderten unterthänigen Gegend zu retten. Herzog Karl von Lothringen sollte die Weimarischen am linken Rheinufer angreifen, Götz **), mit Savelli vereinigt, dasselbe am rechten Ufer thun. Aber zum Unglück für die kaiserlichen Waffen war in der Freigrafschaft Burgund ein französisches Heer von 13,000 Mann unter Longueville erschienen, welches den Lothringer

*) 1638.

**) Dieser hatte bei Drusenheim die Brücke über den Rhein zu dem Zwecke geschlagen, um mit dem Herzoge von Lothringen in Verbindung zu kommen.

Digitized by Google

in eine so mißliche Lage versetzte, daß er, statt Hilfe zu bringen, selbst um sie bat. Ferner verzögerte der gallsüchtige und neidische Savelli, weil Götz zum Oberbefehlshaber aller kaiserlichen Truppen in Oberdeutschland ernannt worden war, die Vereinigung mit Letzterm bis gegen Ende Juli, und bedung sich aus, daß der Oberbefehl einen Tag um den andern wechseln solle. Ueberdies zeigten nicht nur die kaiserlichen Truppen so wie die baierischen, weil sie gleiche Noth litten, gleiche Unzufriedenheit mit ihren Feldherren, sondern waren untereinander auch so uneinig, daß es zu vielen blutigen Auftritten kam. Endlich raffte eine Seuche im kaiserlichen Heere eine Menge Pferde hinweg.

Aber auch Bernhard's Truppen litten großen Mangel, und der französische Hof zeigte sich ungemein säumig, ihn mit Hilfstruppen zu unterstützen. Guebriant hatte ihm nur 2500 Mann zugeführt *), und nach langen Unterhandlungen sandten die Franzosen endlich Turenne, der aber statt der 5000 Mann, die dem Herzoge verheißen waren, nur 1800 brachte. Dieser nachmals so berühmte Feldherr langte am 17. Juli in Colmar an, seine Truppen waren aber so abgemattet, daß sie nach ihrem Rheinübergange einige Zeit in den Breisgau, um sich zu erholen, verlegt werden mußten. Nachdem sich Savelli mit Götz vereinigt hatte, beschloß Bernhard, ihnen kühn entgegenzugehen, hielt Heerschau zwischen Waldkirch und Freiburg über seine 16,000 Mann **), und brach nach Kenzingen auf. Die gegen Ettenheim vorausgeschickte Reiterabtheilung verkündete, Götz sei bei dem Kloster Schuttern angekommen, um einen Getreidetransport nach Rheinau zu schaffen, von wo derselbe zu Wasser nach Breisach gebracht werden sollte.

*) Siehe S. 299.

**) Einschließlich der Franzosen. Die Artillerie bestand aus halben 10 Carthaunen, 4 Zwölfpfündern, 18 Regimentsstücken und 3 Mörsern.

Digitized by Google

Noch denselben Tag *) marschirte daher der Herzog bis Mahlberg, zwei Stunden von Schuttern, und setzte am folgenden Tage seinen Marsch gegen dieses Kloster fort. Da der Feind die Brücke über die Schutter unbesetzt gelassen hatte, wurden seine Vorposten überrascht und niedergehauen. Götz und Savelli stellten ihr Heer, welches 18500 Mann stark war, auf einer Anhöhe hinter dem Dorfe Friesenheim, und hinter einem tiefen Graben bis gegen das Kloster Schuttern auf. Diese Stellung war zu vortheilhaft, als daß der Angriff Bernhard's hätte gelingen können. Dennoch versuchte er denselben, überzeugte sich jedoch bald von seiner Vergeblichkeit, und führte die Truppen in die Ebene hinunter. Götz hütete sich, die herrschenden und wohlbeschützten Höhen zu verlassen, und es blieb bei einer Kanonade, welche erst aufhörte, als sich der Herzog am Abend nach Mahlberg zurückzog.

Die Kaiserlichen verfolgten ihn nicht, sondern brachen in der Nacht nach Kappell auf. Bernhard ließ zu Mahlberg eben Gottesdienst halten, als diese Nachricht einlief. Sofort setzte er sich in der Richtung, in welcher er seine Gegner zu treffen glaubte, in Bewegung. Er mußte hierbei durch einen Wald, und über zwei tiefe, mit dichten Hecken bewachsene Gräben, deren Brücken Savelli weder hatte abbrechen, noch besetzen lassen. Um ein Uhr Mittags des 30. Juli **) 1638 rückte Bernhard aus dem Walde in die Ebene vor, und sah die Kaiserlichen zwischen den Dörfern Kappell und Wittenweyer, nach welchem letztern Orte die nun entbrennende Schlacht genannt zu werden pflegt, aufgestellt. In ihrem Rücken floß der Rhein, zu ihrer Rechten die Elz. Ungehindert ließen die Kaiserlichen ihren Gegner aus dem Walde in seine erste Stellung aufmarschiren, worauf die Kanonade begann. Taupadell führte den rechten, der

*) 28. Juli (7. August) 1638. **) 9. August 1638.

Graf von Nassau den linken Flügel, Herzog Bernhard das Centrum. Mit Ungestüm erfolgte der Angriff auf der ganzen Linie. Taupadell wurde von der schweren Reiterei des linken Flügels der Kaiserlichen unter des Feldmarschalls Götz persönlicher Leitung zurückgedrängt, verstärkte sich aber mit der Reserve, und zwang jene, sich wieder in ihre frühere Aufstellung zu ziehen. Nassau brachte den rechten Flügel der Kaiserlichen unter Savelli bald zum Weichen, aber auch dieser erhielt Verstärkung, und das Gefecht wurde stehend. Jetzt schickte der Herzog Trommeln und Trompeten in den Wald zur Linken der Kai-

serlichen, und ließ sie einen gewaltigen Lärmen erheben. Diese List täuschte die Kaiserlichen, sie verstärkten den scheinbar bedrohten Punkt, und als es geschehen, rückte der Herzog mit der Mitte rasch vor, und eroberte das sämmtliche Geschütz seiner Gegner. Aber die Kaiserlichen machten nun ihrerseits ei-

Digitized by Google

nen wüthenden Angriff und eroberten die weimarische Artillerie *). Wenig half es den Kaiserlichen, denn Bernhard nahm ihnen nicht nur einen Theil des ihm entrissenen Geschützes wieder ab, sondern beschoß sie heftig aus ihren eigenen Kanonen, die er ihnen zuvor weggefangen hatte. Immer wilder wurde der Kampf, Pulver und Kugeln gingen aus, es wurde bloß mit Schwert, Hellebarde, und umgekehrter Muskete gehauen, gestochen, geschlagen, und der Herzog Bernhard kämpfte persönlich wie ein gemeiner Kriegsmann im dichtesten Gewühle. Fünf Stunden dauerte so der Kampf. Da geriethen die kaiserlichen Reiter in Unordnung, und plünderten rückwärts das Gepäcke ihres eigenen Heeres. Taupadell gewahrte es, stürzte mit seinen Reitern über sie her und jagte sie in die Flucht. Noch hielt sich, schon war es Abend, Götz an der Brücke des Grabens, der am Schlachtfelde hinlief. Erst als es zehn Uhr des Abends geworden, zog auch er, den immer wiederholten Angriffen nicht länger Stand halten könnend, sich zurück. Nassau, Rosen und Taupadell verfolgten den fliehenden Feind; letzterer wurde, als sein verwegener Muth ihn mitten unter die Kaiserlichen führte, umzingelt, gefangen, und nach Offenburg geschleppt, wo sich die Trümmer des Heeres sammelten. Die Sieger erbeuteten 11 Kanonen und 2 Mörser, 83 Fahnen und Standarten, 3000 mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen beladene Wagen und 1300 Gefangene. Die Kaiserlichen verloren 1500 Mann auf der Wahlstatt, und eine gleiche Zahl mindestens dürfte auf der Flucht niedergehauen worden sein. Die Weimarischen und Franzosen büßten 600 Mann ein, tief aber beklagte der Herzog die Gefangenschaft Taupadell's, tiefer noch, daß derselbe in Savelli's Hände gefallen war, der den tapfern Krieger unwürdig be-

*) Die Artillerie stand sich nicht gegenüber, und schoß auch nicht auf einander. Ueberhaupt war die Artillerie noch immer nicht sehr beweglich.

handelte. *) Am 1. Auguſt wurde auf der Wahlſtatt ein feierlicher Dankgottesdienſt gehalten, und Herzog Bernhard von Weimar umarmte vor allen Truppen den franzöſiſchen Grafen Guebriant, und bekannte, daß ſeiner ausgezeichneten Tapferkeit der Sieg zum großen Theile zuzuſchreiben ſei.

Unerweilt führte der Herzog ſein Fußvolk vor Kenzingen, und eroberte es am folgenden Tage **). Dann zog er vor Breiſach, und unternahm eine Erkennung, während die Beſatzung von den Wällen ſchoß. Dieſe Feſtung, der Sitz der Regierung der öſtreichiſchen Vorlande, war ſo beſchaffen, daß ſie bei dem damaligen Stande der Belagerungskunſt nur durch Hunger bezwungen werden konnte. Der Herzog ſchloß Breiſach auf beiden Ufern des Rheins ein, und verbrachte die Monate Auguſt, September und einen Theil des Octobers, um die doppelte Umſchanzungslinie, die eine gegen die Feſtung, die andere nach außen, zu vollenden. Inzwiſchen ſammelte Götz Truppen, und wurde ein kleiner Krieg gegen das Lager des Herzogs, das auf dem rechten Ufer viel feſter war, als auf dem linken, geführt.

Die Kaiſerlichen boten Alles auf, um Breiſach zu retten. Götz hatte wieder 15,000 Mann, darunter 5000 Baiern, unter ſeinen Befehlen, und dieſelben bei Rothweil, Villingen und Neuſtadt geſammelt. Zugleich war eine große Maſſe Lebensmittel zuſammengebracht worden, und dieſe ſollten nach Breiſach gebracht werden. Um dies zu bewirken, ſollte Karl von Lo-

---

*) Man gab Savelli Schuld, daß er dem Generalmajor Taupadell, welcher krank geworden, den Beiſtand eines Arztes verſagte. Da ſchrieb der Herzog Bernhard, als er es hörte, dem Savelli: »Wird Taupadell ſchlecht behandelt und durch Krankheit für weitere Dienſte untüchtig, ſo kann künftig kein geſunder Cavalier gegen einen Kranken ausgewechſelt werden, ſondern ich werde einen geſunden gefangenen kaiſerlichen General nehmen und ihn ſo zurichten laſſen, daß von ſeiner Erledigung keine Dienſte mehr gehofft werden können.« Dr. Röſe, Bernhard von Weimar, II. 247.

**) 2. (12.) Auguſt.

thringen aus der Freigrafschaft Burgund herbeieilen und die Neuenburger Brücke erstürmen, Savelli sollte Hüningen wegnehmen, und Götz das Lager von Breisach angreifen. Bernhard erfuhr durch aufgefangene Briefschaften den Plan, und traf seine Vorkehrungen. Er konnte sie jedoch, da er seit Ende des August fieberkrank zu Colmar lag *), nicht selbst in das Werk richten, sondern mußte ihre Besorgung dem Generalmajor Erlach übertragen. Der Oberst Rosen wurde mit seinem Regimente und 500 Franzosen in das Bisthum Basel geschickt, um die Pässe von der Freigrafschaft Burgund her zu beobachten; die Besatzungen von Neuenburg und Hüningen **) wurden verstärkt, und zwei Regimenter mußten beständig die Umgegend durchstreifen; die Besatzungen von Rheinfelden endlich und Lauffenburg wurden aufgefordert, sich der größten Wachsamkeit zu befleißen. So wurden alle Rheinübergänge nach Möglichkeit gehütet, denn es kam Alles darauf an, die Kaiserlichen zu hindern, über den Strom zu gehen, und sich mit dem Herzoge von Lothringen in Verbindung zu setzen. Aber die Arbeiten bei Breisach gingen nicht mit der erwünschten Schnelligkeit von Statten und was die Reiterei betraf, raffte eine Seuche die Pferde in großer Anzahl hinweg. Der französische Hof gab wenig Geld und noch weniger Truppen ***), und so war die Lage des Herzogs, der so viele Punkte zu hüten, und zugleich eine große Belagerung zu führen hatte, ungemein bedenklich.

Aber weder Sorge noch Krankheit vermochten seine Thätigkeit zu lähmen: er überwand durch seine geistige Kraft den Feind wie die Schwäche des Körpers. Karl von Lothringen, der den

---

*) Während Bernhard's Krankheit leiteten die Obersten Schönbruck und Kluge die Arbeiten bei Breisach.

**) Es war früher von Taupadell eingenommen worden.

***) Mitte Octobers langten 1000 Mann an, während Herzog Bernhard 10,000 verlangt hatte.

ihm gegenüberstehenden französischen Feldherrn Longueville völlig außer Acht gelassen zu haben scheint*), rückte aus der Freigrafschaft Burgund mit 4000 Mann, 5 Kanonen und einem großen Transporte Lebensmitteln zum Beistande Breisachs herbei. Rosen, der eben das feste Schloß Landskron belagerte, war gegen diese Streitmacht zu schwach, und bat daher den Herzog von Weimar dringend um Verstärkung. Bernhard ließ einige Regimenter aus dem Lager bei Breisach aufbrechen, und führte sie nach Ensisheim. Hier bestieg er, obschon noch von seiner Krankheit schwach, um Mitternacht**) das Pferd, um den Herzog Karl zu überfallen. Der Rittmeister, den er auf Kundschaft ausgeschickt hatte, kam nicht wieder, und so mußte bei Wittelsheim der Anbruch des Tages erwartet werden. Er erschien, der Herzog Karl von Lothringen setzte sich über das schon in alten Zeiten mit Blut getränkte Ochsenfeld bei Thann in Bewegung, wurde die Schaar der Weimaraner ansichtig, und ordnete die Seinigen zur Schlacht***). Sie begann, und der Herzog von Weimar, den feindlichen linken Flügel in der Flanke angreifend, warf denselben gegen Thann zurück. Mittlerweile war aber sein eigner linker Flügel in Bedrängniß gerathen. Herzog Bernhard sprengte herbei, sein Anblick brachte die Seinigen zum Stehen, begeisterte sie zu sicherm Angriff, die Artillerie des Fein-

*) Herzog Bernhard hatte Longueville durch den Kammerherrn Truchseß dringend bitten lassen, den Herzog von Lothringen so zu beschäftigen, daß derselbe von seinem beabsichtigten Zuge an den Rhein abgehalten würde.

**) Vom 4. zum 5. October 1638.

***) Die Aufstellung des Lothringers muß nicht sonderlich geschickt gewesen sein, denn Dr. Röse erzählt in seiner Biographie Bernhard's, II. 257., dieser habe, als er die Schlachtordnung seines Gegners erblickt hatte, zu seiner Umgebung gesagt: »Es steht in der Bibel, der Geist sei willig und das Fleisch schwach; hier kann man aber sagen, daß der Geist schwach und das Fleisch stark sei. Wenn gleich mein Vetter, der Herzog von Lothringen, eine schöne und starke Armee hat, so hoffe ich doch heute im Vertrauen auf Gott, ihm beweisen zu können, daß wir auch Soldaten sind.«

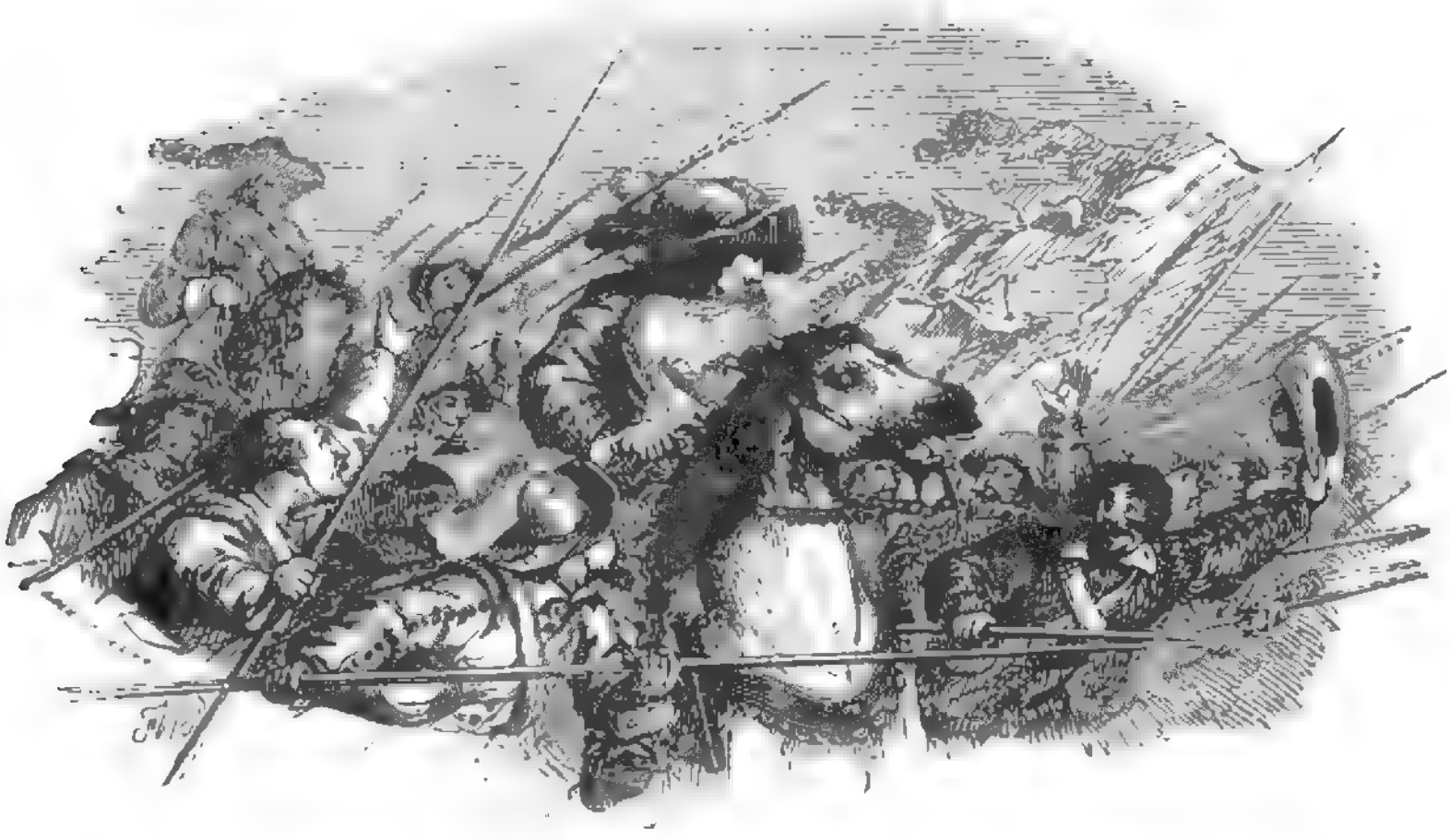
des wurde erobert, seine Reiterei aus dem Felde geschlagen. Nur das tapfere lothringische Fußvolk focht noch durch zwei Stunden, bis es durch das Auffliegen einiger Pulverwagen in Unordnung gerieth, und endlich auch wich. Herzog Karl von Lothringen bewies die größte persönliche Tapferkeit: er war einer der letzten, die das Schlachtfeld verließen. Er mußte, weil sein Pferd in das Gesträuch gesetzt war, herabspringen, und entging, zu Fuße nach Thann sich rettend, mit genauer Noth der Gefangenschaft. Dieses Schicksal hatte der Sohn des berühmten Marschalls gleiches Namens, der Generalfeldzeugmeister Bassompiere *), welcher, als die Gefangenen dem Herzoge Bernhard vorgestellt wurden, vortrat und ihn so begrüßte: »Ich wünsche Ihnen das Königreich Schweden **), und alle Jahre mehrere Siege über die Moskowiter; außerdem aber sind drei Siege in einem Jahre zu viel.«

Bernhard konnte die geschlagenen Lothringer nicht verfolgen, sondern mußte nach Breisach zurück. Denn Savelli war unterhalb Straßburg zur Vereinigung mit dem Herzoge von Lothringen auf das linke Rheinufer gegangen, und hatte sich zwar auf die Nachricht von dem Verluste der Schlacht von Thann etwas zurückgezogen, war aber doch nicht wieder über den Strom zurückgekehrt. Und auf dem rechten Ufer stand Götz, durch den aus den Niederlanden gekommenen Lamboy beträchtlich verstärkt, bei St. Peter, und wartete nur die Ankunft des Geschützes ab, um das weimarische Lager vor Breisach anzugreifen. Bernhard ließ am linken Ufer die große Brückenschanze erstürmen, und dem Grafen Guebriant gelang es, einen Theil der Brücke zu zerstören, wodurch die Festung nun ganz vom linken Rhein-

*) Der Sohn war Generalfeldzeugmeister und ein naher Verwandter des Herzogs Karl von Lothringen.

**) Anspielung auf das Gerücht, daß Bernhard der bestimmte Bräutigam der Königin Christine von Schweden wäre.

ufer getrennt, und Savelli's Pläne auf dieser Seite vereitelt wurden. Schon verkündeten aber zahllose Feuer den Belagerten die Ankunft der 14,000 Mann unter Götz und Lamboy, und mahnten den Herzog, sich gegen einen Angriff des Lagers am rechten Rheinufer gefaßt zu machen. Nachdem ein vergeblicher Versuch von Götz am 10. October gemacht worden, kehrte er nach vier Tagen wieder, und richtete den Hauptangriff gegen des Herzogs Brücken. Der Anfang war überaus günstig für die Kaiserlichen: sie drangen bis zur dritten Brücke über den großen Rheinarm vor, und die Gefahr für das ganze Lager erreichte den höchsten Grad. Da setzte sich der in seinem Zelte krank lie-



gende Herzog zu Pferde, sein Anblick begeisterte die Truppen, den Kaiserlichen wurde der schon fast gewisse Sieg entrissen, und sie mußten nacheinander alle bereits eroberten Werke wieder räumen, wobei sich die Franzosen Guebriant und Turenne mit Ruhm bedeckten. Erst die Nacht machte dem Kampfe ein Ende, Götz ließ 1500 Todte und 500 Gefangene zurück.

Die Kaiserlichen zogen sich nach einigen Tagen bis Waldkirch



Digitized by Google

zurück, und hier trennten sich Götz und Lamboy, aus welchen Gründen, ist nicht genau bekannt. Auch der Herzog Karl von Lothringen, der wieder mit einigen Regimentern bis Ensisheim vorgegangen war, um diesen festen Platz zu nehmen, wurde durch den Obersten Rosen zum Rückzuge gezwungen, und so krönte das Glück allenthalben die Anstrengungen der Weimarischen, den Entsatz oder die Verproviantirung von Breisach zu hindern. Abermals waren dieser Festung einige Außenschanzen entrissen worden, und da Herzog Bernhard aus aufgefangenen Briefen ihres Commandanten Reinach an den Feldmarschall Götz wußte, ein wie großer Mangel in ihr herrsche, forderte er sie am 19. October zur Uebergabe auf. Reinach ertheilte eine ehrerbietige, aber abschlägige Antwort. Nachdem am 28. October die letzte wichtige Außenschanze erobert war, wiederholte der Herzog seine Aufforderung, schon mit Hinzufügung von Drohungen. Wieder lautete die Antwort abschlägig, in Betreff der Drohungen trotzig, auf nahe Hilfe hinweisend.

Kaiser Ferdinand III. setzte in der That alle Mittel in Bewegung, den Fall Breisachs zu verhüten. Dem Feldmarschall Götz ließ er wissen, derselbe habe mit seinem Kopfe für Breisach zu haften. Dem Duca Savelli befahl er, sich mit dem Herzoge Karl von Lothringen zu vereinigen, und die Weimarischen auf dem linken Rheinufer anzugreifen. Savelli, der auf das rechte Rheinufer zurückgegangen war, mußte daher wieder hinüber auf das linke, setzte sich in Bewegung, den Herzog Karl aufzusuchen, wurde aber von den Franzosen unter Longueville angegriffen, und erlitt sein gewöhnliches Schicksal, das heißt, er wurde geschlagen *).

Götz, welcher Verstärkungen erhalten hatte, wandte sich gegen die Waldstädte am Rhein, vermochte zwar Lauffenburg nicht

*) Bei Blamont am 28. October 1638.

zu erstürmen, zerstörte aber doch die Rheinbrücke bei Hauenstein. Darauf zog er in die Nähe von Basel, und forderte von dieser Stadt Schiffe und Lebensmittel, und die Benutzung der Brücke, um Hüningen und Neuenburg zu beiden Seiten des Stromes angreifen zu können. Bernhard, fortwährend krank, eilte sofort nach Neuenburg. Aber die Stadt Basel hatte dem Feldmarschall Götz seine Forderungen abgeschlagen, und er ging bis in die Nähe von Schaffhausen zurück *), wo er ein verschanztes Lager bezog. Herzog Bernhard muthete ihm die Absicht, die Waldstädte ernstlich anzugreifen, zu, ging nach Rheinfelden, und sein Uebelbefinden verschlimmerte sich hier so, daß bereits das Gerücht von seinem Tode umlief. Aber der Feldmarschall Götz konnte jenen Umstand nicht nützen, denn er wurde auf Befehl des Kaisers verhaftet und nach Wien geführt, um sich wegen des Verdachtes eines Einverständnisses mit dem Herzoge Bernhard von Weimar zu rechtfertigen **). An seiner Stelle übernahm Graf Philipp von Mannsfeld den Oberbefehl, und führte das durch Ausreißerei ungemein geschmolzene Heer aus dem Lager von Schaffhausen, vermuthlich deßhalb, weil die protestantischen Eidgenossen wegen der Nähe desselben rüsteten, nach Würtemberg. Ein Versuch, den der kaiserliche General Horst am linken Rheinufer machte ***), in Gemeinschaft mit dem Herzoge Karl von Lothringen zu Gunsten Breisachs zu wirken, mißlang gänzlich. Zwar vereinigte er sich mit diesem Fürsten am 21. November bei

---

*) Ein Grund des Rückzuges war auch, daß einige Regimenter Fußvolk, welche Longueville dem Herzoge von Weimar schickte, sich zeigten, welche der Feldmarschall für die Vortruppen des ganzen Longueville'schen Heeres hielt.

**) Ein solches Einverständniß dürfte schwerlich stattgefunden haben, aber einen argen Fehler hatte Götz begangen, indem er das Lager vor Breisach nicht angriff, während Bernhard dem Lothringer nach Thann entgegengezogen war. Götz wurde erst nach zwei Jahren wieder in Freiheit gesetzt.

***) Er war am 12. November bei Druſenheim über den Rhein gegangen.

Digitized by Google

Reimersberg *), aber die Nähe des französischen Heeres unter Longueville hinderte jede von den Kaiserlichen gewünschte Unternehmung **). Es gab für Breisach keine Hilfe mehr.

Das verschanzte Lager der Weimarischen vor dieser Stadt war inzwischen so fest gemacht worden, daß dasselbe auch gegen ein sehr großes Heer hätte behauptet werden können. Die Annäherung eines solchen war aber von den Weimarischen nicht zu besorgen, von der Stadt nicht zu hoffen. Die Noth in ihr stieg auf den höchsten Gipfel, und so durchaus demoralisirt war jene Zeit, daß der Commandant Reinach, oder wenigstens seine Gemahlin, vorher das aufgespeicherte Korn an Bernhard's Soldaten verkauft hatte, die als Bauern verkleidet in die Stadt gekommen waren. Der Commandant ließ den Bürgern ihre geringen Vorräthe, und nebenbei auch ihre Kostbarkeiten nehmen, wodurch Zwiespalt zwischen den Einwohnern und der Besatzung entstand. Die Reichen konnten nur zu den außerordentlichsten Preisen Lebensmittel erlangen. Zuletzt konnten selbst sie sich keine gesunde Nahrung mehr verschaffen, und mußten froh sein, die Häute des für die Besatzung geschlachteten Viehes zu kaufen, und Ratten und anderes ekelhafte Gethier zu fangen, um daran den wüthenden Hunger zu stillen. Die Noth der Armen war vollends unbeschreiblich; Aeser, Gras dienten ihnen zur Nahrung, im Wahnsinn des Hungers fielen sie über Alles her, was die Zähne zermalmen konnten, kratzten den Kalk von den Wänden, scheuten sich nicht vor Menschenleichen. Zuletzt litt auch die Be-

*) Remiremont.

**) Herzog Karl konnte sich nicht entfernen, weil Longueville ihm auf dem Nacken saß. Horst hingegen, der nicht unter ihm dienen wollte, ging nach Drusenheim zurück. Aber der größte Theil seiner Truppen verlief sich. Erlach, der während Bernhard's Krankheit zu Rheinfelden im Lager vor Breisach befehligte, konnte keine Truppen entbehren, sonst wäre die Abtheilung Horst's wohl gänzlich vernichtet worden. Rosen war zu spät abgeschickt worden, und hatte dieselbe nicht mehr erreichen können.

ſatzung die bitterſte Noth; aus Kleien, Aſche und Eichenrinde wurde Brot gebacken, und Roßfleiſch ausgetheilt.

Dennoch ſchlug Reinach auch die dritte Aufforderung, die der Herzog an ihn unter der Drohung ergehen ließ, ſeine aller Vernunft widerſtreitende Halsſtarrigkeit furchtbar zu ſtrafen, ab. Da flog der Pulverthurm am nördlichen Theile der Feſtung auf, und zerſtörte ein Stück der Mauer. Bernhard wollte ſtürmen, unterließ es aber auf Erlach's Rath, weil die Breſche ſchwer zugänglich ſei, und die Stadt ſich ohnehin keine Woche mehr halten könne. Einige Tage ſpäter *) nahm Erlach die St. Jakobsſchanze am linken Rheinufer, und jetzt verlangte der Commandant, man möge ihm geſtatten, zur Erkundigung zwei Officiere in das Lager zu ſenden, und erklärte am 2. December, von der Hoffnungsloſigkeit ſeiner Lage überzeugt, daß er wegen der Uebergabe unterhandeln wolle. Die Capitulation wurde am 7. December geſchloſſen, und ſowohl von dem Herzoge Bernhard als von Reinach unterzeichnet. Der Beſatzung wurde ehrenvoller Abzug mit fliegenden Fahnen und zwei Kanonen, und ſicheres Geleite bis Offenburg gewährt. Unmittelbar nach Abſchluß der Capitulation wurden den Weimariſchen einige wichtige Poſten eingeräumt, indeſſen verzog ſich der Auszug der Beſatzung noch um zwei Tage.

Der Herzog hatte nämlich, als er mit Beſtimmtheit wußte, die Noth in der Stadt ſei auf das höchſte geſtiegen, ſich erboten die weimariſchen Gefangenen, die zu Breiſach in das Stockhaus geſperrt waren, auszulöſen. Reinach aber verlangte, daß eine gleiche Anzahl gefangener Kaiſerlicher dagegen ausgewechſelt, und in die Feſtung gelaſſen werden ſolle, was der Herzog verwarf und nochmals Löſegeld bot. Der ſtarrſinnige Reinach fügte ſich nicht; die armen Gefangenen erhielten kaum irgend eine Nah-

*) Am 23. November.

rung, weil sie für die Besatzung selbst fehlte; dreißig kamen um, andere verzehrten vor Hunger drei ihrer gefallenen Waffengenossen. Diese schaudervollen Dinge erfuhr der Herzog erst nach Abschluß des Vertrages, und wollte nun, wüthend vor Zorn, die Besatzung bei ihrem Auszuge niederhauen lassen. Reinach fürchtete es, und weigerte sich, sie an den bezeichneten Ort ihrer Einschiffung zu führen, weil fast alle seine Leute zu schwach wären, um dahin marschiren zu können. Der wieder besänftigte Herzog ließ dem Commandanten sein fürstliches Wort darauf verpfänden, daß Niemandem ein Leid geschehen solle, und so erfolgte denn am 9. December alten Styls des Jahres 1638 der Ausmarsch der Besatzung, die so lange Zeit hindurch jedes menschliche Elend erduldet hatte.

Von dem Kupferthore bis an den Eisenberg war das Fußvolk des Herzogs von Weimar in zwei Linien aufgestellt. Er selbst hielt zu Pferde mit einem zahlreichen Gefolge von Gene-

ralen und anderen hohen Officieren. Das Thor öffnete sich, und die Besatzung schwankte heraus, 400 Gesunde, abgezehrt wie die

Digitized by Google

Schatten und 50 Kranke. An ihrer Spitze befanden sich der Generalfeldzeugmeister Reinach; er stieg vom Pferde, schritt auf den Herzog zu, küßte dessen Stiefel, und empfahl sich seiner Gnade. Der Herzog verwies ihm nach einigem Schweigen mit großem Ernste sein Verfahren gegen die weimarischen Gefangenen. In Demuth erwiderte der Commandant, ohne deren Schicksal zu beschönigen, daß sie ganz so gehalten worden wären, wie seine eigenen Soldaten. Der Herzog blieb unbeweglich sitzen, und erwiderte nichts, schüchtern schlich sich endlich Reinach mit den Frauen fort zu dem Schiffe. Dann kam der vorderöstreichische Kanzler Volmar im schwarzen Kleide, den Stab in der Hand gleich einem Büßenden, denn ihn hatte der Herzog anfangs gar nicht in die Capitulation einschließen wollen, weil er sich schriftlicher und mündlicher Verlästerungen seiner Person schuldig gemacht. Dreimal fiel der Kanzler zur Erde, und bat mit aufgehobenen Händen um Verzeihung. Sie wurde ihm gewährt*). Sowohl der ausmarschirten Besatzung, als den Einwohnern von Breisach ließ er Brot und andere Lebensmittel verabreichen. Mehrere verschlangen zu gierig die langentbehrte Speise, und starben.

Richelieu hatte seinem in den letzten Zügen liegenden Vertrauten, dem Capuciner Pater Joseph, bei der Botschaft von dem Falle der Festung in das Ohr geschrieen: »Muth, Muth, Herr Pater, Breisach ist unser!« Aber der Cardinal irrte, noch war Breisach nicht den Franzosen. Bernhard von Weimar hatte in der Capitulation weder der Franzosen, noch der Schweden, noch des Heilbronner Bundes gedacht, sondern für sich hatte er die Hauptstadt und Hauptfestung der östreichischen Vorlande erobert, und für sich auch wollte er sie behalten. Er legte ledig-

*) Theatrum Europaeum III. 1025. Und so auch Dr. Röse, der jedoch zugleich der Sage erwähnt, Herzog Bernhard habe den Kanzler gezwungen, ein Pasquill, das derselbe auf ihn gemacht, zu verschlucken.

lich deutſche Truppen in die Feſtung, und ernannte den Schweizer Erlach zum Statthalter ſowohl von Breiſach, als aller übrigen eroberten Plätze. Die Capitulation von Breiſach ſchickte er durch Joachim von Vickvoort nach Paris, ohne weitere Aufträge jedoch wegen der Beſetzung dieſes wichtigen Platzes. Er ſelbſt lehnte jede Verhandlung darüber mit der Erklärung ab, er werde nach bezogenen Winterquartieren in Paris dieſe Angelegenheit perſönlich in das Reine bringen.

Allein nach Paris zu kommen, hatte er nicht im Sinne. Vielmehr unternahm er einen Winterfeldzug nach der Freigrafſchaft Burgund, und eroberte in den erſten ſechs Wochen des Jahres 1639 den ſchönſten und reichſten Theil dieſes der ſpaniſchen Linie des Hauſes Oeſtreich zugehörigen Landes. Auch hier ließ er die wichtigſten Plätze nur von Deutſchen beſetzen, und es ſcheint, als habe er beabſichtigt, die Freigrafſchaft zu behalten, damit er ſie den Franzoſen als Entſchädigung für die aufgewandten Kriegskoſten abtreten könne. Richelieu wollte aber die Freigrafſchaft und den Elſaß.

Vor Allem erſchien dem Cardinal, der das franzöſiſche Staatsruder lenkte, nöthig, den Herzog von Weimar in Paris zu haben. Deßwegen mußte der König perſönlich an ihn ſchreiben, und ihn mit den freundſchaftlichſten, ſchmeichelhafteſten und ſüßeſten Worten einladen, nach der Hauptſtadt zu kommen. Aber der Herzog hätte nicht erſt von verſchiedenen Seiten ſo dringend gewarnt zu werden gebraucht, wie er es wurde, um der gelegten Schlinge, die er ſogleich erkannte, zu entgehen. Er ſchlug die Einladung aus, weil ſeine Gegenwart im Elſaß nöthiger ſei, als bei Hofe, und klagte, daß ihm die nöthige Unterſtützung nicht geworden ſei, noch auch in dieſem Jahre zu werden ſcheine. Nun wollte ihn der Cardinal durch die Hand ſeiner Nichte und Erbin von 800,000 Livres jährlicher Einkünfte locken. Der ſtolze Reichsfürſt ſchlug die Mißheirath aus.

Mitte Februars 1639 war der Herzog, von Pontarlier nach Jour reisend, erkrankt, und genas erst nach einigen Wochen wieder. So mißgestimmt der französische Hof wegen der Weigerung des Herzogs, nach Paris zu kommen, war, so viele Theilnahme bezeigte er während der Krankheit desselben. Er schickte Erlach nach Paris, welcher in seinem Namen erklären sollte, daß Breisach darum nicht französische Besatzung erhalten habe, weil es sonst den Schein gewonnen haben möchte, als beabsichtigte der König, Eroberungen in Deutschland zu machen, was ihm in der Stimmung der deutschen Fürsten nachtheilig werden müßte. Ueber die Pläne des Herzogs konnte Erlach keinen Aufschluß geben, weil er selbst nichts von ihnen wußte. Der Cardinal Richelieu bewilligte dem Herzog Geld, gewann aber, leider, den Statthalter von Breisach, Erlach, der sich verpflichtete, diese Festung für Frankreich zu bewahren, wenn Bernhard von Weimar sterben sollte, so wie über dessen Handlungen und über alle Vorgänge nach seinem Tode an den französischen Hof Bericht zu erstatten. Die den Herzog betreffenden Verhandlungen schloß Erlach nicht ab *), sondern rieth, dies dem Grafen Guebriant zu übertragen, und reis'te Ende Aprils nach Elsaß zurück.

Herzog Bernhard war Ende März in das Elsaß gekommen, und feierte in Breisach das Osterfest. Thann und andere Plätze wurden von Rosen und Ehm erobert. Im Elsaß steuerte der Herzog allen Eingriffen der französischen Statthalter zu Colmar und Schlettstadt, machte jeder Unordnung ein Ende, ermunterte den Ackerbau, gab Gesetze, und geberdete sich in jeder Beziehung als Landesfürst. Er ging mit dem Plane um, die

*) Er konnte es nicht, denn man forderte von dem Herzoge, daß derselbe sich schriftlich verbindlich machen solle, Breisach und alle anderen eroberten Plätze unter Hoheit des Königs von Frankreich zu bewachen. Aber der Cardinal hatte, wie im Texte erwähnt, den Commandanten Breisachs gewonnen, und so bedurfte es nur des Todes des Herzogs.

protestantischen Reichsstände abermals zu vereinigen, gegen den Kaiser und die Katholischen zu bewaffnen, und sich an die Spitze des neuen Bundes zu stellen. Das hätte gelingen mögen, wenn dem Herzoge ein längeres Leben beschieden gewesen wäre.

Anfangs Juni 1639 ging Herzog Bernhard aus dem Elsaß wieder nach der Freigrafschaft Burgund, jedoch nicht ohne zuvor Hohentwiel und die festen Plätze am Oberrhein besucht zu haben. Zu Pontarlier war es, wo Graf Guebriant im Namen des französischen Hofes von Bernhard verlangte, Breisach nur unter der Hoheit des Königs von Frankreich zu besetzen, und demselben freie Gewalt in dem Platze einzuräumen. Mit Kraft und Feuer erhob sich der Herzog gegen diese Zumuthung, und erklärte, er werde sich nicht dem schlechten Nachrufe aussetzen, das deutsche Reich zerstückelt zu haben. Von seinen Plänen ließ er den Grafen Guebriant bloß wissen, daß er mit der Landgräfin Amalia Elisabeth, die seit dem Tode ihres Gemahls, des Landgrafen Wilhelm von Hessencassel, in diesem Lande die vormundschaftliche Regierung mit kräftigem Geiste und mit Fortsetzung der Politik des Verstorbenen führte, in Unterhandlungen stehe. Uebrigens bat er Guebriant, er möge sich in Paris verwenden, daß der Feldzug in Deutschland bald beginnen könne.

Die Erklärungen, die Bernhard dem Grafen Guebriant gegeben, machten am französischen Hofe gewaltiges Aufsehen. Cardinal Richelieu hatte nichts weniger als im Sinne, dem Herzoge nachzugeben, wollte aber auch nicht entfernt mit ihm brechen. Er verlangte, der Herzog solle den Feldzug, wie der siegreiche Banner forderte, beginnen, und alles Andere sollte nach dessen Beendigung in das Reine gebracht werden. Wieder aber kargte Frankreich mit den Mitteln, war dadurch Schuld, daß der Feldzug nicht bald genug eröffnet wurde, klagte aber doch deßhalb den Herzog an.

Digitized by Google

Da entschloß sich Bernhard, auch ohne die versprochene französische Verstärkung über den Rhein zu gehen. In Pontarlier waren bösartige Seuchen ausgebrochen, und von der Donau drohte den Rheinplätzen Gefahr. Jene Stadt wurde beim Abzuge von den Franzosen und Deutschen geplündert, und in Brand gesteckt. Diese Barbarei ging dem edlen Fürsten zu Herzen, und er rief aus: »Mich verdreußt, länger zu leben, denn ich kann bei solchem gottlosen Wesen mit gutem Gewissen nicht länger bleiben.« Er ließ die Thäter bestrafen, und ging nach Pfirt, wo er von dem Volke mit grenzenlosem Jubel empfangen wurde.

Da sagte der Fürst, über dessen Wesen sich eine düstere Schwermuth verbreitet zu haben scheint: »Ich befürchte, das Schicksal des Schwedenkönigs theilen zu müssen; denn sobald das Volk mehr auf diesen, als auf Gott sah, mußte er sterben.« Am 3. Juli langte er zu Hüningen an, am folgenden Tage befiel ihn eine Unpäßlichkeit, und er ließ sich nach Neuenburg, dem Uebergangspunkte seiner Truppen, bringen.

»Hier wurde,« erzählt Bernhard's sorgsamer Biograph *),

*) Dr. Röse. Eine frühere Biographie kam 1797 zu Leipzig von Christian

Digitized by Google

»die Krankheit täglich ſchlimmer, und er äußerte ſelbſt, ſich noch nie ſo übel befunden zu haben. Alle Mittel der Aerzte waren erfolglos. Da ließ er Erlach, Ehm und Roſen zu ſich kommen, und ermahnte ſie, wenn er ſterben ſollte, treulich zuſammen zu halten, ſich vor dem Laſter der Zwietracht zu hüten, und die gute Sache nicht ſinken zu laſſen. Als er mit großer Faſſung die Hilfloſigkeit ſeines Zuſtandes vernommen hatte, dachte er an das Schickſal des Heeres und ſeiner Eroberungen. Um ſechs Uhr des Morgens mußte der Kanzler Rehlingen von Leder, der Jüngere, gerufen werden, um den letzten Willen des Fürſten niederzuſchreiben. Bei ſeinem Erſcheinen fand er den Herzog für das Geſchäft zu ſchwach; erſt der Genuß einer kalten Schale erholte ihn wieder. Die Umgebung mußte ſich entfernen. In Beziehung auf die eroberten Lande verordnete der Fürſt, daß ſie ihrer Wichtigkeit wegen bei dem Reiche der deutſchen Nation bleiben ſollten; deßhalb wünſchte er, ſeine Brüder möchten dieſelben mittelſt ſchwediſchen Schutzes übernehmen; würde ſich aber keiner dazu verſtehen wollen, ſo ſei es billig, daß Frankreich mit ſeinen und des Herzogs Truppen dieſelben bewache, und nach geſchloſſenem allgemeinen Frieden an das deutſche Reich abtrete. Die hinterlaſſene Armee zu führen, wurden Erlach, Graf von Naſſau, Ehm und Roſen beauftragt, ohne daß angegeben wurde, ob ſie nebeneinander oder wer über ihnen ſtehen ſolle, und unter weſſen Hoheit ſie befehligt werden ſollten. Die Verordnung trägt das Gepräge der Beſtürzung und Uebereilung an ſich.

»Seinen Officieren und Dienern vermachte er anſehnliche Summen, dem Grafen von Guebriant ſein Streitroß, und ſeinen Brüdern überließ er die koſtbaren Kleinodien. Der Kanz-

---

von Hellfeld heraus, die gleichfalls ſehr ſorgfältig bearbeitet, und ſehr leſenswerth iſt. Doch hat Hellfeld nicht wie Dr. Röſe in den franzöſiſchen Archiven geforſcht.

ler machte den Herzog auf die Unbestimmtheit der beiden Hauptpunkte aufmerksam, und erbat sich genauere Erläuterung, worauf dieser unwillig erwiderte: daß jetzt Zeit zum Schreiben und nicht zum Erinnern sei; denn sein letzter Wille werde gegeben, nicht wie er wolle, sondern wie es die Kürze der Zeit erfordere. Zugleich nahm er ihm das Versprechen ab, die größte Verschwiegenheit zu beobachten; wenn aber, fügte Bernhard hinzu, der Inhalt Jemandem durchaus mitgetheilt werden müßte, so sollte sich dieser durch einen körperlichen Eid verbindlich machen, das Gelesene zu verschweigen, damit es nicht zu früh bekannt würde. Endlich mußte der Kanzler versprechen, Alles aufzubieten, damit der letzte Wille pünktlich vollzogen würde. Hierauf entfernte sich Rehlingen, um die Verordnungen des Herzogs niederzuschreiben, während dieser das heilige Abendmahl genoß. Alsdann überreichte ihm der Kanzler die Schrift zum Unterzeichnen. Es geschieht mit zitternder Hand, wobei er die Worte äußert: Es ist hohe Zeit gewesen! Als er gefragt wird, ob er noch etwas zu erinnern habe, antwortet er: Ja, ich hätte noch Vieles zu sagen, aber die Zeit ist mir zu kurz. Mittlerweile versammeln sich der Rittmeister Starschedel, ein Liebling des Herzogs, der Hofmarschall von Remchingen, und die beiden Aerzte Schmidt und Blandini im Zimmer. Der Herzog weis't auf das Blatt, welches Rehlingen in der Hand hält, und sagt: dies enthält meinen letzten Willen, den ich ausgeführt wünsche. Dem Genfer Arzte Blandini sagte er dasselbe in französischer Sprache. Mit Heldenmuth sieht er dem letzten Augenblicke entgegen. Ihr Brüder, ruft er seiner Umgebung zu, gehet hinaus, Ihr machet mich sonst irre! Ich habe genug mit Euch geredet, jetzt muß ich mit Gott sprechen. Die Diener entfernen sich, der Hofprediger *) tritt an das Krankenbette, und betet mit ihm.

*) Rücker.

Digitized by Google

Der Athem wird allmälig kürzer, aber das Herz schlägt noch stark. Da legt er die Hand auf daſſelbe, und ſpricht mit ſchwacher Stimme: Ich wundere mich, daß das Herz noch ſo friſch iſt, und ſich zum Tode nicht ſchicken will. Hierauf betet er: Ba-

ter, in Deine Hände befehle ich meinen Geiſt! Er ſegnet ſich mit einem Kreuze über das Angeſicht, ruft den Namen Jeſu, faltet die Hände und verſcheidet. Es war ſieben Uhr des Morgens am 8. Juli *). 1639.

Zur Zeit ſeines Todes war der Glaube allgemein, Herzog Bernhard ſei durch franzöſiſches Gift geſtorben. Er ſelbſt hielt ſich für vergiftet, und ſagte es. Verdacht iſt genug vorhanden, an Beweiſen fehlt es **).

*) 18. Juli neuen Styls.

**) Dr. Roſe iſt unentſchieden, ob er an die Vergiftung glauben ſoll, führt indeſſen mehr Gründe für eine Vergiftung als dagegen an. Der andere Biograph Bernhard's, Chriſtian von Hallſel, folgt im Weſentlichen Ro-

Digitized by Google

Bernhard war, als er aus seinem sturmbewegten Leben schied, nicht volle fünfunddreißig Jahre alt. Sein Aeußeres war das eines Fürsten und Kriegers. Der Körper schlank, die Glieder von ebenmäßigem Bau, die Gesichtsfarbe gebräunt, das dunkle gescheitelte Haar zu beiden Seiten und nach hinten wellenartig über die Schultern rollend, das Antlitz länglich, die Nase mäßig gebogen, der Blick des Auges fest, die Stirne offen und frei. In der Schlacht umschloß die volle Rüstung seinen Leib, sonst trug er ein Wamms, weite Beinkleider und faltige Stiefeln. In seinen letzten Lebensjahren umgab ihn eine zahlreichere Dienerschaft als früher, doch war sein Hof stets fern von der bei anderen Fürsten üblichen Prunksucht. Er war fromm, hielt fest an dem unveränderten Augsburgischen Glaubensbekenntnisse, las viel in der Bibel, und selbst sein Wahlspruch: »Ist Gott für uns, wer wird wider uns sein?« war aus ihr genommen. Es war die religiöse Schwärmerei, die ihn zu einem so unversöhnlichen Feinde des Kaisers machte. Auch seine Krieger wollte er fromm haben, die Regimentsprediger mußten täglich Morgen- und Abendbetstunden, Sonntags feierlichen Gottesdienst halten, und vor Anfang eines Treffens die Truppen durch das Singen geistlicher Lieder unter Begleitung der Feldmusik begeistern. Auf Mannszucht hielt er strenge, doch war der ganze Kriegerschlag seiner Zeit so verdorben, daß auch von den Weimarischen die größten Unmenschlichkeiten verübt wurden. Mit den Kriegern theilte er wie der geringste von ihnen alle Beschwerden, sorgte mit liebevoller Pflege für die Kranken und Verwundeten, und wurde darum auch von ihnen angebetet. Die höheren Officiere behandelte er mehr als Freund denn als Herr, ohne seiner Würde

---

fendorf (Uebersetzung von 1688, S. 507.), ist aber unentschieden, wem er die Vergiftung zuschreiben soll. Das **Theatrum Europaeum IV. 14.** sagt: »Bei Eröffnung Ihrer fürstlichen Gnaden todten Leichnams ist Dero Lung und Lebern (wie man sagt) von einem Pestilentzischen Gifft inficirt befunden worden.«



Digitized by Google

jemals etwas zu vergeben. Als Feldherr ſtand er nur dem Könige Guſtav Adolph nach, ſeine Unternehmungen trugen ſämmtlich den Stempel der Kühnheit wie eines überaus richtigen ſtrategiſchen Blickes, und daß es ihm bei allem Feuer ſeines Temperaments nicht an Ausdauer fehlte, das bewies die lange Belagerung von Breiſach. Sein Bündniß mit Frankreich war ein Werk der Nothwendigkeit, und die letzten Handlungen ſeines Lebens bewieſen, daß er ſich von dem franzöſiſchen Einfluſſe frei machen und ſelbſtſtändig wirken wollte. Dennoch hat eben dieſes Bündniß dem deutſchen Vaterlande den größten Nachtheil gebracht, und es iſt deſſen Verhängniß zu beklagen, daß in Folge des Religionshaſſes einer der edelſten und größten Deutſchen die Hilfe des Fremden in Anſpruch nehmen mußte. Seit der Thronbeſteigung Ferdinand's III., der nicht wie ſein Vater den Widerruf des Reſtitutionsedictes ſtarr und für immer zu verweigern entſchloſſen war, würde Bernhard ſeinem Glauben vielleicht gleich gut gedient haben, wenn er ſich mit ihm ausgeſöhnt hätte. Doch der Tod raffte den Herzog in Mitte ſeiner Pläne, im Beginn ſeiner ſelbſtſtändigen Wirkſamkeit hinweg, und es iſt eine Frage, ob bei ſeinem längern Leben Frankreich auch nur ein Dorf vom Elſaß bekommen hätte.

## Zweite Schlacht bei Breitenfeld.

In Folge des Sieges von Wittstock breitete sich Banner in Sachsen aus, wo seine Krieger mit unübertroffener Barbarei hausten, denn ihr Feldherr war jedem Menschengefühle fremd, und ließ sie schalten, wie sie mochten, wenn sie sich nur tapfer schlugen. Er hatte mitten im Winter des Jahres 1637 die Belagerung von Leipzig begonnen, aber die Bürger, die Bauern, die in die Stadt geflüchteten Edelleute, unter ihnen voran Julius von Wolfersdorff, vertheidigten die Stadt mit ausdauerndem Heldenmuthe. Inzwischen zog die kaiserliche Haupt-



Digitized by Google

macht, die in den zwei vorigen Jahren so fruchtlos gegen Frankreich verwendet worden war, unter Gallas heran, und Banner, der gegen die vereinigten Sachsen und Kaiserlichen zu schwach war, mußte den Rückzug nach Pommern antreten, einen der berühmtesten, welchen die Kriegsgeschichte kennt. Er vereinigte sich bei Neustadt mit Wrangel, mußte aber bald nach Hinterpommern weichen, und die Kaiserlichen eroberten Demmin, Wolgast, ja sogar Usedom. Der letzte eingeborne Herzog dieses Landes, Bogeslaw XIV. war gestorben, und die Schweden hatten es mit Verachtung der Rechte des Hauses Brandenburg förmlich für sich in Besitz genommen. Schwerlich würden sie sich aber haben behaupten können, wenn nicht Bernhard's von Weimar siegreicher Feldzug des Jahres 1638 einen großen Theil der kaiserlichen Streitkräfte aus der Nähe der Ostsee nach dem Rheine gerufen hätte. Nichts jedoch leistete Bannern größern Vorschub, als der Umstand, daß die Kaiserlichen, statt ihn einzuschließen, zuletzt selbst eine Beute des Hungers und der äußersten Noth wurden. Er rückte, aus Schweden und Liefland mit Mannschaft verstärkt, nach Niedersachsen; erhielt von den Ständen dieses Kreises, um ihn bald los zu werden, Proviant; zog durch das Halberstädtische und Magdeburgische nach Kursachsen, und schlug den sächsischen Feldherrn Marazini bei Chemnitz auf das Haupt *). Gallas hatte mit seinen Truppen sich nach Böhmen zurückgezogen, wo sie in einem überaus schlechten Zustande, demoralisirt und verhungert, ankamen. Man nannte ihn allgemein nur den Heerverderber. Banner rückte in Böhmen ein, nahm bei Brandeis die kaiserlichen Generale Hofkirchen und Montecuculi gefangen, und zog vor Prag. Die Stadt

*) 20. Mai 1639. Ein großer Theil der kaiserlichen Truppen unterstützte die Spanier in den Niederlanden gegen Frankreich, und wurde, von Piccolomini geführt, durch die Franzosen bei Diedenhofen (Thionville) völlig besiegt.

leiſtete muthigen Widerſtand, und Banner ſah ſich genöthigt, die Belagerung aufzuheben und nach Brandeis zurückzukehren. Vom Feinde war Prag frei geblieben, aber die Beſatzung forderte von den Bürgern Belohnung für die Vertheidigung, und als dieſe die geforderte Summe verweigerten, fingen ſie zu plündern an. Mit genauer Noth verhinderte der Kriegspräſident Graf Heinrich Schlick, daß ein allgemeiner Kampf zwiſchen den Bürgern und den Soldaten entſtand *). Eine förmliche Verwilderung war bei dem ganzen Kriegsweſen jener Zeit eingeriſſen, und die Heere überboten ſich gegenſeitig an Verabſcheuungswürdigkeit. Banner hauſ'te als wahrhafter Unmenſch in Böhmen, und nur zu buchſtäblich führten ſeine Horden den Grundſatz aus, zu zerſtören, was ſie nicht mit Sicherheit behaupten konnten. Der dritte Theil von Böhmen ſtand in Flammen, ſechzehn Meilen um Prag lag Alles wüſte, Niemand bauete das Feld. Das erduldete dieſelbe Nation, welche in der Huſſitenzeit halb Europa ſiegreich widerſtanden hatte, von einem Heere, das höchſtens 18,000 Mann ſtark war. Endlich langten Hatzfeld, der ſchon ſeit langer Zeit erwartet worden, mit einigem Kriegsvolk aus Weſtphalen an, und ſchlug einen Haufen Schweden bei Laun; auch Gallas wagte ſich jetzt weiter aus Prag, richtete aber nichts Sonderliches aus, und Palfy, der eine ungariſche Schaar zur Hilfe herbeiführte, fand in einem der täglichen Gefechte, welche vorfielen, ohne irgend etwas zu entſcheiden, den Tod. Sommer und Herbſt **) vergingen ſo, und auch den ganzen Winter behauptete ſich Banner in dem an Sachſen und Schleſien grenzenden Großtheile von Böhmen, während der Pilſener Prachiner und Budweiſer Kreis von den Kaiſerlichen unter Hatzfeld, und von dem aus den Niederlanden nach Böhmen berufenen Piccolomini beſetzt waren.

---

*) Pelzel's Geſchichte von Böhmen, S. 794. **) 1639.

Digitized by Google

Im Frühlinge 1640 zog der neue kaiserliche Oberbefehlshaber Erzherzog Leopold Wilhelm, Bruder des Kaiser Ferdinand's III., gegen Banner zu Felde, und nöthigte ihn, sich in Eile aus Böhmen, durch Sachsen nach Thüringen zu ziehen. Schon hoffte man, ihm den Untergang zu bereiten, als er sich durch französische, hessische und braunschweigische *) Völker stärkte. Jetzt bot er den Kaiserlichen die Schlacht an, aber Piccolomini nahm eine so geschickte Stellung bei Saalfeld, daß der Schwede ihn unangegriffen ließ. Vier Wochen lang standen die Heere einander gegenüber, bis Mangel, der beide Theile drückte (weßwegen die Lagergegend den Namen »Hungerloch« empfing), Banner nöthigte, zuerst aufzubrechen. Er beabsichtigte, den Sitz des Krieges nach Franken zu verlegen, und wollte die eben dahin ziehenden baierischen Truppen abschneiden und aufreiben. Aber ihr Anführer Mercy benahm sich mit solcher Vorsicht und Entschlossenheit, und so unverhofft kam die kaiserliche Hauptmacht Bannern auf den Nacken, daß er das Unternehmen aufgeben mußte. Er zog nach Hessen, und setzte sich zwischen Wildungen und Ziegenhain in einem befestigten Lager, während Piccolo-

*) Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg hatte sich, nachdem er einige Zeit ein Neutralitätssystem zu befolgen für gut gefunden, sich wieder gegen den Kaiser mit Schweden, Hessencassel und Frankreich verbunden. Der wesentliche Grund war, daß ihm die Kaiserlichen Wolfenbüttel nicht einräumten. Dazu hatten sie aber die gute Ursache, daß Georg Hildesheim behielt, während er es, wenigstens den nicht streitigen Theil des Stiftes, an den Kurfürsten von Köln, als Bischof von Hildesheim, hätte ausliefern sollen. Er wollte aber das Hildesheimische behalten und Wolfenbüttel haben, und verband sich daher wieder mit den Schweden, durch die er diesen Zweck zu erreichen hoffte. »Herzog Georg,« sagt Schmidt in seiner Neueren Geschichte der Deutschen V. 262, »wollte lieber in dem Gefolge eines schwedischen, oft betrunkenen Generals die größten Grobheiten ertragen, ja sich selbst brutalisiren lassen, als dem Kaiser und dem Reich, besonders dem äußerst bedrängten Kurfürsten von Sachsen Beistand zu leisten, und durch Verbindung seiner Kräfte mit den ihrigen zu einer Zeit, die hiezu wie gemacht zu sein schien, und vielleicht nicht so bald wieder kommen würde, einem so leidigen Kriege ein Ende zu machen.«

mini das seinige, einige Meilen davon, bei Fritzlar bezog. Abermals wagte kein Theil, den andern anzugreifen, und Noth zwang wieder Beide, aufzubrechen. Die Kaiserlichen wollten ihre Winterquartiere in den braunschweigischen Ländern aufschlagen, aber Banner verhinderte dies, indem er einen Eilmarsch nach Hörter ausführte und die Weser hütete, so daß Piccolomini seine Truppen statt in Feindes, in Freundes Land überwintern lassen mußte.

Inzwischen war seit dem September 1640 in Regensburg ein Reichstag versammelt, der erste, der seit siebenundzwanzig Jahren gehalten wurde *). Die Verhandlungen daselbst gefielen Banner'n nicht, und er beschloß, einen Hauptschlag auszuführen und den Kaiser sammt den zu Regensburg anwesenden Fürsten und Gesandten gefangen zu nehmen. Sobald der Frost die Wege fahrbar gemacht hatte, verließ er seine Winterquartiere am rechten Weserufer, und marschirte mit seiner Armee und dem von Guebriant befehligten französisch-weimarischen **) Corps in solcher Schnelligkeit durch Thüringen und das Vogtland, daß er in Regensburgs Nähe kam ***), noch ehe man daselbst bestimmte Nachricht über die Richtung seines Marsches dahin hatte. Bestürzung bemächtigte sich der versammelten Reichsstände und Gesandten, und die meisten rüsteten sich zur Flucht. Aber der Kaiser, welcher einsah, daß Banner die Stadt nicht nehmen könne, ohne zu einer Belagerung zu schreiten, wozu er die Mittel nicht hatte, erklärte, bleiben zu wollen, und stellte durch seine Festigkeit das Vertrauen wieder her. Die Donau führte stark

---

*) Der letzte Reichstag war jener des Jahres 1613 unter Kaiser Mathias. In vielen Büchern findet man die Versammlung von 1630 zu Regensburg als einen »Reichstag« angeführt, jedoch nur höchst uneigentlich, denn diese Versammlung (siehe S. 315 ff.) war ein »Kurfürstentag«.

**) Des verstorbenen Bernhard's Truppen.

***) Mitte Januar 1641.

Digitized by Google

Eis, der Uebergang war unmöglich, und so begnügte sich Banner, einige hundert machtlose Kanonenschüsse zum Schimpf der versammelten Fürsten und Herren gegen ihre Versammlungsstadt Regensburg zu thun. Er wollte nun die baierische Oberpfalz ganz unterwerfen, und zugleich das in Schlesien stehende schwedische Corps nach Mähren senden. Aber Guebriant weigerte sich, ihm weiter zu folgen, aus Furcht, von Frankreich abgeschnitten zu werden, und machte bei Nürnberg Halt. Da Banner nichtsdestoweniger seinen Eroberungsplan fortsetzen, ja in das eigentliche Baiern einfallen wollte, kam er durch die kaiserliche Hauptmacht, die sich bei Regensburg sammelte, in das Gedränge, und mußte durch die Oberpfalz auf ungemein schlechten Wegen nach Böhmen weichen. Er würde aufgerieben worden sein, wenn nicht der Oberst Slange mit drei schwedischen Regimentern zu Neustadt am Wald den Kaiserlichen und Baiern heldenmüthigen Widerstand entgegengesetzt und dadurch Banner Zeit verschafft hätte, zu entkommen, Eger zu erreichen und nach Zwickau in Sachsen zu marschiren, wo sich Guebriant wieder mit ihm vereinigte, und nach Halberstadt marschirte. Hier starb Banner, nachdem er dem General Pfuhl *) das Commando übertragen, zum wirklichen Oberbefehlshaber aber der schwedischen Regierung den Generallieutenant Torstenson vorgeschlagen hatte. Ihm war im Tode der Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg vorangegangen **). Die übrigen Fürsten des

---

*) Eigentlich einer Commission, die aus den Generalen Pfuhl, Wrangel und Dulong bestand. Doch hatte der Erstgenannte den Vorsitz.

**) Banner starb am 10. Mai, Herzog Georg am 2. April 1641. Man hat sowohl den Tod Banner's, als jenen des Herzogs Georg empfangenem Gifte zugeschrieben. Allein der französische Resident Beauregard, der sich bei Banner aufhielt, führt als Ursache seines Todes sehr natürliche Gründe an. »Banner,« sagt er, »war von Person stark und robust, ausharrend, wachsam, und körperlich und geistig unaufhörlich thätig, insbesondere was die Pflichten seines Amtes betraf. Man kann sogar sagen, daß

Digitized by Google

braunſchweigiſchen Hauſes, welche die Politik Georg's niemals ganz gebilligt, hoben die Belagerung von Wolfenbüttel, obſchon der Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini, die zum Entſatze heranrückten, von den Schweden geſchlagen worden waren, dennoch auf und ſöhnte ſich mit dem Kaiſer durch den Vertrag von Goslar *) aus, in deſſen Folge ſie Stift und Stadt Hildesheim herausgaben, und die Stadt Wolfenbüttel wieder erhielten.

Nach der vorerwähnten Niederlage Piccolomini's bei Wolfenbüttel zog Guebriant, der ſie dem kaiſerlichen Feldherrn hauptſächlich beigebracht, auf Befehl ſeines Hofes mit ſeinen Truppen nach dem Rheine. Die ſchwediſchen Waffen aber ruhten, bis der neue Generaliſſimus Leonhard Torſtenſon mit friſcher Mannſchaft aus Schweden kam, ein Zögling Guſtav Adolph's noch vom polniſchen Kriege her, und einer ſeiner würdigſten Nachfolger im Oberbefehl der Heere ſeines Vaterlandes **). Von der Gicht gepeinigt und ſo gelähmt, daß er nicht auf den Füßen ſtehen konnte, ſondern ſich in einer Sänfte tragen laſſen mußte, übertraf er alle anderen Feldherren ſeiner Zeit an Schnelligkeit, und ſeinen Vorgänger Banner, dem er an Kriegskunſt gleich war, ihn vielleicht übertraf, an Menſchlichkeit. Bei dem völlig erſchöpften Zuſtande der Länder, die nun ſeit ſo vielen Jahren der Schauplatz des Krieges, die Beute der

---

er zu thätig war, denn ſein Tod iſt eben ſo ſchwer den Strapazen und dem Verdruß über ſeinen letzten Rückzug, als den Ausſchweifungen, denen er ſtets ergeben war, und ſeit ſeiner letzten Heirath mit doppelter Heftigkeit, zuzuſchreiben.« Und was den Herzog betrifft, erzählt der hannoverſche Feldzeugmeiſter von der Decken im vierten Bande ſeines »Herzog Georg von Braunſchweig und Lüneburg«, deſſen Krankheit und Tod ſo, daß derſelbe als natürlich erſcheint. Gerüchte gingen allerdings zu jener Zeit von einer Vergiftung Beider bei einem Gaſtmahle, aber Beweiſe, ja ſogar Wahrſcheinlichkeitsgründe fehlen durchaus.

*) 6. Januar 1642.

**) An verſchiedenen Stellen dieſes Werkes iſt bereits von Torſtenſon und ſeiner Theilnahme an den Schlachten Guſtav Adolph's die Rede geweſen.

Festungsbesatzungen und der Raub unaufhörlicher Durchzüge gewesen, beschloß Torstenson, seine Truppen in Gegenden zu führen, die weniger oder gar nicht gelitten hatten. Mähren,

Leonhard Torstenson.

und Oestreich selbst waren sein Ziel, als er 1642 nach Schlesien aufbrach, welches Stahlansich hatte räumen müssen. Plötzlich erschien die schwedische Hauptmacht vor Glogau, welches erstürmt wurde. Dann schlug Torstenson den Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg bei Schweidnitz, wo dieser Fürst zweifelhaften Nachruhmes erschossen wurde, eroberte ganz Schlesien diesseits der Oder, drang in Mähren, das seit den Zeiten Bethlen Gabor's keinen Feind gesehen, ein, nahm Ollmütz weg, bedrohte Oestreich unter der Enns und die Hauptstadt Wien. Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini rückten den Schweden mit überlegener Macht entgegen, zwangen sie Mähren zu verlassen, die Belagerung von Brieg in Schlesien aufzuheben, und belagerten Großglogau, wovon sie ihrerseits wieder abzu-

Digitized by Google

ſtehen gezwungen wurden. Torſtenſon, der keine Luſt hatte, ſich durch Brandenburg nach Pommern zurückdrängen zu laſſen, wandte ſich in die Lauſitz, eroberte Zittau, ging hierauf bei Torgau über die Elbe, und erſchien vor Leipzig, das ſeit zehn Jahren keinen Feind in ſeinen Mauern geſehen hatte. Da eilten die Kaiſerlichen unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini über Dresden zum Entſatze herbei.

Torſtenſon würde, wenn er in ſeiner Stellung vor Leipzig die Schlacht angenommen hätte, die feindliche Stadt hinter ſich und die Kaiſerlichen vor ſich gehabt haben. Er zog ſich daher am 22. October *), die Belagerung aufhebend, auf die Höhen bei Breitenfeld, die Straße nach Wittenberg feſthaltend, zurück, um ſeinen Gegner glauben zu machen, er wünſche die Schlacht zu vermeiden **). Die Kaiſerlichen beſchloſſen ihn zu verdrängen, und ſo kam es auf demſelben Boden, wo Guſtav Adolph vor elf Jahren geſiegt, abermals zu einem eben ſo blutigen als entſcheidenden Kampfe ***).

Die Schweden erwarteten den Angriff nicht, ſondern rückten am Morgen des Schlachttages den im Heranzuge begriffenen Kaiſerlichen entgegen, während dieſe ihren Aufmarſch, insbeſondere auf dem linken Flügel, noch nicht vollendet hatten. Eben dieſer linke Flügel, Reiterei unter Buchheim, wurde zuerſt angegriffen und durch den ſchwediſchen rechten Flügel, zehn Reiterregimenter unter Stalhantſch, in vollkommene Unordnung gebracht. Dadurch gingen auch alle Vortheile verloren, welche der kaiſerliche rechte Flügel, Reiterei unter Gonzaga und Bruay, gegen den ſchwediſchen linken Flügel, zwölf Reiterregimenter unter Slange und Königsmark, wovon jener gleich im An-

*) 1. November alten Styls, 1642.

**) Siehe den Bericht Torſtenſon's über die Schlacht bei Breitenfeld im Theatrum Europaeum IV. 937, 938.

***) Am 23. October (2. November) 1642.

fange des Treffens blieb, erfochten. Denn Stallhantſch ſchwenkte, nachdem er die Flucht des kaiſerlichen linken Flügels vollendet, ein und kam dem Fußvolke in den Rücken, während der Pfalzgraf Karl Guſtav, nachheriger König von Schweden, dem gedrängten ſchwediſchen linken Flügel Verſtärkung zuführte. Nun ergriff die geſammte kaiſerliche Reiterei die Flucht, und das in der Mitte ſtehende Fußvolk ſtritt zwar mit der größten Tapferkeit, konnte aber nicht nur die Schlacht nicht mehr retten, ſondern es mußten, von allen Seiten umzingelt, ſich 5000 Mann ergeben. Eben ſo viele blieben, und das Fußvolk war ſo gut wie vernichtet. Die Schweden, welche 46 Kanonen, alles Gepäck und eine Menge Fahnen erbeuteten, verloren 4000 Mann an Todten und Verwundeten.

Der Erzherzog Leopold Wilhelm hatte in dieſer unglücklichen Schlacht die größte Unerſchrockenheit bewieſen. Alles Mögliche verſuchte er, um die fliehende Reiterei aufzuhalten, und ſein Leben wurde nur durch den glücklichen Zufall gerettet, daß einem ſchwediſchen Reiter, der in furchtbarer Nähe auf den Erzherzog anſchlug, der Karabiner verſagte. Der Reſt der geſchlagenen Armee eilte nach Böhmen, wo ſich die fliehenden Regimenter wieder ſammelten. Ueber das Regiment, welches das Beiſpiel zur Flucht gegeben, ließ der Erzherzog Gericht halten. Daſſelbe mußte, umzingelt von ſechs anderen Regimentern, in Gegenwart des Erzherzogs die Gewehre zu den Füßen des Feldmarſchalls Piccolomini niederlegen; dann wurden die Fahnen zerriſſen, die Befehlshaber zum Schwerte, und der zehnte Mann von den Gemeinen zum Strange verurtheilt. Die Strafe wurde indeſſen dahin gemildert, daß die Soldaten, ſtatt gehenkt zu werden, von ihren Kameraden erſchoſſen wurden; einige, die ſich bei früheren Gelegenheiten ſehr ausgezeichnet hatten *), erhielten Gnade.

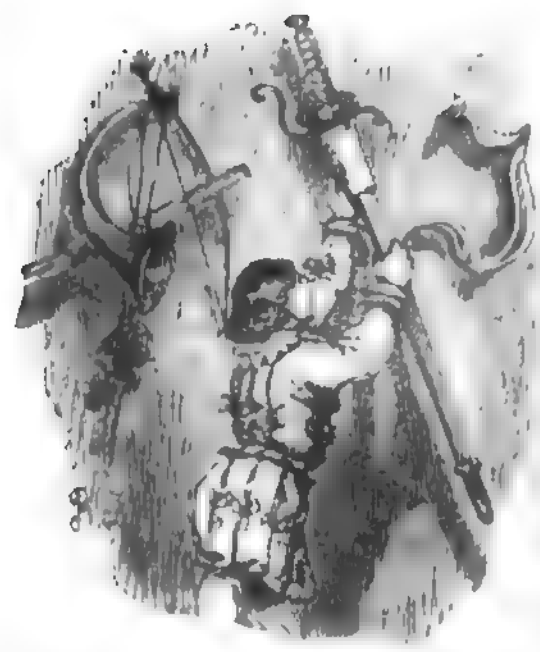
*) Ein Rittmeiſter, ein Lieutenant, zwei Cornetten und ein Wachtmeiſter waren die Begnadigten.

Digitized by Google

Dies geſchah in Rokyczan, wohin das Regiment bereits in Winterquartiere verlegt worden war; es hieß das Madloſche. Der Oberſt und der Oberſtlieutenant deſſelben wurden zu Prag vor dem Rathhauſe enthauptet.

Der große Verluſt, den die Schweden in der Schlacht bei Breitenfeld erlitten, mag Urſache geweſen ſein, daß Torſtenſon nicht ſofort hinter den Kaiſerlichen her nach Böhmen zog. Er wandte ſich wieder zur Belagerung von Leipzig, deſſen Reichthümer dem Nothſtande ſeines Heeres Abhilfe verſprachen. Nach drei Wochen fiel die Stadt, mußte das Heer neu kleiden und drei Tonnen Goldes zahlen, um mit der Plünderung verſchont zu werden.

## Schlacht auf der Kempener Haide.



ean Baptiſte Budes, Graf von Gue=briant, war einer der beſten franzöſiſchen Feldherren des ſiebzehnten Jahrhunderts. Als jüngſter Sohn einer zahlreichen Familie mußte er ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen, um in der Welt ſein Glück zu machen, und wählte hiezu den Soldatenſtand. Er leiſtete ſeine erſten Dienſte in den Niederlanden, und gegen die Huguenotten in Languedoc. Bei der Belagerung von Vigars wurde er von einer Musketenkugel am Backen ſchwer verwundet, und erſt nach langer Zeit wieder dienſtfähig. Im Jahre 1636 wurde er Marechal=de=Camp und führte ein franzöſiſches Corps aus dem Veltlin nach der Freigrafſchaft Burgund, um es mit dem Heere des Herzogs von Longueville zu vereinigen. Er wurde darauf mit einem kleinen franzöſiſchen Corps dem Herzoge

Digitized by

Bernhard von Weimar beigegeben, und es ist bereits erzählt worden, welche ausgezeichneten Dienste er leistete *). Nach dem Tode dieses Fürsten vermittelte er, daß Erlach, der ohnehin für das französische Interesse gewonnen war, Breisach und die übrigen Plätze in die Hände Frankreichs spielte. Das Heer Bernhard's wurde zuerst unter Longueville's, dann unter Guebriant's Befehle gestellt. Er vereinigte sich mit Banner, der sich gegen ihn wie gegen Jedermann mit unerträglicher Anmaßung benahm. Nach dem Zuge gegen Regensburg trennte er sich von dem schwedischen Feldherrn. Als aber dieser durch die Kaiserlichen in das Gedränge kam **), stieß er bei Zwickau wieder zu ihm, und marschirte mit nach Halberstadt. Banner, der hier starb, vermachte ihm seinen Degen als Zeichen der Hochachtung. Bei Wolfenbüttel schlug er im Verein mit den Schweden die Kaiserlichen, welche zum Entsatze dieser Festung angerückt waren. Da aber nach Banner's Tode und vor Torstenson's Ankunft die Schweden unter einem getheilten Commando standen, und dem Zustande der Auflösung nahe waren, führte er gegen Ende des Jahres 1641 das französisch-weimarische Corps nach dem Rhein in das Erzstift Köln, um da Winterquartiere zu beziehen, zu welchem Zwecke auch die Hessencassler unter dem Grafen Eberstein eben dahin zogen. Nach ihrer Vereinigung am linken Rheinufer in der Gegend von Wesel eroberten sie Urdingen.

Die kurfürstlich kölnischen Truppen unter Lamboy, 9000 Mann stark, standen in der Gegend von Hulst und Kempen. Der Kurfürst gab seinem General die Weisung, sich in kein Treffen einzulassen, bevor nicht Hatzfeld aus der Wetterau eingetroffen wäre. Dessen Vortruppen hatten bereits Andernach er-

---

*) Siehe den Artikel: »Bernhard's von Weimar Noth, Siegeslauf u. Ende.«

**) Siehe S. 632.

reicht, und Hatzfeld selbst war in Bonn, sich mit dem Kurfürsten zu berathschlagen. Auch standen zu Venlo 3000 spanische Soldaten, welche angewiesen waren, sich im Nothfalle mit Lamboy zu vereinigen.

Wollten daher die Hessen, Franzosen und Weimarischen nicht eine Uebermacht gegen sich haben, so mußten sie angreifen, bevor ihre Gegner alle ihre Streitkräfte vereinigten. Das war es auch, was Guebriant und Eberstein beschlossen und ausführten. Lamboy, statt der Schlacht auszuweichen, nahm sie an. Er stand hinter einem dreifachen Graben, einem doppelten Damme, und dichtem Gebüsche, durch welches die Reiterei nicht konnte, und mochte sich hinlänglich gesichert halten. Der erste Angriff, welchen Guebriant mit Fußvolk machte, wurde zurückgeschlagen; bei dem zweiten mit verstärkter Macht unternommenen wurden die Schanzen erobert, und sofort auch ein Weg für die Reiterei durch Schaufel und Spaten bereitet. Inzwischen hatte auch Eberstein mit den Hessen nach mehrfacher Anstrengung die Gräben und Dämme überschritten, und als die Reiterei erschien, wurde der schon durch das Fußvolk und durch die besser aufgestellte Artillerie der Verbündeten erschütterte Feind in die Flucht geschlagen. Lamboy selbst wurde gefangen, und außerdem fielen der Generalmajor Mercy, 15 Obersten, eine Menge Officiere, 3000 Mann, viele Fahnen, 6 Geschütze und das ganze Gepäcke in die Hände der Sieger. Tausend Reiter, die sich nach der Schlacht wieder zusammengefunden hatten, und sich durch das Jülichische zu Hatzfeld retten wollten, wurden von Weimarischen unter Rosen ereilt, und überwunden.

Der Sieg der Verbündeten auf der Kempener Haide, am 17. Januar 1642, verbreitete in allen Ländern am Niederrhein den größten Schrecken. Guebriant erhielt für diese gewonnene Schlacht den Marschallsstab. Er überließ es den Hessen, die Eroberungen am Niederrhein gegen Hatzfeld zu vertheidigen,

was jedoch nicht mit sonderlichem Glücke geschah. Selbst marschirte er mit dem französisch-weimarischen Heere nach Thüringen, um die Unternehmungen Torstenson's zu unterstützen. Da aber die baierischen Feldherren Mercy und Johann von Werth *) in Baden Fortschritte machten, eilte er dorthin. Er beschäftigte während des Sommers 1642 die Baiern und die Kaiserlichen am Neckar hinreichend, und hinderte sie dadurch, der von den Franzosen belagerten Festung Didenhofen **) zu Hilfe zu kommen. Gegen den Winter mußte er sich jedoch über den Rhein nach dem Elsaß ziehen, um die ihm versprochenen Verstärkungen abzuwarten.

Frankreich hatte den Premierminister, aber nicht seine Politik gewechselt. Ja, Cardinal Mazarin, der jetzt das französische Staatsruder lenkte, blieb nicht nur Richelieu's Plänen getreu, sondern verwendete noch weit mehr Sorgfalt als dieser auf die Angelegenheiten der Schweden und der mit Frankreich verbündeten Deutschen. Sobald Didenhofen erobert war, schickte er dem Grafen Guebriant eine namhafte Verstärkung unter dem Eroberer jener Stadt und Sieger von Rocroy, dem so gefeierten Condé ***).

Mit dieser Verstärkung und seinen übrigen Truppen ging Guebriant wieder auf das rechte Rheinufer, rückte vor Rothweil und belagerte es, wurde aber am 12. November 1643 von einer Falkonettkugel tödtlich getroffen, und gab wenige Tage darauf den Geist in der eroberten Stadt auf.

Am Tage seines Todes geschah der berühmte Ueberfall der Franzosen und Weimarischen bei Tuttlingen, wohin der größere

---

*) Siehe a. a. O.

**) Thionville.

***) Damals hieß dieser Prinz vom Geblüte noch Enghien, indessen möge er gleich mit seinem spätern so berühmten Namen bezeichnet werden.



Digitized by Google

Theil derſelben von Rothweil gezogen war. Eine der gewöhnlichſten Unternehmungen im dreißigjährigen Kriege war das ſogenannte »Aufſchlagen der Quartiere«, das heißt der Ueberfall der Lager des Feindes. Hiezu waren Gewaltmärſche nothwendig, und im Anfange waren die Schweden wegen ihrer ungemeinen Abhärtung darin Meiſter. Dann zeichneten ſich die Croaten, oder vielmehr Huſaren unter dem vielgenannten General Iſolani auf ähnliche Art aus. Welche Ueberfälle der kühne Reiteranführer Johann von Werth im Jahre 1636 ausführte, davon iſt ein Beiſpiel angeführt worden *). Auch zu dem Ueberfalle von Tuttlingen trug er das Meiſte bei. Die franzöſiſchen Generale, ſelbſt Roſen, der ſich unter Bernhard von Weimar ſo ſehr ausgezeichnet, wähnten ſich in völliger Sicherheit. Es war Winter, und die Gegend, von woher der Angriff geſchah, nämlich von Sigmaringen und Möskirch, wurde wegen der vielen Waldungen und Päſſe ungangbar für eine Armee gehalten. Alle Hinderniſſe wurden indeſſen von den Kaiſerlichen und Baiern überwältigt, und da es heftig ſchneite, mithin die Ausſicht ſehr beengt war, konnte Johann von Werth mit dem Vortrabe unbemerkt ſich Tuttlingen nähern. Die Artillerie und das Schloß Homburg bei Tuttlingen wurden mit Blitzesſchnelle weggenommen, der letztgenannte Ort von den nach und nach eintreffenden Truppen umzingelt, und zugleich alle Päſſe zwiſchen den verſchiedenen Cantonnirungen beſetzt, ſo daß kein Truppentheil dem andern zu Hilfe kommen konnte. Die Reiterei entfloh, das Fußvolk wurde in Möhring und Tuttlingen eingeſchloſſen. Siebentauſend Gefangene, darunter ſechs Generale, acht Oberſten und elf andere Stabsofficiere waren die erſte, die Wiedereinnahme von Rothweil die zweite Folge des kühnen Unternehmens, von

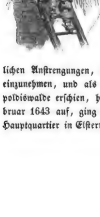
*) Siehe S. 586.

Digitized by Google

welchem das Sprichwort herrührt: »Die Franzoſen haben ihren Proceß von Rothweil verloren, und nach Lauffenburg appellirt *).«

*) Rothweil war einſt der Sitz eines kaiſerlichen Kammergerichts, und nach Lauffenburg am Rhein hatte ſich der größte Theil der franzöſiſchen Reiterei geflüchtet.

## Schlacht von Jankau.



obald Torstenson nach der Schlacht bei Breitenfeld und der Eroberung von Leipzig sich wieder verstärkt hatte, brach er im December 1642 nach Böhmen auf. Er wählte nicht den Weg über Zwickau, sondern den über Freiberg, weil man ihm berichtet, diese Stadt wäre nicht im Stande, sich acht Tage lang zu halten. Fruchtlos aber waren seine mehrwöchentlichen Anstrengungen, die Hauptstadt des deutschen Bergbaues einzunehmen, und als der Vortrab Piccolomini's bei Dippoldiswalde erschien, hob Torstenson die Belagerung im Februar 1643 auf, ging bei Strehla über die Elbe, nahm sein Hauptquartier in Eisterwerda, und verlegte seine Truppen in der

Digitized by Google

Gegend in Quartiere, um ſie von ihren großen Anſtrengungen ausruhen zu laſſen. Piccolomini ſtand bei Dresden, und beobachtete die Schweden; ein Ueberfall, den er dem Grafen Bruay auftrug, mißglückte. Torſtenſon ſchlug dieſen General und ſuchte dann beſſere Winterquartiere in der Gegend von Bautzen, wo die Armee bis Ende April 1643 blieb. Die Kaiſerlichen unter Piccolomini zogen ſich, wie ſie von dem Aufbruche der Schweden von Elſterwerda hörten, nach Böhmen zurück, und nahmen zuerſt bei Leutmeritz, dann aber an der Nordoſtgrenze des Königreiches bei Königingrätz Stellung, um den Schweden Einhalt zu thun, falls ſie wieder nach Mähren ziehen wollten *). Erzherzog Leopold Wilhelm hatte das Commando der kaiſerlichen Armee Gallas übertragen, und Piccolomini, der unter dieſem Heerführer nicht dienen wollte, ging in ſpaniſche Dienſte.

Im April 1643 brach Torſtenſon von Bautzen auf, fiel in Böhmen ein, und breitete ſich über Thurnau und Weißwaſſer bis gegen Leutmeritz aus. Im Mai ging er bei Melnick über die Elbe, während Gallas, von Königingrätz kommend, bei Brandeis Stellung nahm. Da der kaiſerliche Feldherr zu keiner Schlacht zu verleiten war, ging Torſtenſon zwiſchen ihn und Prag, das er mit einigen Kanonenſchüſſen begrüßte **), nach Böhmiſchbrod, und zog von da über Kuttenberg und Leutromiſchel nach Mähren, entſetzte Ollmütz, ſchlug ſein Lager zwei Meilen davon bei Dobitſchau auf, und brandſchatzte durch Streifparteien ganz Mähren und den am linken Donauufer gelegenen Theil von Oeſtreich. Gallas deckte Böhmen.

---

*) In Ollmütz hatten die Schweden eine ſtarke Beſatzung, welche während der Abweſenheit des kaiſerlichen Heeres in Sachſen große Streifzüge unternahm. In Schleſien war Graf Thurn der Jüngere, als er das von den Kaiſerlichen beſetzte Hirſchberg einnehmen wollte, Ende 1642 erſchoſſen worden.

**) Nach Pufendorf an demſelben Tage, an welchem zu Prag der Oberſt Madlo hingerichtet wurde. (Vergl. S. 637.)

Während Torſtenſon mit dem Fürſten Ragoczy von Siebenbürgen unterhandelte, gewann der Kaiſer am Belt einen Bundesgenoſſen. Die Spannung zwiſchen Dänemark und Schweden hatte nämlich einen ſolchen Grad erreicht, daß das letztere zum Kriege wider jenes ſich entſchloß. Nachdem Torſtenſon Ollmütz, Mähriſch-Neuſtadt und Eulenburg mit hinreichender Beſatzung und allem Nöthigen verſehen, alle übrigen in ſeinem Beſitze befindlichen Oerter in Mähren aber unwehrhaft gemacht hatte, brach er im September 1643 auf, und zog nach Schleſien. Alles wunderte ſich, denn Niemand kannte den Zweck der räthſelhaften Bewegungen Torſtenſon's. Am 26. November erhob er ſich von Glogau, ging nach Jüterbogk, ließ bei Torgau eine Schiffbrücke über die Elbe bauen und ausſprengen: ſeine Armee würde kurze Zeit in Sachſen ausruhen, dann durch die Oberpfalz nach Baiern gehen und dort Winterquartiere beziehen. Aber er marſchirte nach Zerbſt, und jetzt mußte das Gerücht ſagen, er wolle bei Barby die Elbe überſchreiten, und die Winterquartiere im Magdeburgiſchen und Halberſtädtiſchen *) nehmen. Nun ging er nach Sandau, und ließ bei Tangermünde Anſtalten zum Bau einer Brücke treffen, gleich als wollte er hier über die Elbe ſetzen. Endlich erreichte er Havelberg: nun konnte ſein Vorhaben nicht mehr gehindert werden, und die Bewahrung des Geheimniſſes war nicht länger nothwendig. Er berief ſeine Officiere zuſammen, machte ihnen den Befehl der Königin Chriſtine bekannt, Dänemark zu bekriegen,

*) Halberſtadt, das die Kaiſerlichen beſetzt hatten, wurde von dem ſchwediſchen General Königsmark im Juli 1643 durch Liſt eingenommen. Darauf war Königsmark auf Torſtenſon's Befehl nach Pommern gegangen, wo der kaiſerliche Generalwachtmeiſter Joachim Ernſt Krockau, durch Polen ziehend, eingebrochen war, Camin weggenommen hatte, und ſich anſchickte, Wollin zu belagern, als ihm Königsmark über den Nacken kam. Krockau mußte entweichen, und rettete ſich mit 1500 Mann, von den 3000, die er gehabt, nach Polen.

und verſprach ihnen in Holſtein gute Winterquartiere. Hoch jubelten die Truppen auf, ſetzten den Marſch raſch fort, und überſchwemmten Holſtein. Gallas war Torſtenſon an der Oder langſam nachgezogen; war auf die Kunde, daß dieſer bei Glogau auf deren linkes Ufer übergegangen, ſeinem Beiſpiele bei Breslau gefolgt, und hatte ſich dann, vermeinend, der ſchwediſche Feldherr habe es auf Böhmen wieder abgeſehen, nach der Oberlauſiz gezogen. Als er erfuhr, die Schweden wären zu Havelberg, wandte er ſich gegen Zittau, eroberte es, vertheilte dann ſeine Soldaten in den kaiſerlichen Landen in Winterquartiere, und ſchloß die von dem Feinde in ihnen beſetzten feſten Plätze ein.

Ganz Holſtein und Jütland fielen in kurzer Zeit in die Gewalt der Schweden. Doch fanden ſie keine ſo reiche Beute, wie ſie gehofft, weil die Edelleute und vermögenden Bürger ſich theils nach Lübeck und Hamburg, theils nach den däniſchen Inſeln geflüchtet hatten. Königsmark bemächtigte ſich des Stiftes Bremen und Verden, marſchirte nach Sachſen, welches Hatzfeld, Colloredo und Bruay betreten hatten, und verſah das von den Schweden beſetzte Leipzig mit Proviant. Hatzfeld führte einen vergeblichen Zug aus, ſich mit dem Erzbiſchof von Bremen *) zu vereinigen, und mußte wieder zurück, während Colloredo und Bruay nach Zwickau marſchirten, ſich mit dem aus Böhmen aufbrechenden Gallas zu vereinigen **). Königsmark aber ging durch das Halberſtädtiſche nach der Weſer zurück, die Pläne des Erzbiſchofs von Bremen zu vereiteln.

Kaiſer Ferdinand III. hatte beſchloſſen, den Dänen zu Hilfe zu kommen, und daher dem Grafen Gallas befohlen, aus Böhmen nach Holſtein zu marſchiren, während Hatzfeld ſich mit dem Erzbiſchof von Bremen vereinigen ſollte. Man hoffte, durch dieſe Unternehmung Torſtenſon auf dem cimbriſchen Cherſones

*) Sohn des Königs von Dänemark.

**) Im April 1644.

einzuschließen. Aber es konnten hiezu nicht die gesammten kaiserlichen Streitkräfte verwendet werden. Ladislaus von Waldstein mußte mit einem Theile derselben Ollmütz belagern, während ein anderer Theil unter dem Feldmarschall Götz gegen den Fürsten Ragoczy von Siebenbürgen, der in Ungarn eingefallen war, aufbrach.

Als Gallas im Mai 1644 sich endlich aus Böhmen in Bewegung setzte, war die Voraussetzung, Hatzfeld werde sich mit dem Erzbischofe von Bremen vereinigen, bereits, wie wir gesehen haben, unrichtig geworden. Gallas marschirte über Zeitz, das er einnahm, an Leipzig vorüber, ging bei Bernburg über die Saale, bei Werben über die Elbe, vereinigte sich mit einem dänischen Corps von 2000 Mann, und eroberte Kiel *). Torstenson hatte inzwischen alle festen Plätze in Jütland und Schleswig bezwungen, sammelte sein Heer bei Rendsburg, und brach auf, um Gallas eine Schlacht zu liefern. Dieser aber ging zurück; die Dänen trennten sich von ihm an den Grenzen von Holstein; er überschritt, von Torstenson unaufhörlich gedrängt, die Elbe, zog weiter nach Magdeburg, und von da nach Bernburg, wo er sein Lager aufschlug, und befestigte **). Der schwedische Feldherr ging über die Saale, und schnitt dadurch Gallas von Sachsen und Böhmen ab, welcher, nachdem er an vier Wochen in seinem unangreifbaren Lager geblieben, endlich sich gezwungen sah, nach Magdeburg zu gehen. Die Vernichtung der kaiserlichen Reiterei durch Futtermangel war zweifellos, wenn sie in dieser Stadt blieb, und so führten Bruay und Enkefort sie bei stiller Nacht ***) davon. Aber der wachsame Torstenson hatte nicht sobald davon Nachricht erhalten, als er sich aufmachte, ihr bei Wittenberg zuvorkam, sie bei Niemeck unweit Jüterbogk ereilte, und ihr eine vollkommene Niederlage beibrachte. Tor-

*) Ende Juli 1644. **) Anfangs Septbr. 1644. ***) 21. Novbr. 1644.

Digitized by Google

ſtenſon zog nach Sachſen und überließ die Einſchließung des Grafen Gallas in Magdeburg den Grafen Königsmark. Die Stadt gab nichts her, der ſächſiſche Commandant öffnete ſeine Vorrathshäuſer nicht, und ſo begann unter den Kaiſerlichen bald eine fürchterliche Noth einzureißen. Officiere und Gemeine liefen davon, wann und wie ſie konnten, und wurden von den Schweden nicht einmal in Dienſte genommen, weil ſie durch die Noth untüchtig geworden *). Als endlich die Elbe mit Eis ging, und die Brücken der Schweden einriß, folglich die Gemeinſchaft zwiſchen ihren nicht ſtarken Einſchließungsſchaaren aufhob, vermochte Gallas aufzubrechen. Er erreichte Wittenberg und von da Böhmen mit etwa 2000 Mann. Das waren die Ueberreſte der auserleſenen und ſchönen Armee, welche Gallas im Sommer 1644 nach Holſtein geführt, und von der man ſich ſo große Dinge verſprochen hatte. Ohne Schlacht war ſie vernichtet worden.

Die Belagerung von Ollmütz, welche der Graf Ladislaus Waldſtein leitete, war von keinem guten Erfolge begleitet geweſen. Gegen Ende des Novembers wurde ſie aufgehoben. Glücklicher war Götz in Ungarn gegen den Fürſten Ragoczy von Siebenbürgen geweſen. Da zu erwarten war, Torſtenſon werde im folgenden Jahre 1645 in Böhmen einbrechen, mußte Götz aus Ungarn dahin berufen werden. Kaiſer Ferdinand III. begab ſich in Perſon nach Prag, um nachdrückliche Anſtalten zu treffen, und ernannte Hatzfeld zum Oberbefehlshaber. Johann von Werth führte baieriſche Hilfsvölker herbei, und ſo ſtieg das Heer wieder zu einer Zahl von 16,000 Streitern.

Graf Melchior von Hatzfeld war noch ſehr jung in kaiſer-

---

*) Pufendorf (Ueberſetzung von 1688, XVI. 108) ſagt ſehr unehrerbietig: »Gallas ſelbſt ſoff ſich alle Tage zweimal einen Rauſch, damit er den Kummer wegen ſeiner böſen Verrichtungen nur etwas aus den Gedanken bringen möchte. Dabei Alle auf dieſen Künſtler fluchten, der eine ſo ſtattliche Armee ſo ſchön verderben konnte.«

liche Dienſte getreten, und hatte an den Kämpfen des dreißigjährigen Krieges von ſeinem Beginn an ausgezeichneten Antheil genommen. Zwar hatte er das Treffen bei Wittſtock verloren, aber dafür bei Lemgo über den Pfalzgrafen Karl Ludwig geſiegt, faſt ganz Weſtphalen erobert, und weſentlich zu dem Gelingen des glänzenden Ueberfalls von Tuttlingen beigetragen. Er war, weil er mit Gallas ſich nicht vertragen konnte, und nicht unter ihm dienen wollte, in baieriſche Dienſte getreten. Wir haben geſehen, welche Rolle ihm bei dem Feldzuge des Jahres 1644 zugedacht war. Er konnte ſeinen Zug nach dem Erzſtifte Bremen nicht wiederholen, weil die Franzoſen das wichtige Philippsburg am Rhein belagerten. Aus dem Halberſtädtiſchen brach er zum Entſatze auf, kam aber zu ſpät, die Feſtung war bereits erobert. Nachdem das Heer des Grafen Gallas vernichtet worden, hielt ihn der Kaiſer für den einzigen Feldherrn, der Torſtenſon das Gegengewicht halten könne, und rief ihn aus baieriſchen Dienſten wieder zurück in die ſeinigen. Aber die Kriegserfahrung Hatzfeld's ſcheiterte an dem eigenmächtigen Sinne ſeiner Unterbefehlshaber, und an den großen Feldherrntalenten Torſtenſon's.

Dieſer Feldherr hatte ſeine Völker in Sachſen und Thüringen vertheilt, und ſein Hauptquartier in Zeitz genommen. Er war entſchloſſen, den Hauptſchauplatz des Krieges nach Oeſtreich und der Donau zu verlegen, und ließ daher die franzöſiſchen Geſandten zu Münſter auffordern, ſie möchten ſich bemühen, daß ihre Landsleute in dieſem Jahre den Feldzug zeitig eröffneten, damit Hatzfeld mit den baieriſchen und anderen Völkern der Ligue nicht gegen ihn ſich wenden könne, und ſo die ganze Kriegslaſt ihm allein auf den Hals falle*). Auch mit Sachſen begann

*) Die Franzoſen waren nicht ſo ſchnell, als der kranke gelähmte Torſtenſon. Hatzfeld trat, wie wir geſehen, wieder in die Dienſte des Kaiſers, und Baiern konnte Hilfstruppen ſenden.

Torſtenſon über einen Waffenſtillſtand zu unterhandeln, der für jetzt jedoch noch nicht zu Stande kam. Den Fürſten von Siebenbürgen ließ er ermuntern, in kriegeriſcher Verfaſſung gegen den Kaiſer zu bleiben. Die Allianz zwiſchen Schweden und dem Fürſten Ragoczy war von der Königin Chriſtine genehmigt worden.

Schon im Januar 1645 brach Torſtenſon, die Schwäche ſeines ſchwer gepeinigten Körpers überwindend, mit 15,500 Mann über Annaberg in Böhmen ein, mußte aber zu Caden einige Zeit verweilen, weil die Brücke über die Eger bei Satz weggeriſſen war, und das Thauwetter alle Wege verdorben hatte. Dann marſchirte er über Willomitz, Luditz, von da durch den

Pilſener Kreis gegen die obere Moldau auf Wegen, die noch niemals von einem Heere betreten worden, ließ Strakonitz unangegriffen, und wandte ſich von da links, an Piſeck vorüber,

nach Mirowitz, und ging bei Klaczenitz über den Strom. Hatzfeld, der seine Armee bei Grünberg aufgestellt, hatte durch Parallelmärsche Torstenson zu seinem scheinbar höchst sonderbaren Zug genöthigt, und war nach Budweis gegangen, weil er glaubte, der schwedische Feldherr wolle in Oberöstreich einbrechen. Aber dessen Zweck war durch Böhmen nach Mähren zu ziehen, um die weiteren Kriegsunternehmungen in Einklang mit jenen des Fürsten Ragoczy von Siebenbürgen zu setzen. Hatzfeld scheint indessen geglaubt zu haben, Torstenson wolle sich an Prag vorüber nach Leutmeritz ziehen, und marschirte eilig über Tabor, wo er den größern Theil seines Gepäckes zurückließ, den Schweden nach. Diese waren inzwischen nach Seltschan gekommen, und wollten von da über Wolitz nach Deutschbrod an die mährische Grenze. Es war Gefahr vorhanden, daß Torstenson, wenn man ihn ungehindert nach Mähren ziehen ließ, sich mit dem Fürsten von Siebenbürgen vereinigte, und gegen Wien, von welchem der Kaiser entfernt war, aufbreche. Ueberdies hatte der Kurfürst von Baiern seine Völker nur für kurze Zeit zu den Kaiserlichen stoßen lassen, er brauchte sie gegen die Franzosen, und Johann von Werth erklärte: »wenn binnen drei Tagen nichts geschehe, müsse er seine Truppen wieder zurückführen.« So sah Hatzfeld sich zur Schlacht gleichsam genöthigt, und nahm bei Jankau *) Stellung. Und auch Torstenson war zur Schlacht gedrungen, denn wenn die Kaiserlichen fortfuhren, ihm immer zur Seite zu bleiben, hatte er zu befürchten, daß seine Truppen bei der Nothwendigkeit, in schlechtem, kaltem Wetter stets unter freiem Himmel zu lagern, zu sehr abgemattet und zuletzt kampfesuntüchtig wurden **).

*) Jankow, man findet auch Jankowitz geschrieben.

**) Diesen Grund gab Torstenson selbst in seinem Berichte an. Siehe Theatrum Europaeum, V. S. 697, Sp. 1.

Am 24. Februar *) 1645 war es, daß die blutige Schlacht von Jankau, in einer bergigen, terraſſenförmig aufſteigenden Gegend ſtattfand. Jankau lag zwiſchen den beiden Heeren und war unbeſetzt. Da Hatzfeld auf einem Hügel am Tage zuvor einige Stücke hatte auffahren, und die ſchwediſche Reiterei, wenn ſie ihre Roſſe zur Tränke führte, beſchießen laſſen, glaubte Torſtenſon, die Kaiſerlichen würden da Stellung nehmen, was jedoch nicht geſchah. Nachdem der ſchwediſche Feldherr eine Erkennung der Aufſtellung der Kaiſerlichen unternommen, befahl er, daß ſein rechter Flügel den Berg mit einer Kapelle beſetze, den zu ihrer Linken zu beſetzen jene vernachläſſigt hatten. Sobald Hatzfeld die Bewegung der Schweden gewahrte, befahl er dem Feldmarſchall Götz, der den linken Flügel der Kaiſerlichen befehligte, ihnen in Beſetzung der herrſchenden Höhe zuvorzukommen. Allein Götz kannte die Gegend nicht **), und verſtrickte ſich in Wald und Niederung ſo, daß er am Fuße der Höhe erſt ankam, als die Schweden ſie ſchon beſetzt und auch Geſchütz bereits hinaufgebracht hatten. Dennoch griff Götz an, obſchon weder ſeine Reiterei noch ſein Fußvolk Raum hatten, ſich gehörig zu entwickeln. Er erlitt nach heißem Kampfe eine vollſtändige Niederlage, und blieb todt auf dem Platze. Der Vormittag und der erſte Act des Trauerſpiels waren vorüber.

Hatzfeld hatte, um Götz, der ſich ſo überaus unvorſichtig in den Kampf eingelaſſen, zu unterſtützen, mit dem übrigen Theil des Heeres eine Frontveränderung vollzogen. Allein der Feldmarſchall war geſchlagen, bevor ihm Hilfe gebracht werden konnte, und da Hatzfeld gewahrte, daß die Schweden von dem Kapellen-

---

*) 6. März neuen Styls.

**) Hatzfeld wirft in ſeinem Berichte Götz ausdrücklich vor, daß derſelbe, ungeachtet erhaltnen Befehls, die Gegend nicht beſichtigt habe. Er wirft ihm ferner vor, daß er ſeine ſpäteren Warnungen in den Wind geſchlagen, und ſpornſtreichs fortgeritten ſei, um anzugreifen.

berge auf die Höhen rechts vorwärts desselben Geschütz aufstellten, um ihn in der Flanke zu beschießen, blieb nichts übrig, als den Rückzug anzutreten. Er bewerkstelligte ihn nach dem Höhenzug, welcher terrassenförmig aufwärts stieg, folglich den Angriff der Schweden erschwerte. Hier gedachte er sich bis zum Abend zu halten, und unter dem Schutze der Nacht den aus demselben Grunde, weßwegen der Angriff schwierig war, beschwerlichen Rückzug anzutreten. Torstenson hatte schon Befehl gegeben, zu lagern, als er erfuhr, daß die Kaiserlichen sich wieder gesetzt hatten. Er ließ sich ihrer Aufstellung nahe genug bringen, um sie zu überschauen, irrte sich doch aber insofern, als er glaubte, es sei nur ein starker Nachtrab aufgestellt, um den Rückzug zu decken. Er ließ daher nur durch die Musketiere mit zehn Kanonen angreifen, welche zurückgeschlagen wurden, worauf Torstenson seine Brigaden herbeibeorderte. Die Kaiserlichen begnügten sich aber mit dem errungenen Vortheil nicht, sondern gingen mit ihrer ganzen Macht zum Angriffe über, was gleichfalls gegen den Willen Hatzfeld's geschehen zu sein scheint *). Die Reiterei durchbrach den rechten Flügel der Schweden, aber ein Umstand, der die Kaiserlichen schon so manche Schlacht des dreißigjährigen Krieges hatte verlieren machen, brachte sie auch um den Gewinn dieser. Die Reiterei, statt den errungenen Vortheil zu verfolgen, plünderte, und der Angriff der übrigen Truppen, welcher nicht in Folge eines Planes, sondern eines augenblicklichen Antriebes entstanden war, entbehrte des Zusammenhanges und der Einheit, die in der bergigen, von Wald und Gebüsch durchschnittenen Gegend unter allen Umständen schwer zu bewahren gewesen sein würde. Der Kampf war heftig **), aber

*) Siehe seinen Bericht im Theatrum Europaeum V. 677, und besonders 678, Spalte 1.

**) So überaus heftig, daß Torstenson in seinem Berichte sagte: »Worauf — (nachdem nämlich Hatzfeld die letzte Stellung auf dem terrassenförmigen

die Zerrissenheit der Schlachtordnung der Kaiserlichen gestattete, den in einem halben Monde vorwärts dringenden Schweden, einen glänzenden Sieg zu erfechten. Hatzfeld selbst, der im dichtesten Gewühle ausharrte, wurde gefangen, und wenn diejenigen, die sich seiner bemächtigten, daraus, daß sie hundert Gulden bei ihm fanden, nicht geschlossen hätten, er wäre ein sehr vornehmer Officier, würde er erschlagen worden sein, denn er wollte nicht sagen, wer er sei. Außer dem Oberbefehlshaber wurden fünf Generale, 185 Officiere und 4118 Unterofficiere und Gemeine gefangen. Auf der Wahlstatt lagen 4000 Todte und Verwundete der Kaiserlichen; was auf der Flucht noch zusammengehauen worden sein mochte, weiß man nicht. Fünfundvierzig Standarten, 32 Fahnen, 26 Geschütze und alle Munitionswagen fielen in die Hände der Sieger, welche ihrerseits 2000 Todte und Verwundete hatten.

---

Höhenzug genommen) — der Feind in großer Furie wieder angesetzt, daß es zu einem sehr harten und blutigen Treffen, dergleichen auch in kurzen Jahren nicht wird geschehen sein, gediehen.« »Nach sehr hartem Fechten, welches von Morgens 8 bis 4 Uhren nach Mittag gewähret,« sagt Torstenson weiter, »habe ihm endlichen der Höchste den Sieg seiner Seits gnädig gegönnet.«

Digitized by Google

## Torstenson vor Wien.

urch das Unglück bei Jankau war das letzte Heer des Kaisers so gut wie vernichtet. Achttausend Mann lagen auf dem Schlachtfelde oder waren gefangen, ein geringer Rest hatte sich über Tabor gerettet, und Johann von Werth zog mit der baierischen Reiterei nach Hause. Als Kaiser Ferdinand III. zu Prag die Hiobspost vernahm, reis'te er über Pilsen, Regensburg, Linz nach Wien, dort Alles aufzubieten, um den schwedischen Waffen Einhalt zu thun. Den

Digitized by Google

Grafen Schlick wurde die Vertheidigung der böhmiſchen Hauptſtadt überlaſſen.

Torſtenſon würde, wenn er in der erſten Beſtürzung vor Prag erſchienen wäre, es wohl ohne große Anſtrengung eingenommen haben. Allein die Hoffnung, Wien zu erobern, und im Verein mit dem Fürſten Ragoczy von Siebenbürgen den Kaiſer auf das Aeußerſte zu beugen, überwog, und Torſtenſon brach von Jankau, nachdem er ſeinem Heere kurze Ruhe gegönnt, nach Mähren auf. Er nahm Iglau ein, und da die Kaiſerlichen die Belagerung von Ollmütz bereits aufgehoben hatten, ging er nach Znaym, brach in Oeſtreich ein, und rückte an die Donau. Krems wurde erobert, und es ſcheint, daß Torſtenſon von da auf dem linken Ufer der Donau, denn auf das rechte konnte er nicht, einen vergeblichen Verſuch machen ließ, ſich mit Oberöſtreich, wo es unter der dem Proteſtantismus ergebenen Bauerſchaft fortwährend gährte, in Verbindung zu ſetzen *).

Der Kaiſer hatte die Vertheidigung der Donau ſeinem Bruder, dem Erzherzoge Leopold Wilhelm übertragen. Dieſer Fürſt, obſchon dem geiſtlichen Stande angehörig, ſah ein, daß Oeſtreich kräftige Männer bedürfe, um ſich in ſeiner bedrängten Lage aufrecht zu halten, und übernahm die ſchwere Aufgabe: mit Truppen, die ſich kaum auf 5000 Mann beliefen, und überdies theils entmuthigt, theils noch gar nicht in den Waffen geübt waren, die lange Strecke der Donau von Krems gegenüber bis abwärts nach Wien und an die ungariſche Grenze zu vertheidigen. Seine erſte Sorge war, alle Schiffe entweder zu verſenken, oder an das rechte Ufer zu bringen. Dann beſetzte er jene Punkte, wo zu

*) Wenigſtens ſagt Pufendorf XVII. §. 9, nachdem er erzählt, daß Krems genommen worden, und daß der Mangel an Schiffen das Ueberſchreiten der Donau unmöglich machte: »Zu den Bauern in Oeſtreich ober der Enns konnte kein Menſch kommen.«



Digitized by Google

vermuthen war, daß der Feind einen Uebergang verſuchen könne, mit Truppen und Geſchütz.

Nicht ſtark genug, auf dem linken Donauufer, dem ſiegreichen Torſtenſon die Spitze zu bieten, mußte der Erzherzog zuſehen, wenn der Schwede von Krems abwärts zog, Korn-Neuburg eroberte, und gegen die Schanze rückte, welche die Wolfsbrücke deckte, das iſt, jene, die nach Wien führte *). Die Schanze fiel zwar in die Gewalt der Schweden, doch den Uebergang konnten ſie nicht erzwingen; das Geſchütz, welches der Erzherzog aufgeſtellt, wehrte es. Torſtenſon, von der March her durch ungariſche Reiterei bedroht, quartierte ſeine Völker um Miſtelbach ein, und ließ die eingenommenen feſten Plätze am linken Donauufer befeſtigen, was auf eine dauernde Beſetzung deutete.

In der That war Torſtenſon nichts weniger als geneigt, ſeine Abſicht, Wien zu belagern, aufzugeben. Aber er wollte dies nicht eher unternehmen, als bis er mit Ragoczy vor der Hauptſtadt erſcheinen konnte **). Während er mit dieſem unterhandelte, ließ er durch ſeine Hauptmacht Brünn einſchließen, um Mähren völlig zu bezwingen, und bei ſeinen Unternehmungen an der Donau den Rücken ganz frei zu haben. Allein ſowohl die Stadt als das Schloß ***) vertheidigten ſich unter dem Oberbefehl des Generals de Souches mit einer ſolchen Tapferkeit und Ausdauer, daß Torſtenſon, dem noch keine Unternehmung mißlungen war, hier endlich ſcheiterte. Vier Monate lang

---

*) Dieſe Brücke befand ſich nicht dort, wo die jetzige große Brücke, die ſogenannte Taborbrücke ſteht. Sie war vielmehr weiter oben, jener Aue gegenüber, welche ſeit jener Zeit aus einem Anlaſſe, der ſpäter erzählt werden wird, die Brigittenaue heißt.

**) Er wäre dann unterhalb Wien über die Donau gegangen, wodurch dieſe Stadt allerdings einer Einſchließung ausgeſetzt geweſen wäre. Sie möchte aber eben ſo wenig erobert worden ſein, als 1683 von der rieſenhaften, mit jedem Belagerungsgeſchütz wohl verſehenen Armee der Türken.

***) Der Spielberg.

wurde von beiden Seiten Alles erſchöpft, was die damalige Kriegskunſt im Angriff und Vertheidigung einer Feſtung vermochte, doch das Glück war es müde, den ſchwediſchen Feldherrn länger zu begünſtigen. Auch ſeine Unterhandlungen mit Ragoczy führte zu keinem Ziele, denn während Torſtenſon wollte, er ſolle ihm Oeſtreich erobern helfen, verlangte jener, der ſchwediſche Feldherr ſolle Ungarn für ihn bezwingen. Und da die Schweden hiezu keine Luſt bezeigten, ſchloß Ragoczy mit dem Kaiſer Frieden.

Während der Belagerung von Brünn hatte der Erzherzog Leopold Wilhelm ſich hinreichend verſtärkt, um zum Angriffe überzugehen, und das linke Donauufer zu befreien. Sein erſtes Augenmerk war auf die Schanze an der Wolfsbrücke gerichtet. Er lagerte ihr gegenüber auf der Donauau, und da trug ſich zu, daß eine ſchwediſche Stückkugel in das Zelt des Erzherzogs, als er eben im Gebete begriffen war, einſchlug, ohne ihn im Geringſten zu beſchädigen. Weil dies gerade am Tage der heiligen Brigitta *) geſchah, ließ er ihr zu Ehren eine Capelle bauen, und die Donauinſel empfing den Namen der Brigittenau, den ſie noch führt **). Der Erzherzog erſtürmte die Schanze, trat dann den Zug nach Böhmen an. Krems, Korn-Neuburg und die übrigen, in Oeſtreich unter der Enns noch beſetzten Orte wurden ihnen von dem General Buchheimb, der nach dem Frieden mit Ragoczy aus Ungarn kam, entriſſen.

Nachdem Torſtenſon die Belagerung von Brünn aufgehoben, beſah er ſich nochmals Oeſtreich unter der Enns, überzeugte ſich, daß ihm die wohlverwahrte Donau ein unüberſteigliches Hinderniß ſei, führte ſeine Armee nach Böhmen, und ging, da

*) 1645.

**) Am Brigittentage wurde zur Erinnerung des merkwürdigen Ereigniſſes jährlich ein Volksfeſt gefeiert, das aber in der neueſten Zeit, wegen mancherlei Unfuges, der ſtattzufinden pflegte, abgeſchafft wurde.

ſeine Krankheit immer mehr überhand nahm *), zu Leitmeritz von der Armee, den Oberbefehl einſtweilen dem tapfern Arwed Wittenberg übertragend. Zu Eilenburg in Sachſen traf er mit ſeinem Nachfolger, dem Feldzeugmeiſter Karl Guſtav Wrangel zuſammen, welcher nach Beendigung des däniſchen Krieges die in demſelben verwendet geweſenen ſchwediſchen Truppen herbeiführte. Torſtenſon trat ihm den Oberbefehl mit dem Rathe ab **), den Schauplatz des Krieges ſtets in den kaiſerlichen Ländern zu erhalten, und ohne Noth keine Schlacht zu wagen. Dann ging der große Feldherr, der mit gelähmtem Körper raſchere Züge, als jeder andere Heerführer ſeiner Zeit, unternommen und das Glück gleichſam ſeiner Einſicht unterworfen hatte. »Hinter ſich,« ſagt der treue Deutſche, Wolfgang Menzel ***), »ließ er ausgeſtorbene Gegenden, Trümmer und Leichen; mit ſich nahm er unſterbliche Lorbeern.«

---

*) Die Gicht kam ihm in den Nacken.

**) 4. December 1645.

***) In ſeiner klaſſiſchen Geſchichte der Deutſchen, S. 723 der Ausgabe in Einem Bande.

Schlacht von Freiburg.

ach der Niederlage des französisch-weimarischen Heeres unter Rantzau bei Tuttlingen durch den baierischen Feldherrn Mercy bot der Cardinal Mazarin Alles auf, die den Waffen Frankreichs widerfahrene Schmach zu rächen. Er berief Turenne, der den Marschallsstab erhielt, aus Italien, und übertrug ihm mit dem Oberbefehl die Aufgabe, den französischen Kriegsruhm in Deutschland wieder herzustellen. Er fand die Armee in einem sehr traurigen

d by Google

Zuſtande, ließ ſie Winterquartiere in Lothringen beziehen, brach, nachdem ſie auf 16,000 Mann vermehrt worden, nach dem Elſaß auf, überſchritt den Rhein, und ging auf die Baiern los, die bei Hohentwiel zerſtreut lagen. Durch einen glücklichen Umſtand von Turenne's Anmarſch unterrichtet, hatte Mercy Zeit, ſeine Truppen zu ſammeln, und ſchlagfertig aufzuſtellen. Der franzöſiſche Feldherr fand nicht gerathen, eine Schlacht zu wagen, und kehrte wieder über den Rhein nach dem Elſaß zurück. Die Baiern ließen eine hinreichende Truppenzahl zur Einſchließung von Hohentwiel zurück, und ſchritten zur Belagerung von Freiburg. Jetzt ging Turenne bei Breiſach wieder über den Rhein, dieſe Stadt zu entſetzen. Aber Mercy hatte ſeine Maßregeln ſo gut getroffen, daß alle Anſtrengungen des franzöſiſchen Feldherrn ſcheiterten, und Freiburg ſich gleichſam in ſeinem Angeſichte ergab *).

Turenne hatte dem Cardinal Mazarin ſchon früher die Unmöglichkeit vorſtellen laſſen, mit ſeiner geringen Truppenzahl etwas Entſcheidendes gegen die überlegene Macht der Baiern und ihrer Verbündeten unter Mercy auszuführen. Der franzöſiſche Hof ſandte Verſtärkung und mit ihr ſeinen jüngſten, aber vielleicht größten Feldherrn, den Prinzen Condé, den noch die friſchen Lorbeern von Rocroy und Thionville ſchmückten.

Ludwig der Zweite von Bourbon, ſo lange ſein Vater lebte, Herzog von Enghien genannt, war 1621 geboren. Seine Aeltern waren der Prinz von Condé und Charlotte Margarethe von Montmorency, die ſchönſte Frau in Europa. Die ſchwächliche Geſundheit des Kindes ließ für die Erhaltung ſeines Lebens fürchten, zumal ſchon drei Brüder vor ihm geſtorben waren. Aber die geſunde Luft um das Schloß Montrond, wo der Knabe auferzogen wurde, ſtärkte ſeinen Körper. Später

*) Ende Juli 1644.

erhielt er seine Jugendbildung zu Bourges unter der Leitung der Jesuiten. Er machte in den alten Sprachen und in den Wissenschaften rasche Fortschritte; mit vierzehn Jahren hatte er den Cursus vollendet, war aber körperlich noch zu schwach, um die Academie zu beziehen. Der Vater rief ihn daher nach Montrond zurück, wo er den Unterricht eines alten Edelmanns, Meville, genoß, welcher in der Staatskunde, in der Theologie und in der Mathematik gleich tiefe Kenntnisse hatte. Nachdem seine Jugendbildung vollendet, und auch die höheren Studien mit dem größten Erfolge durchflogen waren, brachte sein Vater ihn an den Hof. Aber Glanz und Feste betäubten den Jüngling nicht, er dürstete nach Ruhm, studirte mit Eifer die Kriegswissenschaften, und erhielt endlich, neunzehn Jahre alt, die Erlaubniß, seinen ersten Feldzug unter dem Marschall de la Meilleraye in den Niederlanden zu thun. Er wohnte der berühmten Belagerung von Arras bei, und zeichnete sich durch Tapferkeit sowohl, wie durch kriegerische Einsicht in dem Grade aus, daß Ludwig XIII. kurz vor seinem Tode dem dreiundzwanzigjährigen Fürsten den Befehl einer Armee anvertraute.

Die Lage, in welcher Condé, wie wir den Prinzen Ludwig von Bourbon, Herzog von Enghien, gleich nennen wollen, den Oberbefehl übernahm, war schwierig. Das Heer zählte nur 12,000 Mann, war durch frühere Unglücksfälle entmuthigt, und hatte gegen sich 20,000 Mann versuchter Truppen unter dem Statthalter der Niederlande, Don Francisco de Melos. Dieser belagerte Rocroy, und Condé, dessen Heer auf 22,000 Mann angewachsen war, eilte herbei, sie zu entsetzen. Am 18. Mai *) kam es zur Schlacht, welche der dreiundzwanzigjährige Feldherr gewann, und dadurch auf eine glänzende Weise sein Feldherrntalent bewies, denn der alte, erfahrene Marschall de l'Hopital

*) 1643.

hatte von dem Kampfe abgerathen. Jetzt wandte Condé sich gegen die Moselfestungen, belagerte Diedenhofen *), woran schon vor vier Jahren die französische Armee gescheitert war, triumphirte über alle Hindernisse, und war nach zwei Monaten Herr des wichtigen Platzes. Der Besatzung, welche ihm nichts als Trümmer zurückließ, gewährte er ehrenvollen Abzug **). Nachdem er das Nöthige für die Sicherheit seiner Eroberung vorgekehrt, übergab er den Befehl über die Armee dem Herzog von Angoulême, und eilte nach Paris, wo das Volk den siegreichen Helden mit freudetrunkenem Jubel empfing. Aber schon nach vierzehn Tagen mußte er dem Marschall Guebriant eine Verstärkung von einigen tausend Mann zuführen. Er langte mit ihnen in dem verschanzten Lager bei Dachstein unweit Straßburg an, versammelte die Truppen, hielt eine Anrede an sie, befeuerte sie durch Worte, durch Geschenke. Dann besichtigte er die Festungen im Elsaß, verstärkte ihre Besatzungen, versah sie mit Lebensmitteln, um im Falle eines Angriffes langen Widerstand leisten zu können, und kehrte nach Paris zurück.

Als im folgenden Jahre ***) Turenne, wie oben schon erzählt, um Verstärkungen bat, führte er 6000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter in dreizehn Tagen von der Mosel nach Breisach, und vereinigte sich mit jenem, nachdem Freiburg sich bereits an die Baiern ergeben hatte. Es fiel nun bei dieser Stadt eine der merkwürdigsten Schlachten des siebzehnten Jahrhunderts vor.

Freiburg, die Hauptstadt vom Breisgau, liegt am rechten Ufer der Treisam. Die Schlacht fiel am linken Ufer vor, und es ist die Gegend so beschaffen. Links von Freiburg erhebt sich, durch ein ziemlich enges Thal vom Flusse geschieden, der Berg, welcher die Burghalde heißt. Ihn trennt ein Thal, in welchem

*) Thionville. **) 22. August 1643. ***) 1644.

Digitized by Google

der Mühlenbach fließt, von einem mit der Burghalde parallelen Höhenzuge. Dieſes ſämmtliche Gebirge, ſammt dem es ſcheidenden Thalgelände des Baches liegt links der Straße von Freiburg nach Breiſach, von welcher ſich bei dem zweiten Höhenzuge links die Straße nach Baſel abzweigt. Zwiſchen dem Fluſſe Treiſam und dem Gebirge iſt die Gegend eben, und rechts der Straße nach Breiſach bewaldet, und es führen durch dieſen Wald die von Thingen und Opfingen kommenden Wege.

Die Armee des baieriſchen Feldmarſchalls Mercy war 15,000 Mann *) ſtark, und hatte folgende Stellung genommen. Das Fußvolk hielt die Verſchanzungen und Verhaue, womit die Zugänge nach Freiburg am linken Treiſamufer geſperrt waren, beſetzt, und die Reiterei ſtand im zweiten Treffen in der Ebene zwiſchen dem Fuße des Gebirges links, der Treiſam rechts, und dem Walde in der Front. Was nun die Verſchanzungen betrifft, ſo waren die Höhen links der breiſacher Straße, von Wendlingen an, damit bedeckt, und dort, wo ſich die Straße nach Baſel von ihr abzweigt, war ein geſchloſſenes, von 600 Mann beſetztes **) Werk angebracht. Alle Wege, die durch den Wald rechts der breiſacher Straße führen, waren abgegraben und verhauen ***).

Condé erkannte zwar die Schwierigkeit, dieſe zwar ausgedehnte, aber doch feſte, nicht zu umgehende Stellung anzugreifen: aber es galt, die Schmach von Tuttlingen abzuwaſchen; die Truppenzahl der Franzoſen war jener Mercy's um 5000 Mann überlegen †), und ſo beſchloß er die Schlacht. Zu dem

---

*) 8000 Mann Fußvolk, 7000 Reiter, 28 Geſchütze.

**) Wie ſich von ſelbſt verſteht, war dieſe große Schanze auch mit Geſchütz verſehen.

***) Es gab mehrere Verhaue hintereinander.

†) Die Franzoſen waren 20,000 Mann ſtark, und zwar 11,000 Mann Infanterie und 9000 Reiter, mit 37 Geſchützen.

Digitized by Google

Ende übertrug er Turenne, die Baiern aus dem Walde zu vertreiben, und behielt sich selbst vor, die Verschanzungen auf den Bergen zu stürmen *). Das Gelingen des Angriffes war auf Gleichzeitigkeit und Ueberraschung berechnet, letzteres insofern Mercy den Doppelangriff, zugleich im Walde und gegen die Berge, wahrscheinlich nicht vorhersehen mochte.

Turenne hatte den weiteren Weg, und so wurde es fünf Uhr Abends des 3. August 1644, als Condé sich von Wolfenweiler zum Angriffe der Bergschanzen in Bewegung setzte. Der größere Theil der Reiterei hielt sich im Thale, der Rest folgte dem Fußvolke. Dieses bildete drei Angriffscolonnen, die einander in angemessener Entfernung folgten. Mit unerschrockenem Muthe erstiegen die Franzosen die Weinberge und die Verhaue. Nun wurden sie aber von den Baiern mit einem so furchtbaren Feuer empfangen, daß sie, zwischen den Verhacken und den Schanzen angelangt, in Bestürzung geriethen. Das war der kritische Augenblick. Flohen die Franzosen jetzt, so konnte Mercy, dieser tapfere, der deutschen Sache getreue Lothringer, mit dem größern Theile des Heeres sich gegen Turenne wenden, und auch diesen schlagen. Ohne sich zu besinnen, stieg Condé vom Pferde, stellte sich an die Spitze des Regiments Conti, rückte gegen die Schanzen an, warf seinen Commandostab hinein, und befeuerte so seine Leute, das kostbare Pfand durch den Sieg auszulösen oder zu sterben. Das Regiment Mazarin unter dem Grafen Tournon folgte, und so ungestüm, so gewaltig war der Angriff, daß die Baiern unter großem Verlust die Schanzen verließen, und sich gegen die rückwärtigen bewaldeten Höhen links **) von Wendlingen zogen. Condé setzte sich in den Schan-

*) Es führte sonach Condé den rechten, Turenne den linken Flügel der Franzosen. Und es stand der linke baierische Flügel auf dem Gebirge, der rechte vertheidigte den Wald.

**) Von der baierischen Aufstellung aus gesehen.

zen fest und suchte durch unaufhörlichen Trommelschlag und Trompetengeschmetter Turenne von seinem Siege Nachricht zu geben, und ihn zu befeuern, seine Anstrengungen zu verdoppeln.

Turenne hatte inzwischen die Verhaue im Walde nacheinander trotz der Tapferkeit der Baiern überwältigt, und kam, als die Nacht einbrach, bis an den Saum des Waldes. Die französische Reiterei, welche mehrmals vorzubrechen versucht hatte, war stets durch die baierische zurückgewiesen worden.

Als der Morgen des 4. August anbrach, erblickten die französischen Feldherren das Heer Mercy's nicht mehr in der Stellung, in welcher es bei Einbruch der Nacht gewesen. Er hatte auf der Burghalde, dem Berge links von Freiburg und der Treisam eine neue Aufstellung genommen. Condé war zwar entschlossen, ihn auch hier anzugreifen, ließ aber den ganzen 4. August vergehen, ohne etwas zu unternehmen, wahrscheinlich weil seine Truppen von den Anstrengungen des vorigen Tages zu ermattet waren.

Durch diese Zögerung, die als ein Fehler betrachtet werden darf *), gewann der Feldmarschall Mercy Zeit, sich in seiner neuen Stellung durch Schanzen und Verhaue völlig zu decken. Hinter ihnen stand auf der Burghalde sein ganzes Fußvolk und das Geschütz; die Reiterei füllte in mehreren Treffen den Raum zwischen dem Fuße der Burghalde und der Treisam, und war von den Kanonen von Freiburg geschützt.

Am Morgen des 5. August bildete Condé die Colonnen zum Angriffe der baierischen Stellung. Die erste Colonne, aus Turenne's Fußvolk bestehend, war gegen den linken Flügel, die zweite, aus Condé's Fußvolk zusammengesetzt, gegen die Mitte der Burghalde bestimmt, und diesen beiden Colonnen folgte die weimarische Reiterei. Die dritte Colonne sollte Scheinan-

*) Siehe den Text zu Kausler's Schlachtenatlas S. 107.

griffe gegen die rechte Flanke der Burghalde unternehmen, und die Masse der französischen Reiterei nahm in der Ebene vorwärts Haslach *) Stellung, um die baierische am Vorbrechen zu hindern.

Die französische Armee überschritt den Mühlenbach in Ordnung und ohne Schwierigkeit unterhalb Merzhausen. Die Vortruppen unter de l'Echelle rechts, und Espenan **) links, warfen die am Abhange des Berges vorgeschobenen Posten der Baiern zurück, und geriethen durch diesen Erfolg in ein solches Feuer, daß sie, während die Hauptcolonnen noch zu weit rückwärts waren, um sie unterstützen zu können, zum Sturme der Hauptstellung Mercy's vorrückten. Einer der verwegenen Generale, l'Echelle, büßte seine Tollkühnheit mit dem Leben, und die von ihm und seinem Gefährten unbesonnen angeführten Truppen wurden mit dem größten Verluste zurückgeworfen. Die ganze Linie des französischen Fußvolkes wich darauf aus dem feindlichen Geschützbereich, um die erschütterte Ordnung wieder herzustellen.

Nachdem dies geschehen, vereinigte Condé die zweite und dritte Colonne in eine einzige, marschirte mit ihr links ab, und griff den Verhau bei der Lorettocapelle, mithin die rechte Flanke der baierischen Stellung auf der Burghalde an. Hier entspann sich nun ein wüthender Kampf; zwar wurden die Baiern mehrmals aus dem Verhau vertrieben, nahmen ihn aber immer wieder, und behaupteten sich, unterstützt von einem Theile ihrer Dragoner, welche abgesessen waren und zu Fuße kämpften. Der Anführer der letzteren, Generalmajor Mercy, Bruder des com-

---

*) Haslach liegt, von der baierischen Stellung aus gesehen, rechts vorwärts in der Ebene; das Dorf Merzhausen dagegen links am Fuße der Burghalde und am Mühlenbache.

**) l'Echelle führte die Vorhut des Turenneschen, Espenan die Vorhut des Condéschen Fußvolkes.

mandirenden Feldmarschalls, verlor dabei sein Leben. Ebensowenig als Condé vermochte Turenne, der mit dem Fußvolke des rechten Flügels die Angriffe fortsetzte, etwas gegen die Burghalde auszurichten. Muthlosigkeit bemächtigte sich der Franzosen, ganze Compagnien ergriffen mit ihren Officieren die Flucht. Umsonst suchten Turenne, Grammont, Tournon, Marsin sie wieder zum Stehen zu bringen. Umsonst verschwendete Condé Bitten und Drohungen. Mit einem Verluste von 3000 Todten und Verwundeten mußte er bei Einbruch der Nacht von dem Gefechte abstehen, und zog sich dann über Langendenzlingen in das Elzthal.

Condé suchte nun dem baierischen Heere die Verbindung mit Villingen, folglich mit Schwaben abzuschneiden. Das nöthigte den Feldmarschall Mercy, seine Stellung bei Freiburg zu verlassen, um dem Feinde zuvorzukommen. Es gelang ihm nach einem abermaligen Gefechte, in welchem er die weimarische Reiterei unter Rosen *) zwar besiegte, aber doch den größten Theil seines Geschützes und Gepäckes verlor. Die Tage vom 3. bis zum 20. August hatten den Baiern 9000, den Franzosen, ihren Angaben zufolge, 6000 Mann, wahrscheinlich aber weit mehr, gekostet.

Da Mercy zu geschwächt war, um etwas Entscheidendes zu unternehmen, konnte er nicht hindern, daß die französische Armee rheinabwärts zog, um die wichtigsten Städte und Festungen am Mittelrhein in ihre Gewalt zu bringen. Speyer, Worms und Mannheim ergaben sich ohne Kampf, und auch das feste, für unüberwindlich gehaltene Philippsburg capitulirte, weil es Mangel an Besatzung, Munition und Lebensmitteln hatte. Mercy stand zu Neckarulm und erwartete die Ankunft des Grafen Hatz-

*) Am 9. August 1644. Rosen stellte sich den Baiern bei St. Peter entgegen, und sollte sie so lange festhalten, bis Condé anlangen könne.

feld, der zu ſpät eintraf, um Philippsburg noch retten zu können. Beide Feldherren marſchirten nun nach dem Rheine, aber als ſie Mainz gegenüber erſchienen, hatte ſich dieſe Stadt bereits in Unterhandlungen mit den Franzoſen eingelaſſen, und ergab ſich ihnen im Angeſichte des zum Entſatze erſchienenen Heeres. Auch Landau und Worms kamen in den Beſitz der Franzoſen, und ſo herrſchten ſie von Lauffenburg am Oberrhein an bis hinunter über Mainz.

Nach dieſen Thaten kehrte Condé, dem Marſchall Turenne den Oberbefehl übergebend, nach Paris zurück. Die Franzoſen bezogen von Baſel bis an die Moſel, die Baiern in Schwaben und Franken die Winterquartiere.

**Schlacht von Allersheim.**

Ende März des Jahres 1645 ging Turenne bei Philippsburg über den Rhein, um den General Reisen, der am rechten Ufer einen Streifzug nach Schwaben versucht hatte, aber von den Baiern unter Mercy gedrängt wurde, Hilfe zu bringen.

Turenne, Condé und die übrigen französischen Feldherren jener Zeit haben das Glück gehabt, Geschichtschreiber zu finden, die ihre Thaten und Personen mit einem Ruhme umgaben, welcher etwas größer ist, als ihre Leistungen auf deutschem Boden im dreißigjährigen Kriege ihn rechtfertigen. Turenne vor Al-

Digitized by Google

len ist als Muster der Feldherren aller Zeiten hingestellt worden, und wenn man den Franzosen diesen Glauben auch lassen mag, so muß jedes deutsche Herz von Entrüstung erfüllt sein, wenn es seiner herzlosen Grausamkeit gedenkt. Schon im dreißigjährigen Kriege waren es seine Schaaren, die mit beispielloser Zügellosigkeit auf deutschem Boden hauf'ten. Später verheerte er auf Befehl des sogenannten großen Königs *) die Rheinpfalz mit einer Kaltblütigkeit, wie der Henker dem armen Sünder das Genick bricht. Der Befehl brandmarkt für ewige Zeiten das Andenken Ludwig's XIV.; der Gehorsam des Marschalls Turenne, welcher, statt sein Schwert dem Unhold, der auf dem französischen Throne saß, zu Füßen zu legen, systematisch alle Städte und Dörfer eines ganzen Landes niederbrennen und die Einwohner hinschlachten konnte, war der des Großscharfrichters eines orientalischen Sultans, und hat seinen Namen aus dem Buche der Ehre und des Ruhmes ausgelöscht.

Nachdem Turenne bei Philippsburg den Rhein überschritten und Rosen an sich gezogen hatte, rückte er in das Würtembergische vor, ging in der Gegend von Stuttgart über den Neckar, und lagerte bei Botwar. Mercy nahm bei Waiblingen Stellung, um die französische Armee, von der man glaubte, sie habe Baiern zum Ziele ihrer Unternehmungen ersehen, zu beobachten. Turenne wandte sich aber nach Hall, und nahm diese Stadt, bevor die Baiern zum Entsatze erscheinen konnten, die dann in dem Glauben, der französische Feldherr wolle sich gegen die Donau wenden, bei Ellwangen ein Lager bezogen. Die Franzosen wandten sich aber nach der Tauber, nahmen Rothenburg und Mergentheim ein, und setzten sich um letztere Stadt, während Mercy seine Truppen zu Feuchtwangen enge beisammen hielt. Er ließ Gerüchte ausstreuen, welche geeignet waren, die Franzosen

*) Ludwig's XIV.

ierre zu führen, brach am Abend des 24. April 1645 von Feuchtwangen auf, und erschien am nächsten Tage unvermuthet bei Herbstshausen, eine kleine Meile von Mergentheim. Hier kam es zu einem blutigen Treffen, in welchem Mercy über Turenne

Turenne.

einen vollständigen Sieg davon trug. Den französischen Feldherrn selbst glaubte man zwei Tage lang todt; Rosen, der Befehlshaber der weimarischen Reiterei, und viele andere hohe Officiere, nebst 1500 Gemeinen wurden gefangen; 50 Fahnen, 6 Geschütze und ein großer Theil der französischen Kriegscasse fielen in die Hände der Sieger.

Turenne zog sich mit den Trümmern seiner Armee in die Grafschaft Waldeck zurück, wo 6000 Hessen unter Gaiß und 4000 Schweden unter Königsmark zu ihm stießen. Mercy war in Hessen eingerückt, und entsetzte die kurmainzische Stadt Amöneburg. Den Marschall Turenne fesselte der Befehl, nichts

zu unternehmen, bevor Condé und der Marschall Grammont, welche 8000 Mann Verstärkungen von der obern Maas herbeiführte, sich mit ihm vereinigt hätten. Die Nachricht von dem Heranzuge dieser Truppen nöthigte Mercy, nach Aschaffenburg zurückzugehen, und sich von da nach Heilbronn zu ziehen, um den Neckar zu vertheidigen.

Condé, der sich mit Turenne in der Gegend von Speyer vereinigt hatte, beabsichtigte, eben bei Heilbronn über den Neckar zu gehen. Weil ihm aber der Feldmarschall Mercy hier zuvorgekommen war, überschritt er den Strom bei Wimpfen. Königsmark mit den Schweden trennte sich von dem vereinigten Heere, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre auch Gaiß mit den Hessen davongezogen. Von Wimpfen ging Condé nach Neustadt am Kocher, von da nach Rothenburg an der Tauber, nach Dinkelsbühl, endlich in die Gegend von Nördlingen. Der Feldmarschall Mercy hatte während dieses Marsches stets solche Stellungen genommen, daß er von dem Feinde nicht angegriffen werden konnte. Jetzt aber, wo sich derselbe offenbar Donauwerth zu nähern suchte, um in Baiern einzudringen, blieb dem Feldmarschall nichts übrig, als in der Nähe von Nördlingen das Schicksal seines diesjährigen Feldzuges dem Ausgange einer Schlacht anheim zu stellen.

Mercy hatte hiezu die Stellung von Allersheim im Ries gewählt. Sein 16,000 Mann starkes Heer stand auf einem mäßigen Höhenzuge, den er verschanzen ließ. Rechts ist ein ziemlich hoher und steiler Berg, der Winneberg genannt, dann senkt sich die Gegend zum Dorfe Allersheim, und steigt links zu einer Höhe hinan, auf welcher das Schloß Allersheim liegt. Zwischen dem Winneberg nun und der Schloßhöhe dehnte sich die Schlachtordnung der Baiern aus. Den rechten Flügel, Reiterei, befehligte General Gleen, und der hohe Winneberg war mit zwei Bataillonen Fußvolk besetzt. In der Mitte stand der

größere Theil des Fußvolkes, mit Reiterei zum zweiten Treffen, und mehrere Bataillone hielten das vorliegende Dorf Allersheim feſt; Mercy commandirte im Centrum in Perſon. Den linken Flügel bildete die Reiterei des nur allzukühnen Werth, und die Schloßhöhe Allersheim wurde von zwei Bataillonen Fußvolk vertheidigt. Vor der Front der Stellung lief ein, beſonders vor dem linken Flügel ziemlich tief eingeſchnittener Bach. Das Heer ſtand in zwei Treffen, die Artillerie war zweckmäßig vor der Front, auf dem Winneberge und auf der Schloßhöhe vertheilt.

Als Condé eine Erkennung der Aufſtellung der Baiern unternahm, widerrieth Turenne den Angriff. Aber der Prinz gab zur Antwort: »Der Tapferkeit und dem Glücke iſt nichts unmöglich. Laſſen wir dieſe Gelegenheit zu ſchlagen aus den Händen, ſo iſt der ganze Feldzug umſonſt geweſen.«

Das vereinigte Heer war 17,000 Mann ſtark, darunter 6000 Franzoſen, 5000 Weimariſche und 6000 Heſſen *). Die Truppen ſtanden in zwei Treffen, und zwar befehligte der Marſchall Grammont den rechten Flügel, der Maréchal-de-Camp Marſin die Mitte, der Marſchall Turenne den linken Flügel **). Es ſtand ſonach Grammont dem General Werth, Marſin dem Feldmarſchall Mercy, Turenne dem General Gleen gegenüber. Condé behielt ſich vor, überall zu ſein, wo die Noth ſeine Gegenwart erfordern würde. Beide Flügel, ſowie das Centrum hatten, ungerechnet, daß ſie in zwei Treffen ſtanden, jedes ſeine Reſerve.

Das Gefecht wurde durch einen Angriff der franzöſiſchen

---

*) Die Artillerie war auf beiden Seiten ziemlich gleich; die Franzoſen hatten 28, die Baiern 27 Kanonen. Condé war alſo dem Feldmarſchall Mercy um 1000 Mann und um eine Kanone überlegen, was bei der an ſich kleinen Truppenzahl der gegenſeitigen Heere ſchon ein ſehr beträchtlicher Vortheil war.

**) Weimaraner, zur Reſerve Heſſen.

Mitte gegen das Dorf Allersheim eröffnet. Eine heftige Kanonade erhob sich, und Marsin drang trotz dem Feuer des feindlichen Geschützes in das Dorf ein. Aber seine Fortschritte wurden in der Mitte des Dorfes durch die Baiern, welche aus den festen Häusern feuerten, und durch Verstärkungen, welche Mercy sandte, gehemmt. Da führte Condé fast sein ganzes Fußvolk herbei, und ein überaus heftiger Kampf um den Besitz von Allersheim entstand. Dem französischen Prinzen wurden alle seine Adjutanten getödtet oder verwundet. Sein Leben schonten die Kugeln, nicht so glücklich war Mercy, ein Musketenschuß streckte ihn todt zu Boden. Nur um so wüthender kämpften die Baiern; zwar eroberten die Franzosen den größern Theil des Dorfes, aber jene behaupteten sich in den steinernen Häusern und in der Kirche bis zu Ende der Schlacht.

Der Tod Mercy's war ein um so größeres Unglück, als jetzt alle Einheit des Befehls im baierischen Heere aufhörte. Johann von Werth, des Grabens vor der Fronte nicht achtend, setzte über denselben, und warf die Reiterei des französischen rechten Flügels. Marschall Grammont versuchte umsonst, den Siegern mit zwei Infanterieregimentern Einhalt zu thun, er wurde umzingelt und gefangen. Eben so wenig vermochte Chabot, mit der Reserve Stand zu halten, und der ganze französische rechte Flügel entschaarte sich zur wildesten Flucht. Hätte Johann von Werth hinreichende Besonnenheit gehabt, jetzt seine Reiter gegen die um Allersheim kämpfende französische Mitte zu führen, so möchte ein vollständiger Sieg erfochten worden sein. Allein er ließ sich hinreißen, den fliehenden rechten Flügel zu verfolgen, und als seine Reiter endlich zurückkehrten, war der Tag *) schon für die Franzosen gewonnen.

Turenne war, während der französische rechte Flügel in den

---

*) Es war der 3. August des Jahres 1645.

erwähnten unglücklichen Kampf verwickelt wurde, mit den Weimarischen gegen den rechten baierischen zwischen Allersheim und dem Winneberg vorgegangen, und hatte das erste Treffen der Reiterei des Generals Gleen geworfen. Das zweite Treffen derselben aber warf ihn zurück, und er wurde noch zur rechten Zeit von der Reserve, welche Condé herbeiführte, aufgenommen.

Um diese Zeit war die Niederlage des rechten französischen Flügels entschieden. In dieser kritischen Lage bewährte Condé das Talent eines gebornen Feldherrn. Statt dem geschlagenen Flügel zu Hilfe zu kommen, warf er sich mit aller Macht auf den rechten Flügel der Baiern unter Gleen. Die Weimarischen und Hessen erstürmten den Winneberg, vernichteten die zwei Bataillone, die ihn besetzt gehalten, und richteten die daselbst eroberten Kanonen auf den rechten Flügel der Baiern. Dieser begann zu weichen, und nun griffen die Hessen und Weimarischen auch Allersheim an, und zwangen die Baiern, die sich noch in den steinernen Häusern, und in der Kirche hielten, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Jetzt kam Werth von seiner unbesonnenen Verfolgung zurück, sah den größten Theil der Stellung von dem Feinde besetzt, brachte die Nacht auf dem Schlosse Allersheim zu, und führte am folgenden Tage die Trümmer des baierischen Heeres bei Donauwerth über den Strom zurück.

Die Franzosen gestanden einen Verlust von 4000 Mann ein. Die Baiern verloren 4000 Todte und Verwundete, 2000 Mann an Gefangenen, worunter sich auch Gleen, der Befehlshaber des rechten Flügels befand, 15 Kanonen, 40 Fahnen und Standarten. Der größte Verlust, den sie erlitten, war aber jener des Feldmarschalls Mercy, eines gebornen Lothringers, welcher vielleicht der beste Heerführer seiner Zeit war. Wenigstens gestehen die Franzosen, ja Condé selbst rühmte von ihm, daß

er die Gabe der militairischen Voraussicht in einem wunderbaren Grade besessen habe, mit den Worten: »In den zwei Feldzügen, in denen ich gegen Mercy gefochten, hat dieser nicht einen einzigen Schritt gethan, der nicht das Gepräge der höchsten Fähigkeit getragen hätte. Er hat meine Entwürfe stets so genau vorausgewußt, als wäre er ein Mitglied meines Kriegsrathes gewesen.« Dieser große Mann verdient, daß ihm ein dankbares Andenken in Deutschland bleibe, denn er hat dessen Sache gegen das gierige, das habsüchtige, das umsichgreifende Frankreich vertheidigt, hat mit geringen Streitkräften überlegene französische Heere geschlagen, und würde nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit auch bei Allersheim gesiegt haben, wenn das Verhängniß nicht eine tödtende Kugel gesendet, und mit seinem Leben zugleich einer weisen Lenkung der Schlacht ein Ende gemacht hätte.

Rathhaus zu Münster.

## Letzte Ereignisse des dreißigjährigen Krieges.

In den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges waren die Armeen, die sich gegen einander auf dem Kampfplatze bewegten, ungemein klein im Verhältnisse dessen, was sie in der frühern Zeit dieses blutigen und unseligen Drama's gewesen. Während Wallenstein im Jahre 1628 ein Heer von nahe 100,000 Mann hatte, sank die kaiserliche Kriegsmacht in den letzten Jah-

Digitized by Google

ren auf 12,000 Mann herab, und erreichte ſelbſt dieſe geringe Zahl nicht immer. Die Erſchöpfung an Menſchen war aber ſo allgemein, daß auch die Schweden, deren Truppen zuletzt nur aus Deutſchen beſtanden, und die Franzoſen, deren beſſerer Truppentheil fortwährend das urſprünglich von dem Herzoge von Weimar geſchaffene Corps war, nichts Durchgreifendes, feſt Entſcheidendes unternehmen konnten. Der Krieg wurde daher als ſolcher matt geführt, wenn man damit die früheren Ereigniſſe vergleicht, und nach Ablauf des Jahres 1645 hat der Geſchichtſchreiber keine großen Thaten mehr zu berichten. Oefter als jemals wechſelte der Kampf jetzt in Deutſchland den Schauplatz, und die Züge der Armeen, wenn Schaaren von 6000, 8000, 12,000 Mann dieſen Namen verdienen, glichen anſcheinend mehr dem Röſſelſprunge eines unkundigen Schachſpielers, als der planmäßigen Kriegführung großer Feldherren mit genau beſtimmten Operationsobjecten, deren Erreichung irgend einen oder den andern Theil zum Frieden zwingen mußte. Hätte das Schickſal es ſo gefügt, daß für das Haus Oeſtreich ein Wallenſtein, ſtatt im Jahre 1625 im Jahre 1646 auftrat, ſo würden die Schweden uuwiederbringlich aus Deutſchland verjagt worden ſein, und der kaiſerliche Adler des römiſch-deutſchen Reiches hätte auf den Zinnen der Notre-dame zu Paris geweht. Aber die Vorſehung Gottes, über die Geſchicke und die Zukunft der europäiſchen Menſchheit wachend, ließ nicht zu, daß eine der Religionsparteien, die einander gegenüberſtanden, vernichtende Siege erfechte; ſie ſchützte, indem ſie in Frankreich einem Richelieu und Mazarin das Staatsruder gab, welche, untreu ihrem Stande, das Intereſſe der Religion dem des Staates nachſetzten, den proteſtantiſchen Glauben überhaupt, und bewahrte dadurch Europa vor dem Schickſale Spaniens, denn die Menſchen jener Zeit waren fanatiſch fromm, nicht chriſtlich duldſam. Die Reibung der Geiſter in Folge der Glaubensverſchiedenheit ſollte bleiben, da-

mit durch ſie die große Beſtimmung unſers Welttheiles erfüllt werden könne; die Verfolgung einer Glaubenspartei durch die andere mit Schwert und Henker ſollte aufhören, weil ſie in ihrem letzten Ziele die Verwilderung der ganzen Menſchheit und allgemeine Knechtſchaft herbeigeführt haben würde. Der dreißigjährige Religionskrieg wurde daher durch den Herrn der Heerſchaaren ſo gelenkt, daß, während in ſeinem erſten Verlaufe alle menſchliche Wahrſcheinlichkeit zu Gunſten der katholiſchen Partei war, gegen ſein Ende das Verhältniß ſich ſo ſtellte, daß beide Theile in die Unmöglichkeit verſetzt wurden, einander gründlich zu beſiegen, dies endlich einſahen, und ſich gegenſeitig als gleiche Mächte anerkannten. Die Menſchheit büßte in dem dreißigjährigen Kriege alle ihre in Bezug auf den Glauben begangenen Fehler, und nur die Vorſehung Gottes war es, die trotz dieſer Fehler und aller der ſchrecklichen Folgen, welche ſie als die Weltordnung ſtörend nach ſich ziehen mußten, den fürchterlichen Krieg zu einem ſolchen Ende geleitet hat, daß daraus eine beſſere Zeit entſtehen konnte. So erſcheint der dreißigjährige Krieg, eine wie entſetzliche Geißel er auch war, einerſeits als das nothwendige Ergebniß lange fortgeſetzter menſchlicher Verblendung, andrerſeits als die nothwendige Durchgangsperiode der europäiſchen Menſchheit, um aus der Barbarei blutigen Religionshaſſes herauszukommen, und, wenigſtens von Staat zu Staat, in Deutſchland von Reichsſtand zu Reichsſtand, die Rechnung in Betreff der Glaubensverſchiedenheit ein für allemal feſt und auf immer abzuſchließen.

Die Hauptereigniſſe der letzten Jahre des dreißigjährigen Krieges waren in Kürze folgende. Im Jahre 1646 hatte ſich das kaiſerliche Heer unter dem Erzherzoge Leopold Wilhelm in Böhmen ſo geſtärkt, daß es nach Vereinigung mit einem baieriſchen Hilfscorps, den neuen ſchwediſchen Oberbefehlshaber Guſtav Wrangel, einen Mann von raſtloſer Thätigkeit, und einer

kriegerischen Einsicht, die jener seines Vorgängers Torstenson kaum nachstand, zu einer Schlacht nöthigen wollte. Wrangel fühlte sich, obschon sein Rücken durch den Waffenstillstand, welchen

Kursachsen mit Schweden geschlossen hatte, gedeckt war, zu schwach, um sich in den Kampf einzulassen. Er ging daher aus Böhmen, zog an die Weser, nahm Höxter weg, um sich dieses Stromes zu versichern, nahm Paderborn, und marschirte dann durch Oberhessen nach Wetzlar. Hier wollte er sich mit dem französisch-weimarischen Heere unter Turenne, der zwischen Bingen und Bacharach eine Brücke über den Rhein gebaut hatte, vereinigen, wie dies mit dem französischen Hofe verabredet worden war. Allein die Vereinigung erfolgte nicht sofort, und es wurde als Grund angeführt, daß Frankreich, weil die Holländer in diesem Jahre den Feldzug gegen Flandern unterlassen hätten, seine Truppen von der Mosel sowie einen Theil des Turenne'schen Heeres dahin habe senden müssen. Das war zwar richtig, aber der eigentliche Grund der Nichtvereinigung scheint gewesen zu

sein, daß Cardinal Mazarin Widerwillen fühlte, den Schweden zu entscheidenden Erfolgen zu verhelfen, weil er ihren ohnehin großen Uebermuth nicht zu vermehren Lust hatte, und von ihrem Uebergewichte zu Hartes für die katholische Religion in Deutschland besorgte.

Wrangel behauptete sich inzwischen in Hessen gegen die kaiserliche Armee, und lag dem französischen Hofe mit solchem Ungestüm an, daß dieser endlich doch in die früher abgeschlagene Vereinigung willigte. Turenne, 5000 Mann stark, ging daher bei Wesel über den Rhein, und stieß bei Gießen zu dem schwedischen Heere unter Wrangel*). Dieser Feldherr beschloß, den Krieg abermals in die östreichischen Erblande zu spielen, jedoch nicht nach Böhmen und Mähren, sondern wie schon vor ihm Gustav Adolph und Bernhard von Weimar gewollt, durch Baiern und an der Donau. Das vereinigte Heer brach demnach auf, gewann vor dem Erzherzog den Main, und näherte sich mit starken Schritten durch Schwaben den Grenzen von Baiern. Hier gerieth Alles in die größte Bestürzung, weil die kaiserlich-baierische Armee den weiten Umweg durch Franken und einen Theil der Oberpfalz zu machen hatte. Wrangel verlor aber Zeit mit der Belagerung von Augsburg, in welches noch im rechten Augenblicke eine baierische Besatzung geworfen worden war, die sich mit der größten Tapferkeit vertheidigte. Das Erscheinen des kaiserlichen Heeres nöthigte Wrangel, die Belagerung von Augsburg aufzuheben, und sich nach Lauingen zu ziehen. Da die Kaiserlichen aber vom Lech gegen die Iller aufbrachen, voraussetzend, der Feind werde ihnen nach Schwaben folgen, ließen Wrangel und Turenne sie ruhig in der eingeschlagenen Richtung marschiren, gingen ihrerseits auf das rechte Ufer des Lech, und breiteten sich in Baiern aus. Die

*) Im Juli 1646.

Kaiſerlichen waren nun von dieſem Lande, das, wie ſich von ſelbſt verſteht, allen Gräueln zügelloſer Raubſucht preisgegeben wurde, abgeſchnitten, und konnten, da die Verbündeten den Lech ſorgfältig hüteten, es am ſchnellſten nur durch die tyroler Gebirge erreichen. Das ging aber nicht an, denn man war im November *).

Seit ſiebenundzwanzig Jahren hatte der Kurfürſt Maximilian von Baiern im Bunde mit Oeſtreich Krieg geführt. Jetzt aber jammerte ihn die Noth ſeines Landes, für das es keine Erlöſung gab, und er unterhandelte über einen Waffenſtillſtand. Wrangel wollte zwar nichts von einem Stillſtand hören, aber die Franzoſen erklärten, ſie würden in Baiern nicht bleiben. Dies nöthigte auch Wrangel zum Abzuge, doch ließ er zuvor das Land zwiſchen dem Lech und der Iſar gräulich verwüſten **). Die Franzoſen bezogen im Würtembergiſchen und gegen die Donau zu, die Schweden in Oberſchwaben gegen den Bodenſee zu Winterquartiere. In den letzten Tagen des Jahres eroberte Wrangel noch die Bregenzer Clauſe, worüber Tyrol und Italien in Beſtürzung geriethen. So hatte der Feldzug von 1646 in Böhmen begonnen, war dann an die Ufer der Weſer und nach Weſtphalen verſetzt worden, zog ſich von da nach Heſſen, an die Ufer des Mains, der Donau, des Lech, der Iſar, und endete am Bodenſee!

Kurfürſt Maximilian von Baiern ſchloß den Waffenſtillſtand im März 1647 zu Ulm wirklich ab, und es enthielt derſelbe wenigſtens die für den Kaiſer günſtige Bedingung, daß dem Feinde der Durchzug durch Baiern verſagt blieb. Da auch Kurcöln ***), Kurmainz und der Landgraf von Heſſendarmſtadt von den Franzoſen, die in das Mainziſche und Darmſtädtiſche

*) 1646. **) Pufendorf XVIII. §. 28.

***) Der Kurfürſt von Cöln war ein Bruder Maximilian's. Trier hatte ſich vorlängſt in franzöſiſchen Schutz begeben.

eingerückt waren, gezwungen wurden, ſich für neutral zu erklären, hatte der Kaiſer in ganz Deutſchland keinen Verbündeten mehr, und mußte den Krieg gegen Schweden, Frankreich und Heſſencaſſel allein führen. Ferdinand III. hatte aber einen großen Theil der Standhaftigkeit ſeines unbeugſamen Vaters geerbt, und verzweifelte nicht, denn er ſelbſt war, als Torſtenſon die Schlacht von Jankau gewann, und Ragoczy ſich eines großen Theiles von Oberungarn bemeiſterte, in einer viel ſchlimmern Lage geweſen. Wrangel konnte ja durch Baiern wegen des geſchloſſenen Waffenſtillſtandes nicht ziehen, und bis er vom Bodenſee in Böhmen mit wenig zahlreichen und abgematteten Schaaren anlangte, ſtand ihm eine ſchlagfertige Macht entgegen, und war zu hoffen, daß er nichts Weſentliches ausrichten werde.

So kam es in der That. Wrangel brach im März 1647 aus ſeinen Winterquartieren auf, eroberte Schweinfurt, richtete dann ſeinen Marſch nach Eger, dem Schlüſſel von Böhmen, und belagerte dieſe Stadt, während die Franzoſen unter Turenne im Mainziſchen und Heſſendarmſtädtiſchen lagen. Die kaiſerliche Armee, über welche der vormals in heſſencaſſelſchen Dienſten geſtandene, zum Grafen von Holzapfel erhobene General Melander geſetzt wurde *), ſammelte ſich bei Budweis in Böhmen, wohin ſich auch der Kaiſer begab. Aber Eger fiel in die Gewalt der Schweden, bevor die Kaiſerlichen zum Entſatze eintrafen, man ſagt, weil ſie einen Umweg machten, um die Güter des Grafen Heinrich Schlick nicht zu berühren **), und dadurch zwei Tage verlor. Indeſſen vermochte Wrangel, obſchon es ihm faſt gelungen wäre, den Kaiſer durch einen Ueber-

*) Erzherzog Leopold Wilhelm war nach den Niederlanden als Generalgouverneur gegangen und Gallas geſtorben.

**) Pufendorf XIX. 32. Und ſo auch Schmidt »Neuere Geſchichte der Deutſchen, V. 342.

fall in ſeine Gewalt zu bekommen, in Böhmen nichts Erhebliches auszurichten.

Aber mehr noch als durch die kaiſerliche Armee wurde Wrangel durch die Aufkündigung des Waffenſtillſtandes von Seite des Kurfürſten Maximilian von Baiern in Verlegenheit geſetzt. Die Truppen des Kurfürſten konnten die Ruhe, zu der ſie plötzlich verurtheilt wurden, nicht ertragen, und mehrere der höchſten Officiere, namentlich der General der Cavallerie Johann von Werth, faßten den Entſchluß, ſie dem Kaiſer zuzuführen. Maximilian jedoch, zeitig genug davon benachrichtigt, traf ſolche Anſtalten, daß Werth nach Böhmen fliehen mußte. Der Kaiſer ſelbſt hatte Abberufungsſchreiben an die baieriſchen Truppen ergehen laſſen, weil ſie vom Anfange an kaiſerliche Reichsvölker *) geweſen, und durch den Prager Frieden, den Baiern angenommen, an den Kurfürſten nur ſo gewieſen worden wären, daß dieſer des Kaiſers Stelle vertrete. Der Kurfürſt würde unter allen anderen Verhältniſſen dieſen Schritt des Kaiſers nicht leichthin haben hingehen laſſen, allein er hörte nur auf die Stimme der Politik, und kündigte den Schweden den Ulmer Waffenſtillſtand auf. Und hiezu bewog ihn der Umſtand, daß Schweden, weit entfernt, wie es bei Schließung des Waffenſtillſtandes verſprochen, die Friedensunterhandlungen zu Münſter und Osnabrück zu erleichtern, ſie vielmehr erſchwerte, frühere Zugeſtändniſſe zurücknahm, neue Anſprüche erhob, und ſich überhaupt ſo benahm, als hätte es das deutſche Reich ſchon völlig unterjocht, und dürfte demſelben nach Willkür Geſetze vorſchreiben. Unter ſolchen Verhältniſſen konnte der Kurfürſt unmöglich ſeine Armee entlaſſen, er konnte ſie aber auch nicht aus ſeinen Ländern unterhalten, und ſo entſchloß er ſich, ſie wieder in den Krieg zu ſen-

*) Seit 1621 führten ſie in der That den Krieg als »kaiſerliche Executionsvolker.« Siehe S. 174.

den, um die Schweden zu einiger Mäßigung bei den Friedensunterhandlungen zu beſtimmen *).

Der Kurfürſt Maximilian ſchickte einen Theil ſeines Heeres nach Böhmen, um ſich mit den Kaiſerlichen zu vereinigen, mit dem anderen Theile ließ er Memmingen in Schwaben belagern. Guſtav Wrangel ſah ſich genöthigt, Böhmen zu verlaſſen, und zog durch Thüringen und das Göttingenſche an die Weſer, die er bei Höxter überſchritt, und dann zu Corvey ſein Hauptquartier nahm. Turenne, welcher bei Mainz ſtand, weigerte ſich, der Aufforderung Wrangel's zur Vereinigung zu entſprechen.

Melander verfolgte die Schweden anfangs mit Nachdruck. Da aber der Kurfürſt von Baiern ſeinem General Gronsfeld Befehl ertheilt hatte, nicht mit den Kaiſerlichen über die Weſer zu ziehen, wandte ſich Melander in die Länder ſeiner vormaligen Gebieterin, der Landgräfin von Heſſencaſſel. Wrangel zog in das Lüneburgiſche, erholte ſich dort, war aber doch zu ſchwach, etwas Wichtiges zu unternehmen, bevor er ſich mit Turenne vereinigt hatte. Dieſer wollte jetzt, da die Kaiſerlichen und Baiern allenthalben ſo große Fortſchritte machten, zwar die Vereinigung, erklärte aber, ſie nicht eher zu bewerkſtelligen, als bis ihm wegen der weimariſchen Völker, die zu Königsmark's fliegendes Corps geſtoßen waren, Genugthuung geworden ſei. Entweder ſollten ihm die von ihm weg und zu den Schweden gegangenen Truppen zurückgegeben, oder andere von gleicher Zahl geſtellt werden.

Gleich wie nämlich im Jahre 1647 das baieriſche Heer Neigung zur Empörung zeigte, ſo auch die Weimariſchen, die unter Turenne's Befehl ſtanden. Dieſer hatte ſeine deutſchen Trup-

*) Die Aufkündigung des Waffenſtillſtandes von Seite Baierns geſchah gegen Ende September 1647.

pen nicht nur durch Hochmuth beleidigt, ſondern ihnen auch weder ſeine eigenen Verheißungen, noch die des franzöſiſchen Hofes jemals gehalten. Bei Zabern verſagten die deutſchen Regimenter Turenne den Gehorſam *), weil ſie fürchteten, er wolle ſie nach Frankreich führen, mit Liſt trennen, und für ewige Zeit in franzöſiſche Dienſtbarkeit bringen. Umſonſt ſandte Turenne den aus baieriſcher Gefangenſchaft zurückgekehrten Roſen an die Regimenter, welche den Letztern zu ihrem General erwählten, von Zabern nach Straßburg marſchirten, und da über den Rhein gingen. Der franzöſiſche Feldherr folgte mit ſeinen eigenen Truppen, und brachte eine Art von Verſtändigung in Gang. Aber Turenne ließ Roſen zu Ettlingen gefangen nehmen, und nun wählten die Regimenter Wilhelm Hempel, einen vormaligen Studenten und gebornen Weimaraner, zum Anführer. Sie zogen, gute Mannszucht hlatend, über den Neckar, und ließen ſich weder durch Böningshauſen's Anerbietungen verlocken, in kaiſerliche Dienſte zu treten, noch durch Turenne's trügeriſche Verheißungen blenden, zu ihm zurückzukehren, ſondern zogen über den Main durch das biſchöflich-würzburgiſche Gebiet. Turenne griff ſie an, als ſie von Königshofen in dem Hohlwege nach Arnſtein marſchirten, wurde aber blutig zurückgewieſen. Der franzöſiſche Feldherr hatte genug, marſchirte an den Rhein zurück, und wandte ſich in das Luxemburgiſche. Die Regimenter beſchloſſen, zu Königsmark in Weſtphalen zu marſchiren. Dieſer trug zwar Bedenken, ſie anzunehmen; als ſie aber erklärten, daß ſie lieber ſterben, als den Franzoſen weiter dienen wollten, und daß ſie, wenn er ſie nicht binnen vierundzwanzig Stunden annehme, ihre Fahnen zerreißen und auseinander gehen würden, entſchloß er ſich endlich dazu. Es waren ihrer 1660 Reiter, auserleſene Krieger; im Anfange der Em-

*) Juni 1647.

Digitized by Google

pörung war die Zahl viel größer geweſen, aber ein Theil war zu Turenne zurückgekehrt, ein anderer Theil hatte ſich verlaufen, und Viele waren von den Bauern niedergemacht worden. Königsmark theilte dieſe verſuchte Schaar in vier Regimenter, erregte aber zugleich den Argwohn der Königin Chriſtine von Schweden *).

Die kaiſerliche Armee litt in Heſſen große Noth, insbeſondere hatte die Reiterei ihre meiſten Pferde eingebüßt, ſo daß manches Regiment kaum 70 berittene Mann zählte. Auch die Infanterie war durch Mangel, Krankheit und Ausreißerei ſehr geſchmolzen. Als daher Wrangel Ende 1647 gegen die Kaiſerlichen aufbrach, zogen dieſe ſich durch Franken an die Donau, wo Melander zwiſchen Neuburg und Ingolſtadt ſeine Truppen in Quartiere verlegte. Wrangel marſchirte nach dem Main **), und bezog an dieſem Strome Quartiere. Seine Armee war mit Einſchluß des Corps Königsmark's 17,000 Mann ſtark, und Turenne verſprach mit 3000 Mann zu ihr zu ſtoßen. Nach vielen Weitläufigkeiten, die in dem gekränkten Stolz Turenne's wegen der Annahme der weimariſchen Regimenter von Seite der Schweden ihren Grund hatten, ging die ſo lange verzögerte Vereinigung endlich im März 1648 bei Oettingen vor ſich. Die vereinigte Armee rückte nun gegen das zwiſchen Neuburg und Ingolſtadt ſtehende Heer Melander's an, um ihm eine Schlacht zu liefern, welcher derſelbe dadurch auswich, daß er über die Donau zurückging.

Wrangel folgte nicht über dieſen Strom, ſondern ging in

---

*) Dieſe fürchtete, das Beiſpiel der Weimariſchen möchte das ſchwediſche Heer, welches größtentheils aus Deutſchen beſtand, anſtecken. Auch beſorgte ſie, Königsmark, ein geborner Deutſcher, möchte mehr ſeiner Landsleute unter dem Vorwande, die deutſche Freiheit zu beſchützen, um ſich ſammeln, und das Kriegsdirectorium an ſich reißen. Pufendorf XIX. §. 76.

**) Februar 1648.

die Oberpfalz, wo er weilte, bis Königsmark Eger, welches eine Abtheilung kaiſerlicher Truppen belagerte, glücklich entſetzt hatte. Dann marſchirte er nach Dinkelsbühl, wo ſich ſowohl Königsmark als Turenne, der nicht mit in die Oberpfalz gezogen war, wieder mit ihm vereinigten. Bei Bopfingen nahm Wrangel Stellung, weil er glaubte, Melander *), der Harburg genommen, werde zu einer Schlacht genöthigt werden können, ſofern derſelbe ſich Nördlingen nähern würde. Allein die Kaiſerlichen und Baiern gingen bei Donauwerth, weil ſie am linken Ufer des Stromes keine Lebensmittel mehr fanden, nach dem rechten zurück, und ſetzten ſich in der Umgegend von Günzburg. Wrangel war auf die Nachricht von dem Aufbruche der Kaiſerlichen nach Göppingen, Turenne nach Reutlingen marſchirt. Anfangs Mai beſchloſſen ſie, ihren Gegnern eine Schlacht zu liefern, und gingen bei Lauingen über die Donau, während Melander auf dem Wege nach Augsburg und dem Lech Zusmarshauſen erreicht hatte. Hier kam es am 7. Mai zu einem Treffen, in welchem Melander geſchlagen wurde; er ſelbſt, ſchwer verwundet nach Augsburg gebracht, gab in dieſer Stadt ſeinen Geiſt auf.

Der baieriſche General Gronsfeld übernahm nun das Commando, und beſetzte den Lech. Weil die Anweſenheit der weimariſchen Truppen unter Königsmark den ſtolzen Turenne beleidigte, auch blutige Streitigkeiten zwiſchen ihnen und den Franzoſen ausbrachen, ſchickte Wrangel ſie mit ihrem Anführer fort, um einen Zug nach Böhmen zu unternehmen, wohin auch Arwed Wittenberg aus Schleſien ziehen ſollte. Turenne und Wrangel aber erzwangen den Uebergang des Lech an derſelben Stelle, wo ihn vormals König Guſtav

*) Dieſer Heerführer war, als Wrangel in die Oberpfalz zog, wieder auf das linke Donauufer gegangen.

Adolph unternommen; Baiern wurde neuerdings der Schauplatz der entſetzlichſten Verheerungen; der Reſt der kaiſerlichen und baieriſchen Truppen zog eilig an den Inn, und Kurfürſt Maximilian flüchtete nach Salzburg *). Die Schweden und Franzoſen bemeiſterten ſich der Iſar, aber über den Inn vermochten ſie nicht zu ſetzen, denn ſeine Gewäſſer ſchwollen von plötzlichen Regengüſſen an, und zerriſſen die Brücken, ſo oft ſie auch zu ſchlagen verſucht wurden. Inzwiſchen verſtärkte ſich das Heer der Kaiſerlichen und Baiern; Piccolomini kam aus den Niederlanden, und übernahm den Befehl über jene, Enckefort über dieſe; die Schweden und Franzoſen verließen den Inn, die Kaiſerlichen und Baiern gingen wieder an die Iſar vor, ja drangen bis an den Lech, an welchem Fluſſe ſie Rain vergeblich wegzunehmen verſuchten. Die Schweden und Franzoſen vermochten ſich in Baiern nicht mehr zu halten, weil ſie ſelbſt das Land ſo verheert hatten, daß es ſie nicht mehr ernähren konnte, und gingen bei Donauwerth über das linke Ufer der Donau. Wrangel wollte in die Oberpfalz marſchiren, um Königsmark's in Böhmen glücklich begonnenes Unternehmen dadurch zu unterſtützen, daß er den Kaiſerlichen den Weg dahin aus Baiern verlegte. Weil aber Turenne, der ſeine Völker in die Umgegend von Dillingen verlegt hatte, nach der Oberpfalz nicht folgen wollte, ging Wrangel nach Ohrnbau an die Altmühl, die Franzoſen aber zogen nach Feuchtwangen. Die Kaiſerlichen überſchritten die Donau bei Ingolſtadt, um in der Oberpfalz den Schweden zuvorzukommen.

Die letzten Ereigniſſe des dreißigjährigen Krieges ſollten durch eine ſonderbare Schickung dort ihn ſchließen, von wo er ſich erhoben hatte, — in Prag! Graf Königsmark, von

*) Er nahm jetzt Johann von Werth wieder zu Ehren auf, der freudig kam und ſeinen alten Muth bewährte.

Wrangel nach Böhmen geſendet*), war in dieſes Königreich eingedrungen, und hatte daſelbſt Klattau, Biſchofteinitz, Falkenau und einige andere Städte ohne Widerſtand hinweggenommen. Er war weit entfernt, an die Eroberung von Prag zu denken, als die abſchlägige Antwort, welche der Feldmarſchall Colloredo, der in der böhmiſchen Hauptſtadt commandirte, einem abgedankten Rittmeiſter auf die Bitte um Wiederanſtellung gab, den Weg dazu bahnte. Dieſer Verräther, Ottowaldsky war ſein Namen, ging zu Königsmark, der in der Gegend von Eger ſtand, und entdeckte ihm, wie man durch einen verfallenen, unbewachten Theil der Stadtmauer leicht eindringen könne. Der ſchwediſche Feldherr fand die Anzeige glaubhaft, ſetzte ſich in Marſch, und langte um Mitternacht in dem Kloſter St. Margaretha **) nahe bei Prag an. Er hörte in der Stadt läuten, und glaubte ſchon, ſeine Ankunft wäre verrathen; aber Ottowaldsky ermahnte ihn, nicht zu zagen, denn dieſe Glockentöne riefen lediglich die Mönche in das Chor. Tauſend Reiter unter dem Oberſten Koppi, von Ottowaldsky geführt, näherten ſich Prag, ſtiegen bei der eingefallenen Mauerſtelle ab, gelangten ungehindert auf den Hradſchin, nahmen die Wache am Strahower Thore gefangen, und ließen Königsmark mit den anderen Truppen ein ***). Dieſe bemächtigten ſich der übri-

---

*) Siehe S. 690. **) Brzuow.

***) Theatrum Europaeum VI. S. 320. »Die Trouppen wurden nach folgender maßen auf einander commandiret: der Obriſt Lieutenant Ernſt Ottowalsky (welcher dieſen Anſchlag gemacht) mußte voran gehen, mit hundert Feur-Röhren und ein Piſtolen, und war beordret nach dem Brück-Thurn zuzueilen: darauff folgete ein Obriſt Lieutenant mit zweyhundert Mann, und ſolchem der Obriſt Coppy, mit dem Ueberreſt und fliegenden Fähnlein, bei ihm habend einen Lieutenant mit dreißig großen Schmied-Hämmern und Arten, um damit das Thor zu öffnen, und die Wacht niederzu hawen, ſo auch in geſchwinder Eyl geſchahe; darauff trungen die Reuter mit Gewalt hinein, und ſtelleten ſich alle auf den Ratſchin; auch ward das Schloßthor geſchwind geöffnet, und alle Thor der Kleinen-Seiten

gen Thore der Kleinseite, und besetzten alle öffentlichen Plätze und Hauptgassen. Als endlich, — das Alles geschah, während die ganze Stadt noch im tiefsten Schlafe lag — in der Kleinseite Lärm entstand, feuerten Königsmark's Truppen auf Alles, was sich an den Fenstern zeigte, wodurch viele Menschen, einige von sehr vornehmem Stande, das Leben verloren.

Kein Bürger durfte sich auf der Straße blicken lassen, denn so lange als möglich sollte den am rechten Ufer liegenden Stadttheilen Altstadt und Neustadt die Einnahme der Kleinseite und des Hradschin verborgen bleiben. Da gelang es einem Fähn-

---

beiegert, sonderlich der Brücken-Thurn, allda man mit vier Zähnlein Fußvolk stehen bliebe, und selbigen stark beisetze.

Der Angriff beschahe zwischen zwey und drey Uhr Morgens, den Sonntag, als den 16. (26.) Julii, auf St. Annen Tag, und wurde also dieser vornehmer und großer Ort ohne großes Blut erobert; Sintemal auf schwedischer Seiten nur einer todt geblieben, und einer beschädiget worden wie auch ein Lieutenant durch ein Fenster bleisset. Die Plünderung währete in den dritten Tag, da dann eine reiche Beuthe bekommen worden.»

Digitized by Google

drich, obgleich verwundet, zu entkommen und über die Moldaubrücke nach der Altstadt die Botschaft zu bringen, die Kleinseite sei von den Schweden überrumpelt worden. Sofort wurde dort Alles rege; Bürger und Studenten bewaffneten sich, und besetzten das Brückenthor, um die Schweden an einem Ueberfalle der Altstadt zu hindern. Endlich kam auch der Feldmarschall Graf Rudolph von Colloredo in der Altstadt an*), und traf die zweckmäßigsten Anstalten der Gegenwehr. Da fast gar keine Truppen vorhanden waren, schickte er einen Boten nach Glatz an den Feldmarschall Buchheimb, mit seinen 2000 Reitern auf das Schleunigste nach Prag zu eilen, und berief aus Budweis den Oberstwachtmeister Conti, einen geschickten Ingenieur.

Inzwischen hatte Königsmark ohne Mühe das Schloß auf dem Hradschin genommen, und richtete sofort das in demselben gefundene Geschütz gegen die Altstadt. Das Bombardement dauerte mehrere Tage, ohne sonderlichen Schaden anzurichten. Als Buchheimb mit seiner Reiterei eintraf, glaubte man Königsmark gewachsen zu sein. Aber die Freude war von kurzer Dauer, denn ihm nach zog der schwedische Feldzeugmeister Arwed Wittenberg, besetzte den Ziskaberg und andere Anhöhen nahe der Stadt. Nachdem Königsmark ihn mit Truppen verstärkt und mit Geschütz versehen hatte, wurde die Altstadt vom Spitzelthore bis zum Roßthore, und auch von der Kleinseite beschossen. Die Belagerten hatten nur zwei eiserne Dreipfünder, die bald vernichtet waren. Dennoch vertheidigten sich die Altstadt und Neustadt so tapfer, daß alle Anstrengungen des Feindes vergeblich waren. Namentlich wiesen die Studenten, welche das Brückenthor besetzt hatten, einen Angriff, den

*) Er war aus seinem Hause im Schlafrocke entwischt, und hatte sich über die Moldau nach der Altstadt übersetzen lassen.

Digitized by Google

Königsmark auf daſſelbe unternahm, mit der größten Tapferkeit zurück. Zugleich hatte Wittenberg Miene gemacht, die Neuſtadt zu ſtürmen, aber die Bürgerſchaft beſetzte, mit Waffen aller Art verſehen, ſo zahlreich den Wall, daß er es nicht wagte.

Da es an Futter für die Pferde mangelte, zog Buchheimb in der Nacht des 15. Auguſt aus dem Wiſcherader Thore *). Er wollte ſich mit dem General Goltſch, der bei Budweis einiges Kriegsvolk geſammelt hatte, vereinigen, dann zurückkehren, und den Belagerern in den Rücken fallen. Aber Wittenberg hatte nicht ſobald von ſeinem Abzuge Kunde erhalten, als er die Belagerung aufhob, Buchheimb nacheilte, ihn bei dem Schloſſe Hluboka einholte, ſchlug und gefangen nahm. Dann durchzog Wittenberg den Bechiner und Prachiner Kreis, brandſchatzte und plünderte, nahm Tabor nach achttägiger Beſchießung, und fand hier große Beute, weil die Wohlhabenden der ganzen Gegend ihre Habe dahin geflüchtet hatten.

Während Wittenberg's Abweſenheit traf Conti in Prag ein, und ließ ſogleich neue Verſchanzungen anlegen. Lebensmittel wurden in die Stadt geſchafft, Minen gegraben, Waffen verfertigt, Handgranaten gegoſſen, und dazu, weil es an Metall fehlte, auch zwei große Glocken verwendet. Wittenberg kam endlich von Tabor zurück **), nahm aber, der neuen Verſchanzungen wegen, die Belagerung nicht wieder vor, ſondern lagerte bei Wolſchan. Königsmark ſchickte den Oberſten Koppi gegen Tetſchem, und der Commandant dieſes feſten Schloſſes, Zabel, übergab es, ohne einen Schuß zu thun. Nun war die Schifffahrt der Elbe für die Schweden frei, und ſie ſchickten auf dieſem Strom die geraubten Schätze ***) fort. Koppi durch-

---

*) Nur das Götz'ſche Regiment blieb in der Stadt zurück.

**) 26. September 1648.

***) Darunter die Roſenberg'ſche Bücherſammlung, die auf dem Schloſſe des

streifte den Leutmeriger, Saazer, Schlauer, Bunzlauer Kreis, und schleppte Beute zusammen. Königsmark ängstigte fortwährend die Altstadt und Neustadt durch Beschießung, aber die Bürger blieben gutes Muthes.

Im Anfange des Octobers langte der Pfalzgraf Karl Gustav, Schwedens muthmaßlicher Erbe, den die Königin Christine zum Generalissimus ihrer Armeen ernannt hatte, mit einem beträchtlichen Heere bei Prag an. Das Freudenschießen der Schweden verkündete der Altstadt und Neustadt die Ankunft des Fürsten, und mahnte sie, sich auf das Aeußerste gefaßt zu machen. Selbst die Mönche griffen zu den Waffen und bildeten eine Com-

pagnie von 200 Mann. Am 5. October, den Tag nach der Ankunft des Pfalzgrafen Karl Gustav, schlugen die Schweden

Hradschin aufbewahrt wurde. Sie wurde nach Stockholm gebracht, und unter dem Namen der »böhmischen Bibliothek« aufgestellt.

bei Holeſchowitz eine Brücke über die Moldau, und gingen mit allen zu einer Belagerung gehörigen Erforderniſſen nach dem rechten Ufer. Der Pfalzgraf lagerte ſich hinter dem Galgenberg, Königsmark links in die Weinberge, Wittenberg's Fußvolk dem Roßthore gegenüber, ſeine Reiterei hinter dem Wiſcherad. Den ganzen 6. October und die folgende Nacht hindurch donnerten 58 Kanonen gegen die Stadt, und am 7. ließ der Pfalzgraf ſie auffordern, erhielt aber eine trotzige Antwort. Zwei Tage lang beſchoſſen jetzt die Schweden auf das Heftigſte das Galgenthor, und bemächtigten ſich am dritten ſowohl des Thores, als auch eines Thurmes. Da ſprengte Conti dieſen Thurm in die Luft; eine große Zahl Schweden flog mit auf, die übrigen enteilten.

Nachdem die Stadtmauer an einigen Orten zuſammengeſchoſſen war, ließ der Pfalzgraf abermals ſtürmen *). Wieder wurde das Galgenthor genommen, aber die verzweifelte Tapferkeit der Prieſter, Bürger und Soldaten trieb die Schweden nach fünfſtündigem Kampfe von dannen. Eben ſo fruchtlos waren die Angriffe geweſen, welche zu gleicher Zeit gegen das Roßthor, den Wiſcherad und das Brückenthor gemacht worden waren. Unterhandlungen begannen, zerſchlugen ſich aber wieder, weil der Pfalzgraf die Uebergabe der Altſtadt und Neuſtadt verlangte, Colloredo und die Bürger aber nur die Neutralität gewähren wollten.

Neuerdings boten die Schweden alle ihre Kräfte auf, die Städte zu erobern. Da die Belagerten nicht eine einzige Kanone hatten, ließ der Pfalzgraf ſeine Geſchütze ungemein nahe heranfahren und Breſche ſchießen. Um neun Uhr des Morgens am 25. October begann der Sturm mit der größten Heftigkeit, und wieder ſchlugen die Prager, die für ihr Alles kämpften, die

*) 13. October 1648.

Digitized by Google

Schweden mit der Tapferkeit der Verzweiflung zurück. Achthundert Feinde blieben, und der Pfalzgraf ſuchte um Waffenſtillſtand nach, um ſeine Todten begraben zu können. Die Stadt wurde nun noch durch acht Tage geängſtigt, aber es kam zu keinem Sturme mehr. Am 2. November hob der Pfalzgraf die Belagerung auf, und zog nach Czaslau. Die heldenmüthigen Prager aber bekamen zwei freudenreiche Nachrichten: die eine verkündete die Annäherung eines zahlreichen Heeres zum Entſatz, die zweite Frieden. Colloredo ſchickte die frohe Kunde ſofort an Königsmark nach der Kleinſeite, und an den Pfalzgrafen nach Czaslau, worauf die Feindſeligkeiten in derſelben Stadt aufhörten, welche dreißig Jahre zuvor die Loſung zu dem fürchterlichen Kriege gegeben, der ſeitdem ununterbrochen gewüthet hatte *).

Der dreißigjährige Krieg hatte das einzige Tröſtliche, daß er die Kraft Deutſchlands wenigſtens darin erprobte, daß es, obgleich die eine Hälfte der Deutſchen den Kronen Schweden und Frankreich gegen die andere Hälfte beiſtand, doch nicht hatte unterjocht werden können. Der weſtphäliſche Frieden, der den unſeligen Kampf ſchloß, war ſo beſchaffen, wie ihn Fürſten und Völker verdienten, welche gehandelt hatten, wie die Deutſchen. Statt ſich zu vereinigen, und Schweden und Franzoſen (die lange Narrheit, von dieſen Heil erwartet zu haben, endlich einſehend) aus dem Lande zu jagen, blieb man getrennt bis zum letzten Augenblicke, und gleichwie im Kriege eine Hälfte der Deutſchen dem Auslande beigeſtanden hatte, that ſie es auch in den Unterhandlungen. Die Bedingungen des Friedens für das Reich, das immer mehr zum Phantom wurde, für den Kaiſer, der immer mehr zum bloßen Inhaber ſeiner eigenen Hausmacht

*) Die Prager verloren während dieſer Belagerung an Todten: 2 Geiſtliche, 13 Studenten, 103 Bürger, 101 Soldaten, folglich 219 Mann. Die Zahl der Verwundeten war 475.

ſank, und für das deutſche Volk, das ſchon ſeit langer Zeit der Spielball reichsſtändiſcher Hoheit und Zerriſſenheit geworden, waren daher ſchimpflich und verderblich im äußerſten Grade. Frankreich erhielt die Landgrafſchaft Elſaß, mit Ausnahme der Reichsſtädte und Reichsritterſchaft, und die Feſtungen Breiſach und Philippsburg, die Schlüſſel von Oberdeutſchland. Schweden bekam den größern Theil des Herzogthums Pommern, die Inſel Rügen, die Stadt Wismar, die Stifte Bremen und Verden, mithin die wichtigſten Punkte an Deutſchlands Oſt- und Nordſeeküſten, und auch noch fünf Millionen Thaler Kriegskoſten. Holland wurde als ein vom deutſchen Reiche getrennter Staat anerkannt, wodurch es nicht nur einen ſeiner kräftigſten Volksſtämme, ſondern auch die freie Rheinſchifffahrt verlor. Eben ſo wurde jetzt die Trennung der Schweiz von dem Reiche, welche längſt thatſächlich beſtand, förmlich und feierlich ausgeſprochen. Die Religionsparteien, denen eine dreißigjährige Erfahrung bewieſen hatte, daß ſie einander nicht beſiegen konnten, wurden auf gleichen Fuß geſtellt. Von einer allgemeinen Glaubensfreiheit für die Unterthanen war jedoch keine Rede. Einige Reichsſtände wurden weniger, indem die Stifte Magdeburg *), Halberſtadt, Minden und Camin an Kurbrandenburg fielen, zur Entſchädigung dafür, daß es von Pommern, worauf es rechtsbegründete Erbanſprüche hatte, nur einen geringen Theil erhalten; indem ferner die Stifte Schwerin und Ratzeburg an Mecklenburg zum Erſatz für Wismar kamen. Dafür wurde eine achte Kurwürde für das pfälziſche Haus errichtet, und ſo das Kurfürſtencollegium vermehrt. Die Reichsfürſten erhielten faſt das volle Souverainetätsrecht, ſo daß ſie von nun an, ſowohl unter ſich als mit dem Auslande Bündniſſe rechtlich ſchließen durften; freilich ſollten dieſe Bündniſſe nicht gegen Kaiſer, Reich und

*) Einige Aemter des Erzſtiftes fielen jedoch an Kurſachſen.

Digitized by Google

Landfrieden gerichtet sein, aber das war eine höchst ohnmächtige Clausel für die großen Reichsfürsten. Das deutsche Reich war nur noch ein Namen, und die Kaisergewalt ein Schatten. Eine Menge Staaten entstanden aus Deutschland, welches aus der Reihe europäischer Mächte verschwand, und für lange Zeit aufhörte, von irgend einem seiner Söhne als Vaterland betrachtet zu werden.

Digitized by Google

BAYER. SCHWERSTBESCHÄDIGTEN
ARBEITSFÜRSORGE E.V.
MÜNCHEN 40
LEOPOLDSTR. 155 TEL. 36 34 52

Digitized by Google